Gesammelte schriften

Friedrich Wilhelm Dörpfeld



Gesammelte Schriften

von

Friedrich Wilhelm Dörpfeld.

Zwölfter Band.

Die Heilslehre auf Grund der Heilsgeschichte.

Aus dem Nachlaß des Verfassers herausgegeben und bearbeitet

von

Dr. G. von Rohden.



Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1901.

Die Heilslehre

genetisch entwickelt aus der Heilsgeschichte.

Zweites Enchiridion

zum Verständnis der biblischen Geschichte nebst Handbuch.

Von

Friedrich Wilhelm Dörpfeld.





Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1901.

Inhalt.

Erster Teil.

Zweiter Teil.

Erste Abteilung.

Seite

Zweite Abteilung.

Dritter Teil.

Vorbemerkungen.

1. Der religiöse Charakter dieser Schrift.

Als letzter Band von Dörpfelds Gesammelten Schriften wird hiermit das nachgelassene Handbuch zum „zweiten Enchiridion“ vorgelegt. Man hat das „Fundamentstück zu einer gerechten, gesunden, freien und friedlichen Schulverfassung“ (Bd. VIII.), woran er noch sterbend seine letzte Kraft gesetzt, das Testament dieses tiefgründigen Schulmannes genannt. Gewiß war es ihm ein sehr wichtiges Anliegen, die gesunde Entwicklung unsres Schulwesens durch die Zusammenfassung aller interessierten Faktoren und Kräfte, vor allem durch planmäßige Heranziehung des Elterninteresses zu fördern, — aber das Höchste war es ihm nicht. Die Meisterfrage der Pädagogik blieb ihm in allen Perioden seines Denkens und Wirkens: Wie erziehe ich das nachwachsende Geschlecht unmündiger Christen am richtigsten und erfolgreichsten im Christentum? Der Bearbeitung dieser Frage hat er sich am hingebendsten gewidmet, in sie hat er sein Bestes hineingelegt. Sie war ihm unendlich viel mehr als eine noch so wichtige Schul- oder Kirchenfrage; sie war ihm eine Frage des Volkslebens im weitesten Sinne des Worts, eine Frage zugleich, mit der er sich selbst völlig identificieren konnte, denn sie war auch die Frage seines eigensten, innersten Lebens: Wie finde ich Gott, wie lerne ich den lebendigen Gott immer besser erkennen und wie kann ich dann auch andern den Weg zu Gott weisen? Sein Lieblingsspruch war: „Herr, zeige mir deine Wege und lehre mich deine Steige; leite mich in deine Wahrheit und lehre mich, denn du bist der Gott, der mir hilft, täglich harre ich deiner“ (Ps. 25, 4 f.).

Für den Religionsunterricht die zweckmäßigsten Bahnen zu suchen, war ihm also ganz etwas anderes als eine bloße Methodenfrage. Vielmehr eine Personenfrage. Er sagt einmal gerade in Beziehung auf den Religionsunterricht: „Die pädagogische Theorie ist auf einem gefährlichen Irrwege, die nur von Verbesserung der Methode, der Lehrgänge und Lehrmittel, aber niemals ernstlich von Besserung der Personen redet. Das Geheimnis jeder guten Erziehungsanstalt beruht in der charaktervollen

Persönlichkeit". Sein letztes Absehen war demnach auf das Tüchtigmachen des Katecheten selbst, auf seine Erziehung zu einer lebendig-religiösen Persönlichkeit, zu einem Religionslehrer, der nicht bloß „Spediteur" überkommener Ware, sondern Zeuge von Selbsterschautem sei. — Dörpfelds durch und durch religiöse, vom Worte Gottes sich nährende Persönlichkeit erfaßte in eigener, selbsterlebter Weise den lebendigen Gott und da er zugleich psychologisch und erzieherisch aufs beste geschult war, so darf die Gabe, die er seinen Mitarbeitern in der religiösen Erziehung nunmehr in der schlichten Gestalt eines methodischen Ratgebers anbietet, wohl auch auf ihren tieferen Gehalt und ihre letzte Absicht angesehen und als nicht unwesentlicher Beitrag zur inneren Belebung der Christentumsunterweisung gewürdigt werden.

Im Religionsunterricht gewann Dörpfeld in meisterhafter Weise die Gemüter der Schüler dafür, in geistigen Verkehr mit dem Lehrer einzutreten und sich dadurch in den Verkehr mit Gott hineinziehen zu lassen, in dem er selbst lebte. Er führte die Schüler zu dem Gott, der sich ihm selbst in seinem Wort offenbart hatte. Mit dem von Gottes Geist in ihm entzündeten Lichte leuchtete er in seine Schule, in die von ihm geleiteten Lehrerkonferenzen und Bibelkränzchen hinein und nun durch seine Schriften noch weit über diese Berufskreise hinaus. Das Studium des göttlichen Worts war seine angelegentlichste tägliche Beschäftigung; seine Amtsgenossen hat er so oft und so dringend darauf hingewiesen, daß es vielleicht manche schon peinlich empfanden oder empfinden. Den schulmäßig geformten Ertrag dieser Lebensarbeit bietet er im zweiten Enchiridion und dem Handbuch dazu, soweit er es noch selbst vollenden konnte.

Dörpfeld giebt also in diesem letzten Werk sich selbst, seine Gottes- und Heilserkenntnis. Für die richtige Einschätzung seines pädagogischen Strebens und Schaffens ist dies Buch mithin wesentlich. Es ist ein Seitenstück zu der andern im XI. Bande schon vor Jahren herausgegebenen nachgelassenen Schrift „Geheime Fesseln der Theologie". Dieses Buch ist vielfach mißverstanden und schwer verkannt worden. Man hat theologische Selbstüberschätzung, Pelagianismus, Rationalismus, Verneinung der Autorität des göttlichen Worts und andrer Verderblichkeiten darin finden wollen. Dieser letzte XII. Band wird dem gewissenhaften Beurteiler Veranlassung geben, jene Urteile nachzuprüfen. Beide Schriften gehören zusammen und ergänzen einander wie Ethik und Dogmatik. In der Ethik war es Dörpfeld darum zu thun, die absoluten Maßstäbe der Sittenlehre aufs neue festzulegen und dadurch die Religion selbst zu stützen; die absolute Ethik gegenüber einer auch durch eine falsche Unterordnung unter die Dogmatik oft herbeigeführten Relativität durchzusetzen war dabei

seine Aufgabe. Es schwebte ihm bei der Behauptung und Begründung der Autonomie der Ethik die pädagogisch so unantastbare, unentbehrliche sittliche Anstachelung in dem Apostelwort vor: „Schaffet eure Seligkeit mit Furcht und Zittern". Andrerseits wußte er auch ebenso gut, daß die religiöse Betrachtung sofort hinzufügt: „denn Gott ist es, der in euch wirket beides, das Wollen und das Vollbringen". Das sittliche Denken und Thun stelle man einerseits einmal auf sich selbst — das gehört notwendig zur lebenswahren Erziehung im Christentum; der andere Faktor behält daneben sein höheres Recht: Gott ist's, der alles Gute schafft und giebt. Wie weit Dörpfeld von irgendwelchen pelagianisierenden Velleitäten entfernt war und wie sehr er jeden Gedanken an Selbsterlösung verabscheut, das wird dies noch mehr religiöse als religionsunterrichtliche Werk sattsam darthun. Er faßt übrigens selbst einmal die theoretischen Grundgedanken beider Schriften zu einem Plan für ein umfassendes Werk zusammen, das jene Wahrheit darlegen sollte: 1. Die Ethik muß rationell und dazu unabhängig von jedem andern Wissen entwickelt und gelehrt werden; 2. die göttlichen Offenbarungen (in Schöpfung und Erlösung) sind nicht Doktrinen, Lehrsätze, Worte, sondern Werke, Thaten, Geschehnisse (s. XI. Bd. Zur Ethik S. XV f.). Die erste Wahrheit ist in jenem nachgelassenen Bruchstück begründet worden. Die zweite bildet das Leitmotiv des hier vorliegenden letzten Bandes.

2. Idee und Absicht des genetischen Lehrgangs.

Die Idee und Absicht des hier vorliegenden Lehrganges ist in der ausführlichen methodischen Einleitung „über Zweck, Anlage und Gebrauch des zweiten Enchiridions" vom Verfasser selbst zur Genüge dargelegt. Wir müssen auf diese authentischen Erklärungen verweisen und heben hier nur das unterscheidende Hauptmerkmal der von Dörpfeld vorgeschlagenen Lehrweise hervor: sie nennt sich „genetisch" und stellt sich damit geflissentlich dem systematischen oder katechismusmäßigen Lehrgange gegenüber. Der „genetische Lehrgang" behauptet mit dieser Selbstbezeichnung zweierlei: 1. daß er dem Wesen seines Gegenstandes (Objekts), der Heilslehre, angemessener sei als die Systematik eines die fertigen Lehrsätze darbietenden und sie zu einem logischen Ganzen verknüpfenden Katechismus; 2. daß er dem lernenden Subjekt, dem Kindesgeiste sich als eine ihm entsprechendere Form der zusammenhängenden Unterweisung im Christentum darbiete, als sie die theoretische Belehrung auf Grund eines dogmatischen Leitfadens leistet. Mit dem ersten Gedanken verfolgt Dörpfeld einen Grundsatz, der sich im Lauf der letzten Jahrzehnte auch in der Wissenschaft selbst immer siegreicher durchgesetzt hat. Man lernt eine geistige Er-

scheinung erst dann wesenhaft kennen, wenn man ihre Entstehung und Entwicklung verfolgt. Ganz neuerdings noch hat ein hervorragender Theologe das „Wesen des Christentums" in der Weise dargestellt, daß er die Idee und Kraft unsrer Religion in ihrer geschichtlichen Entfaltung verfolgte; auf dem historischen Wege dringt er in den Kern der Sache ein. Dörpfeld hat dasselbe für eine mittlere Lernstufe schon vor 35 Jahren unternommen! Er führt den Schüler in das große geschichtliche Drama der Beziehungen des Menschen zu Gott ein, in die periodenweise sich entfaltende Geschichte der Gemeinschaft zwischen Gott und der Menschheit. Damit lehrt er ihn das Wesen des Christentums verstehen als einer Thatsache des Lebens, des Wachstümlichen, der in einem praktischen Verhalten sich bethätigenden höchsten Form des menschlichen Geisteslebens. Das unselige Mißverständnis, das unsern höheren Religionsunterricht nur zu lange gedrückt und verdorben hat, als handle es sich beim Christentum in erster Linie um eine Lehre, eine Theorie, wird dadurch von vornherein ausgeschlossen. Der Schüler lernt von Grund aus verstehen, daß und wie Gott mit den Menschen handelt und wie die Menschen sich zu Gott thatsächlich praktisch stellen; er lernt ein Geschehen, einen Geschichtsprozeß kennen, in den er sich mit allen seinen besseren Regungen und höheren Strebungen selbst hineingestellt sieht. Die Heilslehre wird für ihn von Haus zu etwas Lebensvollem, Persönlichem und Personbildendem. Indem er die Genesis, die Entstehung des Christentums mit geistiger Anteilnahme kennen lernt, entsteht in ihm selbst, sofern sein Gemüt noch nicht abgestumpft ist, ein geistiges Leben, das auf den persönlichen Verkehr mit Gott in Christo abzielt. Der richtig erschaute Gegenstand des in Christo erschienenen göttlichen Lebens bemächtigt sich des jugendlichen Geistes und schafft in ihm entsprechendes Leben.

Damit ist schon auf den zweiten Vorzug des genetischen Lehrganges Bezug genommen. Dieser entspricht der Natur des kindlichen Geistes, der Genesis der Geisteserrungenschaften im einzelnen Menschen, die ja der Unterricht in dem jungen Gemüte anregen und vermitteln möchte. Wird der Gegenstand nicht in seiner fertigen Abgeschlossenheit, sondern in seiner Bewegung zum Ziele dem empfänglichen Sinne vorgestellt, so wird dieser damit selbst in die geistige Bewegung hineingezogen. Überall, zumal in der dichterischen Gestaltung, ist, wie Lessing uns im Laokoon an dem homerischen Schild des Achilles im Gegensatz zur vergilischen Beschreibung des Äneasschildes zeigt, die Darstellung von etwas Entstehendem eindrucksvoller, sie löst mehr apperzipierende Kräfte aus, als die Darstellung von etwas Fertigem. Denn jene vermittelt eine innere Anschauung, sie läßt den Betrachter etwas miterleben, er kann das Geschehnis selbst ver-

folgen, während die Vorführung des Fertigen an seine Abstraktionsfähigkeit allzu große Anforderungen stellt. Es ist geradeso wie bei Maschinen und Erfindungen in einer Ausstellung, die der Nichtkenner erst dann einigermaßen verstehen lernt, wenn er sie in Bewegung, in Thätigkeit sieht. Wird das betreffende Erzeugnis angesichts des Beschauers produciert, entsteht es vor seinen Augen, dann wird er sich auch bei der Einrichtung etwas denken können; er weiß nun, wozu sie da ist, was sie kann und schafft. So erfaßt der jugendliche Geist von dem religiösen Leben auch nur das, bezw. wird nur von dem erfaßt, was wirklich lebensvoll vor seinem Seeleninnern sich bewegt oder vollzieht.

Der genetische Lehrgang verzichtet somit auf den für das gereifte Denken schätzenswerten Vorzug der logisch-systematischen Abgeschlossenheit und schmiegt sich vielmehr dem Bedürfnis des Lernenden an, indem er von den einfachen Elementen der Religion ausgeht und diese in ihrer geschichtlichen Bethätigung und Entfaltung durch die verschiedenen Entwicklungsstufen hindurch verfolgt und so die Elemente der Heilswahrheit allmählich in ihrer immer reicheren Ausgestaltung um so gründlicher kennen und verstehen lehrt. An Stelle des fertig abgeschlossenen Systems der Lehre von Gott und göttlichen Dingen tritt der lebendige Organismus der in der Geschichte wirklichen Beziehungen zwischen Gott und Menschen.

Kurz, der historisch-genetische Lehrgang führt auf Grund der genauen Kenntnis des Einzelnen zur umfassenden Übersicht über das Ganze und zur klaren Einsicht in den inneren Zusammenhang, wodurch aus den Einzelheiten das Ganze wird, also zur „vollendeten Anschauung“, der auch wissenschaftlich höchsten Stufe der Erkenntnis.

3. Stellung dieser Schrift zu den andern religionsunterrichtlichen Arbeiten des Verfassers.

Mit den hier vorgelegten Gedanken stellt sich das zweite Enchiridion als ein notwendiges Lehrmittel und als wesentliches Glied der Dörpfeldschen Gesamtauffassung vom Religionsunterricht dar, wie sie schon in den Geleitworten bei Veröffentlichung des ersten Enchiridions angedeutet war. Damit rückt dieser XII. Band in innigste Beziehung zum III. Bande der Gesammelten Schriften, Religionsunterricht, namentlich zum zweiten Teil dieses Bandes: Zwei Worte zum Enchiridion der biblischen Geschichte. Was er in dem ersten Enchiridion gewollt, ein sinnvolles Verständnis der heiligen Geschichte anregen und fördern, das gewinnt nun unter dem höheren Gesichtspunkt seine volle Bedeutung, daß die Heilsgeschichte selbst in ihrem inneren Zusammenhang der Stoff der abschließenden Heilslehre sei. Er beklagt es 1864 in dem ersten Wort

zum Enchiridion (Bd. III, 2 S. 20 f.), daß er diesem Fragebüchlein nicht zugleich eine langvorbereitete größere Schrift zur Geschichte, Kritik und Theorie des christlichen Religionsunterrichts mit auf den Weg geben könnte und sich mit einigen Andeutungen begnügen mußte. Nun sind diese „Andeutungen" aber doch so deutlich ausgefallen, daß sie ihrerseits wieder die Meinung des zweiten Enchiridions mit verdeutlichen helfen, namentlich bezüglich des Verhältnisses der Heilsgeschichte zum Katechismus. Wir verweisen daher ausdrücklich auf jene Abschnitte (a. a. O. S. 21 ff.). Dörpfeld betont darin mit größtem Nachdruck, daß nicht der Katechismus, sondern die heilige Schrift den eigentlichen und wesentlichen Lehrstoff für die Unterweisung im Christentum darzustellen habe: und zwar die heilige Schrift nicht als abstraktes Lehrbuch, sondern als Urkunde der geschichtlichen Offenbarung Gottes an die Menschen, genauer als die Bibliothek religiöser Klassiker, also der persönlichen Träger der Offenbarung und mustergültigen Zeugen des christlichen Glaubenslebens.

Der Bedeutung dieses zweiten Moments haben wir noch weiter unten näher nachzugehen. Was aber die Bibel als das Buch der heiligen zwischen Gott und der Menschheit verlaufenen Geschichte angeht, so ist es in der That Dörpfelds Meinung, zur richtigen lehrhaften Einsicht in das Wesen des Christentums genüge durchaus das Verständnis des geschichtlichen Ganges, den Gott mit den Menschen, vorbildlich mit dem Volk Israel, gegangen ist, also die Erkenntnis von der Bedeutung des Alten und Neuen Bundes. Die Bibel nach ihrem Geschichtsgehalt ist demnach das rechte Lehrbuch für alle Zeiten und Völker. Er führt hierzu ein merkwürdiges Zeugnis Goethes an: „Jene große Verehrung, welche der Bibel von vielen Völkern und Geschlechtern der Erde ist gewidmet worden, verdankt sie ihrem inneren Werte. Sie ist nicht etwa nur ein Volksbuch, sondern das Buch der Völker, weil sie die Schicksale eines Volkes zum Symbol alles Übrigen aufstellt, die Geschichte desselben an die Entstehung der Welt anknüpft und durch eine Stufenreihe irdischer und geistiger Entwicklungen, notwendiger und zufälliger Ereignisse bis in die entferntesten Regionen der äußersten Ewigkeiten hinausführt" (a. a. O. S. 26). Die heilige Geschichte sieht also Dörpfeld als das große einheitliche Symbol an, an dem die Menschen besser als durch alle Glaubenssätze und Lehrvorschriften merken können, was Gott mit uns vorhat und wie er gegen uns gesonnen ist. Sie ist das wunderbare, großartige Anschauungsbild der rechten Gottes- und Heilserkenntnis. „Wer einen Einblick in das hat, was Wahrheit ist im biblischen, d. i. im himmlischen Sinne, weiß auch, daß sich keine dieser Wahrheiten so

einfach aussprechen läßt, daß man sie so leichthin mit Frage und Antwort abmachen kann. Je tiefer eine Wahrheit liegt, desto weniger ist eine Menschensprache fähig, sie geradehin auszusprechen und daher ist die Sprache Christi, seiner Apostel und Propheten besonders da, wo sie Hohes und Tiefes offenbaren will, vorwiegend Bild, eine in Wörter gefaßte Symbolik oder noch anders zu sagen: sie giebt Zeichnungen von Dingen, die der Herr auf die Erde niederbringen will. Vor diese Zeichnungen stellt sich Bengel in seinem Gnomon mit dir hin, aber nicht um einen Vortrag über die Bilder zu halten, sondern um dir die Bilder selbst zu zeigen", so faßt er sein Zeugnis über Bengels Gnomon zusammen (Bd. III, 1 S. 6). Bengel, hebt er hervor, war ein Schulmann; sein „Gnomon oder Zeiger des Neuen Testaments" ist der „köstliche Ertrag einer langjährigen pädagogischen Erfahrung", namentlich im Blick auf die Einfachheit, Kürze und Präzision im Ausdruck, das keusche Vermeiden aller schönrednerischen, die seelischen Gefühle kitzelnden sogenannten „erbaulichen" Ergüsse, das Zurücktreten und vorsichtige Zurückhalten alles Eigenen, wo es die unmittelbare Wirkung des Schriftwortes selbst irgendwie gefährden könnte" (a. a. O. S. 5). Offenbar beschreibt Dörpfeld in diesem Lobe Bengels sein eignes Ideal der pädagogisch lehrhaften Behandlung der heiligen Schrift. Diese soll mit ihrem Wort „unmittelbar wirken"; es gilt also, nicht über sie zu reden, sondern sie selbst so zum Sprechen zu bringen, daß sie in die Herzensohren der Schüler hineinruft, daß der Schüler merkt: Hier ist es ein Höherer, der mit mir reden will, der mir etwas zu sagen hat. Spürt er davon nichts, so kann ihm ja auch der nachdrücklichst eingeprägte Lehrsatz, daß die Bibel Gottes Wort sei, nichts helfen. Sie bleibt ein totes Buch, solange sie das Gemüt des Schülers nicht wirklich anspricht und sich in sein Gewissen hineinstachelt. Das soll der Lehrer, meint Dörpfeld, von diesem Meister der Schrifterklärung lernen, wie er „mit seinem Finger vorab da und dort auf einige Stellen hindeutet, wo etwa unsere Luthersche Kopie das Original nicht ganz deutlich wiedergiebt, wie er dann mit einem feinen Stäuber in zarter Hand leise den Staub abwischt, der im Laufe der Jahre sich hier und da auf die Zeichnungen gesetzt und der seine Züge etwas verdeckt hat, und spricht: Nun wisch dir die Augen aus und siehe! Ist das nicht prächtig? Geht dir nicht das Herz auf? Möchtest du nicht die himmlischen Originalien dieser irdischen Bilder sehen? Jetzt brauchst du bloß seinem sicheren Zeigefinger zu folgen, wie er auf das Ganze und Einzelne (auch auf die feinsten Konturen und Verzierungen) deutet und schweigend dich mahnt: Das merke und behalte! Leb' dich da hinein! Gehe hin und thue in

der Schule bei den Kleinen, wie ich dir gethan!" (a. a. O. S. 6). Die Aufgabe des Religionslehrers ist demnach, die Kinder sehen zu lehren, ihnen die Augen zu öffnen für die Herrlichkeit und den Gehalt des in der heiligen Geschichte uns vorgestellten Anschauungsbildes der göttlichen Wahrheit; ihr Gehör zu schärfen für das, was Gott durch sein Wort auch ihnen zu sagen hat, und auf diese Weise sie in ein persönliches lebendiges Gegenwartsverständnis der Gotteserkenntnis oder Heilslehre einzuführen. „Zeiger" sollen die Katecheten sein; nichts beweisen sollen sie von göttlichen Wahrheiten, sondern die Schüler auf Gott durch Christum hinweisen, wie Johannes der Wegbereiter mit seinem „Siehe, das ist Gottes Lamm!" Auf diese Weise sollten die Christenkinder die Heilswahrheit nicht bloß katechismusmäßig vererbt bekommen, sondern schriftmäßig und selbstthätig erwerben (XI. Bd. S. 100).

Um diese Aufgabe bemüht sich Dörpfeld in zwei Lehrgängen der heiligen Geschichte. Im ersten Enchiridion tritt die heilige Geschichte als eine zusammenhängende Reihe von Einzelgeschichten auf, deren ewige Bedeutung mittels der Fingerzeige der „judiziösen" Fragen dem Schüler nahegebracht wird. Kenner dieses kleinen Fragebüchleins bezeugen, daß ihnen durch keine andere Schrifterklärung ein solch' tiefes Verständnis der biblischen Geschichten vermittelt sei als durch dieses anspruchslose Fragebüchlein; es enthalte thatsächlich schon eine richtige Heilslehre, soweit sie dem Standpunkt der Volksschule überhaupt angemessen sei. Doch hielt es der Verfasser selbst für unumgänglich, in einem geschlossenen zweiten Lehrgang die innere Entfaltung der Gemeinschaft der Menschen mit Gott nach principiellen Gesichtspunkten darzuthun. Es ist der im zweiten Enchiridion vorliegende genetische Lehrgang der Heilslehre, die abschließende Ergänzung und Krönung des ersten.

Er soll im Religionsunterricht eine Mittelstufe zwischen dem elementarisch-geschichtlichen und dem wissenschaftlich-systematischen Lehrgange einnehmen, ist also, wenigstens in seinem jetzigen Umfange, nicht für die Oberklasse einer mehrklassigen Volks- und Bürgerschule bestimmt. Doch möchte der Verfasser es nicht davon „ausschließen, weil einzelne Partien mit wohlgeschulten 13—14jährigen Knaben ohne Zweifel leicht erfolgreich behandelt werden können, vielleicht sogar sämtliche Abschnitte, wenn einzelne Fragen übergangen werden" (vgl. Einleitung S. 4 f.). Er hielt es also für erstrebenswert, daß die reiferen Schüler auf diesem Wege in das tiefere Verständnis der Christenlehre eingeführt werden möchten. An eine unmittelbare Einführung des Büchleins in die Oberklasse wird demnach, abgesehen von besonders günstigen Umständen und größerer Bewegungsfreiheit des Lehrers, nicht zu denken sein. Wohl kann aber jeder

treue und tiefer dringende Religionslehrer es mit Segen für seinen Unterricht verwerten und abschnittweise es direkt zu Grunde legen. Vor allem aber käme die neue Handhabe für die Präparandenschulen und Seminarien, sowie für die höheren Schulen in Betracht (Einleitung S. 5 f.). Hier könnte sie in der Hand eines in den Ernst der Sache eindringenden Lehrers von weittragender Bedeutung werden. Auch wird gerade diese Form der Christenlehre sich vielen forschenden Christen als eine für den Selbstunterricht besonders geeignete empfehlen.

Ob endlich dieser Lehrgang den Katechismus ersetzen soll? Nach den scharfen Worten Dörpfelds über die Katechismen scheint das beinahe die Absicht gewesen zu sein. Indes waren ihm die beiden Konfessions-Katechismen als Bekenntnisse oder Symbole der christlichen Gemeinde viel zu teuer, als daß er sie ohne weiteres verdrängt wissen wollte. Die für den Unterricht wertvollen und der unterrichtlichen Behandlung zugänglichen Fragen beider Katechismen gliedert er daher seinem geschichtlichen Lehrgang ein, ebenso wie entsprechende gewichtige Bibelsprüche und Liederverse. Man vergleiche die dem zweiten Enchiridion beigefügte Übersicht des Lehrstoffes.

4. Bearbeitung des nachgelassenen Bruchstückes.

Leider ist auch dieses nachgelassene Werk Dörpfelds unvollendet geblieben. Doch war der Herausgeber dem ihm anvertrauten Bruchstück gegenüber in einer bedeutend günstigeren Lage als bei dem Torso: „Geheime Fesseln der Theologie" (XI. Bd.). Denn der Kern dieser wichtigen Arbeit, das Fragebüchlein des zweiten Enchiridions selbst, war fertig aus des Verfassers Hand hervorgegangen und schon 1867 „als Manuskript gedruckt" den Freunden zur Begutachtung vorgelegt. So lebhaft der gewissenhafte Verfasser eine möglichst eindringende und scharfe Kritik wünschte, so fand sich doch, wenn man einmal die eigenartigen Grundgedanken annahm, nicht viel Anlaß zur Änderung in der Ausführung. Auch bei jetzt erneuter Durchsicht habe ich es fast ganz in seiner ursprünglichen Gestalt belassen. Es hieß auch hier: Sit ut est aut non sit. Eine Bearbeitung war nicht möglich, ohne die originelle Anlage des Ganzen zu zerstören. Und daß der Grundgedanke, der in der Einleitung niedergelegt ist, im Enchiridion auch klar durchgeführt ist, wird wohl jeder Kritiker zugeben. Es ist daher aus dem in die Hände des Schülers zu legenden Fragebüchlein selbst — dem Wunsche des Verfassers entsprechend — nur eine Anzahl schwierigerer Sprüche und Wendungen gestrichen, während die dem Texte des Handbuchs eingefügten Fragen ihre ursprüngliche Gestalt fast durchweg beibehalten haben.

Vom Handbuch selbst hatte der Verfasser außer der grundlegenden Einleitung die Bearbeitung der ersten Abteilung und fast des ganzen ersten Kapitels der zweiten — „Adam" — eigenhändig fertig gestellt. Vom zweiten und vierten fanden sich mehr oder minder ausführliche Skizzen vor. Es war nun die Aufgabe des Herausgebers, die übrigen Teile selbständig zu ergänzen. Der Gedankengang dazu war in den Fragen mit den beigefügten Bibelstellen klar vorgezeichnet; die Vorlage in der Ausführung des ersten Kapitels gegeben. Denn jedes der fünf folgenden Kapitel entwickelt ja dasselbe „Ganze des Evangeliums", nur von einem höheren, umfassenderen Gesichtspunkte aus.

Daß zu dieser Bearbeitung einer fremden Vorlage eine gewisse Selbstverleugnung gehörte, will ich nicht in Abrede stellen. Es war nicht immer leicht, darüber sicher zu werden, ob die Meinung des Verfassers auch wesentlich getroffen sei oder ob sich die eigene Anschauung unversehens untergeschoben habe, wie es ja natürlich auch nicht möglich war, die eigene Beurteilung der Dinge einfach zu unterdrücken. Doch hoffe ich, ist die Kongenialität zwischen mir und dem Verfasser eine hinreichend große, um dem Leser eine wirklich zweckentsprechende Anleitung zur angemessenen Benutzung des Enchiridions zu ermöglichen. In zweifelhaften Fällen betreffs des Sinnes einzelner Fragen wurden Dörpfelds theologische Gewährsmänner: Menken, von Hofmann, Kohlbrügge u. a. zu Rate gezogen. Eingehende Besprechungen mit alten Freunden Dörpfelds gaben annähernde Sicherheit, daß die Bearbeitung im wesentlichen auf dem richtigen Wege ist.

Auf den Rat dieser Freunde wurde auch davon abgesehen, das Enchiridion im einzelnen, Frage für Frage, zu beantworten, schon aus dem Grunde, daß nur ja nicht Gelegenheit zu einer rein mechanischen Benutzung des Fragebüchleins gegeben werde. Die richtigen Fragen zu stellen, ist nach Liebig die Hauptsache in der Entwicklung der Wissenschaft. Die Antworten brauchen in den Geisteswissenschaften, in den Gebieten des sittlichen und religiösen Urteils nicht von vornherein fest zu stehen, nicht stets und für alle die gleichen zu sein. (Die Fragen sind also nicht „zwingende" im Sinn der Kunstkatechese, auf die überhaupt nur eine Antwort möglich ist.) Vielmehr wird der Lernende, der durch die Frage auf den Punkt, auf den es ankommt, aufmerksam gemacht ist, sie nach Maßgabe seiner inneren Vorbildung und Reife verschieden beantworten; wenn er sie überhaupt nur selbständig, aus dem Eigenen beantwortet! Dadurch unterscheidet sich ja das von Dörpfeld auch in anderen Gebieten vorgeschlagene und angebahnte eigentümliche Verfahren seiner Form und seinem Wesen nach ganz durchschlagend von allem Katechismusmäßigen, daß er dem Schüler eben nur die Fragen vorlegt

und die Antworten nicht gegeben sein, sondern sie selbstthätig finden läßt; also „Erwerben statt Vererben!“ Daher darf auch der Lehrer in dem Handbuch nicht die fertigen Lösungen der in den Fragen gestellten Aufgaben suchen; will er vielmehr den Schülern zum geistigen Erwerb an der Hand dieser Fragen verhelfen, so muß er natürlich auch selbst mit eigenem Nachdenken sich in den Sinn der Fragen zu vertiefen und auf seine Weise sie zu beantworten suchen. Das ist sogar unbedingt als erstes anzuraten, bevor er das im Handbuch zur Sache Gebotene nachschlägt. — Insofern also, um diese bedeutsame Idee des Enchiridions sicher zu stellen, war es eine nur günstige Fügung, daß der Verfasser der Fragen und der Bearbeiter der Antworten in dem Hauptteil des Handbuchs verschiedene Personen sein sollten!

Es ist demnach bei der Bearbeitung so verfahren, daß die Fragen gruppenweise vorangestellt und der in ihnen angewiesene Gedankengang zusammenhängend, ohne genaue Bindung an den Wortlaut der einzelnen Fragen dargelegt ist, allerdings niemals erschöpfend, hie und da, wo es die Sache erforderte, ausführlicher, meist aber nur andeutungsweise. Denn die unermeßliche Fülle des Stoffes hätte ja, wenn man jedem Winke nachgehen wollte, ein Handbuch veranlaßt, das weit über den Rahmen solcher Lehrmittel hinausgegangen wäre. Es galt sich zu beschränken und dem Lehrer auch etwas zu thun zu geben. Als eine wirkliche Anleitung wird es, hoffe ich, ihn an keinem Punkte völlig im Stich oder ratlos lassen. — Zur Erleichterung des Zurechtfindens ist die entsprechende Ziffer der Frage meist am Rande angegeben; doch wolle man dabei stets auf obige Einschränkung und Verwahrung Rücksicht nehmen, daß die Fragen nicht einzeln, Wort für Wort, behandelt sind.

In einigen Fällen bin ich allerdings von dem Gang der Fragen abgewichen und habe mir einige ergänzende Zuthaten erlaubt. So schien es mir angemessen, bei Abraham, dem Vater der Gläubigen, auch die von rechts und links oft so mißhandelte Gestalt Jakobs und seine Bedeutung für die Entwicklung der reinen Gotteserkenntnis hervorzuheben (S. 125 ff.). Ebenso suchte ich die Person des Moses mehr in den Vordergrund zu stellen, als durch Frage 6, 9 und 29 des dritten Kapitels gefordert schien (S. 136 f.). Gern hätte ich anläßlich der Fragen 37, 38, 39 auch die Prophetie im Sinne ihrer neueren didaktischen Bearbeitungen (vgl. z. B. Evang. Schulblatt 1900 Nr. 10 die schöne Arbeit von P. Brüggemann) besser hervortreten lassen. Doch wäre der Grundgedanke des dritten Kapitels dadurch allzusehr aus seiner Bahn gedrängt worden. Es ist daher bei einigen Andeutungen in dieser Richtung geblieben (S. 164 ff.). Endlich lag der Gedanke nahe, auch im fünften

Kapitel, „Der Geist“, die ganze Anlage mehr konkret auf tragende Persönlichkeiten, etwa auf Paulus, zugespitzt umzuformen; doch wurde nach Besprechung mit Freunden von diesem Versuch Abstand genommen. Dörpfelds offenbare Absicht, in dem letzten größeren Kapitel die mehr systematische Lehrform zur Geltung zu bringen, sollte durch die Bearbeitung nicht einfach ignoriert und hinfällig gemacht werden. Doch werden die in dem meinerseits eingeschobenen 1. Abschnitt vom V. Kap. (S. 265 ff.) hierfür gegebenen Winke dem geschickten Lehrer genügen, das reiche Material des fünften Kapitels an dem Leben und Charakterbild besonders des Paulus zu entwickeln.

Wenn übrigens die ganze Bearbeitung öfter Spuren davon zeigt, daß sie in großem Gedränge entstanden ist, so möge der Leser Nachsicht walten lassen. Niemand hätte mehr als ich selbst gewünscht, daß dieser wichtigen und verantwortungsvollen Arbeit mehr Muße und Studium hätte gewidmet werden können.

5. Dörpfelds Auffassung von der Heilsgeschichte.

Mit dem Hinweis auf diese Wünsche und Versuche, den Stoff des zweiten Enchiridions mehr zu konkretisieren, persönlicher auszugestalten, komme ich schließlich auf einen Hauptpunkt, der vor und bei dem Gebrauch des Buchs zu erwägen sein wird.

Wenn Dörpfeld verlangte, daß die Unterweisung in der Christenlehre vor allem in die heilige Schrift statt in den Katechismus hineinzuführen und aus ihr den Stoff in erster Linie zu schöpfen habe, so betrachtete er die heilige Schrift dabei unter zweierlei Gesichtspunkten: 1. Sie giebt heilige Geschichte, bezeugt die großen Thaten Gottes, die er zum Heil der Menschen stufenmäßig ausführte und geschehen ließ; 2. sie ist die Sammlung religiöser Klassiker in dem schon oben angedeuteten Sinne, denen gegenüber der Katechismus nur als ein Klassiker zweiten Ranges in Betracht kommt. Diese beiden Gesichtspunkte sind nicht disparater Art, sondern schließen sich in dem dritten zusammen: daß die in der heiligen Schrift zu Worte kommenden Klassiker eben die Zeugen der heiligen Geschichte, der großen Thaten Gottes sind. Gleichwohl ergeben sich aus beiden Gesichtspunkten für den Aufriß der Heilslehre zwei verschiedenartige Verfahren; das eine faßt strenge den sachlichen Gang der geschichtlich sich entfaltenden Heilsoffenbarung ins Auge, das andere würdigt die „Klassiker“ als persönliche Träger dieser Heilsoffenbarung. Im zweiten Enchiridion wendet nun Dörpfeld das erstere Verfahren an und zwar mit direktem Ausschluß des zweiten. Nach dem, was er im Geleitwort zum ersten

Enchiridion bezüglich der religiösen Klassiker beibringt (S. 21 ff.), hätte man annehmen können, daß er dem zweiten Gesichtspunkt den Vorzug geben würde.

Denn er weist da ausdrücklich darauf hin, daß die Schüler an den Gottesmännern zum Maß der vollkommenen Mannesgestalt Christi emporwachsen möchten, daß sie „an ihnen original sehen, hören, denken, empfinden lernen," noch mehr: „vertrauen, hoffen, lieben, leiden, wie sie gethan". „Die nächste und hauptsächlichste ethische Speise der Seele ist die unmittelbare oder mittelbare Anschauung von Personen nach ihrem äußeren und inneren Leben" (a. a. O. S. 24). Sein Lehrverfahren zweckt also darauf ab, „die Schüler zu einem intimen fleißigen Umgang mit den heiligen Schriftstellern zu veranlassen, zu einem Umgang, der intim genug ist, um den Männern Gottes ins Herz schauen und dadurch auch im eigenen und im Herzen Gottes lesen zu lernen" (a. a. O. S. 86). Dieser Umgang hat eine naheliegende Analogie in dem geistigen Verkehr, in den die leicht zu begeisternden jungen Seelen sich mit den „profanen" Klassikern und den von ihnen lebensvoll vorgeführten Heldengestalten gern einleben. Aber er soll den letzteren an „Vertraulichkeit und Eindringlichkeit weit überragen" (a. a. O. S. 92). Genug, im Religionsunterricht, auch bei der Heilslehre selbst handelt es sich um die Einführung in den Sinn und die Gesinnung der heiligen Schriftsteller (a. a. O. S. 86).[1])

Wenn also irgend jemand, so hat gewiß Dörpfeld aufs klarste die Bedeutung des persönlichen Elements im Religionsunterricht erkannt und hervorgehoben. Was die neubelebte Didaktik des Religionsunterrichtes so eifrig betont, daß die Schüler, um zu lernen, was Religion ist, zum geistigen Umgang mit hervorragenden Trägern des religiösen Fortschritts angeleitet werden müssen, da religiöses Leben sich nur von Person zu Person entzündet, das hat Dörpfeld schon 30 Jahre früher verlangt, begründet und praktisch angebahnt. Denn das erste Enchiridion giebt thatsächlich eine für den verständnisvollen Lehrer unschätzbare Anleitung dazu, wenn es sich auch auf die Behandlung der Einzelgeschichten beschränkt.

Warum läßt er nun im zweiten Enchiridion dieses persönliche Element so auffällig zurücktreten? Offenbar nur deshalb, um das Gewicht des anderen Gesichtspunktes, des strengen heilsgeschichtlichen Entwicklungsganges um so schärfer hervorzukehren. Und doch sind auch hier die Epochen dieses Stufenganges in den vier ersten Kapiteln durch die Namen

---

[1]) Vgl. zu diesem Abschnitt meinen Aufsatz: Dörpfeld und die religiösen Klassiker; Evang. Schulblatt 1895 S. 3 ff.

von Persönlichkeiten bezeichnet: Adam, Abraham, Moses, Christus. Bei Adam, Abraham und Christus fällt in der That die persönliche Betrachtungsweise mit der geschichtlichen im Sinne Dörpfelds fast zusammen. Nicht so bei Moses; gar nicht im fünften Kapitel, „der Geist", und natürlich nicht im sechsten, „das Reich". — Dörpfeld hat wohl daran gethan, beide Formen nicht miteinander zu vermengen. Das, was er in seinem Geschichtsgang hat zeigen wollen, wäre sonst nicht hinreichend deutlich hervorgetreten.

Dies war vorauszuschicken, um eine Frage scharf zu beleuchten, die vermutlich manchem Leser, der sich in den neuen Verhandlungen über die heilige Schrift, insbesondere den Alten Bund umgethan hat und nun das zweite Enchiridion genau und gewissenhaft verwerten möchte, drückend aufs Gemüt fallen wird: Was ist's nun eigentlich um die hier vertretene Idee der Heilsgeschichte? Welchen Grad von innerer Sicherheit oder gar wissenschaftlicher Gewißheit kann sie beanspruchen? Fast drohend, abwehrend steht da ein Satz in der Einleitung des Handbuchs (S. 54), daß für diejenigen, welche den hier gezeichneten sechsstufigen Gang nicht als wirklich geschichtlich anerkennen mögen, das ganze zweite Enchiridion wertlos, unbrauchbar sei. Es mag scheinen, als ob Dörpfeld mit diesem Diktum den Gebrauch seiner wertvollen Gabe unnötig eingeschränkt habe. Denn will man es mit dieser Forderung ganz ernst nehmen, also gründlich untersuchen, inwieweit der vorgeschlagene Stufengang streng geschichtlich im wissenschaftlichen Sinne des Wortes sei, so gerät der Laie in solches Labyrinth historisch-theologischer Grundsätze, Methoden und Meinungen, daß er mutlos die Hand sinken läßt, und, wenn dies die conditio sine qua non zur Benutzung des zweiten Enchiridions bildet, lieber ganz auf diese verzichtet.

Sehe ich recht, so darf der gewissenhafte Lehrer bei dieser so ungemein verwickelten Frage sich auf die Überlegung und Entscheidung zweier Momente beschränken. Ist der ehemalige Inspirationsbegriff, d. h. die Vorstellung von der Unfehlbarkeit des Buchstabens der heiligen Schrift, die allein einer Behauptung des durchweg streng geschichtlichen Inhalts etwa der Genesis sicheren Halt gewähren könnte, seit Luther, Bengel und den Forschungen der gesamten neueren Theologie haltbar oder nicht? Glaubt man diese Frage verneinen zu müssen, so würde weiter zu erwägen sein, ob eine Anschauung, welche die weltgeschichtliche Wirklichkeit der Berichte aus der Ur- und Patriarchenzeit im wissenschaftlichen Sinne des Wortes dahin gestellt sein läßt, auch ihre heilsgeschichtliche Bedeutung zugleich aufhebt? Mit anderen Worten, hängt der religiöse Wert der in jenen Geschichten niedergelegten Gedanken von der vorausgehenden

Gewißheit ab, daß diese Vorgänge gerade in jener vorhistorischen Zeit und genau in der überlieferten Weise sich abgespielt haben, oder darf man etwa bei der symbolischen Bedeutung dieser mittels der „rückwärts gekehrten Prophetie" dargestellten Geschichten stehen bleiben? Nach dem oben bezüglich des Symbolischen in der heiligen Schrift Beigebrachten steht Dörpfeld selbst dieser letzteren Auffassung nicht unbedingt ablehnend gegenüber[1]) — unter einer, allerdings sehr gewichtigen, Voraussetzung. Es handelt sich für ihn in der genetischen Darstellung der Heilslehre nicht bloß um die geschichtliche Entwicklung religiöser Ideen innerhalb des Menschengeistes, sondern um eine wirkliche, d. h. gottgewirkte Geschichte, d. h. darum, daß der lebendige ewige Gott sich thatsächlich den Menschen im Lauf ihrer Geschichte stufenmäßig offenbart hat und mit seinem auserwählten Volke etwas geschehen ließ, was über eine rein natürliche Entwicklung weit hinausgeht. Für die Geschichtsbetrachtung im Sinne Dörpfelds ist also der lebendige Gott selbst nicht nur ein, sondern der wesentliche Faktor; eine Geschichtsauffassung, welche die Geschichte rein natürlich, abgesehen von der Ingredienz der Gottesoffenbarung, erklären will,[2]) lehnt er so weit ab, daß in der That diejenigen, welche ihr huldigen, sein zweites Enchiridion ganz und gar nicht gebrauchen können.

[1]) Menken, Schriften Bd. 6 S. 354 f.: . . . Außerdem hegte die Welt des Altertums eine edlere Verehrung der Bilder, wobei es eigentlich nicht auf religiösen Dienst der Natur, nicht auf Verehrung der Götter und Geister, auch eben nicht auf Magie und dergleichen abgesehen war, aber auf Weisheit und Erkenntnis. Man dachte von Wahrheit und Erkenntnis zu groß, als daß man sie einer gemeinen Menge ohne Hülle hätte preisgeben mögen und wer nicht lernen, suchen, betrachten, fragen, sich anstrengen mochte, den hielt man für keinen wahren Schüler der Weisheit, für keinen echten Forscher nach Erkenntnis. Man wußte noch nichts von jener unseligen Methode der Popularität, die, immer auf der Oberfläche bleibend, keine Tiefe ahnet und keine Tiefe ergründet, die Worte für Sachen giebt und in deren Munde die Kraft beraubt, kein Gemüt bewegt und keinen Verstand erhellet, weil sie selbst gemein ist und nichts kennet und will als gemein sein und gemein machen. Die ganze Lehrmethode war änigmatisch und parabolisch; man sprach und lehrte in Rätseln und Gleichnissen, und die Buchstaben und Bücher der Lehre waren Hieroglyphen, Symbole, Embleme, also Bilder. Aber auch hier sollte Israel sich von den Weltvölkern unterscheiden: es sollte auch hier in dieser bessern, unschuldigern Rücksicht keine Bilder haben und ehren, d. h. keine menschliche Bilder, keine willkürlich gewählte, keine von der Weltnation angenommene. Denn es sollte wahrhaftige, notwendige, göttliche Bilder haben, und weil es die habe, die Bilder der Jahrhunderte, das Göttliche mit dem Menschlichen, das Notwendige und Wahre mit dem Willkürlichen und Falschen, und das wahrhaft Heilige nicht mit dem Gemeinen vermischt und so entweihet und der Verachtung und Vergessenheit hingegeben werde.

[2]) Vgl. zu dieser entscheidenden Fragestellung die vortreffliche Schrift von

Auch wird sich sein sechsfacher Stufengang selbst für das kritisch geschulte Auge, das nicht durch falsche monistische Philosophie getrübt ist, als historisch haltbar erweisen. Den festen Punkt, den zu erschüttern keine gewissenhafte Geschichtsforschung imstande ist, bildet Moses und die Gottesoffenbarung an ihn, seine Religionsstiftung oder die Begründung des Alten Bundes. Ist nun aber die Gottesoffenbarung an Moses und die Erwählung des Volkes Israel aus rein historischen Gründen nicht wohl anzufechten, so ist doch in dieser das Moment offenbar wesentlich, daß Jehovah (Jahve) dem Moses als „der Gott der Väter", Abrahams, Isaaks und Jakobs Gott, offenbar wird. Damit ist die Vorbereitungsstufe der Gotteserkenntnis, die Gestalt Abrahams, der Vater der Gläubigen als geschichtlich gefordert und gegeben; sie gliedert sich auch in eine wirklich historische Umgebung ein.[1] Anders allerdings die Urgeschichte. Für sie fehlt der streng geschichtlichen Forschung jeder andere Vergleichungspunkt, als die Mythologie der Völker, jeder Maßstab; sie geht, indem sie die Anfänge darstellt, über die Geschichte hinaus. Prophetische Intuition legt hier in Form geschichtlicher Vorgänge die ewigen Beziehungen Gottes zur Welt und zur Menschheit dar. Es ist thatsächlich die Urgeschichte des Verhältnisses von Gott und Menschheit: so wie im Sündenfall gezeichnet, stellt sich die Menschheit zu Gott, so stellt sich Gott zur Menschheit — das ewige Evangelium von dem heiligen Gott oben, dem Sünder unten und der Gnade in der Mitte (vgl. das Evangelium vom Zöllner: „Gott, sei gnädig mir Sünder"). Und auch das erste gehört zu den Elementen des ewigen Evangeliums: „Mein Schöpfer, mein Heiland." Das erste Kapitel der genetischen Entwicklung bleibt also die grundlegende Vergegenwärtigung dessen, was Gott sich mit der Menschheit vorgesetzt hat; auch

---

Prof. Dr. Rothstein in Halle, der selbst der kritischen Schule angehört: „Der Gottesglaube im alten Israel und die religionsgeschichtliche Kritik". Halle a. S. In der Einladungsschrift zur 32. Hauptversammlung des Vereins für Herbartsche Pädagogik in Rheinland und Westfalen 1900 S. 3 ff.: „Heilslehre auf Grund der Heilsgeschichte" habe ich diese Gesichtspunkte weiter ausgeführt.

[1]) Eine radikale Geschichtsforschung, die nicht nur die Geschichten von Abraham, sondern seine Gestalt selbst ins Reich der unhistorischen Sage verweist, wird zweifelsohne von diesen Übergriffen zurückkommen. Die naheliegende Analogie mit den griechischen Heldengestalten läßt das wenigstens erwarten. Die Zeit ist noch nicht lange her, daß ein Mann der Wissenschaft sich lächerlich zu machen fürchtete, wenn er von der Geschichtlichkeit des Trojanischen Krieges und der Homerischen Figuren reden wollte. Jetzt sind die steinernen Fundamente dieser „Sagen" Homers ausgegraben und Dörpfelds Sohn ist es, der mit glänzendem Scharfsinn und Fleiß die geschichtliche Treue der Ilias und Odyssee nachweist, unbeschadet natürlich ihrer thatsächlich mythologischen Ausschmückungen.

diese prophetisch-symbolische Darstellung stellt uns wahrhaft auf den Boden der Heilsgeschichte.

Somit ist zwischen der Heilsgeschichte oder der Geschichte des Volkes Israel und der Gottesoffenbarung und zwischen der wissenschaftlichen Geschichte Israels allerdings ein Unterschied zu machen. Das zweite Enchiridion deutet dies ja auch schon damit an, daß bei weitem nicht der ganze Geschichtsstoff, nicht einmal alle in der ‚biblischen Geschichte' behandelten Erzählungen, in den Rahmen der Heilsgeschichte einbezogen worden, sondern nur die ‚Knotenpunkte' herausgestellt sind, diese allerdings mit großer Eindringlichkeit. Es ist also eine religiöse Beleuchtung der geschichtlichen Überlieferung von der Entwicklung des Heils unter bestimmten Gesichtspunkten.

Diese Sichtung und Auswahl des Stoffes unterscheidet übrigens Dörpfelds genetische Darstellung der Heilsgeschichte wesentlich von dem, was von den eigentlichen Autoren der Heilsgeschichte: Kurtz, von Hofmann, Buchrucker als solche hingestellt ist. Diese wollen den gesamten Überlieferungsstoff der heiligen Geschichte in ihr System der Heilsgeschichte hineinbringen, alle Vorgänge aus dem angenommenen höheren Gesichtspunkt erklären. Daß eine derartige pragmatische Geschichtsauffassung sich oft von historischer Geschichte weit entfernt und künstliche Deutungen und Gewaltsamkeiten zu Hülfe nehmen muß, ist klar. Andererseits ist allerdings zuzugeben, daß eine solche Auswahl des Geschichtsstoffes, wie sie Dörpfeld hier bietet, nicht von eigentlich geschichtlichen Gesichtspunkten bestimmt ist, sondern von religiösen und weiterhin auch wohl von theologischen. Die naive religiöse Betrachtung vermag ja überhaupt das gewaltige in der heiligen Schrift niedergelegte Material der Religions- und Sittengeschichte nicht zu bewältigen; es gehört dazu, auch wenn man noch so geflissentlich Theologie und Religion unterscheiden möchte, doch eben eine theologische Durchdringung des Stoffes. Daß auch Dörpfeld bei seiner Bearbeitung des genetischen Ganges der Heilslehre von gewissen theologischen Grundgedanken beeinflußt war, wurde oben schon durch Nennung seiner theologischen Vertrauensmänner anerkannt. Die eindringliche Herausarbeitung der Versöhnungsidee als des roten Fadens seiner ganzen Darstellung zeigt dies unzweideutig. Aber das darf er jedenfalls für sich in Anspruch nehmen, daß er nicht von theologischen Liebhabereien und Spitzfindigkeiten sich hat leiten lassen, sondern nur die großen elementaren Züge der Heilswahrheit zur klaren Anschauung gebracht hat. Die Gemeinschaft des Menschen mit Gott ist ihm eben nicht eine religiöse Idee, sondern eine Gottesthat, in der Geschichte stufenmäßig vollzogen. Den geschichtlichen Fortschritt dieser immer reiner und inniger werdenden Gottesgemeinschaft oder der thatsächlichen Rechtfertigung und

Versöhnung hat er mit Sorgfalt herausgearbeitet, unter Ausschließung alles Nebensächlichen und alles bloß Doktrinären, Dogmatischen, auch von solchem, was in den Katechismen bis dahin für große Hauptsachen angesehen wurde, wie Trinitäts-, Gottes- und Inspirationslehre 2c. Weil es ihm lediglich auf diese elementare Grundthatsache und Grundwahrheit ankommt, wird der ganze weitschichtige Stoff unter Moses und dem Alten Bunde wesentlich auf den Opferkult reduziert, indem dieser das Symbol, das Anschauungsbild der gottgewirkten Versöhnungsthatsache darstellt. Das Opfer war ihm also in dieser dritten Periode die Hauptsache.

Das Schema, das er dann zur Gliederung des Stoffes mit Anlehnung an den Heidelberger Katechismus wählt, „des Menschen Sünde und Elend, Gottes Heilsthat und die Wirkung von Gottes Heilsthat", ist auch kaum als ein theologisches zu bezeichnen. Es ist das kein System eines Gedankengefüges, einer Dogmatik, sondern die gegebene Dialektik der Sache selbst. Völlig unsystematisch ist auch die sechsfache Wiederholung desselben Gedankenganges. In dieser Beziehung trifft die Anlage des zweiten Enchiridions in ganz merkwürdiger Weise mit der Beobachtung zusammen, die neuerdings, soviel ich weiß zuerst von Gottschick, bezüglich des kleinen Lutherschen Katechismus gemacht ist. Die fünf Hauptstücke stellen kein systematisches Gedankengefüge dar, wobei eins sich aus dem anderen entwickelt, sondern alle fünf beschreiben ein „Ganzes vom Evangelium," jedes von einer neuen Seite. Diesen fruchtbaren Gedanken, in jedem Stück ein „Ganzes vom Evangelium" nachzuweisen, haben Dörpfeld sowohl wie Gottschick dem alten Oetinger entnommen. Mit dieser zweifachen Gruppierung nach den sechs Stufen oder Heilsthaten Gottes, von denen jede ein Ganzes vom Evangelium darstellt, und sodann innerhalb jeder Stufe nach dem Schema des Heidelberger Katechismus ist die innigste Beziehung des zweiten Enchiridions zum Gemeindebekenntnis hergestellt. Wenn auch der genetische Lehrgang des zweiten Enchiridions und der katechismusmäßige Lehrgang einander ausschließen, so schließt doch das zweite Enchiridion den Katechismus selbst keineswegs aus, sondern ein. Wenn schon, wie Dörpfeld will, nach der Behandlung des ersten Enchiridions das volle kindesgemäße Verständnis des kleinen Lutherschen Katechismus gewonnen sein soll, so giebt das zweite eine solche Bereicherung und Vertiefung in den Gehalt der Katechismusgedanken, wie sie alle Wort- und Sacherklärung des Katechismustextes nicht zu bieten vermag.

Das aber ist für das zweite Enchiridion, wie auch bei dem recht verstandenen Lutherschen Katechismus die Hauptsache, daß nichts darin bloße Doktrin und Abstraktion bleibt, sondern das Ganze persönlich subjek-

tiv als eigenes Erlebnis und Bekenntnis hervortritt. Das zweite Enchiridion hätte seinen Zweck gründlich verfehlt, wenn es als die Dialektik eines Geschichtsprozesses aufgefaßt und behandelt würde. Sollte die Versuchung hiezu irgendwie sich nahe legen, so möge man sich daran erinnern, daß dem Verfasser der geistige Verkehr mit den heiligen Schriftstellern stets die Hauptsache gewesen, nicht aber die Verfolgung einer auch noch so interessanten und tiefsinnigen Heilsgeschichtsphilosophie. Um das zweite Enchiridion vor diesem Mißverständnis nachdrücklich zu schützen, hoben wir oben die Anschauung Dörpfelds bezüglich des „intimen Umgangs" mit den „religiösen Klassikern" ausgiebiger hervor. Sie bildet das eigentliche Leitmotiv seiner Gedanken zum Religionsunterricht, das Neue, was er zum methodischen Fortschritt des Religionsunterrichts beigebracht hat. Wenn der im zweiten Enchiridion vorgeführte sechsfache Gang des Evangeliums durch die Heilsgeschichte nicht im Gemüt des Schülers gegenwärtig wird, wenn er ihn nicht miterlebt, wenn er das, was Gott an und mit der Menschheit geschehen sein ließ, sich nicht für seine Beziehung zu Gott vergegenwärtigen kann, dann ist der ganze ‚genetische' Lehrgang zwecklos.

So gehe denn Dörpfelds letztes Werk, das doch eins der ersten war, hinaus und erweise sich nicht nur als ein neues methodisches Experiment, sondern als einen wirklichen glücklichen Griff und Hebel zur Hebung der religiösen Anlagen und Kräfte, die doch Gott einmal in unser Volk hinein gelegt hat. Möge die große geistige Arbeit, die einer unsrer besten religiösen Charaktere und zugleich pädagogisch auf der Höhe stehender Schulmänner in diesen Vorschlag hineingelegt hat, nicht vergeblich gewesen sein. Gottes Segen geleite das Buch und setze es zum Segen!

Düsseldorf, den 7. Dez. 1900.

Dr. G. von Rohden.

Methodische Einleitung:

Über Zweck, Anlage und Gebrauch des biblischen Enchiridions II.

I. Zur ersten Orientierung.

Es ist nicht der Zweck dieser methodischen Einleitung, die ganze Theorie des genetischen Lehrganges überhaupt und des genetischen Religionsunterrichts insbesondere zu entwickeln, — wie wichtig eine solche Arbeit auch wäre. Nachdem jetzt in dem II. Enchiridion der erste Versuch einer christlichen Heilslehre nach genetischem Gange vorliegt, glaubt der Verfasser sich auf die näher liegende Aufgabe beschränken zu sollen, zu zeigen, wie der genetische Gang in diesem Büchlein praktisch sich darstellt, — den Leser in das Büchlein selbst einzuführen.

Auf einen Hauptvorteil, den der genetische Gang beansprucht und den das vorliegende Lehrschriftchen erreichen möchte, sei schon hier im Eingange hingedeutet.[1])

a) Ein Hauptmerkmal der genetischen Methode.

Der hier gemeinte Vorteil ist der, worauf Goethes Rat hinweist:

> Was du ererbt von deinen Vätern hast,
> Erwirb es, um es zu besitzen.

Von allen Arten des Besitzes gilt, daß die Art und Weise, wie jemand zu demselben gelangt, auch über dessen Gebrauchsfähigkeit

[1]) Der Ausdruck „Methode" umfaßt bekanntlich ein Zwiefaches: Lehrgang und Lehrverfahren. Hier soll nur vom Lehrgange die Rede sein, nicht vom Lehrverfahren. Wenn im folgenden zuweilen der allgemeine Ausdruck „Methode" gebraucht ist, so wolle der Leser verstehen, daß doch nur der Lehrgang gemeint sein soll.

und Sicherheit viel entscheidet: was einer durch Mühe und Fleiß erworben hat, wird in einem viel höheren Maße sicheres und freies Eigentum, als was ihm ohne Mühe als Erbteil zugefallen ist. Der synthetische oder dogmatische (katechismusmäßige) Lehrgang überliefert dem Schüler die Resultate der wissenschaftlichen Forschung in fertigen Sätzen und läßt den Beweis, gut oder dürftig, hinterher folgen. Das genetische Verfahren stellt sich dagegen die Aufgabe, den Schüler auf dem Wege zu führen, welchen die Forschung selbst, wo sie in gerader Richtung war, eingeschlagen hat, so daß der Schüler gleichsam zu einem Forscher wird, die Resultate des Forschens selbst erwirbt. Nur fällt ihm dabei der Vorteil zu, daß er durch den begleitenden Lehrer vor den mancherlei Fehlgriffen und Irrgängen bewahrt wird, denen die erste Forschung ausgesetzt war, bevor sie ans Ziel gelangte: er kommt ohne Umwege und gewiß ans Ziel. Wie es nicht fraglich sein kann, daß diese Lehrweise für den Schüler interessanter ist als jene, so auch nicht, daß sie zu einem wertvolleren Besitztum führt.

Synthetisch wird der katechismusmäßige Lehrgang genannt, weil die einzelnen Lehrsätze (ohne Rücksicht auf Hauptsachen und Nebensachen) nach einer äußerlich-logischen Ordnung aneinandergereiht werden, und somit der Schüler das Ganze erst dann zu Gesicht bekommt, wenn alle Lehrpunkte vorgeführt sind. Dogmatisch heißt er, weil die fertigen Sätze (Dogmata) voraufgehen, und die Begründung erst hinterherhinkt.

Sein gerader Gegensatz ist der analytische oder elementare. Dieser beginnt mit dem Konkreten, mit den Anschauungen, und hält sich vorwiegend auf dem Boden der Anschauungen. Nicht als ob er absolut bei den konkreten Vorstellungen stehen bliebe. Es verhält sich vielmehr so. Da die konkreten Vorstellungen die Elemente alles Denkens sind, so setzt sich der elementare Lehrgang die Aufgabe, in diese Elemente, in das Anschauungsgebiet einzuführen. Die Anschauungen werden betrachtet, vorab in ihrer Totalität aufgefaßt, sodann aber auch analysiert, verglichen, ferner gruppiert, unter übergeordnete Vorstellungen gefaßt, kombiniert u. s. w., — immer aber mit dem Zwecke, vor allem im Gebiete des Konkreten heimisch zu machen, einen reichen Vorrat klarer und geordneter Anschauungen zu sammeln. Der elementare Lehrgang ist somit sowohl im Ausgangspunkte wie im Ziele von dem dogmatischen Lehrgange verschieden.

Der genetische Lehrgang sucht eine zweckmäßige Verbindung von Analyse und Synthese herzustellen. Sein formeller Charakter ist damit genau bezeichnet. — Um das Moment des Findens hervorzuheben, könnte man ihn auch den heuristischen (findenden) nennen.

Da dieser Name aber auch für das elementar-analytische Lehrverfahren gebraucht wird und zwar mit vollem Rechte, so muß für die Verbindung von Analyse und Synthese ein neuer Name gesucht werden. Der Name „genetisch" bezeichnet zwar ebenfalls nur ein Merkmal dieser Lehrweise, aber ein sehr charakteristisches, das überdies in mehrfacher Beziehung hervortreten kann. Es soll nämlich ein genetisches, ein naturwüchsig sich ausgestaltendes Wissen erzeugt werden: darum folgt diese dritte Methode so viel als thunlich den Spuren der ersten Forschung, also der Genesis der Wissenschaft. Sodann aber, wo der Gegenstand selbst eine Entwicklung, eine Geschichte hat, wie es z. B. bei der Heilslehre und bei allen humanistischen Fächern der Fall ist — da folgt sie auch und zwar vor allem dem Wege dieser Geschichte, der Geschichte der Sache.

Die genetische Methode darf übrigens nicht als eine Schablone betrachtet werden, die man sich bloß zu merken brauche, um nun in jedem beliebigen Fache danach unterrichten zu können. Vielmehr wird ein genetischer Lehrgang der Naturbeschreibung eine ganz andere Physiognomie haben, als der in der Physik oder Chemie, und ein Lehrgang für eine fremde Sprache wieder eine andere als der in der Geographie u. s. w. Kurz, der genetische Gang ist wesentlich abhängig von der Natur des Gegenstandes.

Er ist aber auch abhängig von der Wissenschaft des Gegenstandes. Erst muß derselbe auch wissenschaftlich in genetischer Weise erfaßt und bearbeitet sein, sonst steht die Unterrichtspraxis so gut wie ratlos da. Ist nun, wie bekannt, in den meisten Fächern die Wissenschaft selbst noch am suchen,[1]) wie viel mehr muß die genetische Bearbeitung eines solchen Faches für den Jugendunterricht als ein bescheidener Versuch auftreten. Und nun vollends auf dem theologischen Gebiete, — wo die exegetischen und dogmatischen Ansichten nachgerade in eine fast babylonische Verwirrung auszulaufen drohen! Wenn da ein Versuch auch didaktisch vollständig gelungen wäre, so ist er dies doch nur für diejenigen, welche im wesentlichen die gleiche theologische Anschauung haben; für die andern

---

[1]) Vgl. über diesen Punkt „Zweites Wort zum Enchiridion I.", Ges. Schr. III, 2. S. 105 ff. Zum Erweise, daß auch in der wissenschaftlichen Forschung und Darstellung der genetische Weg der beste ist, sind dort vollwichtige Zeugnisse beigebracht — von Männern, die in dieser Richtung bereits bahnbrechend gearbeitet haben, so u. a. von Schleiden (Botanik), Mager (Sprachlehre und Pädagogik), Roscher (Nationalökonomie), Trendelenburg (Naturrecht), v. Hofmann (Theologie). Einige von diesen sind weiter unten (S. 13 ff.) noch einmal abgedruckt.

ist er unbrauchbar, vielleicht nehmen sie von seinen didaktischen Vorzügen nicht einmal Notiz. — Obgleich ich in dem, was rein didaktisch beurteilt werden kann, mich ziemlich sicher fühle, so sei doch offen eingestanden, daß der Entschluß, meine Arbeit zu veröffentlichen, durch ein langes inneres Schwanken hindurchgegangen ist. Was endlich den Ausschlag gab, war keineswegs das aufmunternde Zureden der Freunde, die das Schriftchen im Manuskriptdruck kennen gelernt hatten, auch nicht die eigene gute Meinung von dem litterarischen Kindlein, sondern lediglich die allmählich gereifte Überzeugung, daß bei der theoretischen Besprechung allein die Sache nicht vom Flecke komme. Nachdem jetzt die Idee eines genetischen Heilsunterrichts in der Gestalt eines praktischen Versuches sich präsentieren kann, wird hoffentlich auch ihre Durchsprechung einen neuen Impuls erhalten. Diese Durchsprechung der methodischen Grundgedanken und, wenn es sein kann, eine bessere Ausführung derselben als mir gelingen wollte — das ist es, was mir vor allem am Herzen liegt. Wenn Männer von höherer Befähigung sich entschließen, zur Erstrebung des höheren Zieles Hand anzulegen, dann hat meine Arbeit ihren Dienst gethan.

b) Für welche Unterrichtsstufe das II. Enchiridion bestimmt ist.

Bis zum 13. oder 14. Jahre wird in der Volksschule wie in den höheren Schulen vorwiegend die Betrachtung der Einzelgeschichten am Platze sein. Das ist nicht nur der elementare Weg, sondern auch der volkstümliche — für die Gemeinde —, wie denn die sonntäglichen Evangelien gleichsam eine engere Auswahl aus dem umfangreicheren Elementarkursus sind. Zu diesem Lehrgange der Einzelgeschichten, dem das I. Enchiridion dienen will, verhält sich das II. Enchiridion ungefähr wie eine fremdsprachliche Schulgrammatik zu dem Elementarbuche dieser Sprache, oder wie ein Schullehrbuch der Geometrie zum geometrischen Anschauungsunterricht. Ich sage: „ungefähr"; denn zwischen jenen systematischen Lehrbüchern und dem II. Enchiridion ist neben dem Gleichartigen auch ein bedeutender Unterschied vorhanden. Das letztere bietet weder eine abstrakte, noch eine systematische Dogmatik. Das Dogmatische tritt nur konkret d. i. verwachsen mit der Geschichte auf, und so liegt auch das Systematische des II. Enchiridions hauptsächlich auf der geschichtlichen Seite, in der zusammenfassenden, eigentümlich geordneten Geschichtsbetrachtung. Die Vergleichung des II. Enchiridions mit jenen Lehrbüchern will eigentlich nur sagen, daß dort wie hier ein Elementarkursus vorausgegangen sein muß. Der II. Kursus des Enchiridions läßt

sich demnach genauer so charakterisieren, daß er im Religionsunterricht eine Mittelstufe zwischen dem elementarisch-geschichtlichen und dem wissenschaftlich-systematischen Lehrgange annimmt und dafür sich anbietet.

In den höheren Schulen würde das Büchlein etwa in Tertia und Sekunda sein Feld suchen müssen; — ferner bei den Schulamtspräparanden und auch im ersten Jahrgange der Seminarien.[1])

Von der Oberklasse einer mehrklassigen Volks- und Bürgerschule (Mittelschule) möchte ich es nicht gern gänzlich ausschließen, obwohl es in seinem jetzigen Umfange nicht dafür bestimmt sein kann. Ausschließen möchte ich es deshalb nicht, weil einzelne Partien mit wohlgeschulten 13—14jährigen Kindern ohne Zweifel leicht und erfolgreich behandelt werden können, vielleicht sogar sämtliche Abschnitte, wenn einzelne schwerere Fragen übergangen werden. Anbieten darf es sich vornehmlich darum nicht, weil den Volksschulen außer dem elementaren biblischen Geschichtsgange ein selbständiger Katechismusunterricht vorgeschrieben ist. Sollten doch einzelne Lehrer in der Lage sein, mit dem II. Enchiridion auszugsweise einen Versuch machen zu können, so möchte ich ihnen vorschlagen, auf der Oberstufe den geschichtlichen Stoff so weit einzuschränken, daß sie Zeit gewinnen, um nach jeder Hauptperiode eine kurze zusammenfassende Betrachtung derselben (nach der Weise des II. Enchiridions) vorzunehmen. Jedenfalls würde dies dem Verständnis des Katechismus bedeutend Vorschub leisten.

Hinsichtlich des Katechumenen- und Konfirmanden-Unterrichts weiß ich für das Büchlein keinen Rat, da dieses Gebiet durch die Katechismen vollständig besetzt ist. Dieser Unterricht nimmt überdies in unserm öffentlichen Bildungswesen eine solche Ausnahmestellung ein, daß einer, der keinen bestimmten Beruf zur Sache hat, nicht gern öffentlich darüber redet. Diese Ausnahmestellung, dieses Abgeschnittensein von dem übrigen pädagogischen Verkehr ist für die Pastoren und die Kirche kein Vorteil, zumal in den theologischen Blättern und Konferenzen über alle andern Fragen der praktischen Theologie — über Liturgie, Predigt, Ver-

---

[1]) Nebenbei möchte es auch ganz besonders allen jüngeren und älteren Elementarlehrern, die für eine tiefere Auffassung der biblischen Geschichte Sinn haben, sich anbieten, namentlich da, wo für diesen Zweck kleinere Konferenzen bestehen. Selbst wenn das Schriftchen in seiner gegenwärtigen Gestalt für den Schulgebrauch nicht geeignet wäre, so würde es doch, wie ich aus bestimmter Erfahrung zu wissen glaube, dem Lehrer für ein tieferes Bibelverständnis und für ein gründlicheres Anfassen seiner Unterrichtsaufgabe einen Dienst thun können, den meines Wissens keines der vorhandenen Hülfsmittel zu ersetzen vermag.

fassung, Union, Taufe, Abendmahl, Amt u. s. w. — viel mehr verhandelt wird, als über den so wichtigen pastoralen Jugendunterricht. Sollte indessen das II. Enchiridion auch in pfarramtlichen Kreisen einer genaueren Prüfung gewürdigt werden, so würde mich das nicht wenig freuen; namentlich würden auch gutachtliche Äußerungen von dieser Seite mir sehr willkommen sein.

II. Der genetische Lehrgang, wie er im II. Enchiridion vorliegt.

Man könnte meinen, ein Blick in das Büchlein selbst werde am besten lehren, wie der neue Lehrgang aussieht. Gewiß, das Schriftchen will selbst besehen sein. Mehrfache Erfahrungen haben mich jedoch darauf aufmerksam gemacht, daß ein Religions-Lehrbuch, welches bloß *Fragen* enthält und zwar vorwiegend *Reflexions*fragen, doch nicht genug über sich selber Auskunft geben kann.

Erstlich vermag der Leser nicht schnell und nicht deutlich zu ersehen, *was für ein Bild der Heilslehre sich aus den Antworten zusammensetzen würde.* Der Lehrinhalt und seine logische Anordnung ist zwar durch die Überschriften und zahlreiche Randbemerkungen soviel als möglich kenntlich gemacht.[1]) Allein wenn auch einer sich die Mühe gäbe, die Fragen sorgsam durchzugehen und sich jede Antwort bestimmt vorzustellen, so dürfte ich doch nicht dafür bürgen, daß ihm der *eigentümliche Charakter*, den die christliche Lehre in dieser Darstellung hat und haben soll, hinlänglich deutlich sich erschließen würde. Anfangs glaubte ich das allerdings. Aus den Mitteilungen mehrerer Freunde, die das Schriftchen sorgfältig durchgesehen hatten, ging jedoch das Gegenteil hervor. Ob in der That die Schuld an dem Fragehefte lag, oder aber darin, daß zu sehr die *hergebrachten* (katechismusmäßigen) dogmatischen Anschauungen hineingelegt, bezw. vorausgesetzt

---

[1]) Diese Marginalbemerkungen (in Petitdruck), welche den logischen Gedankengang darlegen sollen, sind zunächst nicht für den Schüler, sondern für den *Lehrer* gemeint. Da die vorliegende erste Ausgabe des Frageheftes, die *ursprünglich nur als Manuskriptdruck für einen engeren Freundeskreis zur Erprobung bestimmt war*, kein Handbuch zur Begleitung haben konnte, so mußte auf andere Weise Rat geschafft werden, um den Leser über den Sinn und Zusammenhang der Fragen zu orientieren. Das ist eben der nächste Zweck der Randbemerkungen.

wurden, während doch die Fragen zu neuen Gedanken leiten wollen, kann ich eben nicht entscheiden. So viel ist jedoch klar, daß das Büchlein selbst über seinen Lehrinhalt nicht genug Aufschluß giebt.

Noch weniger aber können aus dem Frageheft allein die Motive deutlich erkannt werden, die für diese Darstellung der Heilslehre maßgebend gewesen sind. Diese Motive liegen in den besonderen didaktischen Problemen, welche die genetische Methode an ihren Lehrgang stellt. Damit, daß man die Kennzeichen der genetischen Methode im allgemeinen richtig begriffen hat, sind noch keineswegs die eigentümlichen Probleme des Lehrganges für ein bestimmtes Fach gefunden. Hier kommt die eigentümliche Natur des Gegenstandes ins Spiel und seine dadurch bedingte eigentümliche erziehliche Aufgabe. Der Religionsunterricht z. B. hat eine ganz andere Natur und eine ganz andere erziehliche Aufgabe als die Mathematik. Wer nun die für den religiösen Lehrgang daraus hervorgehenden didaktischen Probleme nicht vorher schon sich klar gemacht hat, wird dieselben aus dem Fragehefte schwerlich herausfinden.

Schon hieraus geht zur Genüge hervor, daß ich mich über den Lehrinhalt des Büchleins und dessen didaktische Behandlung genauer aussprechen muß.

Lessing sagt einmal: die Geschichte eines Buches sei das beste Vorwort. Er will also die genetische Methode auch für diesen Zweck empfehlen. Soviel es sich schickt, will ich diesen Rat zu befolgen suchen.

Die drei didaktischen Probleme des genetischen Lehrganges.

Viele Jahre lang habe ich mir den Kopf darüber zerbrochen, wie im Religionsunterricht ein Mittelweg zwischen der elementaren Weise (der Einzelgeschichten) und der abstrakten Weise (der Katechismen und gelehrten Dogmatiken) gefunden werden könnte, und wie bei diesem Mittelwege der Lehrgang gegriffen sein müßte. Unzählige Unterredungen mit Theologen und Schulmännern brachten mich keinen Schritt weiter: die einen sahen die Berechtigung meines Suchens nicht ein, die andern verstanden mich nicht, und die dritten wußten eben keinen Rat. Schließlich sah ich mich wieder auf die eignen Versuche angewiesen. Wie einem dabei unterweilen zu Mute wird, kann nur der wissen, der jemals auf eigene Faust einen Weg durch einen Urwald hat suchen müssen.

Die allgemeinen Kennzeichen der genetischen Methode waren mir — von einigen andern Fächern her — so ziemlich klar.[1]) Es galt nun vorab, die didaktischen Probleme zu ermitteln, welche sie an einen Lehrgang des Religionsunterrichts stellt.

Zu dem Ende suchte ich mir zuerst noch einmal genau zu vergegenwärtigen, wie die beiden vorhandenen Lehrwege, der elementare und der katechismusmäßig-abstrakte, geartet sind, um dann aus dem, was der eine rückständig lassen muß und der andere verfehlt, genauer zu ersehen, was der genetische Lehrgang, als die richtige Fortsetzung des elementaren, zu erstreben hat. Es soll dem Leser nicht zugemutet werden, diesen Gedankengang umständlich mit mir durchzumachen; nur die Resultate desselben lasse er mich in dieser Reihenfolge vorführen. Durch den Blick auf die beiden vorhandenen Lehrgänge werden die Kennzeichen des genetischen Lehrganges desto deutlicher hervortreten.

Der elementare Lehrgang. Als das Charakteristische desselben haben wir hier nur zu merken, daß er dem Gange der Geschichte folgt und sich mit der Betrachtung der Einzelgeschichten beschäftigt. Für die Elementarstufen brauchte also die Didaktik den Lehrgang nicht erst zu erdenken: sie fand ihn vor. Auch die Einteilung — die Gruppierung des Stoffes im ganzen und in den einzelnen Historien — ist durch den Verlauf der Geschichte gewiesen. Die didaktische Überlegung hat es lediglich noch mit der Auswahl der Einzelgeschichten zu thun, wobei darauf zu achten ist, daß dieselben faßbar, instruktiv und der Zahl nach angemessen sind. — Obgleich also der Lehrgang für die Elementarstufen sozusagen ein gegebener ist, so hat es doch bekanntlich überlange gedauert, bis man das Gegebene fand, d. h. bis man einsah, daß für die religiöse Unterweisung auf dieser Stufe nicht der Katechismus, sondern die biblische Geschichte den Mittelpunkt bilden muß. Noch lange, lange Zeit nach der Reformation hat eben das Umgekehrte gegolten, oder wohl gar der Katechismus allein gegolten. Und selbst heute noch läuft in den meisten Schulen der Katechismus als ein zweiter selbständiger Lehrgang neben dem geschichtlichen Lehrgange her. Wann dieser Dualismus einmal einem einheitlichen Lehrgange Platz machen wird, ist vor der Hand noch nicht abzusehen.[2])

---

[1]) Die gründlichste und zuverlässigste Belehrung über das Wesen der genetischen Methode bietet immer noch Dr. Magers kapitales Buch: „Die genetische Methode des schulmäßigen Unterrichts in fremden Sprachen und Litteraturen". Zürich, bei Meyer und Zeller, 1846. 426 S.

[2]) Noch weniger scheint das Lehrverfahren beim elementaren Geschichts-Lehrgange in die rechte Bahn kommen zu können. Ich will nicht davon reden,

Der synthetisch-dogmatische Weg.[1]) Da derselbe von dem Gange der Geschichte gänzlich absieht, hat er insoweit völlig freie Hand. Sein Objekt ist die abstrakte (von der Geschichte abgezogene) Lehre; und seine Sorge beschränkt sich nur darauf, wie dieselbe am faßlichsten und

wie die so höchst nahe liegende Erkenntnis, daß dem Historienbuche ein Frageheft zur Seite treten muß, so lange hat auf sich warten lassen können. Vielen Lehrern ist diese Einsicht selbst heute noch nicht aufgegangen: sie quälen lieber sich und ihre Kinder damit, die Geschichten zum genauen Wiedererzählen einzuprägen, oder aber langstielige Katechisationen darüber zu halten. Es ist das nur ein Gebrechen von vielen. (Vgl. „Ein christlich-pädagogischer Protest wider den Memorier-Materialismus im Religionsunterricht", Ges. Schr. III, 1. S. 121 ff. Gütersloh, Bertelsmann.) — Es hat etwas so Schmerzhaftes wie Erschreckendes, zu sehen, mit welcher selbstgenüglichen Sicherheit so viele junge und leider auch ältere Lehrer an den so schwierigen biblischen Geschichtsunterricht gehen, und mit welcher Suffisance sie auf ein tieferes Bibelstudium herabblicken. Da ist ihnen vorgesagt worden, Pestalozzi habe ausgemacht, daß aller Unterricht anschaulich sein müsse, — und dann haben sie weiter sich vorsagen lassen, die biblische Geschichte sei der rechte religiöse Anschauungsunterricht. Nun wissen sie es. Was sollte also noch zu fragen und zu lernen sein? — Denn was das Können betrifft, so sind die einen weiland auf ein regelrechtes Katechisieren und die andern auf ein regelrechtes Spedieren zum Wiedererzählen eingeschult worden. Die einen wie die andern haben ihre Lektion gelernt, geübt, nun sind sie aber auch „fertig". Einmal selbständig darüber nachzudenken: warum die biblische Geschichte der rechte religiöse Anschauungsunterricht ist, und — warum sie es doch wiederum nicht ist, kann ihnen nicht einfallen; denn das selbständige Denken ist ja in den Reglements und Instruktionen nirgend vorgeschrieben. Und dann: wenn diese „praktischen" Männer sich auf solche theoretische Fragen einließen, so könnten sie sich ja möglicherweise dazu gedrängt sehen, in ihrer Lehrpraxis umlernen zu müssen. Schrecklich! Schrecklich! Dem geht ein kluger Mann lieber aus dem Wege.

[1]) Wenn hier und an andern Stellen dieser Schrift von den Katechismen die Rede ist, so handelt es sich — wie der Leser gef. nicht übersehen wolle — nicht um ihren religiösen Inhalt, sondern um ihre Lehrweise. Sie werden lediglich vom schulmäßig-pädagogischen Standpunkte beleuchtet. Ob ihr Inhalt biblisch und orthodox sei, oder nicht, — darf mich hier nicht kümmern; die alten ehrwürdigen symbolischen Katechismen, die nachgeborenen entwickelteren Leitfäden, und die „modernen" Lehrbücher müssen sich allesamt unter dasselbe Maß stellen. Es fällt mir nicht ein, bestreiten zu wollen, daß die echt biblischen Katechismen zu ihrer Zeit vortreffliche Dienste geleistet haben, zumal in der reformatorischen Periode, wo es darauf ankam, dem christlichen Volke seinen Glaubensbesitzstand in bündigster Weise darzulegen und es gegen die damaligen Gegner zur Verteidigung zu rüsten. Ebenso wenig soll bestritten werden, daß sie — bei guter Behandlung — auch heute noch in ihrem Maße nützlich sind, und daher auch berechtigt, solange man eine bessere Weise nicht kennt. Auch darüber soll nicht geurteilt sein, ob nicht der Katechismus bei Erwachsenen, die ein abgerundetes Verständnis der Heilslehre begehren, an seinem Platze

übersichtlichsten zu ordnen sei. Da haben denn — wie es scheint — viele Meinungen Raum. —

Luthers kleines Enchiridion verteilt den Stoff nach den sogenannten 5 (oder 6) Hauptstücken: Gesetz, Glaubensbekenntnis, Gebet, Taufe, Abendmahl.

Der Heidelberger Katechismus hat nach einer kurzen Einleitung folgende drei Abschnitte: 1. Von der Sünde, 2. Von der Erlösung (Glaubensbekenntnis und Sakramente), 3. Von der Dankbarkeit (Gebote und Gebet).

Professor T. Beck behandelt in seinem neuen Lehrbuche (2 Bde.) die eigentliche Glaubenslehre in 3 Kapiteln: 1. die göttliche Weltschöpfung mit ihrer göttlichen Ordnung; 2. der ungöttliche Weltabfall mit der göttlichen Gesetzgebung; 3. die göttliche Weltversöhnung mit ihrer Gnadenordnung. Des Theosophen Oetinger originelle Schrift: „Die Theologie aus dem Begriff des Lebens abgeleitet" enthält folgende sinnige Kapitelreihe:

1. Von Gott, als der Quelle des Lebens:
2. Vom Menschen, als dem Behältnis des Odems der Leben;
3. Von der Sünde, als der Entfremdung vom Leben Gottes;
4. Von der Gnade, als der Mitteilung des neuen Lebens;
5. Von der Kirche, als der Gesellschaft, in welcher der Geist des Lebens wirkt;
6. Von den letzten Dingen, als dem Ende und Ausgange des Lebens.

Man kann fast sagen: so viele Katechismen und Dogmatiken, so vielerlei Lehrgänge. Nur darin stimmen die meisten (größeren) Katechismen überein — worin sich zugleich ihre Abstammung von den gelehrten Dogmatiken offenbart, — daß sie in ihren Rahmen hineinpressen, was sich nur hineinpressen läßt: Hauptsachen und Nebensachen, alte Ketzereien und neue Unterscheidungslehren, logische Haarspaltereien bis zu fünf oder sieben oder x Kennzeichen der wahren Buße u. s. w. Im Unterricht ergänzt sich zuweilen dieses gerüttelte und geschüttelte Vollmaß noch durch ein voluminöses Diktat, — so daß es aussieht, wie wenn die schlichten Christenkinder sämtlich ein theologisches Fachexamen bestehen sollten, oder nach der Konfirmation in einer Kirchenwüste eine geistliche Hungersnot durchzumachen hätten. Doch mit diesem althergebrachten Irrtum des

---

wäre. Endlich bleibt auch die Frage außer Betracht, wie eine Kirche hinsichtlich der Lehrer und des Unterrichts ihren Bekenntnisstand am besten schützen könne. — Alle Bedenken und Einwendungen, welche von diesen Punkten aus gegen die obige Beleuchtung erhoben werden sollten, würden mir und der Sache nichts nützen können, weil sie meinen Standpunkt nicht treffen.

Übermaßes im Lehrstoffe haben wir es hier nicht zu thun, auch nicht mit dem Unfug des Memorierens abstrakter Lehrsätze, sondern mit dem Lehrgange, nämlich mit seinem abstrakten Inhalt und seiner synthetischen Lehrordnung, — kurz: mit seinem mittelalterlichen scholastischen Charakter. Alle übrigen Wissenschaften haben nach und nach in der Forschung wie in der Lehrweise aus dem ausgefahrenen Geleise der Scholastik sich herausgearbeitet. In der Forschung ist auch die Theologie auf besserem Wege; im pfarramtlichen Unterricht aber schleppt sie noch immer ihre scholastische Abstraktionsfuhre auf der alten Bahn der Synthese einher. Im Grunde ist es freilich mit der Synthese, mit der Beweiskräftigkeit des Lehrganges, nicht weit her. Abgesehen davon, wie weit die einzelnen Sätze aus den beigegebenen Sprüchen sich „erweisen" lassen, — wie steht es um die Reihenfolge der Sätze und Abschnitte? Wenn ein Schüler in der Mathematik einen Teil des synthetischen Weges zurückgelegt hat, so weiß er auch, warum die Lehrsätze so aufeinanderfolgten: er sieht ein, daß einer dem andern als Unterlage dient. Wie steht es aber mit dieser Einsicht bei dem Katechismusschüler? Schon die bunte Mannigfaltigkeit der katechetischen Lehrgänge beweist, daß eine systematisch geschlossene Begriffsreihe hier noch nicht gefunden ist. Die Kapitel hängen ganz lose zusammen. Der eine ordnet sie so, der andere anders, — der eine wie der andere aber nach einem subjektiven oder bloßen Zweckmäßigkeits-Aperçü. Und wo es doch anders wäre, da vermag wenigstens der Schüler einen engeren Zusammenhang nicht zu entdecken; vielleicht befindet sich unter 10000 Konfirmanden, die ihren katechetischen Leitfaden absolviert haben, nicht ein einziger, der den leitenden Faden begriffen oder von seiner Beweiskräftigkeit etwas erfahren hat. Man wendet vielleicht ein, es sei nicht nötig, daß der Schüler dies begreife. Wohl, — so ist auch nicht nötig, daß er so unterwiesen wird, und ist um so weniger nötig, da es eine bessere Weise giebt. Mit Verwundern fragen sich die Schulmänner seit einem halben Jahrhundert und länger, woher es doch komme, daß den Pastoren so gar keine Ahnung darüber aufgehen wolle, wie höchst unfruchtbar ihre scholastische Lehrweise ist, und wie wenig sie zu der biblischen Lehrart stimmt. Es ist ihnen schlechthin ein Rätsel, wie denn überhaupt die abstrakten Religions-Leitfäden beim Jugendunterrichte dem geschulten Denken unserer Zeit als ein Anachronismus, als ein letztes kurioses Überbleibsel der mittelalterlichen Philosophie erscheint.

Das Seltsamste aber bei dieser seltsamen Erscheinung läßt uns die „moderne" der „rationellen" Auffassung sich rühmende theologische Richtung sehen. Um was handelte es sich doch bei all den lärmvollen Katechismus-

streitigkeiten in Hannover, in Baden, in Nassau u. s. w., und jüngst wiederum in der Pfalz? Etwa darum: ob Katechismus oder nicht? d. h.: ob die scholastische Lehrweise oder die wirklich rationelle, pädagogische, natur- und sachgemäße? — Keineswegs. In wie vielen dogmatischen Punkten die beiden Parteien auch uneins waren, darin aber waren sie so einig wie zwei Zwillingsbrüder, daß das Christentum ohne einen Leitfaden in der alten abstrakten scholastischen Form sich nicht lehren lasse. In der That stehen auch die neueren und neusten Katechismen aus der „modernen“ resp. altrationalistischen theologischen Schule hinter den orthodoxen an Abstraktionssucht um kein Haar breit zurück; vielmehr überbieten sie dieselben noch. Und da diese neuen Katechismen ohne Zweifel ebenso fest und ebenso mechanisch eingeprägt werden sollen, als es bei den alten Brauch war, so ist also zugleich dafür gesorgt, daß auch die altehrwürdige Memorierqual in der neuen Ära nicht aussterbe. — In Nassau wurde unlängst viel über die Gefahr gejammert, die den dortigen Schulen durch die anrückenden preußischen „Regulative“ mit ihrem Memorierübermaß drohe. Gewiß, die Regulative fordern des Guten zu viel. Allein, wenn man alles zusammenrechnet, was sie zum Lernen aufgeben, so reicht dies doch bei weitem nicht an das Übermaß von verstandlosem Memorieren, was allein der große moderne Landeskatechismus den dortigen Schulen zumutet. Und diese echt nassauische Last ist seit mehr als einem Vierteljahrhundert getragen worden, ohne daß auch nur ein pädagogischer rationeller Wächter gemuckt hätte (Jes. 56, 10). In der That, die Geschichte der Katechismen ist rätselhaft, an welchem Punkte man sie auch besehen mag.[1])

[1]) Wenn ich Pfarrer wäre, so würde es eine meiner ersten Sorgen sein, in meinem Bereiche die Konfirmanden, die Schulkinder, die Lehrer und mich selbst — oder besser gesagt: das religiöse Leben überhaupt — von dem Alpdruck des Katechismusmemorierens zu befreien. Ich sage: „des Memorierens“, nicht des Lernens; denn wenn einmal der Katechismus gebraucht werden muß, so kann es sich immer nur darum handeln, wie die Kinder mehr Nutzen davon haben mögen. — Vorab nämlich würde ich im Katechumenen-Unterricht (ebenso in den Schulen) den Katechismus, im Geleit einer kurzen sprachlichen Erläuterung, tüchtig **lesen** lassen und so lange lesen lassen, bis in Betonung und Wortverständnis nichts Wesentliches mehr gebricht. — Sodann würde ich etliche wenige liturgische (Gebets- oder Bekenntnisartige) Stellen, die gleichsam ein tägliches Gebet abgeben könnten, recht sicher **memorieren** lassen, — so z. B. aus Luthers kleinem Katechismus die Erklärung der Glaubensartikel, wie aus dem Heidelberger Katechismus etwa Frage 1, 26—28 und 32. — In der weiter vorzunehmenden sachlichen Durchsprechung endlich würde ich es ebenfalls nicht darauf anlegen, den ganzen Katechismus zu absolvieren, sondern wiederum eine **Auswahl** treffen, — insbesondere von solchen

Den elementaren und den katechismusmäßigen Weg haben wir mit einem eiligen Blicke besehen. Betrachten wir jetzt die Probleme und Kennzeichen des genetischen Lehrganges.

Erstes Problem. Der genetische Lehrgang muß sich auf dem Boden der Geschichte halten. Diese Forderung wird von zwei Seiten gestellt: vom Begriff der genetischen Methode und von der Natur des Lehrgegenstandes. — Hören wir vorab ein paar kurze Zeugnisse von Männern der Wissenschaft, die sich im Forschen und Lehren nach genetischer Methode versucht haben. Schleiden sagt („Leben der Pflanze", S. 106): „Bei den organischen Wesen entscheidet nicht die Erscheinung des Ge-

---

Stücken, die eine unmittelbare praktische Anwendung zulassen. Alles übrige würde ich getrost der Belehrung durch die Predigt und die Lebenserfahrung überlassen. Wie ich fest überzeugt bin, würde schon bei der sachlichen Durchsprechung sich herausstellen, daß die Kinder den verständig eingelesenen Katechismus weit besser im Kopfe und im Munde haben, als den mechanisch memorierten. Auch ist mir unzweifelhaft, daß dieser Vorteil in der Folgezeit sich bewähren werde. — Das erwähnte Lesen denke ich mir aber nicht als ein mechanisches Lesen der Fragen und Antworten, sondern so, daß die Antworten, zumal die längeren, nochmals durch eingelegte kurze Fragen zergliedert und nach diesen Zergliederungsfragen gelesen werden, — ähnlich wie die biblischen Geschichten nach den Fragen des I. Enchiridions gelesen werden können. Wie das gemeint ist und sich ausführen läßt, gedenke ich gelegentlich im Evangelischen Schulblatte zu zeigen.

Neben dieser Art der Katechismusbehandlung stelle man sich die folgende vor.

Ein Pfarrer hat Konfirmandenprüfung. Sie dauert — in Gegenwart des Presbyteriums und der Gemeinde — von morgens 9 bis mittags 12½ Uhr. Von 9—10 wird der Heidelberger Katechismus hergesagt nebst Sprüchen und Liedern, von 10—11 Fortsetzung des Hersagens, von 11—12½ Schluß des Hersagens. Die Gemeinde hatte sich überzeugt, daß die Kinder den ganzen Katechismus samt Zugaben „herbeten", d. h. herschnattern konnten. Als zum Schlusse der Pfarrer an das Presbyterium die übliche Frage stellte, ob die Konfirmanden hinlänglich unterrichtet seien, sagte ein würdiger Ältester: „Daß die Kinder den Katechismus fleißig gelernt haben, davon haben wir uns überzeugen können; wenn aber den Kindern freie Fragen vorgelegt worden wären und wir aus ihren Antworten hätten ersehen können, daß der Katechismus auch verstanden sei, so würde ich mit mehr Freudigkeit die Zustimmung zur Konfirmation geben." — Wie der Unterricht beschaffen gewesen ist, der mit einer solchen Prüfung abschloß, läßt sich unschwer denken. Als einst ein Lehrer diesen Pfarrer fragte, ob er glaube, daß seine Konfirmanden auch den Katechismus noch lange im Gedächtnis behalten würden, zuckte er die Achseln und sagte, dafür wolle er nicht bürgen, aber es sei doch nützlich, daß sie ihn einmal gelernt hätten. — Vielleicht denkt der Leser, daß dieser Fall ein ganz absonderlicher, einzig dastehender sei. Dann lasse er sich sagen, daß dieser Pfarrer ein renommierter Theologe und — Kreisschulinspektor war.

wordenen, sondern das Gesetz des Werdens über gleich und ungleich, über ähnlich und unähnlich, und die Idee der **Entwicklungsgeschichte** ist der allein befruchtende Gedanke in der wissenschaftlichen Betrachtung des Lebendigen und bestimmt den Wert der Disciplinen; deshalb steht auch die Pflanzenphysiologie höher als die systematische Botanik, die vergleichende Anatomie höher als die beschreibende Zoologie, und die Geschichte höher als die Statistik." — Über W. Roschers Methode in seinen „Grundlagen der Nationalökonomie" sagt ein Recensent: „Einen von den Methoden der Franzosen und Engländern ganz verschiedenen eigentümlichen Gang verfolgt W. Roscher durch seine historisch-physiologische Methode. Roscher führt auf diese Weise dem Leser gewissermaßen den Gedankenprozeß vor, den die Gründer der Wissenschaft durchgemacht haben müssen, bis sie deren Gesetze aus den Thatsachen der Geschichte ermittelten. Er stellt nicht das Ideal einer Volkswirtschaft hin, gleichsam wie ein Prokrustesbett, in das die Völker hineingepreßt werden sollen,[1]) sondern er verfolgt die Grundbegriffe und Urbestandteile der Wirtschaft bis in ihre historischen Anfänge, begleitet sie in ihrem Entwicklungsgange durch die Kulturstadien, um endlich mit Beobachtungen, Sätzen und Lehren zu schließen, welche die Erfahrung von Jahrhunderten geläutert hat." — Roscher selbst sagt über seinen Lehrgang („Nationalökonomie", I. Bd., S. 45 ff.): „Wir verzichten in der Theorie auf die Ausarbeitung eines Ideals „„der besten Volkswirtschaft"" nach der Manier der französischen Socialisten gänzlich. Was wir statt dessen versuchen, ist die einfache geschichtliche Schilderung — zuerst der wirtschaftlichen Natur und Bedürfnisse des Volkes; zweitens der Gesetze und Anstalten, welche zur Befriedigung der letzteren bestimmt sind; endlich des größeren oder geringeren Erfolges, den sie gehabt haben.[2]) Also gleichsam die Anatomie und Physiologie der Volkswirtschaft. Je n'impose rien, je ne propose même rien: j'expose." Über die Vorteile dieses entwickelnden Lehrganges sagt dann der Verfasser noch: „Erstlich, mit der völligen Durchführung dieser Methode wird eine Menge von bedeutenden Kontroversen hinwegfallen. Der Irrtum besteht häufig nur darin, daß Maßregeln, die unter gewissen Umständen vollkommen heilsam, ja not-

---

[1]) Wer denkt hier nicht an die sogenannte „reine Lehre", das Ideal der Theologen?

[2]) Man vergleiche hiermit im II. Enchiridion die dreifache Betrachtung jeder Geschichtsperiode: 1. das menschliche Bedürfnis, 2. Gottes Heilsthat, 3. die Wirkung derselben im Leben der Menschen.

wendig sind, nun unbefugterweise auch unter ganz andern Umständen durchgeführt werden sollen. Hier würde also eine vollständige Einsicht in die Bedingung der Maßregel den Streit zur Befriedigung beider Parteien schlichten. — Ein anderer sehr in die Augen fallender Charakterzug der historisch-physiologischen Methode besteht darin, daß sie der Selbsterhöhung entgegentritt, womit die meisten Menschen „verhöhnen, was sie nicht verstehen", und womit namentlich die höhern Kulturstufen auf die niederen herabschauen. — Endlich muß ich noch den möglichen Einwurf berühren, als ob die historisch-physiologische Nationalökonomie wohl gelehrt, aber nicht wohl praktisch sein könnte. Wenn man freilich nur solche Lehren praktisch nennt, welche von jedem Leser ohne weiteres Nachdenken auf die Praxis gleichsam abgeklatscht werden können, so muß unser Buch darauf Verzicht leisten. Ich zweifle indessen sehr, ob in diesem Sinne irgend eine Wissenschaft der praktischen Darstellung fähig ist."[1]) — Trendelenburg, der in seinem „Naturrecht auf dem Grunde der Ethik" in gleicher Weise eine genetisch-organische Darstellung versucht hat, sagt darüber (S. 8): „Es ist das Eigentümliche des Organischen, daß das Ganze, in einem ursprünglichen Gedanken gegründet, vor den Teilen und in den Teilen sei, und der inneren Bestimmung gemäß in sich und in den Teilen sich vollende. Als Beispiel aus der Natur diene die Entwicklung der Pflanze aus dem Samen nach dem Typus ihrer Art im Ethischen, die Entwicklung des Staates aus der Einheit der Macht, welche sich zum Schutze menschlicher Zwecke wendet." — Geradeso faßte auch vor hundert Jahren schon der geniale Oetinger das Hauptproblem der genetischen Methode, wenn er sagt („Theologie", S. 35): „Die heilige Schrift bedient sich einer Methode, welche mehr mit der Entstehung der Dinge übereinkommt und nicht so gar sehr auf die Koncinnität der Begriffe dringt. Die geometrische (synthetische) Ordnung nimmt ihren Ausgangspunkt von irgend einem abstrakten Gedenken; die generative Ordnung aber geht, wie es beim Samenkorn der Fall ist, vom Ganzen aus und entfaltet dieses gleichmäßig bis zum Kleinsten, was wir — in unserm Erforschen und Lehren — freilich nur unter unvollkommenen Bildern nachahmen können."

Fassen wir zusammen, was diese Männer nach ihrem Begriff der genetischen Methode erstrebt haben, so ist es eine Forschung und Lehrdarstellung, welche einmal der Entwicklungsgeschichte des Gegenstandes

---

[1]) Die hier genannten drei Vorteile der genetischen Methode müssen beim Religionsunterricht noch ungleich stärker ins Gewicht fallen, namentlich auch im Blick auf die verschiedenen Konfessionen, Sekten und theologischen Schulen.

nachgeht, so weit er eine solche hat, und sodann der Entwicklungsgeschichte der Wissenschaft d. i. dem Gedankenprozesse, den die Gründer derselben haben durchmachen müssen, bis sie deren Gesetze aus den Thatsachen der Geschichte fanden. Ihrer zwei, Trendelenburg und Oetinger, fordern außerdem noch ein Besonderes, nämlich eine solche Lehrdarstellung, die schon im Beginn eine elementare Vorstellung des Ganzen geben kann, so daß der Verfolg, der dem Entwicklungsgange nachgeht, dasselbe in sich und in seinen Teilen sich ausgestalten und vollenden sieht. Damit würde ohne Zweifel die höchste Stufe des genetischen Lehrganges erreicht sein, — wo Schleiermachers These sich erfüllt: „Wahre Wissenschaft ist vollendete Anschauung", oder Bacos berühmtes Ideal: Ordo et connexio idearum idem est ac ordo et connexio rerum. Ob und wo diese letztere Stufe erreichbar ist, sei hier nicht untersucht; jedenfalls aber nur da, wo der Gegenstand selbst eine Geschichte hat, denn in den rein spekulativen Wissenschaften, z. B. in der Mathematik, würde nach meiner Auffassung Trendelenburgs Forderung keinen rechten Sinn haben.

So viel ist somit schon aus dem allgemeinen Begriff der genetischen Methode klar: da die christliche Religion eine Entwicklungsgeschichte hat, so muß ein Religionslehrgang, der ein genetischer heißen und ein naturwüchsiges Wissen erzeugen will, sich auf dem Boden der Geschichte halten. Die Natur des Gegenstandes kann diese Forderung nur bekräftigen: denn das christlich-religiöse Wissen — sei es ein elementares, oder ein wissenschaftliches — hat es immer zuerst und wesentlich mit historischen Thatsachen zu thun.

Hält man nun einerseits die Forderung fest, daß der Unterrichtsgang der Geschichte folgen müsse, und denkt man andrerseits daran, daß er doch eben praktische Heilslehre sein soll, und diese Heilslehre nach gewohnter Auffassung eine Reihe bestimmter dogmatischer Lehrstücke zu behandeln hat: so scheint es fast, als ob dieses erste Problem sich in einen unlösbaren Knoten verwandelte. Sei dem, wie ihm sei, — sei der Knoten lösbar, oder nicht, so viel steht fest: soll der religiöse Lehrgang ein genetischer sein, so muß er auf dem Boden der Geschichte bleiben.

Zweites Problem.[1]) Die Lehre von Christo und seiner Wohlthat umfaßt ein Wissensgebiet, dessen Ausdehnung sich noch weniger tele-

[1]) Es muß hier im voraus darauf aufmerksam gemacht werden, daß die beiden folgenden Probleme nicht zum Begriffe der genetischen Methode gehören, also auch nicht daraus gefolgert werden können. Es sind vielmehr allgemeine didaktische Forderungen und müssen daher, so viel wie möglich, auch schon beim elementaren Lehrgange beachtet werden. Als besondere Probleme

skopisch und mikroskopisch absehen läßt als die irgend einer andern Wissenschaft. Und doch hat diese Lehre andrerseits die Eigentümlichkeit — worin ihr wiederum keine andere Wissenschaft gleichkommt — daß sie sich sozusagen in einen verjüngten Maßstab bringen läßt und so in ihrem Kern dem Ungelehrten und Laien, ja dem Kinderverstande nicht minder faßbar ist als dem gelehrten Fachmanne.[1]) Wie der Herr spricht: „Es sei denn, daß ihr umkehret und werdet wie die Kinder, sonst werdet ihr nicht in das Reich Gottes kommen," — so kann man auch unbedenklich sagen: Wer die christliche Lehre nicht so gegriffen hat, daß er sie auch den Unmündigen faßlich mitteilen, ja im Notfalle die letzten Stunden eines wenig unterrichteten Sterbenden durch sie tröstlich erhellen kann, der hat sie noch nicht recht ergriffen. Die christliche Einsicht ist überhaupt weniger ein Wissen, das sich in eine Summe von Kenntnissen auflösen und daraus zusammensetzen läßt, als vielmehr ein Licht, das zwar mehr oder weniger intensive Leuchtkraft haben mag, aber stets nach allen Richtungen um sich her Helle verbreitet. Wann diese Leuchtkraft beginnen, wann der erste wirkliche Lichtstrahl wie ein Blitz das Gemüt durchzucken oder aber allmählich wie die Morgenröte darin aufgehen werde, — das läßt sich im voraus nicht sagen, und noch weniger läßt sich diese Wirkung kunstmäßig hervorrufen. Da kann in der Theologie ein Student oder ein Gelehrter Wissen auf Wissen häufen, und doch will von einer christlichen Erleuchtung nichts spürbar werden, während bei einem jungen oder alten „Kinde" das wenige, was es von der Himmelswissenschaft weiß, seinen Lebensweg nach Bedarf vollkommen erhellt, und jeder neue Wissenszufluß wie von selbst in neuen Lichtstoff sich verwandelt. —

Was folgt daraus?

Vorab dies, daß bei einem Lehrgegenstande, der nicht bloß Wissenssache, sondern vor allem Gewissenssache ist, nicht die Quantität der Wissenszufuhr, sondern die Einwirkung auf Gemüt und Gewissen die Hauptsache ist. Ein Unterricht über Dogmen, die nicht sofort sagen, daß sie eine ethische Bedeutung haben, daß sie notwendig zu einer „An-

---

des genetischen Lehrganges können sie nur in dem Sinne gelten, als sie nur auf einer höheren Stufe und bei der genetischen Methode im vollsten Maße ausführbar sind. — Ganz besonders werden sie durch die Natur und die Zwecke des Religionsunterrichts empfohlen; und das ist's, was oben im Texte kurz entwickelt werden soll.

[1]) Auf dieser Eigentümlichkeit beruht es auch, daß die oben erwähnte Forderung Oetingers und Trendelenburgs — (der genetische Lehrgang müsse mit einer elementaren Vorstellung vom Ganzen beginnen) — gerade im christlichen Religionsunterricht besser als in irgend einem andern Fache ausführbar ist.

weisung vom seligen Leben" gehören, mag in der theologischen Fachwissenschaft irgendwo seinen Platz fordern müssen, aber in der erziehenden Jugendunterweisung darf er keinen beanspruchen: im Sinne der Pädagogik ist er gar kein Religionsunterricht.

Sodann das andere, daß, wie man das Feuer im Ofen durch ein Übermaß von Brennmaterial ersticken kann, so bei der christlichen Unterweisung das Übermaß von Lehrmaterial eine ähnliche schlimme Wirkung hervorzurufen vermag. Ich sage Lehrmaterial, nicht Lernmaterial, — denn an die übeln Folgen eines übermäßigen Wortmemorierens denke ich zunächst noch gar nicht, sondern daran, daß der Schüler, wenn sein Blick zu sehr in die Vielheit zerstreut wird, vor lauter Bäumen den Wald nicht zu sehen bekommt. Die mehrerwähnte Forderung: der religiöse Unterricht müsse von vornherein und auf allen Stufen etwas elementarisch Ganzes geben, hat namentlich auch den Sinn, vor allem Überschüssigen und Zerstreuenden zu warnen.

Hiernach können wir das zweite Problem des genetischen Mittelweges leicht feststellen. Es liegt darin, daß die historisch-genetische Betrachtung, obwohl sie nicht mehr bei den Einzelgeschichten stehen bleiben kann, doch nie in die Weite und Breite sich verlieren darf, vielmehr ganz im Gegenteil den Blick unverrückt auf die Hauptsachen zu konzentrieren hat, und zwar vor allem auf solche Hauptsachen, die einen Anspruch an das Gewissen erheben. Kurz: das zweite Problem ist die didaktische und erziehliche (oder die intellektuelle und ethische) Konzentration.

Drittes Problem. Auch die besseren, die kleineren Katechismen haben die Konzentration im Auge gehabt, — allen vorauf Luthers Enchiridion. Das erhebt sie eben nach pädagogischem Maß weit über alle neben- und nachgebornen voluminösen Leitfäden. Ferner haben sie nicht bloß die didaktische Konzentrierung beabsichtigt, sondern auch die erziehliche, die Einwirkung auf das Gewissen, wie z. B. in Luthers kleinem Katechismus der herzliche Ton und die auf eine persönliche Anfassung gerichtete Redewendung der Antworten deutlich bekunden. Allein auch bei diesen Musterkatechismen liegt die didaktische Konzentration doch nur in der Beschränkung des Lehrstoffes; auf den Lehrgang hat sie keinen Einfluß gehabt. Und weil überdies der Lehrstoff abstrakt — von der Geschichte, von der Anschauung abgezogen ist, und deshalb von Punkt zu Punkt eine umständliche erklärende Besprechung nötig macht, so wird in Wirklichkeit doch weder die didaktische noch die erziehliche Konzentration in dem gewünschten Maße erreicht. (So bei den besseren Katechismen, von den übrigen ist in diesem Betracht gar nicht zu reden.)

Aber das nicht bloß. Weil die synthetischen Katechismen die didaktische Konzentration nur in der äußerlichen Beschränkung des Lehrmaterials suchen können, so tritt anstatt der beabsichten Konzentrierung des Blickes leicht ihr Afterbild, die Verengung der Anschauung ein. Sie erzeugen eine zu fertige Lebensansicht; sie lassen nicht genug ahnen und merken, daß hinter den Grenzen ihres Bereiches noch eine ungezählte Fülle von wissenswerten Dingen liegt; sie eröffnen keine Fernblicke in diese Weiten und erwecken darum kein Weiterstreben. Man will etwas „Fertiges" schaffen, und das wird leider nur zu gut fertig gebracht; aber anstatt eine Wertschätzung des religiösen Wissens, eine Achtung vor den biblischen Schriften zu erzeugen, ist das Resultat nur zu oft das gerade Gegenteil.[1]) Diese übeln Folgen zu vermeiden, das ist das dritte Problem des genetischen Lehrganges: er soll ja das Erkennen konzentrieren und durch diese Konzentration die Wahrheit um so tiefer ins Gemüt eindringen lassen; aber er soll nicht minder eine verengte Lebensanschauung abwehren und zu tieferem Forschen anregen.

Die drei Probleme, die in dem genetischen Lehrgange gelöst sein wollen, sind demnach:

1. Anschluß an die biblische Geschichte;
2. didaktische und erziehliche Konzentration;
3. Anregung und Befähigung zum Weiterforschen.

---

[1]) Wie tief diese schlimme Wirkung geht, zeigen die Massen der Gebildeten und der weniger Gebildeten, denen Beschäftigung mit theologischen Dingen und Langweiligkeit gleichbedeutende Begriffe sind. Noch handgreiflicher tritt sie im Lehrerstande hervor. Auch da, wo eine Neigung zu allgemein wissenschaftlicher Fortbildung vorhanden ist, zeigt sich doch verhältnismäßig selten eine Neigung zur Vertiefung in die biblische Litteratur. Man stehe doch vor dieser Thatsache einmal still! — Wohl klagen auch die Gymnasien, daß diejenigen abgegangenen Schüler, welche nicht der Philologie sich widmen, später selten zu den alten Klassikern greifen; allein man wird doch von den Juristen, Medizinern u. s. w. nicht häufig hören, daß sie diese Beschäftigung an sich für langweilig hielten. Daran sei vergleichungsweise erinnert. — Nun haben aber Israels Klassiker eine viel allgemeinere und tiefer gehende Bedeutung für das Menschenleben als die griechische und römische Litteratur; und überdies sind die Volksschullehrer berufsmäßig gewiesen, sich mit denselben zu beschäftigen. Wenn nun auch sie der Bibel den Rücken kehren, wenn sie das Studium dieser auch ihnen mit anvertrauten Litteratur, sowie gemeinsame Besprechung darüber, für gründlich langweilig halten, so ist das doch eine zu augenfällige Abnormität. Hier muß eine Verkehrtheit im Bildungsgange im Spiele sein. Was auch alles dabei mitgewirkt haben mag, — eine der Hauptursachen wird unfehlbar darin liegen, daß sie die religiösen Klassiker nur durch die Brille der kleinen oder großen Katechismen lesen gelernt haben.

Es wird nützlich sein, schließlich noch einen Blick auf die oben ausgesprochene Behauptung zu werfen, daß die beiden letzten Forderungen eng an der ersten hangen, ohne dieselbe nicht erfüllbar sind. Beweisen läßt sich das hier zwar noch nicht, weil es nur aus dem fertigen genetischen Lehrgange ersehen werden kann; aber vielleicht wird doch das Auge dafür geschärft, wenn wir in der Kürze vergleichen, wie der elementare und der katechismusmäßige Lehrgang zu den beiden letzten Problemen stehen.

Indem der elementare Gang auf dem Boden der Geschichte bleibt, ist eine Konzentration dadurch gegeben, daß nur Einzelgeschichten, oder genauer: biographische Lebensbilder betrachtet werden. Was die abstrakt-dogmatische Betrachtung auseinanderlegen würde, steht in dem Leben der Personen konkret und eng beisammen. Es ist dies freilich nur eine Art von Konzentration; eine andere ist hier nicht möglich, auch nicht nötig, weshalb eben eine zweite Art, die der zusammenfassenden Geschichtsbetrachtung, nachfolgen muß. — Auch an Anregungen zum Weiterforschen fehlt es dem elementaren Lehrgange nicht: die Mannigfaltigkeit der Einzelgeschichten, insbesondere die Verschiedenheiten in den Charakteren und Lebensführungen, bieten dazu Stoff in Fülle, wobei nicht zu übersehen ist, daß lebenswarme Anschauungen ganz anders zum Nachdenken antreiben, als abstrakte Sätze. —

Der abstrakt-synthetische (katechismusmäßige) Lehrgang muß auf beide Vorteile verzichten. Die Konzentration kann er nur durch eine äußerliche Beschränkung des Lehrstoffes versuchen, was aber, wie eben bewiesen, nur zum Übeln ausschlägt. Anstatt den Stoff zusammenzufassen, legt er ihn auseinander, und das umsomehr, je gründlicher er sein will. Das Ganze bekommt der Schüler erst zu sehen, wenn er den ganzen Kursus durchgemacht hat. Das Alles liegt in der Natur dieses Lehrganges und läßt sich daher durch keine Kunst verbessern. — Wie der katechismusmäßige Unterricht das Gegenteil des Weiterforschens erzeugt, ist oben bereits bemerkt worden. Aber warum? Es fehlt ihm nicht bloß das, was der genetische Lehrgang vor dem elementaren voraus hat, der Blick in die historische Entwicklungsgeschichte der christlichen Erkenntnis, der zum Selbstwachsen anregt, und der Blick auf ein Ganzes, der bei seiner Erweiterung doch immer ein Ganzes umfaßt, — sondern es fehlt ihm auch das, was der elementare mit dem genetischen gemein hat, die lebenswarme Anschauung, die eben nur in und mit der Geschichte möglich ist. So steht er also an erziehlicher Wirkung noch hinter dem elementaren Lehrgange zurück. Wer die übrigen Mängel der abstrakten Lehrweise nicht sehen kann, der sollte wenigstens diesen nicht übersehen.

Es ist eine fast wunderbare Sache um die Anschaulichkeit im Erkennen, zumal in ethischen Dingen. Ihre Bedeutung läßt sich eigentlich nur durch ein Gleichnis vollaus sagen. Ich denke an die altgriechische Sage vom mythischen Helden Antäus, in der diese pädagogische Wahrheit in der That ganz vortrefflich vor die Augen gemalt ist. Solange Antäus den Boden der Mutter Erde berührte, war er ein Held von unüberwindlicher Kraft. Wurde dagegen seine Verbindung mit der Erde gelöst, so erlahmte er. In demselben Verhältnis steht die Intelligenz — und mit ihr das Gefühl — zur Anschauung: solange die Erkenntnis mit ihrem Mutterboden in Berührung ist, bleibt sie vollsaftig und triebkräftig; in hohen Abstraktionen schwebend, wo die Anschaulichkeit fehlt, wird sie unsicher, matt, unkräftig.

Ein Stück dieser Wahrheit haben nachgerade auch die neuern Bearbeiter von Katechismen sich zu nutze zu machen versucht. Während bekanntlich die alten Katechismusausgaben sich damit begnügten, den Lehrsätzen eine Anzahl Bibelsprüche beizufügen, bemühen sich neuere Herausgeber, auch passende geschichtliche Beispiele herbeizuziehen; es sind gleichsam die Illustrationen zum abstrakten Lehrtexte. Müßte es als ausgemacht betrachtet werden, daß der Unterricht den abstrakten Heilsbegriffen zu folgen habe, so würde dieses Illustrationsverfahren recht und löblich sein: die große Kluft zwischen dem anschaulichen Elementarlehrgange und dem abstrakten Katechismus wird zwar dadurch nicht ausgefüllt, aber doch gleichsam überbrückt. Die Bedeutung des Princips der Anschauung und die Bedeutung der biblischen Geschichte für die anschauliche Erkenntnis der Heilslehre kommen bei dieser Manier jedoch nur zu einem kleinen Bruchteile zu ihrem Rechte. In ihr volles Recht treten sie erst dann ein, wenn nicht von den abstrakten Heilsbegriffen, sondern von der Geschichte ausgegangen und wenn deren Betrachtung eine zusammenfassende wird. Denn nur so werden die Heilsbegriffe genetisch entwickelt, und erst dann, wenn dieses erste Problem gelöst ist, lassen sich auch die beiden andern in ihrem Vollsinn ausführen.

Nach welchen Gesichtspunkten soll man nun die Geschichte zusammenfassen?

b) Ein verfehlter Versuch.

Da der Gang der Begebenheiten festgehalten werden muß, so liegt es nahe, die Geschichte in gewisse Perioden einzuteilen und dann die Betrachtung periodenweise vorschreiten zu lassen. Nehmen wir an, daß dies richtig sei, so fragt sich weiter: Was soll in jeder Periode betrachtet werden? Welche Heilsbegriffe sollen hier zur Besprechung kommen?

Auf der einen Seite haben wir nun eine Reihe geschichtlicher Perioden, von denen jede ihren bestimmten Inhalt und Charakter besitzt; auf der andern Seite stellt die Heilslehre eine Reihe von Begriffen auf, die zu entwickeln sind. Wie lassen sich aber diese beiden verschiedenen Reihen zusammenbringen und zwar so, daß jeder Begriff die gewünschte Veranschaulichung erhält und zugleich ein Blick in den Zusammenhang der Heilslehre eröffnet wird?

Bekanntlich ist es die Weise der Katechismen, jeden Haupt-Heilsbegriff für sich, außer Zusammenhang mit den übrigen, zu betrachten. Anfänglich, als mir noch die Katechismen zu sehr imponierten, glaubte ich von dieser Weise nicht abgehen zu dürfen. Überdies waren mir damals die drei Kennzeichen eines genetischen Lehrganges noch nicht völlig klar geworden: ich betrachtete die Geschichte hauptsächlich nur als Veranschaulichungsmittel. Es schien mir demnach geboten, jeder Periode irgend einen Hauptlehrbegriff zuzuweisen und denselben dort zu veranschaulichen. Was für ein Lehrgang kam nun heraus?

Als Hauptlehrstücke führen die Katechismen gewöhnlich auf: die Lehre von der Heiligen Schrift, — von Gott, von der Schöpfung und Weltregierung, — vom Gesetz und der Sünde, — vom Glauben und Gebet, — von Christo und von der Erlösung, — vom Heiligen Geist und von den Sakramenten, — von der Auferstehung und den letzten Dingen. Diese Reihe war somit gegeben; sie stand fest. Die andere Reihe, die der geschichtlichen Perioden, war aber desto schwankender. Da mir der Begriff einer eigentlichen „Heilsthat“ und damit auch der eines geschichtlichen „Knotenpunktes“ fehlte, so wollte sich kein durchgreifender Einteilungsgrund finden lassen. Die biblischen Historienbücher stellen gewöhnlich folgende Perioden auf: die Urzeit, die Patriarchenzeit, die Zeit der Gesetzgebung, die Richter, die Könige, das Exil und endlich die nachexilische Zeit; sodann im Neuen Testamente: die Geschichte Jesu, die apostolische Zeit, die nachapostolische Kirchengeschichte. Es war mir längst klar, daß diese Einteilung zu sehr nach der äußeren Figur der Geschichte gemacht war, um zu einer genetischen Entwicklung der Heilslehre dienen zu können. Ich gab mich daher daran, diese lange Periodenreihe zusammenzustreichen, — zwar ohne deutliche Einsicht, nur einem gewissen historischen Tastsinn folgend. Daraus ergab sich vorab folgende einfache Einteilung:

im Alten Testament: 1. die Urzeit, 2. die Patriarchenzeit, 3. Israels Reichsgeschichte;

im Neuen Testament: 1. die Geschichte Jesu, 2. die Zeit der christlichen Gemeinden, 3. das Reich der Zukunft.

Das Gefühl hatte mich in diesem Falle halbwegs auf den rechten Weg geleitet, wie sich unten genauer zeigen wird. Es galt nun, die vorgenannten katechetischen Lehrstücke an diese geschichtlichen Perioden zu verteilen. Natürlich mußten dabei bloß die wichtigsten Begriffe herausgehoben und die übrigen nebenbei untergebracht werden. Ohne Biegen, Beugen und Krachen ging das freilich nicht ab; aber es ging doch. Ein energischer Wille hilft bekanntlich über vieles hinweg. So kam denn ein Lehrgang heraus, der sich aus der folgenden Skizze ungefähr ersehen lassen wird.

Einleitung: die Lehre von Gott .... anschließend an die Geschichte von der Schöpfung.

1. Von der Sünde .... anschließend an die Geschichte vom Sündenfalle (bis zur Sündflut);
2. Vom Glauben .... anschließend an die Geschichte von Abraham (dem Vater der Gläubigen) u. s. w.;
3. Vom Gesetze .... anschließend an die Geschichte von der Gesetzgebung und dem Reiche Israels.
4. Von der Erlösung .... anschließend an die Geschichte Jesu Christi.
5. Vom Heiligen Geiste .... anschließend an die Geschichte des Pfingstfestes und der apostolischen Mission.
6. Von den letzten Dingen .... auf Grund der Weissagung Alten und Neuen Testaments.

Daß zwischen diesen dogmatischen Lehrstücken und den in Parallele gesetzten Geschichten wirklich fruchtbare Beziehungen vorhanden sind — auch bei denen im Alten Testament — läßt sich nicht verkennen. Es bedurfte aber auch keiner langen Überlegung, um einzusehen, daß dies der gesuchte genetische Lehrgang nimmer sein kann. Einerseits enthält jede geschichtliche Periode mehr Stoff zur Heilsbetrachtung, als das daneben stehende Lehrstück hervorgehoben haben will: die Geschichte wird somit nicht gebührend ausgeschöpft und verwertet. Andrerseits lassen sich aber auch die bezeichneten Heilsbegriffe nicht vollständig aus den zur Seite gestellten geschichtlichen Perioden entwickeln, — zumal im Alten Testamente. Beide Teile kommen nicht zu ihrem Rechte. Die Geschichtsperioden werden zu einem Prokrustesbette für die Heilsbegriffe; und diese werden wieder zu einem solchen für die Geschichte. Dieser Plan mußte also absolut verworfen werden. Was mich irre geführt hatte, war die übereilte Annahme, daß jeder Heilsbegriff für sich behandelt sein wolle. Eigentlich war

also der Katechismus doch mein Muster gewesen. Ich hatte einen geschichtlichen Lehrgang gesucht, der zugleich Katechismus wäre, — ein unmögliches Ding.

So viel war mir aus diesem verfehlten Versuche klar geworden. Erstlich: der genetische Lehrgang darf sich nicht den Katechismus zum Muster nehmen, vor allem nicht jedes Lehrstück isoliert betrachten wollen. Denn wenn er letzteres wollte, so müßte bei jedem Lehrbegriffe die Geschichte von vorn bis zu Ende durchgesucht werden, da der reine und volle Begriff nur das Ergebnis einer vollständigen Geschichtsbetrachtung sein kann. Zum andern: Wenn der genetische Mittelweg die Heilslehre im Zusammenhange erkennen lassen will, so muß er auf eine allseitige Durchsprechung der einzelnen Begriffe verzichten.

Wie nun?

c) Der richtige genetische Lehrgang.

Soll die Heilslehre an der Geschichte ihren Leitfaden haben, so müssen die geschichtlichen Perioden das erste sein; die Lehrbegriffe kommen erst in zweiter Linie in Betracht — (natürlich nicht nach ihrer Bedeutung an sich, sondern nach ihrer Stellung im Unterricht). Daraus folgt weiter: Sollen die Geschichtsperioden den Lehrstoff hergeben, so müssen sie sagen, was für dogmatische Begriffe hier zu betrachten sind: ihr Inhalt, ihr Charakter bestimmt, was für Stücke der Heilslehre jedesmal an die Reihe kommen sollen.

Hätten wir nun die richtigen geschichtlichen Perioden gefunden — was wir einstweilen voraussetzen wollen — so würde es sich somit zuvörderst darum handeln, ihren heilsgeschichtlichen Charakter zu suchen, oder mit andern Worten: zu ermitteln, was Gott der Herr in jeder Periode die Menschen hat lehren wollen. Damit ist denn auch gesagt: Gottes Lehrgang in der Geschichte, — das ist genau der zu suchende genetische Lehrgang für die Schule.

Das II. Enchiridion meint diesen Weg gefunden zu haben. Um dem Leser denselben möglichst deutlich zu machen, scheint es mir ratsam, folgende drei Punkte gesondert zu beleuchten:

erstlich zu untersuchen, wie die wahren heilsgeschichtlichen Perioden zu ermitteln sind;

zweitens, einen kurzen Überblick des Lehrganges zu geben; und dann

drittens zu erweisen, warum er in der That der richtige ist.

Erstlich: wie lassen sich die rechten heilsgeschichtlichen Perioden finden? woran sind sie kenntlich? welches sind sie?[1])

Es ist bereits bemerkt, daß hier nicht an solche geschichtliche Abschnitte gedacht werden darf, wie man sie nach ihrer äußeren Figur abzugrenzen pflegt. Die hier gemeinten Abschnitte können nur solche sein, die durch eine göttliche Heilsoffenbarung oder Heilsthat sich auszeichnen und zwar durch eine von fundamentaler Bedeutung, auf deren Grunde das religiöse Denken und Leben der Folgezeit ruhete. Die fundamentalen Heilsthaten also sind es, um die es sich handelt.

Was sind nun göttliche Heilsthaten, — d. h. fundamentale oder Haupt-Heilsthaten (im biblischen Sinne)?

Jede Bethätigung Gottes, die dem Menschen gilt, — sei es durch Werk oder Wort — ist eine Offenbarung. Da alle Offenbarungen aus der Liebe Gottes fließen und des Menschen Wohl bezwecken, so sind sie auch Wohlthaten, — auch da, wo sie als Akte der strafenden Gerechtigkeit zunächst als Wehethaten empfunden werden. Sind alle Wohlthaten Gottes auch Heilsthaten? Keineswegs. Die Schöpfung, welche den Menschen mit dem Leben beschenkte und mit einer Fülle von Gaben und Gütern, war eine große Wohlthat, aber keine Heilsthat. Eine Heilsthat setzt ein Unheil voraus, das aufgehoben werden soll. Dieses Unheil ist die Sünde, welche die Gemeinschaft der Menschen mit Gott zerriß und den vollen Einfluß des Lebens aus Gott beeinträchtigte. Herstellung der Gemeinschaft zwischen Gott und dem Menschen und Neubelebung der Menschennatur durch den Geist Gottes, oder mit andern Worten: Wiederherstellung des Bildes Gottes in Stellung und Leben des Menschen, — das ist der Zweck der Heilsthaten. „Mensch" heißt hier: das Menschengeschlecht, die Menschheit. Wo Gott irgend einmal einzelne Menschen (z. B. Adam oder Abel oder Joseph oder David oder Paulus) berufen, erleuchtet und geheiligt hat und durch diese einzelnen Menschen wieder andere — da mögen diese Werke auch Heilswerke heißen für eben diese Menschen, allein sie sind es nicht im eigentlichen Sinne, nicht für die ganze Mensch-

---

[1]) Diese Frage ist wesentlich sachlicher, theologischer Natur. Die Pädagogik als solche hat darüber nichts zu entscheiden, — so wenig als darüber, wie viele Klassen von Mineralien, Pflanzen und Tieren es giebt. Was in einem Wissensgebiet wahr oder falsch ist, muß die betreffende Wissenschaft ausmachen. Die Pädagogik kann sachlich nur lehren, was sie von den Wissenschaften gelernt hat. — Daß nun hier ein Schulmann sich auf eine theologische Untersuchung einläßt, wolle niemand als Vorwitz schelten. Die Frage mußte ins reine gebracht sein; die Theologie war aber bisher daran vorbeigegangen.

heit, sie sind nicht fundamentale, nicht Haupt-Heilsthaten. Haupt-Heilsthaten können nur die heißen, welche das Heil objektiv, für die ganze Menschheit darbieten. Diese Heilswerke, d. h. das objektive Heil, welches durch die Werke kundgeworden und dargeboten ist, und andrerseits der Weg, auf welchem dieses Heil den Menschen zu teil wird, — das sind die beiden Gegenstände der Heilslehre. Das Heil ist Christus, der Heiland, — und der Weg oder das Gesetz, wodurch dieses Heil dem Menschen zugeeignet wird, ist das „Gesetz des Glaubens". Auf die Frage: „Was muß ich thun, daß ich selig werde", d. i. in Gottes Gemeinschaft komme und des Lebens aus Gott teilhaftig werde? — antwortet die Heilslehre des Apostels Paulus in kurzem Begriff: „Glaube an den Herrn Jesum Christum", — Jesus aus Nazareth ist der Christ, und der Glaube ist das Gesetz der Heilswirkung. Das objektive Heil will erkannt sein aus den geschichtlichen Heilswerken Gottes, worin es zur Offenbarung und Ausgestaltung gekommen ist; und das Heilsgesetz will erkannt sein an den Wegen, wie Gott seine Kinder geführt, wie er das Glaubensgesetz in ihrer Lebensführung gehandhabt hat. Diese Handhabung läßt dreierlei sehen: erstlich führt Gott so, daß der Mensch sein Unheil, seine Verlorenheit inne wird; dann läßt er ihn seinen Heiland schauen und im Glauben ergreifen; und damit lenkt er seinen Lebensweg also, daß auch die Wirkung des Heils an ihm offenbar werde, — daß vor Engeln und Menschen kund werde, dieser Mensch sei ein neues Werk Gottes, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken.

Fragen wir nun in der Geschichte: wo und wann hat Gott seinen Christum offenbart und dargestellt? Einmal oder vielmal? — Man kann sagen: Einmal, — da, wo das Wort Fleisch ward, unter uns wohnete und sich als Opfer für uns heiligte, auf daß auch wir geheiligt seien in der Wahrheit. Man kann aber auch mit geschichtlichem Recht sagen: Zweimal, — erstlich im Symbol, in dem Opfer, das er den Menschen als vorbildliches Sakrament zur Gottesgemeinschaft gab, und dann in der That und Wahrheit, da die Zeit erfüllet war, wo er seinen eingebornen Sohn sandte als das Opferlamm, das der Welt Sünde trug.

Schon aus dieser doppelten Form der Heilsoffenbarung geht hervor, daß das Heilswerk Gottes eine Geschichte hat, d. h. daß nicht bloß das Menschengeschlecht sich geschichtlich entwickelt hat, sondern daß in und mit dieser Menschengeschichte auch das Heil Gottes sozusagen in anderer Gestalt aufgetreten ist. Sehen wir noch genauer zu, so müssen wir auch bemerken, daß dort bei der symbolischen wie hier bei der wirklichen Heilsthat diese nicht in einem abgeschlossenen Zeitpunkte sich fertig

dargestellt hat, sondern daß in der alttestamentlichen wie in der neutestamentlichen Periode verschiedene *Knotenpunkte* der Entwicklung sich zeigen.

Was sind „Knotenpunkte"? Dieses Bild ist dem Pflanzenleben entnommen und bezeichnet die Stellen in der Achse einer Pflanze, wo ein *Seitenorgan* (Blatt) oder zugleich eine neue Achse (Zweig) hervorsproßt. An dem Achsenteile, welcher *zwischen* zwei Knotenpunkten liegt (Internodium), kann kein neues Organ entstehen: es zehrt und lebt von den früher entstandenen Organen und wird dadurch befähigt, einen neuen Knotenpunkt zu entwickeln. So entwickelt sich die Pflanzengestalt aus ihrer einfachsten Form im *Keimpflänzchen* — (welches nur die Urform des Achsen- und des Blatttriebes zeigt) — durch die Stufen der Niederblätter, Laubblätter und Hochblätter; dann von diesen durch den dreifachen Kranz der *Blütenblätter* (Kelch, Blumenkrone und Staubgefäße) bis zu den Fruchtblättern, wo dann im Samen das einstweilige Ziel des Pflanzenlebens erfüllt ist und nun der Kreislauf von neuem beginnen kann. Diese Entwicklung der Pflanzengestalt mit ihrer Stufenreihe von Knotenpunkten giebt in der That ein gutes Bild für die Entwicklungsphasen der menschlichen Geschichte, insonderheit der Heilsgeschichte.

Sehe ich recht, so läßt die alttestamentliche Zeit drei *Knotenpunkte* und heilsgeschichtliche Perioden erkennen, aber auch nur *drei*: die Urzeit, die Patriarchenzeit und die Geschichte Israels bis auf Christum. Die Urzeit lebte von der Heilsoffenbarung, die Gott dem *ersten Menschenpaare* zu teil werden ließ; die Patriarchenzeit nährte sich von dem Heilswerke, das Gott an *Abraham* that; und das religiöse Leben des Volkes Israel ruhete auf der Erlösung und Gesetzgebung durch den Knecht Gottes *Moses*. — Die neutestamentliche Zeit hat ebenfalls drei Perioden. Zwei Knotenpunkte liegen bereits vor: das Leben *Jesu* auf Erden bis zur Himmelfahrt und sodann die Ausrüstung der Erstlingsgemeinde am *Pfingsttage*, zu dessen Internodium auch die heutige Zeit noch gehört. Den *dritten* Knotenpunkt, die Herstellung *des Reiches Christi*, hat der Vater seiner Macht vorbehalten.[1])

In gedrängter Übersicht stellen sich diese sechs Perioden der Heilsgeschichte etwa so dar:

Einleitung: **die Schöpfung**, — a) die Natur, b) der Mensch und seine Bestimmung.

---

[1]) Die Rechtfertigung dieser Einteilung muß weiter unten aus ihrer näheren Charakterisierung sich ergeben.

Die Perioden der Erlösung (Neuschöpfung):

Die Vorbereitung.

1. Adam — oder die **erste** Heilsthat (das erste Verheißungswort und sein Symbol).
2. Abraham — oder die **zweite** Heilsthat (das zweite Verheißungswort und sein Symbol).
3. Moses — oder die **dritte** Heilsthat (die Reichsverfassung und ihre symbolische Heilsordnung).

Die Erfüllung.

4. Der Heiland — oder die **erste** Heilsthat (Christus und seine Selbstopferung).
5. Der Geist — oder die **zweite** Heilsthat (der Geist und die Sakramente).
6. Das Reich — oder die **dritte** Heilsthat (das christliche Reich der Zukunft).

7. Die **Ruhe** der Vollendung.

(Die vollendete Neuschöpfung: ein neuer Himmel und eine neue Erde.)

Der genetische Lehrgang, wie ihn das II. Enchiridion enthält, schreitet demnach in der Reihenfolge dieser sechs Perioden vor. In jeder wird das betrachtet, was zu ihrem heilsgeschichtlichen Charakter gehört. Damit derselbe deutlich in die Augen falle, muß der Blick von allem historischen Neben- und Außenwerk abgewendet und auf die Hauptsachen konzentriert werden. Es geschieht dieses dadurch, daß die Betrachtung durch drei ethische Gesichtspunkte, welche den subjektiven Heilsweg darstellen, sich leiten läßt. Es wird gefragt:

1. nach des Menschen Sünde und Elend (nach seiner Hülfsbedürftigkeit);

2. nach Gottes Heilsthat;

3. nach der Wirkung derselben in Gesinnung und Leben der Menschen. Da Gottes Heilsthat es ist, welche eigentlich den heilsgeschichtlichen Charakter einer Periode bestimmt, so wird in jedem Abschnitte selbstverständlich der mittlern (2.) Frage der meiste Raum gewidmet.

Wie der vorskizzierte Lehrgang in der Ausführung sich ausnimmt und wirkt, läßt sich vielleicht am besten in einem Bilde vorstellig machen.

Vergleichen wir das Gebiet der geschichtlich entwickelten Heilslehre mit einer Landschaft, die jemand im einzelnen und übersichtlich kennen zu lernen wünscht. Man denke sich inmitten dieser Landschaft einen alles überragenden Kegelberg. Will nun einer, der bereits viele einzelne Par-

tien dieser Gegend durchwandert und somit in nächster Nähe (elementarisch) besehen hat, auch einen übersichtlichen Blick über dieselbe gewinnen, so könnte er etwa stracks Weges (katechismusmäßig) hinaufklettern, um vom Gipfel aus mit einem Rundblicke das Ganze zu betrachten. — Allein es läßt sich auch ein anderer Weg zu diesem Ziele einschlagen. Man denke sich, daß ein Spiralweg um den Berg hinaufführe, ein Weg, der etwa in sechs Umläufen zum Gipfel gelangt. Schon beim ersten Umlauf erhält der Wanderer ein Bild von der umgebenden Landschaft, natürlich eins von kleinem Umfange. Mit jeder neuen Spirale erweitert und vervollständigt sich das Panorama, — bis es nach der letzten, auf dem Gipfel, in der ganzen schaubaren Ausdehnung vor Augen liegt. —

Erinnern wir uns daran, daß mit diesem Landschaftsbilde die Entwicklung des Reiches Gottes gemeint ist, und daß unser Wanderer, sei er Kind oder Jüngling, auf einem Lehrwege sich befindet, so kann uns nicht entgehen, daß die spiralig aufwärtsführende Bahn vor jener andern (katechismusmäßigen) handgreifliche didaktische Vorzüge hat. Der erste Vorteil liegt darin, daß der Gesichtskreis allmählich wächst und somit dem Schüler Zeit läßt, die auf der elementarischen Wanderung gesehenen Partien wiederzuerkennen, richtig zusammenzusetzen und sich einzuprägen. Das gilt schon viel; allein der Hauptvorteil liegt doch an einer andern Stelle. Indem nämlich der Horizont in konzentrischen Kreisen sich erweitert, so fällt bei jeder neuen Stufe auch das frühere Bild wieder in die Augen: jede Erweiterung der Erkenntnis ist zugleich eine Klärung und Befestigung der früheren, kurz: eine intensive Steigerung der Einsicht.

Gehen wir vom Bilde zur Sache.

Dem Lehrgange des II. Enchiridion muß alles daran liegen, als ein solcher Spiralweg begriffen zu werden, der eben in dieser Eigentümlichkeit die drei Anforderungen der genetischen Methode löst. An diesem Punkte muß sich das Urteil über ihn entscheiden. Ist er in der That ein solcher Spiralweg, der in seinem Gange durch die Geschichte auf jeder Stufe tiefer und tiefer in die Heilslehre einführt, dann sind die beiden andern Anforderungen mit erfüllt, denn auf jeder Stufe wird der Blick auf die Hauptsachen konzentriert, und von Stufe zu Stufe wird Blick und Herz weiter und weiter werden: dann hat das II. Enchiridion den gesuchten genetischen Unterrichtsgang des christlichen Religionsunterrichts wirklich gefunden. Ist er ein solcher Spiralweg nicht, so muß das Büchlein das Feld räumen; dann muß die Arbeit von neuem und nach andern Gesichtspunkten angefaßt, oder aber als eine, die etwas Unmögliches anstrebt, aufgegeben werden.

Wir sind somit vor die entscheidende Frage gestellt: ist der Gang des Büchleins in Wahrheit ein solcher Spiralweg zur Höhe des Heilsverständnisses, oder ist er es nicht?

Die Antwort auf diese pädagogische Frage hängt dieses Mal in erster Linie von der Theologie, von der Wissenschaft der Sache ab. Denn es handelt sich zunächst darum, ob die aufgestellten sechs geschichtlichen Perioden — die Spiralen unseres Lehrweges — in der That sechs Knotenpunkte in der Entwicklung des Reiches Gottes sind, und zwar die Knotenpunkte, so daß es eben keine anderen, keine mehr und keine weniger giebt.[1])

Wir müssen somit die sechs Entwicklungsstadien näher betrachten. Ihre Charakteristik muß entscheiden, ob sie das sind, für was sie sich ausgeben.

Vorab noch eine Vorbemerkung. Es ist in der Geschichte und Lehre vom Reiche Gottes kein Zurechtfinden möglich, wenn man nicht weiß oder nicht festhält, daß die göttliche Heilsordnung objektiv wie subjektiv zu aller Zeit nur eine war und ist. Bei den erstgeschaffenen und erstgebornen Menschenkindern war sie keine andere, als sie bei Israel war und bei uns ist, und als sie bei der letztlebenden Generation sein wird. Objektiv hat es ihre Lehre zu thun mit der menschlichen Hülfsbedürftigkeit und mit der göttlichen Hülfe, den Heilswerken; subjektiv handelt es sich um den persönlichen Heilsweg, um die Lebensgesetze des Glaubens. Dort, nach der objektiven Seite, zeigt uns die eigene Erfahrung und die Geschichte, daß erstlich der bedürftige Zustand des Menschen — die Sünde — im Wesen und Urgrund überall und alle Zeit der gleiche ist. Die Sünde entwickelt sich ja, wie das Menschengeschlecht in allen andern Richtungen sich entwickelt; sie mag bei dieser Entwicklung andere Gestalten annehmen, vielleicht verderblichere oder intensiv sich steigern, aber die Hülfsbedürftigkeit, d. i. die Hülflosigkeit, die Verlorenheit war von Anfang da. Sodann ist Gottes Liebesrat nur einer und sein Liebeswerk nur eines: Gott in Christo —; aber seine Offenbarungen richten sich nach dem zeitlichen Bedürfnis und nach den Regeln einer geheimnistiefen Weltpädagogik. Im Alten Testament hat er den Menschenkindern seinen Christum — d. i. seine Liebe

[1]) Hier wird klar, warum oben im Eingange gesagt wurde, daß die genetische Methode nicht bloß von der pädagogischen Einsicht, sondern auch von dem Gegenstande abhängig sei und zwar einerseits von seiner Natur und andererseits von seiner Wissenschaft. Erst wenn die Theologie selbst die Lehre vom Reiche Gottes genetisch begriffen hat, erst dann kann die Pädagogik daran gehen, einen genetischen Lehrgang für den Jugendunterricht zu entwerfen.

in Christo — durch Wort und Bild (durch Verheißung und Opferhandlung) vor die Augen gemalt. Im Neuen Testament hat diese Liebe Gottes leibhaftig sich uns vor Augen gestellt, unter uns gewohnt, und sich selbst für uns dargegeben zur Gabe und Opfer, — Gott in der Höhe zur Ehre, uns zum Frieden und zur Gott wohlgefälligen Heiligung in der Wahrheit. — Auch nach der subjektiven Seite ist die Heilslehre — der persönliche Heilsweg — zu allen Zeiten und für alle Völker nur eine; sie bittet und vermahnt: lasset euch versöhnen mit Gott, — d. i.:

1. erkennet eure Bedürftigkeit und stellet euch vor Gott nicht anders dar, als ihr seid (Buße, Aufrichtigkeit);
2. ergreifet die dargebotene Wohlthat, den Heilsarm Gottes (in kindlichem Zutrauen, Glauben); und
3. lasset euch aufrichtig, heilsverlangend und ergeben durch diesen Heilsarm in der verordneten Lebenszucht führen.

Das ist das eine Kinderevangelium — groß für die Großen, faßlich für die Kleinen — durch alle Zeiten und für alle Nationen, bis es ausgerichtet hat, wozu es gesendet ist, wo Gott wird alles in allem sein.

Dies ist das wundervolle Ding:
Erst dünkt's für Kinder zu gering,
Und dann zergläubt ein Mann sich dran
Und stirbt wohl, eh' er's glauben kann;
Daran erkennt man hier das kleine Heer,
Und davon singt man noch am gläsern Meer.

Solange eine Menschheit ist,
Solange Jesus bleibt der Christ;
So bleibet dieses A und O
Vom ganzen Evangelio;
Und daß das Gotteskraft und Weisheit ist,
Das wißt ihr alle, die ihr Wahrheit wißt.

Jetzt zur Charakteristik der geschichtlichen Perioden.

Die erste Periode. An der Schwelle der Sündengeschichte beginnt auch die Heilsgeschichte. Bei der Entlassung der Menschen aus dem Paradiese stiftete Gott eine neue Gemeinschaft mit ihnen. Diesen seinen Liebesrat machte er ihnen durch ein Wort und ein Symbol kund, damit sie kraft dieser Handreichung in seiner Gemeinschaft wandeln und darin sich befestigen möchten. In diesem Urworte und Ursymbole ist der Liebesrat Gottes, wie er in der Folge ausgeführt werden sollte, in nuce enthalten. „Ich“ — spricht er — „ich selbst will eure verlorene Sache in die Hand nehmen; — ich will eine Scheidung (Feindschaft)

setzen zwischen der Schlange und dem Weibe, und durch einen Weibessamen den Kampf zum Siege hinausführen, wenn auch durch den Tod hindurch (Fersenstich). Und was in diesem Worte, welches mehr die negative (streitende) Seite des Heilswerkes ausspricht, vielleicht noch dunkel war, das hat das Symbol zum Nachsinnen verdeutlicht. Aus dem Tode eines Tieres empfingen sie durch Gottes Hand die „Röcke der Bedeckung“, — als Zeichen und Siegel, daß er, wie jetzt symbolisch, so auch real mit dem „Kleide der Gerechtigkeit“, mit der verlornen Ebenbildlichkeit und Herrlichkeit, oder mit dem „neuen Menschen“ sie bekleiden werde. — Aber mehr: diese Heilsanstalt zur Gottesgemeinschaft, die zunächst dem ersten Menschenpaare gemeint war, sie meint in diesem Elternpaare zugleich das ganze Menschengeschlecht. Wie viele seiner Glieder — Individuen und Völker — seitdem von dem Licht und Leben dieser Gottesgemeinschaft sich entfernt haben mögen: der Liebesrat gilt dennoch, und die uralte Gemeinschaft besteht noch. Solange über dem Menschengeschlechte Gottes Ursegen noch waltet, in dem es lebt und fortbesteht, so lange gilt auch seine an der Schwelle der Geschichte gestiftete Heilsgemeinschaft noch. Wer daher den Völkern der Heidenwelt oder einem „verlornen Sohne“ der Christenheit das Evangelium predigen will, der hat dort wie hier nicht mit der Geschichte vor 1800 Jahren zu beginnen, sondern mit der Heilsstiftung, die alle umfaßt und noch keinen, der da lebt und hört, verloren hat, — mit der Gemeinschaft, in der alle von Gottes Gnaden thatsächlich, wenn auch unwissentlich, stehen. Geradeso ist auch von dem ersten Heidenboten (zu Lystra und Athen) das ewige Evangelium verkündet worden. Der heidnische Altar mit seinem Opfer, wie sehr auch ihr Sinn verdunkelt wäre, — wo man nämlich dächte, daß der Mensch das Opfer zu bringen hätte, während doch **Gott** selbst es bringen will, — Altar und Opfer sind doch immer nichts anderes, als der Anfang der Heilsgeschichte, die an der Schwelle des Paradieses begonnen hat. Wer den Völkern den wahren Sinn dieses Symbols wieder aufschließt, der hat ihnen auch Jesum Christum gepredigt.[1])

---

[1]) Der Opferbegriff hat eine wunderliche Geschichte durchmachen müssen, oder vielmehr: er steckt noch mitten darin; und in der Christenheit geht man nicht am wenigsten wunderlich mit ihm um. Kein Wunder auch, daß vielen braven Leuten das Alte Testament schon deshalb verleidet ist, weil es so viel von Opfern, von Ochsen- und Bockblut u. s. w. redet. Hat dieses Symbol den Sinn, daß der Mensch etwas leisten soll, daß ein erzürnter Gott versöhnt werden muß: dann zeugt es vielleicht von einem gesunden Verstande, wenn einer sich davon abwendet. Rätlich ist das freilich nicht. Der Opferbegriff ist der

Die zweite Periode. Die religiöse Verfinsterung der Menschen war nach der großen Flut stark im Zunehmen begriffen: sie nahm jetzt die Gestalt an, daß die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes heruntergezogen wurde in das Gleichnis unvernünftiger Kreaturen. Einer solchen furchtbaren Entstellung und Herabwürdigung des Gottesbegriffes mußte, wie Paulus Röm. 1 lehrt, die moralische Entwürdigung der Menschennatur auf dem Fuße folgen. Da griff Gott zum andern Mal durch eine Heilsthat ein: er rief Abraham, den „Vater der Gläubigen" aus dieser herabgekommenen Genossenschaft heraus, um ihn und sein nächstes Geschlecht durch eine Pilgrimschaft in der Fremde vor solcher Verunreinigung zu bewahren und in den verheißenen Segen hineinwachsen zu lassen. Wiederum gab er ihm und seinen Kindern ein Verheißungswort und ein Symbol mit auf den Weg, — nicht etwas Neues, sondern nur eine Erläuterung der Urverheißung und des Ursymbols. Urwort und Ursymbol blieben, was sie waren: ein anderer Grund konnte nicht gelegt werden. Die neue Form galt zunächst dem Geschlecht Abra-

---

Schlüssel zum Alten und Neuen Testamente. Wer diesen Schlüssel verdreht, der thut gewiß etwas gar Schlimmes; wer ihn aber wegwirft, thut auch nicht gut. — Bei der bildlichen Opferhandlung sieht es allerdings so aus, als ob der Mensch etwas zu leisten habe; allein seine Thätigkeit hat doch zunächst den Zweck und Sinn, die Leistung Gottes sich vor die Augen zu malen. Wenn Moses und Salomo einen Tempel bauen, — heißt denn das, daß der Mensch Gotte ein Haus bauen und das Reich Gottes auf Erden herstellen könne? — Ist es nicht vielmehr so zu verstehen, wie der Herr dem David sagen läßt: „Ich will dir ein Haus bauen" — —? Geradeso verhält es sich mit dem Opfer. Aber was macht man in der Christenheit, in der rechtgläubigen daraus? Selbst die neuere treffliche Schrift von Dr. J. H. Kurtz: „Der alttestamentliche Opferkultus", läßt diesen Hauptpunkt sehr im Nebel stehen. — Zu einer weiteren Erörterung über den Opferbegriff ist hier noch nicht der Ort. Ich will daher nur noch eins bemerken und dann mit einem guten Worte des tiefsinnigen Hamann schließen: Weiß jemand, daß das Opfer zuvörderst Gottes höchste Wohlthat, die Liebesarbeit Christi, abbilden soll, so versteht es sich ihm ja von selbst, daß der Mensch, dem diese Liebe zu Herzen gegangen ist, auch für sein eigenes Verhalten genug aus diesem Bilde herauslesen kann. (Röm. 12, 1). Hamann sagt (Bd. 7, S. 58): „Nicht in Diensten, Opfern und Gelübden, die Gott von den Menschen fordert, besteht das Geheimnis der christlichen Gottseligkeit, sondern vielmehr in Verheißungen, Erfüllungen und Aufopferungen, die Gott zum Besten der Menschen gethan und geleistet; — nicht im vornehmsten und größten Gebot, das er aufgelegt, sondern im höchsten Gute, das er geschenkt hat; — nicht in Gesetzgebung und Sittenlehre, die bloß menschliche Gesinnungen und menschliche Handlungen betreffen, sondern in Ausführung göttlicher Thaten, Werke und Anstalten."

hams, zum Zusammenhalten und seinem historisch-pädagogischen Berufe, — bis der Segen nach seinem Vollmaß (in der 2. neutestamentlichen Periode) zu allen Nationen kommen könnte. Was bei Adam (negativ) Kampf und Sieg heißt, heißt hier der Segen der Völker; was dort symbolisch Bedeckung der Schuld und Schande heißt, heißt hier Beschneidung der alten Menschennatur, — Erneuerung von innen, aus der innersten Wurzel heraus.[1])

Dritte Periode. In der damaligen Kulturwelt hatten mittlerweile die Völker zu Staaten sich abgeschlossen und durch Gesetze und Einrichtungen auch die verfinsterten religiösen und moralischen Vorstellungen auf Kinder und Kindeskinder befestigt und mit dem heiligen Scheine der Legitimität bekleidet. Auch Abrahams Geschlecht war unterdessen zu einem Volke herangewachsen. Nachdem eine schwere Vorbereitungszeit seine Wurzeln im alten Boden gelockert hatte, ward es mit starker Hand aus der ägyptischen Unterjochung erlöst und in ein ausgesuchtes, wohlverwahrtes Erdreich verpflanzt: den Staaten der Völker sollte der Musterstaat des Volkes Gottes gegenübergestellt werden. Wiederum gab Gott heilsame Worte und Symbole: eine Reichsverfassung ohnegleichen, in ihrem Mittelpunkte das symbolische Evangelium des Tempelbaues und Tempeldienstes, und zur Ausführung der gesamten Ordnung die drei Reichsämter. Wiederum bot diese Heilsordnung nicht etwas Neues; denn der Tempeldienst war nur die Entwicklung dessen, was das alte einfache Opfer knospenartig einhüllte. Und wie vielgestaltig auch der Kultus Israels scheint, so stand doch in seinem Mittelpunkte wieder ein architektonisches Lehrbild des Reiches Gottes und seines Heilsweges auf engstem Raume. Der Tempel mit seiner Einrichtung und seinem Dienst ist in der That „ein kurzer Begriff der ganzen Heiligen Schrift", ein „kleiner Katechismus", so anschaulich-deutlich und doch so kompakt, wie ihn in gleicher Vollendung die Welt seitdem nicht wieder gesehen hat.

Schon diese dürftige Skizze der drei alttestamentlichen Knotenpunkte kann, wie mich dünkt, zeigen, daß Gottes geschichtlicher Lehrgang in der That eine spiralförmig aufsteigende Bahn bildet, wobei der Blick unverrückt auf ein Centrum gerichtet wird und doch auch von Stufe zu Stufe sich erweitert. Die drei neutestamentlichen Knotenpunkte, welche

---

[1]) Mit Recht mußte Nikodemus den Tadel hinnehmen, daß er ein Meister in Israel sein wollte und doch nicht wußte, daß es sich bei der Erlösung der Menschheit um eine Wiedergeburt, um eine Regeneration im innersten Kern, handelt. Hatte doch die Schrift an unzähligen Stellen in Wort und Bild davon geredet, — das Wie? war freilich eine andere Frage.

stufenweise die Erfüllung der drei alttestamentlichen sind, werden dies noch deutlicher sehen lassen.

Erste neutestamentliche Periode. Das Leben Jesu auf Erden entspricht der Periode des ersten Adams. Wohl ist das echt menschliche Leben und Wirken des Heilandes die offenbarliche Erklärung und Darstellung aller Lehr- und Trostworte, die durch die drei alttestamentlichen Zeiträume erklungen waren, wie er spricht: „Heute ist die Schrift erfüllet vor euren Ohren.“ Aber doch war in diesem taghellen Lebensgang ein Geheimnis verborgen. „Wer glaubt unserer Predigt und wem wird der Heilsarm des Herrn offenbar?“ — Unbegriffen, selbst von seinen Vertrautesten nicht geahnt, vollzieht sich inmitten seines Lebens und seines Ausganges der göttliche Liebesrat, der in dem Urverheißungswort und Ursymbol bedeutet war, das hohepriesterliche Selbstopfer, die liebende Dahingabe des Gottessohnes in Menschengestalt. Wie nun in der Uroffenbarung beim ersten Adam schon alles dargestellt war, was die folgenden Perioden entfalteten und ausbreiteten, so war in dem sich selbst opfernden Leben des zweiten Adam alles durchgekämpft, errungen, „vollbracht“, was die beiden anderen Zeiträume als Segen über die Nationen ergießen (2. Periode) und im Völkerleben reichsmäßig ausgestalten sollten (3. Periode).

Zweite neutestamentliche Periode. Ihr Knotenpunkt, der am Pfingsttage eintritt, läßt uns sehen, wie der erhöhete Hohepriester, nachdem er in das himmlische Allerheiligste eingegangen und eine ewige Erlösung erfunden hat, nunmehr den Segen austeilt, — damit auch das Wort und Symbol der zweiten alttestamentlichen Periode sich erfülle: „daß der Segen Abrahams unter die Völker käme, und wir den verheißenen Geist empfingen durch den Glauben“ (Gal. 3, 13. 14), den Geist der Herzensbeschneidung, d. i. der Erneuerung zu dem Ebenbilde dessen, der uns geschaffen hat.

Dritte neutestamentliche Periode. Alle Worte Gottes drängen auf ihre Erfüllung — kraft der unergründlichen Liebe, die nicht ruhen mag, bis ihr Werk vollendet ist. So muß auch die dritte alttestamentliche Periode, Israels Reichsordnung mit ihrem Tempel, sich erfüllen. „Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschenkindern“; — Gott wohnet unter seinem Volke, das Volk wohnt bei seinem Gott, unter einem Dache, in einem Raume, jetzt ohne Scheidewand, — der Vater und seine Kinder = Gottes Familie = Gottes Haus = Gottes Reich. Alle Versuche, schon in unserer, der zweiten Periode eine einheitliche Kirche, eine Herde unter einem unfehlbaren Hirten oder unter einer unfehlbaren Konfession, „christliche Staaten“, und was solcher idealistischen

Ausgestaltungen mehr sind, auszuführen, — es sind nichts als voreilige menschliche Anticipationen, die notwendig in Karikaturen ausarten müssen, wie genugsam am Tage ist. Israels Reichsverfassung in christlichem Stile, das „Königreich der Himmel" auf Erden zu verwirklichen, — das hat der Vater seiner Macht vorbehalten. Aber er hat es sich eben vorbehalten, es wird ja kommen. Hier gilt Geduld und Glaube der Heiligen, — nicht phantastisches Träumen, aber auch nicht Schlafen.

Das ist Gottes Heilslehrgang. Doch was sage ich, — es sind ja nur die allerdürftigsten Andeutungen davon. Die Skizze mußte sich allzusehr zusammendrängen. In jeder Periode lenkt sie den Blick nur auf einen Punkt, auf Gottes Heilsthat. Was davor liegt, die menschliche Hülflosigkeit mit allen ihren Irrwegen, — und was dahinter liegt, die Wirkung, Gesinnung und Leben der Menschen, mußte ganz übergangen werden. Aber auch bei dem, was von dem Heilsarme Gottes, von der Person Christi, in den Vordergrund tritt, sei es figürlich oder leibhaftig, konnte nur die eine Stelle hervorgehoben werden, welche so recht in sein und seines Vaters Herz blicken läßt, — die Wohlthat Christi in seinem Selbstopfer. „Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heißen. Denn daran ist erschienen die Liebe Gottes, daß Gott seinen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen." — Allein auch diese dürftigen Andeutungen können, wie mich dünkt, den Eindruck geben, daß es um den göttlichen Lehrgang in der Heilsgeschichte eine wunderbare Sache ist. Wie er mir vor Augen steht, und wie ihn das Fragebüchlein darzustellen versucht hat, erinnert er mich stets unwillkürlich an die Pflanzengestalt und ihre sogenannte „Metamorphose". Das junge Keimpflänzchen tritt sehr einfach in die Welt hinein: es hat nichts als die ersten elementaren Formen der beiden Organe, des Achsentriebes und des Blatttriebes. Aber daraus entfaltet sich von Knoten zu Knoten eine neue Form nach der andern. Alle Formen der ganzen reichgeschmückten Pflanzengestalt — der Stamm, die Zweige und Blütenstiele; die Ranken, Dornen und Grannen; der Blattstiel, die Rippen und Stacheln; die Niederblätter, Laubblätter und Hochblätter; die Kelchblätter, Kronblätter, Staubblätter und Fruchtblätter u. s. w. — alle diese Formen sind doch nichts anderes als Umbildungen und Ausgestaltungen der zwei unscheinbaren Urorgane. Das Keimpflänzchen enthält in der That den Schlüssel zur Pflanzengestalt; von ihm aus kann man sich am besten in diesem Formenreichtum zurechtfinden. Wie dem Entdecker dieser „Metamorphose" zu Mute wurde, als ihm zuerst der Blick dafür aufging, in dieser Fülle von Gestalten das

einfache Gesetz zu erkennen, so wird auch einem zu Mute, wenn man dieselbe wunderbare Einfachheit und doch so große Mannigfaltigkeit in den Heilsoffenbarungen Gottes zu schauen beginnt. Ich sage „beginnt"; — denn wenn die Werke seiner Allmacht schon so gar groß und unermeßlich sind, wie viel mehr müssen es die Werke seiner Liebe sein. „O welch eine Tiefe, beides des Reichtums und der Weisheit Gottes!"

Wo dieser Lehrgang Gottes in der Geschichte zum Leitfaden des christlichen Religionsunterrichts genommen wird, muß da noch bewiesen werden, daß bei dieser Geschichtsbetrachtung die Heilslehre nicht zu kurz komme? Oder muß gezeigt werden, daß die didaktische und erziehliche Konzentration nichts vermissen lasse? Oder daß hier auch dem Weitblicke hinlänglich Gelegenheit und Nahrung geboten werde? — Man vergleiche einmal damit die Lehrgänge in andern Wissensgebieten. Da müssen die Forscher samt den Pädagogen noch lange arbeiten, bevor sie einen genetischen Lehrweg von solcher Einfachheit und von solcher fortschreitenden Entfaltung in die Fülle und Weite herzustellen vermögen. In jenen Lehrgängen sieht der Schüler auf jedem Schritte vor sich kaum eine Hand breit Licht; nur was hinter ihm liegt, was durchgemacht ist, mag er im günstigen Falle leidlich überschauen. Hier dagegen, im geschichtlichen Lehrgange der göttlichen Heilsthaten, ist alles wunderbar lichthell verknüpft, so daß schon in der ersten Periode das Auge in die volle Runde und in weite Fernen schweifen kann. Jeder Spiralgang bietet etwas Ganzes vom Evangelio, und jeder folgende Rundblick fügt wieder etwas Neues und Reicheres hinzu.[1])

[1]) Im Vorbeigehen sei noch einer alten Einwendung gedacht. Man sagt nämlich: die alttestamentlichen Zeiten böten doch nur eine unvollkommene Einsicht in die Heilsordnung; sie seien ja Vorstufen. Wenn das aber so sei, warum solle denn ein Schüler sich erst mit unvollkommenen Vorstellungen abmühen? warum wolle man ihn nicht sofort und unmittelbar auf den viel deutlicheren neutestamentlichen Standpunkt stellen? — — Was in dieser Einrede berechtigt und was schief ist, hat die obige Erörterung, wie mich dünkt, hinlänglich ins klare gestellt. Hier nur eine kurze Bemerkung.

In Wirklichkeit hat noch niemand es versucht, den Schüler von vornherein auf den Höhepunkt der neutestamentlichen Heilslehre zu stellen — aus dem einfachen Grunde, weil es nicht möglich ist. Man mache sich selber keine Täuschungen vor. Wenn ein Lehrer auch die alttestamentliche Geschichte fallen lassen wollte, so würde er doch die neutestamentliche Heilslehre mit der neutestamentlichen Geschichte beginnen müssen und zwar mit dem Leben Jesu, worauf dann erst die Apostelgeschichte und die weitere Kirchengeschichte folgen könnte. Bei der Heilslehre handelt es sich ja vor allem und wesentlich um historische Thatsachen; die wollen zunächst gekannt und begriffen sein. Seitdem die Didaktik diese Natur der Heilslehre erkannt hat, verfährt sie auch

d) Gewährt der vorliegende Lehrgang auch eine organische Auffassung der Heilslehre, und wie steht er demgemäß zu den verschiedenen Konfessionen?

Zum Schluß möchte ich noch auf einen besonderen Charakterzug des vorliegenden Frageheftes aufmerksam machen, weil er ohne Zweifel manchem gefallen, vielleicht aber auch ebenso vielen mißfallen wird. Er wurzelt in dem Wesen des genetischen Lehrganges und fällt daher zu einem Teil mit den bereits genannten Charakterzügen zusammen; nach einer andern Richtung stellt er aber auch eine neue Seite der Sache dar.

Der gemeinte Charakterzug des II. Enchiridions hängt damit zusammen, daß es „etwas Ganzes vom Evangelium“ bieten möchte. Dieser Ausdruck war bekanntlich ein Lieblingswort Oetingers, der damit das Ideal seines theologischen Lehrbuches und überhaupt das Ziel seines philosophisch-theologischen Forschens bezeichnen wollte. Eine seiner kleineren Schriften, eine Auslegung des zweiten Teiles des Jesaias (Kap. 40—66), trägt auch für sich diesen Titel: „Etwas Ganzes vom Evangelio“. Er meinte, daß diese Kapitel in der That einen so gedrängten wie lehrhaften Begriff der Heilslehre enthielten. Bei keinem andern der älteren Theologen zeigt sich ein solcher Drang und ein solch rastloses, gewaltiges Bemühen, eine organische Auffassung der christlichen Lehre zu gewinnen und sie in organischer, „generativer“ Weise zu lehren, als bei diesem originellen Geiste aus der Zopfzeit. Ich will gestehen, daß diese so echt christliche wie echt wissenschaftliche Sehnsucht des Mannes mich immer stark angezogen hat.[1] Je mächtiger aber und unermüdlicher

---

dieser Natur gemäß. Heutzutage fängt niemand — außer etwa in Schweden — den christlichen Unterricht mit dem Katechismus an, sondern mit der biblischen Geschichte. Freilich will man dieselbe auf den elementarischen Lehrgang beschränkt wissen. Ob diese Beschränkung aber rätlich ist, — ob die Geschichte nicht auch für den höher liegenden Lehrgang den Leitfaden abgeben soll, das ist eben die Frage, die uns oben beschäftigt.

[1]) Es sei mir gestattet, bei dieser Gelegenheit auch das Urteil eines gelehrten Theologen der Neuzeit über Oetinger mitzuteilen, — ein Zeugnis, das um so merkenswerter ist, als die allgemeine Meinung beide Männer ziemlich weit auseinanderstehend sich denkt. Es ist ein Wort von R. Rothe. In der Erstlingsschrift Auberlens „Die Theosophie Oetingers“, welche Rothe durch ein Vorwort ins gelehrte Publikum einführte, sagt der letztere S. IV ff.: „Noch immer muß Oetinger für viele ein Rätsel sein; — ich meine, nicht bloß eine unverständliche Erscheinung, sondern zugleich ein Problem, eine Hieroglyphe, von der sie sich eingestehen müssen, daß hinter ihren verworrenen Zügen ein klarer Sinn liegen müsse, den sie aber noch nicht herausfinden konnten. Die Gedanken eines Mannes von einer solchen überquellenden, kindlich einfältigen,

Oetinger nach einer „generativen“ Erfassung der christlichen Wahrheit suchte, umsomehr muß es auffallen, daß er doch niemals auf den Gedanken geriet, auf die Geschichte, auf den Lehrgang Gottes in der Geschichte, zurückzugreifen. In diesem Punkte hielt ihn die Scholastik noch gefesselt. Aus der abstrakten Form der Auffassung und des Lehrens kam er nicht heraus, wie das vorgenannte Schriftchen zeigt, in welchem er zwar auf das Alte Testament zurückgeht, aber in ein didaktisches Buch hineingerät. Wäre ihm auch klar geworden, was die Geschichte für ein organisches Verständnis der Himmelreichslehre bedeutet, so würde sein Lieblingswort „Etwas Ganzes vom Evangelio“ in der That alle drei Kennzeichen eines genetischen Lehrganges in sich begreifen; denn die beiden letzten, die Konzentration und der Blick in die Runde und Weite sind offenbar mit gemeint. — Es muß mir viel daran liegen,

---

dabei aber gewaltigen und wahrhaft apostolischen Frömmigkeit, der über einen weiten Kreis hin belebende Kräfte entströmen, noch bis auf diesen Tag, — von einem so unauslöschlichen Wissensdurst und einem so umfassenden Wissen, — endlich von einem so hellen, scharfen und philosophisch gebildeten Verstande, — sie können, wenn der notwendige Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung noch irgendwie gilt, nimmermehr so albern und abenteuerlich sein, als sie sich freilich aus dem Standpunkte sowohl unseres heutigen „gesunden Menschenverstandes“ als unserer heutigen philosophischen Schulen ausnehmen. In Oetinger kann nur der sich finden, den die Wissenschaft der Gegenwart alles ihres Reichtumes ungeachtet nicht sättigt, und der sehnsüchtig nach einer reelleren Erkenntnis der göttlichen und menschlichen Dinge in die Zukunft hinausschaut. Oetinger steht in seiner Zeit als eine ahnungsreiche, prophetische Erscheinung da, beschienen von den ersten Strahlen der eben erst am Horizont auftauchenden Sonne eines neuen Tages — Oetinger verkündet eine neue Theologie; aber er kann sie nur erst weissagen, noch nicht selbst bringen. Er kann nur erst mit der prophetischen Zuversicht des Entdeckers der Theologie auf die Himmelsgegend hinweisen, in der für sie ein neues Land liege; die ersehnte Küste desselben erreicht er selbst noch nicht auf seiner Fahrt. Und auch wir sind immer noch nicht an ihr gelandet; die Sonne des neuen Tages, die Oetinger aufleuchten sah, hat die Morgennebel immer noch nicht bezwungen. Aber das Vertrauen auf den glücklichen Ausgang der Fahrt und die künftige heitere Tageshelle ist mittlerweile in immer mehreren erstarkt.“ — — Und im Eingange des Vorwortes: „Man wird mir dies (der Schrift Auberlens einige Gedanken über ihren Gegenstand mit auf den Weg zu geben) wohl hingehen lassen bei einem Buche, das mein eigenes Interesse mittelbar so stark berührt. Denn das kann ich ja voraussehen, daß, wenn mir überhaupt ein bescheidener Platz in dem großen Hause der Theologie zugewiesen werden sollte, ich in das „Kämmerchen der Theosophen“ zu stehen kommen werde, in die Nähe Oetingers. Ich gehöre auch wirklich nirgends sonst hin und wünsche mir keine bessere Stelle. Mir soll innig wohl sein zu den Füßen des lieben Mannes; er aber wird mich auch wohl nicht von sich weisen.“ —

daß das II. Enchiridion auch darauf geprüft werde, ob es „etwas Ganzes“ vom Evangelium lehren und eine organische Auffassung vermitteln kann, und zwar in jeder Periode. Gerade an diesem Punkte — in dem Mangel einer organischen Darstellung in konzentrierter Gestalt — lassen sich die Gebrechen der hergebrachten synthetisch-dogmatischen Leitfäden am augenfälligsten wahrnehmen. Da ist kaum eine Spur von Organismus zu entdecken, — ich meine für das Auge des Schülers. Die Lehre vom Reiche Gottes, das doch ein Organismus ist, und die Lehre von der Heilsordnung, die doch im persönlichen Leben organisch sich darstellen muß, — diese Organismen werden in den dogmatischen Lehrbüchern vollständig aufgelöst, auseinandergerissen. Wie die Glieder eines secierten Leichnams, so liegen ihre Teile getrennt auf dem Tische: hier die Lehre von der Heiligen Schrift, dort die Lehre von Gott, von der Schöpfung und der Weltregierung, da die Lehre von der Sünde und der Buße, von Christo und vom Glauben u. s. w. u. s. w. Kein Jüngling, geschweige ein Kind, ist imstande, diese Stücke des aufgelösten Körpers wieder zu einem organischen Ganzen zusammenzufügen. Trotz aller scholastisch-logischen Ordnung, die im einzelnen herrschen mag, sieht das Schülerauge doch nur ein Chaos vor sich, wo Hauptsachen und Nebensachen, und Nebensachen der Nebensachen bunt durcheinander liegen. Dazu kommt, daß die Katecheten gewöhnlich sich verpflichtet halten, auf allerlei „Zeitbedürfnisse“ Rücksicht zu nehmen: da werden dann die Unterscheidungslehren zwischen katholisch und evangelisch, zwischen den Evangelischen und den Baptisten, Irvingianern und andern Sekten, zwischen Lutheranern und Reformierten, zwischen der Kirche und dem Protestantenverein, zwischen dem Christentum, Judentum und Mohammedanismus, zwischen Deismus, Pantheismus und Materialismus u. s. w. weidlich beleuchtet. Da aber diese Unterschiede meist über die Fassungskraft und noch häufiger über das Interesse der Schüler hinausgehen, so bedarf es wiederum doppelter Zeit und Mühe, um leidlich zu Ende zu gelangen. — Und was ist die Folge? Gerade dann, wenn der Unterricht ein recht sorgfältiger und möglichst vollständiger gewesen ist, gerade dann wird es in den Köpfen der Kinder am wirresten aussehen, namentlich hinsichtlich der Unterscheidung von Hauptsachen und Nebensachen. Das Wort des Herrn: „So ihr nicht werdet wie die Kinder“, — womit doch auch gesagt sein soll, daß der Heilsweg ein so einfacher ist, daß jedes aufrichtige einfältige Gemüt ohne Irren darauf wandeln mag (Jes. 35, 8) — dieses Wort muß ihnen wie ein Rätsel, wenn nicht gar wie eine Thorheit klingen. Woher das endlose theologische Gezänke, die unerschöpfliche Separierungssucht, wo Sekte aus Sekte sich gebiert? Woher die Verblendung, selbst bei philosophisch

geschulten Köpfen, welche Fundamentales und Nicht-Fundamentales nicht zu taxieren vermag, — ja mitunter nicht einmal den ungeheuern Unterschied begreift, der zwischen fundamental im Sinne des Systems und fundamental im Sinne des Lebens besteht?[1]) Es kann nicht anders sein und kann auch nicht anders werden, solange man nicht von dem alten Irrtum umkehrt, die Heilsordnung abgewendet vom Leben und gleichsam im Zustande der Auflösung zu lehren. Diese Lehrweise hat ganz den Anschein, als wollte man die scholastischen Übel, an welchen die christlichen Kirchen seit tausend Jahren kranken — die Abstraktionssucht, die Lebensentfremdung und die mechanische (unorganische) Anschauungsweise — den jungen Christen systematisch einpflanzen.[2])

---

[1]) Stahl sagt einmal in einer bekannten Schrift: „In einer Konfession, in dem Bekenntnis, ist alles fundamental". — Jawohl, im Sinne des Systems, falls dasselbe in allen Stücken wirklich richtig herausgebildet ist. Nach dem vollen Begriff der Menschengestalt muß der Leib von Rechts wegen zwei Arme und zwei Beine, an den Armen Oberarm, Unterarm und Hand, an der Hand fünf Finger und an jedem Finger die gesetzliche Zahl von Gliederungen haben u. s. w. Das ist vollkommen richtig: die vollständig ausgestaltete Idee des Menschenleibes duldet keinerlei Unbestimmtheit und Verkrüppelung. — Ist aber auch das Leben — in seiner Existenz, Gesundheit und menschenwürdigen Führung — von dieser vollen ausgeprägten Gliederung abhängig? Von verwachsenen Fingern, Zehen und dergleichen kleineren Verstümmelungen nicht zu reden, — aber da hat eine Kugel dem einen den Arm, dem andern ein Bein, dem dritten einen Haufen Zähne weggerissen, und wer vermag zu Ende zu sagen, wie viel an einem Leibe verkrüppelt sein kann: und ein solcher Mensch lebt doch, ja er ist vielleicht gesunder als viele andere, denen an der systematischen Gestalt nichts fehlt. Unter den inneren Gliedern giebt es ja solche, die eine Schädigung schwer ertragen. Diese, die mit dem Leben und der Gesundheit enger zusammenhängen, wollen also doch jedenfalls von den andern unterschieden sein. Im Sinne des Systems sind alle fundamental, aber im Sinne des Lebens sind sie es nicht.

[2]) Daß in der katholischen Kirche die Schüler gewöhnlich nicht so viel zu lernen brauchen, und daß die Sekten keinen so „vollkommenen" Katechismus haben als die Reformierten, Unierten und Lutheraner, ist in diesem Falle ein wirklicher Vorteil: ihre Kirchkinder behelfen sich mit den Vorstellungen, welche die biblische Geschichte abgesetzt hat, und mit den Liedern, Gebeten und sonntägigen Predigten, — was um so besser geht, weil sie des religiösen Lehrstoffes weniger überdrüssig geworden sind. Solange in der evangelischen Kirche kein geeigneter genetischer Leitfaden der Heilslehre gefunden ist, würde es weit besser sein, wenn der Katechumenen- und Konfirmandenunterricht dem elementaren Lehrwege folgte, nämlich bloß auf die wichtigsten biblischen Geschichten nebst passenden Liedern, Sprüchen, Gebeten und liturgischen Katechismusstellen sich beschränkte. So könnten die Kinder diese Geschichten, Lieder und Sprüche

Es muß eine Hauptaufgabe eines genetischen Lehrganges sein, auch in dieser Hinsicht das gerade Gegenteil, nämlich eine organische Auffassung des Evangeliums anzustreben, womit zu gleicher Zeit das Gegenteil des Zankens, Spottens und Separierens eingeleitet ist. In der Vollständigkeit kann dann freilich ein solcher Lehrgang nicht mit den hergebrachten Leitfäden wetteifern. Wenn gegen das II. Enchiridion geltend gemacht werden sollte, daß es nicht das Ganze der Heilslehre gebe, daß wichtige Stücke übergangen oder kaum berührt würden, so kann ich mir diesen Tadel nicht zu Herzen nehmen. Was allein mich bekümmern darf, ist die Frage, ob es dem Büchlein gelungen ist, etwas Ganzes zu geben. Das Ganze der Heilslehre gehört auf eine andere Stufe, in den theologischen Fachunterricht oder vor solche Erwachsene, die sich dafür interessieren. Offen gesagt geht meine Meinung dahin, daß auf jeder Stufe nur diejenigen christlichen Wahrheiten unterrichtlich behandelt werden sollten, die das Kind oder der Jüngling in diesem Lebensstadium praktisch gebrauchen muß, — will sagen: die zu seinem Lebensbedarf gehören und demnach wirklich jetzt schon Gewissensfragen sind. Für alles, was darüber hinaus liegt, hat der Schüler nie oder selten ein wahres, inneres d. h. ein Gewissensinteresse. Wird er doch damit behelligt, so beschleicht ihn das Gefühl, das seien theologische Fündlein und Hadersachen. Gerade die gesundesten Naturen können sich dann am wenigsten der Langeweile oder gar des Überdrusses und der Abneigung erwehren. Hier liegt der christlichen Pädagogik noch ein großes Problem vor. Es mag schwierig sein, bestimmt festzustellen, was auf die Kindesstufe oder in die des Jünglings gehört, und was unbedingt dem späteren Leben zur Aufklärung und Zurechtstellung überlassen bleiben müßte, — namentlich deshalb schwierig sein, weil bei den verschiedenen Individuen der religiöse Sinn sich sehr ungleich entwickelt. Allein man darf sich durch die Schwierigkeit nicht von dieser Untersuchung zurückschrecken lassen; sie ist unbedingt nötig, und die herrschende Unklarheit hat gar zu viele Mißgriffe auf dem Gewissen.

Wie wichtig nun das bezeichnete Problem ist, und wie sehr sein Gewicht nur in den Gliedern sitzt, so sei doch offen gestanden, daß es mich bei der Bearbeitung des vorliegenden Frageheftes nicht allzuviel belästigt hat: der Stoff, die biblische Geschichte, überhob mich glücklicherweise dieser Not. Ich meine, unbefangen sagen zu

---

wenigstens schätzen und lieben lernen, und das um so besser, da den Pfarrern vermöge ihrer höhern und fachmännischen Bildung ungleich mehr Mittel zu Gebote stehen, den Lehrstoff anschaulich und erbaulich zu behandeln, als den Elementarlehrern.

dürfen: das Enchiridion hat keinen einzigen Lehrpunkt mit Fleiß übergangen und keinen einzigen mit Fleiß hervorgehoben; es folgt lediglich dem, was die Geschichte zur Betrachtung vor die Füße legte. Ob dies und das dem „Zeitbedürfnis", oder der Konfessionalität, oder dem Unionismus, oder irgend welchem andern Sonderbedarf entsprechen oder gefallen mochte, war mir durchaus gleichgiltig. Nicht, als ob die Arbeit einer „noch nie dagewesenen Objektivität" nachgestrebt hätte, einem Standpunkte, der über allen Konfessionen und Parteien erhaben wäre; nein, ich habe in allen diesen Beziehungen überhaupt nichts gesucht. Ist das gut und löblich, so kommt mir doch keinerlei Verdienst dabei zu; ich bin lediglich dem Leitfaden des Geschichtslaufes nachgegangen, und der hat mich geführt.

Diese verdienstlose Unbefangenheit möchte ich umsomehr hervorheben, um nun ebenso unbefangen auf eine andere Seite der Arbeit aufmerksam machen zu dürfen. Was in der That nicht gesucht, nicht angestrebt worden ist, das scheint um so gewisser dem Büchlein doch zugefallen zu sein. Ich möchte den Leser fragen, ob er in demselben etwas findet, was einem konfessionell Lutherischen oder Reformierten oder Unierten Anstoß geben könnte; noch mehr: ob sich etwas findet, was einem Katholiken oder irgend einem Separierten anstößig wäre. Allein das ist noch immer nicht die Hauptsache; ich will auch noch fragen, ob eine der bezeichneten konfessionellen Richtungen nicht einräumen mag, daß alles, was das Büchlein in seiner Hauptbahn lehrt, in der That gute christliche Lehre sei, die jede Konfession gebrauchen und die keine Konfession verleugnen kann. Wohl mag jede etwas vermissen, vielleicht auch etwas ihr Wichtiges vermissen, nämlich das, was zu ihrer Sonderlehre gehört. Allein darauf kommt mir nichts an, sondern darauf, ob das, was geboten wird, gute christliche Lehre ist. Wie gesagt, gesucht habe ich einen solchen objektiven Charakter der Leistung nicht; allein das soll ehrlich bekannt sein: wäre derselbe ihr wirklich doch zugefallen, so würde ich mich nicht weniger darüber freuen, als über die Anerkennung, daß die Richtung des genetischen Lehrganges im wesentlichen getroffen sei. Ja, das eine würde mir als eine Bestätigung des andern gelten; denn der genetische Lehrweg muß sich zu vielen Dingen nützlich erweisen, auch dazu, die gespaltenen Konfessionen zur Buße zu rufen. Summa: das II. Enchiridion möchte auch darin geprüft sein, ob es als Unions- oder Konföderations- oder Simultan- oder Missions-Katechismus, oder wie man ein solches Lehrhülfsmittel nennen will, brauchbar sei. „Machen" läßt sich ein solches Lehrmittel nicht — wie man das wohl versucht hat, — sondern nur als eine zu-

gefallene Gabe finden, wo man nach der Hauptsache trachtet, und diese Hauptsache ist hier die genetische Lehrweise.

Ich habe bereits etwas Ähnliches erlebt. Bei der Bearbeitung des I. Enchiridions, das den elementaren Lehrgang durch die biblische Geschichte begleitet, ging die Absicht schlichtweg dahin, ein Lehrhülfsmittel für evangelische Schulen zu liefern. An katholische Schulen hatte ich gar nicht gedacht. Nichtsdestoweniger war der als pädagogischer Schriftsteller rühmlichst bekannte katholische Schulrat Dr. Kellner in Trier einer der ersten, der in seinem Schulblatte das biblische Frageheftchen warm empfahl, und zwar nicht so im allgemeinen, sondern auch ausdrücklich für katholische Schulen. Er werde, sagte er u. a., sich freuen, wenn er das Enchiridion neben dem biblischen Historienbuche in der Hand jedes Schülers fände. Gewiß durfte dieser Wunsch unbedenklich von einem katholischen Schulrate ausgesprochen werden, denn das Schriftchen enthält in der That nichts, was katholischen Schülern oder Lehrern anstößig sein könnte; wie es denn auch von vielen katholischen Lehrern gebraucht wird. Daß er aber wirklich ausgesprochen wurde, ist mir eine ganz besondere Freude gewesen. Ob man dem II. Enchiridion einen gleichen gemeingültigen Charakter zuerkennen werde, darüber lassen sich kaum Hoffnungen hegen, geschweige Erwartungen aussprechen. Geschähe es ja, so würde dies in meinen Augen eins der gewichtigsten Zeugnisse sein, daß das Büchlein im ganzen die rechte Richtung getroffen habe.

III. Das Lehrverfahren.

In jedem Lehrgegenstande hat es die Methodik mit drei Stücken zu thun: mit der Auswahl des Lehrstoffes, mit dem Lehrplan und mit dem Lehrverfahren. Von den beiden ersten Stücken ist bereits die Rede gewesen; jetzt haben wir noch das dritte zu betrachten: die Behandlung der einzelnen Lektionen.

Hier ist vorab eine Unterscheidung nötig. Nur ein Teil des Lehrverfahrens fügt sich den methodischen Gesetzen; der andere Teil, die Lehrmanier, haftet dagegen an der lehrenden Persönlichkeit. Die Lehrmanier kann zwar mehr oder weniger angemessen, mehr oder weniger gefällig sein; allein die Methodik hat keine Macht über sie. Ist die Manier mangelhaft, so vermag vielleicht die vorteilhafte Persönlichkeit des Lehrers diesen Mangel auszugleichen. Sind beide, die Manier und die persönliche Individualität vortrefflich, so helfen sie sich gegenseitig; lassen

beide etwas zu wünschen übrig, so werden die Mängel doppelt fühlbar. Gleichgültig ist also die Manier so wenig als die Persönlichkeit. Wie es aber auch um sie stehe, sie wollen beide frei sein. Es fällt der Methodik schon schwer, etwas Gemeinverständliches über sie zu sagen, weil ihre Eigenschaften zu sehr ins Feine und Kleine gehen; allein wenn sich auch etwas darüber sagen und setzen ließe, so kann es nicht viel helfen, weil freie Wesen sich nicht gern etwas vorschreiben lassen. Manier und Persönlichkeit können zwar von der pädagogischen Fachbildung, solange es noch Zeit ist, in die Schule genommen werden, aber die Methodik muß sie nehmen, wie sie sind.

Wir haben es demnach hier nur mit dem Teile des Lehrverfahrens zu thun, der sich unter Gesetz und Regel fügen will. Doch soll auch davon nur das hervorgehoben werden, was unumgänglich nötig ist, um den vorliegenden Lehrgang zu seinem Rechte kommen zu lassen. Überdies werde ich mich darauf beschränken, kurz die Übungen zu bezeichnen, die bei jeder Lektion (oder bei jedem Abschnitte) vorgenommen werden müssen.

a) Die vier Lehr- und Lernstadien bei jeder Lektion.

Nach meiner Ansicht hat jede Lektion vier Übungen oder Lernstadien durchzumachen. Diese sind:

1. der freie Vortrag des Lehrers;
2. die häusliche Repetition (und Präparation) des Schülers (mit Hülfe des Fragebüchleins);
3. die Durchsprechung der Lektion in der Schule.
4. die schriftliche Bearbeitung der Lektion (in der Form des Aufsatzes).

1. Das erste Lernstadium. Eine Hauptabsicht des genetischen Lehrganges geht bekanntlich dahin, den Schüler auf einen Standpunkt emporzuheben, wo das zu betrachtende Gebiet übersichtlich vor ihm liegt. Diese Absicht muß auch das Lehrverfahren im Auge behalten. Dagegen würde aber entschieden gefehlt werden, wenn man mit der Durchsprechung der Fragen beginnen wollte; auch würde dieser Fehler dadurch nicht gut gemacht sein, daß die Schüler vorher sich nach dem Fragehefte präparieren müßten. Denn wenn jemand einen Weg wandert, wo er stets vor die Füße sehen muß und niemals sich umschauen kann, so wird er am Ende über die zurückgelegte Bahn sich nicht mehr besinnen können, er wird nicht orientiert sein. Es empfiehlt sich daher, mit der Orientierung zu beginnen. Ich meine das so. Bei jedem Lehr-

abschnitte muß der Inhalt zuerst vom Lehrer zusammenhängend vorgetragen werden, — gerade wie auch im Elementarkursus die Geschichte erst anschaulich erzählt wird, bevor die Wiederholung an der Hand des Frageheftes beginnt. (Daß bei diesem Vortrage zuweilen auch Fragen gestellt werden müssen, versteht sich von selbst; es ist schon deshalb rätlich, um die Aufmerksamkeit rege zu erhalten.) — Dieser einleitende Vortrag empfiehlt sich auch noch aus einem andern Grunde. Wie der Leser bereits gemerkt haben wird, lassen die nach den sechs Knotenpunkten geordneten Spiralgänge ein eigentümliches Licht auf die Geschichte fallen; es werden Gedanken angeregt und Blicke eröffnet, die dem Schüler vorab neu vorkommen, ihm nicht geläufig sind. Die Fragen wollen zu diesen Gedanken zwar hinleiten, allein sie können und dürfen doch meist nur auf die Stelle hindeuten, wohin gesehen werden soll. Da ihm nun der Blick ins Ganze noch fehlt, und überdies die herkömmliche Anschauung ihn leitet, so wird er sich zu leicht mit der Antwort begnügen, die ihm zunächst einfällt. Das Neue bekommt er gar nicht oder nicht recht zu sehen, und deshalb muß die Präparation für ihn etwas Unbefriedigendes haben. Durch den einleitenden Vortrag wird dies vermieden: der Schüler merkt, daß es etwas Neues zu lernen giebt, und lernt darum um so freudiger. Freilich muß der Lehrer erst selber sich in die richtige Auffassung des Ganzen versetzen und demgemäß von manchen hergebrachten Anschauungen sich lossagen, sonst wird der Schüler dennoch übel beraten sein.[1])

Da es ein Hauptzweck des einleitenden Vortrages ist, den Inhalt des Lehrabschnittes übersichtlich vorzuführen, so muß er sich vorwiegend an die Hauptfragen halten, überhaupt sich möglichst kurz fassen. Bei einzelnen Punkten und vollends bei Nebenpunkten darf nicht länger verweilt werden, als erforderlich ist, um den Schüler über die rechte Antwort nicht im Ungewissen zu lassen. Für die genauere Betrachtung bietet die folgende Durchsprechung der Fragen hinlänglich Gelegenheit. Merken wir also zuerst: ein einleitender, übersichtlicher Vortrag ist vorab die Hauptsache im Lehrverfahren. Ohne denselben würde das Frageheftchen weder seinen Zweck erreichen, noch sich gebührlich legitimieren können.

---

[1]) Mehrfache Erfahrungen lassen leider besorgen, daß ohne ein sachliches „Handbuch“ zum Fragehefte auch manche Lehrer nur unvollständig in seinen ganzen Sinn einzudringen vermögen. Nicht wegen der Schwierigkeit der Sache, auch nicht wegen einer wirklichen Mangelhaftigkeit der Fragen, sondern einerseits deshalb, weil die Fragen eben nur Fragen sind, und andererseits, weil häufig hergebrachte andersartige Anschauungen im Wege stehen.

Das zweite Lernstadium. Dasselbe besteht darin, daß die Schüler auf Grund des einleitenden Vortrages die dazu gehörigen Fragen im Enchiridion zu Hause durchgehen, die citierten Bibelsprüche nachschlagen und sich so auf die Durchsprechung der Lektion präparieren. Das ruhige Besinnen ist bei dieser Präparation die Hauptsache. Was als bestimmte Leistung von ihr gefordert werden darf, wird die Praxis am besten lehren. Jedenfalls darf von jüngeren Schülern noch nicht verlangt werden, daß sie jetzt schon alle Fragen sollen selbständig beantworten können; die nachfolgende Besprechung muß vorher noch manches zurecht und klar stellen.

Das dritte Lernstadium — begreift die Durchsprechung der betreffenden Fragen. Sie hat die doppelte Aufgabe: einmal zu ermitteln, wie weit die Schüler bereits die Fragen beantworten können, und sodann das, was noch nicht völlig deutlich geworden ist, zu erklären. Ob dabei die Fragen vom Schüler gelesen werden, oder ob der Lehrer selbst es thut, — oder ob er sie anders ausdrücken, oder überhaupt mehr oder weniger neue Fragen stellen will: darüber braucht hier kein Rat gegeben zu werden. Meine persönliche Neigung geht dahin, daß der Lehrer sich nach seiner Individualität möglichst freien Spielraum gönne. Das Frageheft ist ja vorwiegend für den Schüler, nicht für den Lehrer da.[1])

Das vierte Lernstadium. Darunter begreife ich die schriftliche Beantwortung der Fragen. Bei den jüngeren oder schwächeren Schülern mag ein Niederschreiben der einzelnen Antworten genügen; auf einer höheren Stufe muß jedoch ein abgerundeter Aufsatz gefordert werden, der einleitende Vortrag des Lehrers könnte ungefähr dafür das Muster sein. — Das Niederschreiben ist aber nur die eine Hälfte dieser Übung; die andere besteht darin, daß der Schüler seine schriftliche Bearbeitung so weit sich einprägt, um sie mündlich frei vortragen zu können. Diese Doppelübung — das Aufschreiben des im mündlichen Unterricht Gelernten und das freie Vortragen des Aufgeschriebenen — gilt mir bei allen wichtigen Unterrichtsgegenständen als eine unerläßliche

---

[1]) Ob der Lehrer in seinen einleitenden Vorträgen stets eine ganze Periode bis zu Ende durchnehmen, also möglicherweise diesen Vorträgen mehrere aufeinanderfolgende Lehrstunden widmen will, und demgemäß die Durchsprechung erst dann eintreten läßt, wenn die ganze Periode übersichtlich vor Augen liegt, — oder aber ob er in jeder Periode mehrere Lehrabschnitte macht und bei jedem dieser Abschnitte schon die Besprechung vornimmt: darüber muß ebenfalls die Erfahrung Rat geben. Ich würde den ersten Weg vorziehen. — Die häusliche Präparation kann übrigens stets mit den Vorträgen Schritt halten.

Forderung. Alles Erkennen muß, um recht viele Bildung abzusetzen und fest zu werden, sich so innig wie möglich mit der Sprache verbinden: denken und sprechen gehören zusammen. Geschieht dieses abschließende Niederschreiben und das Einprägen des Geschriebenen nicht, so darf man kühnlich annehmen, daß die Hälfte der Lehr- und Lernarbeit auf die Dauer eine verlorene ist.

Sollte jemand hier an die oben vorgekommene Bemerkung erinnern wollen, daß der Religionsunterricht um seines erziehlichen Zweckes willen eine solche strenge Durcharbeitung nicht vertrage, so will ich noch beifügen, daß man bei diesem Einprägen und Vortragen ja so viele Freiheit walten lassen möge, als ein solides Lernen gestattet. An dem Niederschreiben aber darf (auf der höhern Stufe) jedenfalls nichts abgezogen werden. (Jene Warnung bezog sich übrigens vorwiegend auf den Elementarkursus, wo das Sprachvermögen noch wenig gebildet ist.) — Auf der untern Stufe, wo bloß einfache Antworten aufzuschreiben sind, liegt der Schwerpunkt dieser vierten Übung ohnehin in diesem Aufschreiben, d. i. im ruhigen Besinnen über die Sache und im besonnenen Formulieren des Ausdrucks. Ein besonderes Einprägen des Aufgeschriebenen braucht hier nicht gefordert zu werden. Auf der höhern Stufe dagegen liegt das Gewicht an andern Stellen: einmal darin, daß die Schüler etwas Ganzes ausarbeiten, und sodann darin, daß sie dasselbe im Zusammenhange frei vortragen können.[1])

Die letzte Leistung des Schülers kommt somit ungefähr bei der ersten Lehrarbeit des Lehrers an. Das intellektuelle Ziel der vier Übungen ließe sich demnach dahin bestimmen, daß das durchwanderte Gebiet den Schülern

[1]) Daß unter dem Einprägen der Aufsätze hier nur ein judiciöses, nicht aber ein wörtliches Memorieren verstanden sein will, braucht wohl kaum bemerkt zu werden. Auch wolle man die schließlich geforderte freie Reproduktion nicht so verstehen, als ob jeder Schüler seine schriftliche Arbeit von Anfang bis zu Ende solle vortragen können. Die Fähigeren mögen sich an diesem Ziele versuchen; bei der Mehrzahl dagegen wird es genügen, wenn sie auf umfassendere Fragen zusammenhängend zu antworten vermögen, gleichsam den Aufsatz abschnittweise vortragen. — Ob die hergebrachte Unmanier, welche die Antworten des Katechismus wörtlich memorieren läßt, auch auf die nötige Vermählung des Denkens mit dem Sprechen sich berufen will, weiß ich nicht; gewiß aber ist, daß das hier gemeinte schließliche Einprägen und Vortragen des früher Gehörten, Durchgesprochenen und selbständig Aufgeschriebenen mit dem mechanischen Memorieren und Hersagen fremder abstrakter Erklärungen schlechterdings nichts gemein hat. Der Zweck ist auf beiden Seiten ein verschiedener, das Material ist verschieden, die Vorbedingungen sind verschieden und die Mühe ist verschieden, kurz: nur die äußere Arbeit ist ähnlich, sonst ist alles ungleich.

annähernd so deutlich und übersichtlich vor Augen stehe, wie es dem Lehrer bei seinem einleitenden Vortrage vor Augen stand.

Die vorstehenden Erörterungen haben sich vorwiegend mit der Seite des Lehrverfahrens beschäftigt, welche auf die intellektuellen Unterrichsziele gerichtet ist.

Von Rechts wegen würde jetzt auch zur Sprache kommen müssen, was das Lehrverfahren behufs der Einwirkung auf Gemüt und Gewissen noch insonderheit zu bedenken hat, — oder mit andern Worten: was dieser Unterricht als christlicher Gesinnungsunterricht erfordert, was die Lehrstunden zu gesunden Erbauungsstunden machen kann. Diese Seite der religiösen Unterweisung ist ungemein wichtig, — in meinen Augen so wichtig, daß ich eine Religionsstunde, die von einem rechten erbaulichen Charakter nichts an sich trägt und daher keinerlei ethische Anregung giebt, nicht für eine Religionsstunde halten kann. Sollte nun hier darauf eingegangen werden, so würde mancherlei in Betracht kommen müssen: voran die Persönlichkeit des Lehrers, sodann wieder der geschichtliche Stoff im Vergleich zu den abstrakten Lehrsätzen, weiter die Lehrform (Vortrag und Unterredung), ferner die Auswahl und Behandlung des liturgischen Lernstoffes (der Lieder, Psalmen, Gebete u. s. w.). Endlich noch wäre nicht zu vergessen das Haus und die Kirche, d. h. das christliche Gemeinschaftsleben, von dem die Schule getragen ist, oder auch nicht getragen ist. In den hier gesteckten Grenzen müßte dies alles mit einigen Bemerkungen abgethan werden. Dazu kann ich mich nicht entschließen, und das um so weniger, da an dieser Stelle vielleicht der Haupt- und Grundschaden des traditionellen Religionsunterrichts steckt. Die ethisch-erbauliche Aufgabe der religiösen Unterweisung mag daher lieber ganz unbesprochen bleiben. Einstweilen sei es gestattet, auf das, was in den Begleitschriften zum I. Enchiridion darüber gesagt ist, zu verweisen.[1]) Findet sich Muße und Freudigkeit, so entschließe ich mich vielleicht, dieser Frage eine besondere Abhandlung zu widmen.

b) Warum das II. Enchiridion bloß Fragen enthält.

Nach Darlegung der vier Lernstadien wird sich jetzt auch besehen lassen, welche Vorteile es bietet, daß das II. Enchiridion in Frageform abgefaßt ist. Ein paar Andeutungen werden genügen.

---

[1]) a) Zwei Worte über Zweck, Anlage und Gebrauch des Enchiridions der biblischen Geschichte. Ges. Schriften III, 2. Teil.

b) Zur nochmaligen Auseinandersetzung mit dem Memorier-Materialismus. Ges. Schriften III, 1 S. 121 ff. resp. 29 ff.

Das Büchlein will vornehmlich dem Schüler dienen. Dieser Dienst wird sich demnach bei denjenigen Übungen zeigen, wo dieser selbstthätig Hand anlegen muß, also im zweiten, dritten und vierten Lernstadium. Im zweiten soll der Schüler den Vortrag des Lehrers durchdenken und repetieren. Ein Lehrbuch in gewöhnlicher Form, oder ein Katechismus, der zu den Fragen auch die Antworten giebt, würde ihm die gehörten Gedanken auszugsweise wieder vorführen. Zur Repetition dieser Hauptgedanken wird ihm daher keinerlei Denkanstrengung zugemutet, zum Durchdenken der Entwicklung und Ausführung, die sie im Vortrage gefunden haben, wird ihm aber auch keinerlei Hülfe geleistet. Das Frageheft thut beides: es mutet ihm zu, das Gehörte in allen Partien selbstthätig sich wieder zurückzurufen, zeigt aber zugleich durch die Fragen die Stelle an, wohin er blicken muß, um das Gesuchte zu finden. Überdies führt das Frageheft manche neue Fragen vor, die selbständig bedacht sein wollen. Wie sich ein geometrisches oder arithmetisches Aufgabenbuch zum Klassenunterricht verhält, so verhält sich das Enchiridion zu dem einleitenden Vortrage. Die häusliche Repetition (und Präparation) wird somit zu einer entschiedenen Lernarbeit gemacht, aber zu einer, die nicht über Vermögen geht. Der Grundsatz des Büchleins ist hier wie bei allen Übungen: Kein Lernen ohne Reflexion, ohne Anstrengung; aber auch keine Anforderung ohne die nötige Hülfe. Das leistet eben die Frageform.

Beim dritten Lernstadium tritt ein gemeinsames Besehen und Besprechen ein. Da der Lehrer wieder auf dem Platze ist, so kann das Lehrbüchlein zurücktreten. Ob er nun doch den gegebenen Fragen folgen, oder aber die gegebenen anders ausdrücken, oder überhaupt neue Fragen stellen will, — das steht lediglich bei ihm: das Büchlein bietet sich ihm zur Hülfe an, aber es hindert ihn nicht. — Bei jüngeren Schülern würde es allerdings geraten sein, sich an die gedruckten Fragen zu halten.

Beim vierten Lernstadium, wo das Gelernte niedergeschrieben werden soll und der Lehrer zurücktreten muß, stellt sich das Lehrbüchlein wieder in den Vordergrund. Hier tritt auch die Bedeutung der Frageform wieder recht hervor. Das Frageheft bietet eine Hülfe an, die auch dem Schwächsten nichts mehr zu wünschen übrig läßt: es legt nicht nur den ganzen Gedankengang und seine Einteilung wieder vor, sondern deutet auch durch die Fragen auf die einzelnen Gedanken hin. Ein leichteres Aufsatzschreiben ist nicht möglich. — Dabei darf immer nicht übersehen werden, daß alle diese Hülfsdienste doch nicht zur Krückengängerei verleiten können, weil sie eben in der Form von Fragen geschehen.

Wir haben vorhin betrachtet, wie das Enchiridion sich zum Schüler stellt. Besehen wir jetzt, wie es sich zum Lehrer verhält.

Manche Lehrer lieben vornehmlich solche Lehrhülfsmittel, die ihrer Individualität möglichst viel Spielraum lassen. Wie leicht erklärlich ist, zeigt sich dies besonders bei Lehrern an höhern Schulen, überhaupt bei solchen, die reifere und gefördertere Schüler vor sich haben. Diese Neigung ist berechtigt; sie hat aber neben der guten auch eine üble Seite. Die gute liegt darin, daß eine größere Selbstthätigkeit des Lehrers gefordert und zugleich eine größere Abwechselung in den unterrichtlichen Formen und Weisen gestattet wird. Beides macht den Unterricht lebendiger. Die üble Seite liegt darin, daß das Variieren leicht zum Vagieren wird, und dadurch des Schülers Vorstellungen, Gedankenreihen und Arbeitsweise nicht zur wünschenswerten Stetigkeit gelangen. — Irre ich nicht, so gewährt das Enchiridion dem Lehrer mehr Freiheit, als irgend eine andere Form des Lehrbuches ihm gewähren konnte, ohne dem Schüler die zu wünschende sichere Handreichung zu entziehen. Ersteres, das Freiheitlassen, geschieht in doppelter Richtung. Einmal hinsichtlich des Lehrinhaltes: indem nur Fragen gestellt sind, bleibt dem Lehrer bei den Antworten ungemein viel Spielraum. Sodann hinsichtlich der Lehrform: vorab wird beim einleitenden Vortrage seine volle Selbstthätigkeit in Anspruch genommen; überdies hat er beim Durchsprechen völlig freie Hand, die gegebenen Fragen zu benutzen oder aber selbst neue Fragen zu bilden. Wie nun auf der andern Seite das Fragebüchlein dem Schüler alle erdenkliche Hülfe leistet, ist oben zur Genüge auseinandergesetzt.

Ein größeres Maß von Freiheit für den Lehrer und zugleich eine festere Handleitung für den Schüler kann meines Erachtens nicht gefordert werden, ist auch bisher von keinem Lehrhülfsmittel gewährt worden.

Nur eins erlaube ich mir noch einmal zu betonen: der Lehrer mag nach seiner Individualität das Lehrverfahren im einzelnen so oder so einrichten, — zwei Stücke aber, der übersichtliche Vortrag zu Anfang und der zusammenfassende Aufsatz am Schlusse, sind unerläßlich, wenn die Bildungszwecke des Enchiridions vollaus erreicht werden sollen. Glaubt einer von diesen Hauptstücken etwas abbrechen zu dürfen, und zeigen sich dann am Ende nicht die gehofften Resultate, so wolle er das Frageheft nicht dafür verantwortlich machen.

IV. Zur Verständigung mit denjenigen Lesern, welche das Enchiridion revidieren helfen wollen.

Wie mehrfach gesagt, will das II. Enchiridion nur für einen Versuch gelten. Niemand kann lebhafter davon überzeugt sein als der Verfasser, daß es in der vorliegenden ersten Ausgabe ein unfertiges Buch ist, das nur durch vielseitige Hülfe das werden kann, was es sein soll. Wiederum bin ich auch davon überzeugt, daß es in der Hauptsache das Richtige getroffen hat oder wenigstens auf dem rechten Wege dazu ist.

Seitdem das Büchlein im Manuskriptdruck ausgegangen ist, hat mir aber die Erfahrung auch gezeigt, daß Bedenken und Anstöße vorkommen können, die auf einem Mißverständnisse beruhten, oder richtiger gesagt, darauf, daß die Leser nicht genau wußten, wie die betreffenden bedenklichen Punkte verstanden sein wollen. Indem nun das Büchlein auch auf solche Leser hofft, die geneigt sind, ihm zur Verbesserung behülflich zu sein, scheint es mir rätlich, mit ihnen im voraus die möglichste Verständigung zu suchen. Ich werde demnach vorab in kurzen Thesen das bezeichnen, was mir fest zu stehen scheint und über das man zuallererst sich verständigen müßte, und sodann einige Bedenken namhaft machen, die sich mutmaßlich durch eine nähere Erklärung erledigen lassen.

a) Zusammenstellung der Hauptgrundsätze, über welche vor allem eine Verständigung nötig ist.

1. In Schulanstalten, welche für einen weitergehenden Unterricht berufen sind — also in den höhern Schulen und in den Vorbildungsanstalten der Elementarlehrer — muß zwischen den Elementar-lehrgang der biblischen Geschichte und die abschließende exegetische Lektüre der biblischen Schriften ein Mittel-Lehrgang eingeschoben werden, der die Aufgabe hat, einerseits die Geschichte in konzentrierte Blicke zusammenzufassen und andrerseits ein genetisches Verständnis der Heilslehre zu erschließen.

Ohne einen solchen mittleren Kursus wird der elementar-analytische Lehrgang nicht hinlänglich verwertet, indem einerseits durch das viele Detail und Außenwerk leicht eine zerstreuende Auffassung sich erzeugt, die vor lauter Bäumen den Wald nicht sieht, und andrerseits vieles von dem Gelernten in den Sand sich verläuft. Ebenso erleidet ohne einen solchen Mittelkursus die abschließende exegetische Lektüre empfindliche Nachteile: es fehlt die begriffliche Basis, der Blick auf

das Ganze, so daß die vom elementaren Kursus herrührende, ins Detail sich zerstreuende Anschauung durch diese Lektüre nur gesteigert wird.

Die herkömmlichen Katechismen (und ähnliche Leitfäden) vermögen diese Lücke nicht auszufüllen, — abgesehen davon, daß sie wegen ihres synthetischen Lehrganges überhaupt auf dieser Stufe nicht das rechte sind. Höchstens könnten sie dazu dienen, auf der obersten Stufe die exegetische Lektüre nebenhergehend zu ergänzen.

Für die bezeichnete Lücke — auf der Mittelstufe — bietet nun das II. Enchiridion als Lehrhülfsmittel sich an.

2. Für diejenigen Schüler, bei denen der Schul- und Konfirmandenunterricht mit dem 14. oder 15. Jahre abschließt, würde aus den genannten Gründen ebenfalls ein zusammenfassender Geschichtskursus nützlich sein. Die Katechismen sind hier aber noch weniger am Platze, als in den höhern Schulen. Das II. Enchiridion ist in der vorliegenden Gestalt (insbesondere wegen seines zu großen Umfanges) ebenfalls nicht ganz geeignet; es müßte zu diesem Zweck ein handlicher Auszug daraus bearbeitet werden.

3. Der Lehrgang (die Methode) des Mittelkursus muß analytisch-synthetisch oder genetisch sein.

Demgemäß hat er den Lehrstoff aus der Geschichte zu nehmen, aber nicht aus einzelnen herausgegriffenen Historien, sondern so, daß er dem Gange der Geschichte folgt, — daß die Geschichtsbetrachtung eine zusammenfassende wird.

In der Heilslehre muß er sich auf das beschränken, was die Geschichte vor die Füße legt, — was sich aus der Geschichte entwickeln läßt. Sodann ist dieser Stoff aus der Heilslehre so vorzuführen, daß er mit einem konzentrierten Blick gefaßt werden kann, — daß die Erkenntnis sich in konzentrischen Kreisen erweitert und somit von Stufe zu Stufe etwas Ganzes vom Evangelium gelehrt wird.

4. Der vorstehende Grundsatz führt darauf, den Gang der Heilsgeschichte in Perioden zu zerlegen und diese Perioden als die Stufen zu nehmen, auf denen der Lehrgang allmählich zu der vollen Erkenntnis aufzusteigen hat.

Als solche Perioden können aber nur diejenigen Zeitabschnitte betrachtet werden, welche durch eine universale Heilsthat Gottes als Knotenpunkte der geschichtlichen Entwicklung kenntlich gemacht sind.

Das Enchiridion nimmt an, daß die heilige Schrift diese Knotenpunkte aufs deutlichste hervortreten läßt, — ihrer sechs: drei vorbereitende und drei erfüllende. Aber mehr noch. Es nimmt an, daß Gott der Herr selbst in diesen sechs Stadien seiner

Offenbarung einen Lehrgang der Heilserkenntnis gewiesen hat, einen Lehrgang, der nicht übertroffen werden kann, — der demgemäß auch der gesuchte genetische Lehrgang für die Schule ist — (und für die Wissenschaft). Das Material aus der Heilslehre für jede Stufe, die didaktische und erziehliche Konzentration, die allmähliche Erweiterung des Blickes, der organische Zusammenschluß zu etwas Ganzem, — kurz, alles, was zu einem genetischen Lehrgange gehört, hat eine unfehlbare Hand bereits in allem Wesentlichen zurechtgestellt.

Hierin liegt der Kernpunkt des Fragebüchleins, der Schlüssel zu seinem rechten Verständnis und seinem rechten Gebrauch. Wer den nicht anerkennen kann, für den wird es sich kaum lohnen, mit dem Schriftchen sich näher zu befassen. Er mag vielleicht zugestehen, daß dies Herausheben der sechs Perioden ein glücklicher Griff sei und daß sie in der That eine hübsche Spiralbahn durch die Geschichte bilden, — allein das wäre nicht die Sache, um die es sich handelt, die Frage ist einzig die, ob es die wissenschaftlich richtigen, die wirklichen Perioden sind, ob der Autor der Weltgeschichte selbst sie gemacht hat.

5. Die Lehrform des Enchiridions betreffend: da die Bibel das eigentliche Lehrbuch ist — sei es als Ganzes oder in einem Auszuge, — so muß meines Erachtens das ihr zur Seite tretende Hülfslehrmittel nur Fragen bieten.

Von den vielen Gründen, die dafür sprechen, können hier nur einige namhaft gemacht werden. Die Fragen haben vor einem positiven Lehrbuche das voraus, daß sie erstlich den Schüler zum Selbstdenken anregen und nötigen, sodann ihm zur Präparation und zu einer sorgfältigen schriftlichen Ausarbeitung unersetzbare Dienste leisten, und daß sie drittens der Freiheit des Lehrers mehr Raum gewähren. (Näheres über die Bedeutung der Frageform siehe in den Begleitschriften zum I. Enchiridion.)

6. Ob es geboten oder geraten ist, den geschichtlichen Stoff jeder Periode nach den drei Gesichtspunkten: a) die Sünde, b) Gottes Heilsthat, c) die Wirkung derselben — zu betrachten, wie dies die vorliegende Ausgabe des Enchiridions thut, mag einstweilen für eine offene Frage gelten.

Principiell halte ich zwar dieses Verfahren für das richtige, — bei reiferen Schülern, — namentlich bei dem einleitenden Vortrage und bei der schriftlichen Bearbeitung. In der Praxis ist aber bekanntlich das Beste oft der Feind des Guten. Im vorliegenden Falle habe ich zwei Bedenken: einmal bietet die Bearbeitung des ersten und dritten Punktes

(des Heilsbedürfnisses und der Wirkung der Heilsthat) viele sachliche Schwierigkeiten — die meinige genügt mir nicht; — und zum andern scheint dadurch der Stoff zu sehr in die Breite sich auszudehnen. Vielleicht ist aber ein Befähigterer imstande, jene sachlichen Schwierigkeiten zu überwinden; vielleicht läßt sich auch dem andern Übelstande durch eine Vereinfachung abhelfen, so daß die dreiseitige Betrachtung doch nicht gänzlich aufgegeben zu werden brauchte. Darüber werden jedoch erst neue Versuche und der praktische Gebrauch zuverlässig entscheiden können.

b) Beleuchtung einiger Punkte der technischen Ausführung, welche aus Mißverständnis zu Bedenken Anlaß geben könnten.

1. Die erste Bemerkung möchte ich an die höchst dankenswerte Mitteilung eines befreundeten, theologisch gebildeten Seminarlehrers anschließen. Dieser, der die beiden biblischen Fragehefte in der Aspirantenschule und im Seminar gebraucht hatte, schrieb mir seiner Zeit u. a.: „Das I. Enchiridion haben die Aspiranten ganz durchgemacht; es ist mir eine rechte Hülfe gewesen; ich habe nur wenig daran auszusetzen gefunden. (Es war dies eine der früheren Auflagen des ersten Fragehefies.) — Der II. Kursus wurde im Seminar gebraucht. Ich gab den Seminaristen auf, sich zuerst nach dem Fragehefte zu präparieren; dann wurden die Fragen in der Stunde durchgesprochen. Das Buch hat den Zöglingen viele Mühe gemacht und keine volle Befriedigung gewährt. Letzteres liegt, wie mir scheint, vornehmlich darin, daß sehr leichte und sehr schwierige Fragen untereinander vorkommen; manchmal sind sie so leicht, daß die Seminaristen fragten: wozu das? — und andere Male sind sie so schwer, daß sie mich fragten, was denn damit gemeint sei. Hier und da wußte ich mir selbst kaum zu helfen.“ —

Das ist, wie gesagt, eine Notiz, für die ich dem lieben Freunde höchst dankbar sein muß. Daran lassen sich mehrere Mißverständnisse auf einmal aufklären.

Zuvörderst ist auf den schlimmen Mißgriff aufmerksam zu machen, daß den Seminaristen aufgegeben wurde, sich ohne weiteres aus dem Fragehefte zu präparieren. Es hätte ein orientierender Vortrag vorhergehen müssen. Hier steckt der Hauptgrund, warum die Präparation so schwer fiel und die Durcharbeitung überhaupt nicht befriedigte: Die Schüler haben in die Grundgedanken des

Büchleins nicht eindringen können. Wäre dies geschehen, so würden die meisten Fragen, welche jetzt zu schwer, d. h. zu dunkel schienen, von der Anschauung des Ganzen her Licht erhalten haben; gewiß würde dann auch die Durchsprechung mehr befriedigt haben.[1])

Wie nun die schwereren Fragen dadurch zum Anstoß gerieten, daß ein einleitender Vortrag fehlte, so ist der Zweck der leichteren Fragen darum nicht recht erkannt worden, weil keine abschließende schriftliche Ausarbeitung von den Zöglingen verlangt wurde. Jener Vortrag und dieser Aufsatz sollen ein vollständiges Zeitgemälde darstellen, — nicht des äußeren Geschehens, aber des religiösen Bildungsbesitzes und Bildungsstandes. Die Fragen wollen das Material, das zu diesem Gemälde erforderlich ist, herbeischaffen und zwar vollständig, von den Hauptsachen an bis zu den kleinen Charakterzügen hin. Wenn man nun auch annehmen will, daß der Lehrer auf das benötigte kleine Detail sich selbst besinnen werde, so glaubte ich doch den Schülern bei ihrem Aufsatzschreiben ein solch selbständiges Besinnen nicht zumuten zu dürfen. Das Frageheft will ihnen diese Arbeit erleichtern: sie sollen an alles, auch an die kleinen Charakterzüge erinnert werden. Die erwähnten leichten Fragen sind eben Erinnerungs-, nicht Reflexionsfragen. Dadurch ist allerdings eine empfindliche Irregularität in die Fragereihe gekommen, und der verehrte Freund hat ganz recht, dies als ein Gebrechen zu bezeichnen. Dasselbe war mir von vornherein wohl bewußt; ich hätte es gern vermieden, wußte mir aber nicht zu helfen, wenn die Absicht, ein vollständiges Zeitbild vorzuführen, nicht preisgegeben werden sollte. Man hätte zwar die leichteren Fragen durch kleineren Druck kenntlich machen können; allein dies schien darum nicht ratsam, weil sie dann als Fragen von untergeordneter Natur ausgesehen haben würden, was sie doch im Blick auf die zu entwerfende Beschreibung eigentlich nicht sind. Überdies hatte ich vorausgesetzt, der Lehrer werde bei der Durchsprechung (im 3. Lernstadium) nur die schwereren, die Reflexions-

---

[1]) Ich darf das um so zuversichtlicher sagen, weil mir bestimmte andere Erfahrungen vorliegen. Es war mir die glückliche Gelegenheit geboten, das II. Enchiridion (in seinen Grundzügen) in einem Kreise gebildeter, biblisch bewanderter Laien und sodann auch noch in einem Kreise von Kollegen durchsprechen zu können. Das Resultat war, daß das Interesse von Stunde zu Stunde und von Periode zu Periode sich steigerte. Man merkte nur zu gut, daß im ganzen wie im einzelnen eine Fülle neuer Anschauungen sich erschloß und alte Begriffe immer mehr sich klärten. — Was auch an der technischen Ausführung des Frageheftes mangelhaft sein mag, — das wenigstens steht bei mir außer allem Zweifel, daß bei richtiger Behandlung die denkfähigen Schüler seinem Gange mit Teilnahme und Befriedigung folgen werden.

fragen herausgreifen, und dann die Schüler darüber aufklären, wozu die übrigen bestimmt seien. Hoffentlich zeigt sich bis dahin, wo eine zweite Auflage nötig werden sollte, ein Ausweg, die bezeichnete Irregularität beseitigen zu können, ohne auf den guten Dienst, den auch die leichteren Fragen leisten, ganz verzichten zu müssen. Für jeden darauf bezüglichen Rat werde ich dankbar sein.

Über die schwereren Fragen ist bereits bemerkt, daß sie hauptsächlich nur dann dunkel erscheinen können, wenn der Lehrer es unterlassen hat, durch einen einleitenden Vortrag die Schüler in die volle Anschauung des Zeitbildes einzuführen. Wie aber, wo sie auch dem Lehrer unverständlich oder nicht präcise genug vorkommen? Ich muß zugestehen, daß dies in der That zuweilen der Fall sein wird. Es ließ sich das einstweilen nicht vermeiden. Vermöge des neuen Lehrganges durch die Geschichte hat das Enchiridion auch die Aufgabe, zu neuen Anschauungen hinzuleiten. Wo diese Anschauungen noch nicht geläufig sind, da werden die bezüglichen Fragen vielfach nicht sofort verständlich sein, namentlich dann, wenn andere Anschauungen im Wege stehen. Überdies befinden wir uns auf einem Gebiete, wo bekanntlich die Ansichten recht wirr durcheinanderlaufen. Unter diesen Umständen ist es fast ein Kunststück, eine Reflexionsfrage so zu formulieren, daß jeder sofort versteht, welche Antwort sie im Sinne hat. Ich habe mich zwar redlich bemüht, möglichst präcise zu fragen, — ja mich sogar nicht gescheut, manchmal durch erläuternde Einschiebsel (Synonymen u. s. w.) die Frage viel länger werden zu lassen, als katechetisch anständig ist. Allein auch durch dieses Mittel ließ sich das Hindernis nicht völlig überwinden, zumal mir selbst nicht immer fühlbar war, wo eine Dunkelheit steckt. Wo dieselbe noch vorhanden ist, da hat der erwähnte Freund vollkommen recht, sie als ein Gebrechen anzustreichen. Zudem ist das Aushülfsmittel der Einschiebsel und der komplizierten Fragen selber eine Ungehörigkeit. — Schließlich sei noch erwähnt, daß hie und da eine Frage vorkommt, die auf einem zu subjektiven Aperçü beruht, als daß sie sofort verständlich sein könnte. Sie hätten lieber weggelassen werden sollen. Irre ich nicht, so finden sie sich auch nur in den ersten Lektionen — in der Betrachtung der apokalyptischen Erzählungen von 1. Mos. Kap. 1—3. — Bei einer neuen Auflage sollen sie ausgeschieden oder — zu beliebigem Gebrauche — in das „Handbuch" verwiesen werden. Vielleicht bedarf diese erste und schwierigste Partie des Büchleins auch einer vollständigen Umarbeitung.[1])

[1]) Beiläufig möge auch die Notiz gestattet sein, daß die abschließende Bearbeitung des II. Enchiridions aus einer Zeit stammt (1866—1867), wo auf dem Verfasser ein schweres körperliches Leiden lastete, das alle amtliche Thätigkeit

2. *Die angeführten Bibelsprüche.* — Bei den Fragen sind *mehr* Bibelsprüche citiert, als der fertige Abdruck haben darf. Es ist dies deshalb geschehen, um bei dem Probegebrauch eine reiche Auswahl solcher Schriftstellen zur Hand zu haben, und nun durch die Praxis entscheiden zu lassen, welche von diesen Sprüchen gute Dienste thun, und welche überschüssig oder unpassend sind. — Der *Zweck* dieser Sprüche ist jedoch nicht der, um deswillen man die den Katechismen beigegebenen Sprüche „*Beweisstellen*“ genannt hat. Denn die genetisch entwickelte Heilslehre soll nicht erst eines gesonderten Beweises bedürfen, sondern aus der ganzen Geschichte heraus klar und durch die Klarheit gewiß sein. *Was nicht aus der Geschichte heraus verständlich ist und aus dem Zusammenhange mit dem Ganzen als wahr sich erweisen kann*, gehört meines Erachtens nicht in den Unterricht der Jugend: *es ist nicht allgemeine Christenlehre, sondern theologische Spekulation.* Das ist ein schlichter Satz, aber von außerordentlicher Tragweite und darum wert, daß man ihn reiflich erwäge und, wenn er sich legitimieren kann, vollaus ausführe. Deshalb betrachte ich die citierten Sprüche nicht als „Beweisstellen“. Sie sollen vielmehr erstlich dem Schüler als *Fingerzeige* dienen, wenn er die Antwort nicht selbst schon aus der Geschichte heraus finden kann. Hat er sie bereits selbst gefunden, so sind sie ihm allerdings auch eine Bürgschaft dafür, daß er die Geschichte so auffaßt, wie die heiligen Schriftsteller sie aufgefaßt haben. Zum andern aber — und das wird nicht minder nützlich sein — sollen diese *Sprüche selbst* eine Beleuchtung aus der Geschichte empfangen, sei es um ihren Sinn deutlicher hervortreten zu lassen, als es ihr Wortlaut thut, oder um den Wortlaut erst aufzuschließen, wo er schwer verständlich oder mißverständlich ist.

Wer die citierten Sprüche revidieren helfen will, wird mir ebenfalls einen dankenswerten Dienst thun.

3. *Der didaktische und liturgische Memorierstoff.* — Dem Fragehefte ist im Anhange (Tab. III) eine Übersicht des etwa erforderlichen Memoriermaterials beigefügt.

Es sind dabei unterschieden:

a) *didaktische* Lernstücke (dogmatische oder Glaubenssprüche, ethische oder Lebenssprüche und prophetische Aussprüche oder Weissagungen);

b) *liturgische* Lernstücke (Lieder, Psalmen, andere Gebete und kirchliche Bekenntnisaussprüche);

---

untersagte und nur je und dann eine litterarische Beschäftigung erlaubte. Das Büchlein mag etliche üble Spuren davon an sich tragen; vielleicht ist ihm aber auch in anderm Betracht diese Notzeit zu gute gekommen.

Die Tabelle will nur sagen, wie ich einen solchen Memorierplan einrichten würde. Ob die getroffene Auswahl zu viel oder zu wenig enthält, darauf habe ich gar nicht das Augenmerk richten dürfen, weil mir die Gelegenheit fehlte, das Frageheft schulmäßig erproben zu können. Das meiste des angeführten Stoffes wird in vielen Schulen bereits im Elementarkursus gelernt worden sein. Da ein Lehrer, der das Enchiridion zu gebrauchen gedenkt, sich selber einen solchen Memorierplan anfertigen muß, so wird er es ohnehin nach seinem Ermessen thun wollen. Kann ihm meine Zusammenstellung dabei ein wenig helfen, so hat sie ihren Zweck erfüllt.

4. Endlich noch ein letztes, ein Hauptanliegen. Bringt die gütige Schickung Gottes das Fragebüchlein einem in die Hände, der ein Herz zu demselben gewinnt und nicht bloß ein Kritiker, sondern auch ein Bessermacher sein möchte, so lasse er mich sagen, daß das Büchlein in allem, was zur technischen Ausführung, was nicht zum Wesen der Methode gehört, ganz und gar in seine Hand gelegt sein soll. Er gebe sich herzhaft ans Streichen und streiche zusammen nach Herzenslust. Jeder Strich der dazu beiträgt, die Gestalt der göttlichen Lehre und Methode deutlicher hervortreten zu lassen, soll ihm bestens verdankt sein. Ja es ist mir zu Mute, als müßte ich sagen: jemehr er zusammenstreicht, desto lieber soll's mir sein. — Am liebsten möchte ich diesen II. Kursus des Enchiridions ganz aus der Hand geben, wenn sich ein Mann vom theologischen Fache fände, der das Werk in seine Hand nehmen wollte. Dieser erste Entwurf ist nur deshalb fertig gestellt worden, weil es mir innerlich geboten war. Zwar habe ich auch mit Liebe daran gearbeitet, allein auch unter mehrfachem inneren Drucke. Weil mir das theologische Fachstudium abging, so konnte ich mich auf diesem Gebiete (in der Exegese, in der Dogmatik und in der Geschichte der Dogmatik) nicht mit der Freiheit bewegen, wie sie zu einem Werke, das etwas Neues schaffen will, doch durchaus erforderlich ist. Das war das erste, was mich drückte. Zum andern weist mich mein Beruf auf die Elementarstufe hin. Da sind der ungelösten Aufgaben noch übergenug, — nicht bloß im Religionsunterricht. Mehreres davon ist vorlängst schon in Arbeit genommen. So außer dem I. Enchiridion und was mit ihm zusammenhängt eine Anweisung für den sogenannten „Realunterricht", wozu das Frageheft bereits im Manuskriptdrucke vorliegt. Daß nun eine höhere, mir ferner liegende Unterrichtsstufe meine Zeit und Kraft in Anspruch nahm, während näher liegende Aufgaben zurückgeschoben werden mußten, — das war das zweite, was mein Gewissen belastete. Dieses Druckes möchte ich gern los werden und meine Kraft auf den engern Berufskreis kon-

zentrieren. Wer mir dazu verhelfen will, soll herzlich willkommen sein. Im Notfalle würde ich mich auch zu gemeinsamer Arbeit verstehen, wenn die Besprechungen mündlich geführt werden könnten. Wo aber mehrere Hände und Sinne an einem Werke thätig sind, da muß ein Kopf die Spitze bilden; die Stelle möchte ich am liebsten hier von einem andern besetzt sehen.

V. Die Glaubensstellung des II. Enchiridions zur Heiligen Schrift, insbesondere zu den Erzählungen aus der Urzeit.

Es ist ein besonderer Umstand, der mich veranlaßt, auch über diesen Punkt noch mich auszusprechen, — nämlich die Art und Weise, wie im Enchiridion die Geschichten aus der Urzeit behandelt sind.

Unter den Lehrern und Theologen — auch unter denen, die mit ihrem Glaubensleben auf positiv-kirchlichem Grunde stehen, giebt es nicht wenige, welche verschiedene Partien des Alten Testaments, namentlich die Erzählungen aus der Urzeit, für historisch unsicheren Boden ansehen. Daß diese Geschichten auf der Elementarstufe behandelt werden, finden sie zwar angemessen, weil sie nicht verkennen, daß dieselben in mehrfachem Betracht einzigartig lehrreich sind; wenn aber jemand versucht, diese Partie der biblischen Geschichte gewissermaßen dogmatisch zu verwerten, so können sie nicht mehr mitgehen. Das Enchiridion dagegen bewegt sich auch auf diesem Boden mit einer gewissen Unbefangenheit. Jenen Lesern gegenüber muß ich daher befürchten, daß der Eingang des Büchleins eine gar zu ungünstige Empfehlung ist, ja demselben zu einem Uriasbriefe werden könnte, — um so mehr, da von dem sachlichen Teile des Handbuches jetzt nur dieser erste Abschnitt vorliegt. Läge das ganze Handbuch vor, so daß sich sehen ließe, wie der Kern des Ganzen — die Lehre von der Person und dem Werke Christi — in dem Büchlein sich darstellt, so dürfte ich vielleicht hoffen, daß man jene Anstöße einstweilen übergehen und wenigstens die andern Abschnitte einer näheren Prüfung würdigen würde. Der Hauptteil des Handbuches fehlt aber eben, und wird auch nicht eher herausgegeben werden können, bis das Frageheft eine sichere Gestalt gefunden hat. Da nun das Büchlein gern von recht vielen Augen besehen sein möchte, vielleicht aber bei andern Lesern wieder andere Anstöße sich ihm in den Weg stellen, so will ich wenigstens das Meinige dazu thun, ihm die Bahn möglichst zu ebnen. Nicht als ob ich vermeinte, andern mit ein paar eiligen Worten meine Auffassung der Urgeschichten

aufreden zu können; allein es wird sich doch sagen lassen, wie ich zu der gerühmten Unbefangenheit auf jenem „unsicheren“ Boden gelangt bin, und wie dieselbe geartet ist. Unter Männern, die dasselbe Ziel vor Augen haben, gilt ein gegenseitiges Verstehen manchmal ebenso viel wie eine Verständigung.

Unser Herr Jesus Christus spricht am Schlusse seines hohenpriesterlichen Gebetes: „Gerechter Vater! Die Welt kennt dich nicht, ich aber kenne dich, und diese haben erkannt, daß du mich gesandt hast. Und ich habe ihnen deinen Namen kund gethan und will ihnen kund thun: auf daß die Liebe, damit du mich liebest, sei in ihnen und ich in ihnen.“

Das ist in kurzem Begriff Inhalt und Zweck der Heilslehre alten und neuen Stils. Die heiligen Schriften Alten und Neuen Testaments sind Trostbriefe, die Gott durch den Griffel eines guten Schreibers für Arme, Mühselige und Beladene hat schreiben lassen. Sein Namenszug unter diesen Briefen heißt Jehovah, — d. i. mein Name wird nie fallieren.

In diesem Sinne, mit solchem Bedürfnis wollen die Klassiker Israels gelesen sein. Und wer sie so lesen kann, der wird finden, daß die Urgeschichten so lehrreich sind wie irgend ein anderer Teil des Alten und Neuen Testaments und darum auch so trostreich; — ja, daß ohne sie die Heilsgeschichte keinen terminus a quo hätte, wie ohne die Offenbarung Johannis keinen terminus ad quem, kurz: daß sie sonst kein Ganzes vom Evangelio gäbe.

Wer in die Kirche geht, um musikalischen oder rhetorischen oder architektonischen Kunstgenuß zu haben, der mag unter Umständen seinen Zweck erreichen, allein geistlichen Verstand bringt er nicht mit heim, und die Kirche des Herrn bekommt er nicht einmal zu sehen. Ebenso muß sich der getäuscht finden, der die Bibel aufschlägt, um in geologischen oder astronomischen Fragen für seine Wißbegier Befriedigung zu suchen. Die Heilige Schrift hat Besseres zu lehren, und ein Menschenkind, welches den Frieden Gottes sucht, hat Nötigeres zu lernen. — Bekanntlich muß man bei der Betrachtung eines Gemäldes einen bestimmten, unverrückbaren Standpunkt suchen, um recht zu sehen, was der Maler gesehen haben will: wer zu entfernt steht, sieht nur ein Farbengewimmel, aber keine Figuren; und wer zu nahe herantritt, sieht vielleicht Pinselstriche und Leinwandfäden, aber wiederum keine Figuren. So ist es auch bei der religiösen Betrachtung der Bilder, welche Gott in der Natur und in der Führung der Menschenkinder dargestellt hat,

und so wieder speciell mit den Kopien dieser Wandgemälde, welche Männer seines Geistes in den heiligen Schriften entworfen haben. Wenn die Naturforscher insgesamt die Frage beantworten sollten, wer die Welt geschaffen habe, und ob sie gut geschaffen sei, so würden wohl Himmel und Erde darüber vergehen, bevor man einstimmige Antwort erhielte, — zumal die Antwort, welche doch vor Jahrtausenden schon viele Ungelehrte und Laien aus voller Brust bekannt haben: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und das Firmament verkündigt seiner Hände Werk." Nicht anders würde es gehen, wenn man die Philologen und Geschichtsforscher insgesamt fragen wollte: was dünkt euch um Christo, von dem das Judenbuch erzählt? — und doch sind Tausende und aber Tausende ohne kritische Mikroskope mit dieser Frage fertig geworden — gleich jenen beiden am Tage der großen Versöhnung (Luk. 23, 42 u. 47). So und nicht anders steht es auch um die Frage, ob in den biblischen Urgeschichten die Schriftzüge des Fingers Gottes wahrnehmbar seien. Die einen finden dort nur Gebrechen über Gebrechen, Ärgernis über Ärgernis, während andere und nicht bloß Ungelehrte, mit Ernst bezeugen: „Verwerft ihr die Urgeschichten, so habt ihr den Schlüssel zur Bibel und zur Weltgeschichte weggeworfen."[1])

Betrachten wir dieselben noch etwas näher.

Die biblischen Urberichte sind Skizzen teleskopischer Fernsichten in die graueste Vorzeit, ja über das menschliche Denken hinaus, — wie die Offenbarung Jesu an seinen Knecht Johannes solche Fernsichten in die Zukunft bietet. Schon der Form nach haben beide Darstellungen eine Ähnlichkeit, die nicht übersehen werden darf: sie tragen ein apokalyptisches Gewand, d. h. es sind geschichtliche Tableaus und doch keine förmliche Geschichtschreibung. Die Weissagungen Johannis, welche auf noch nicht Geschehenes hinweisen wollen, müssen sich ausschließlich in figürlichen Vorstellungen bewegen; die Urerzählungen bei Moses, denen wirklich Geschehenes zum Grunde liegt, tragen den apokalyptischen Charakter weniger im Wortlaut als im gesamten Zuschnitt an sich, — wiewohl auch hier Begriffe vorkommen, die ohne eine Übersetzung nicht in unser prosaisches Vorstellen passen wollen, so z. B. die „Schöpfungstage" als Tagzeiten, die Erschaffung des Weibes „aus der Rippe Adams", die „Schlange", die „Cherubim" u. a. Bei solchen apokalyptischen Figuren ist neben dem Offenbaren ein heiliges Verhüllen und Verschweigen im Spiele. Wer das nicht bedenkt,

---

[1]) Vgl. das treffliche Schriftchen: „Wozu das Alte Testament?" von Dr. Kohlbrügge. Elberfeld, bei Hassel. 15 Sgr.

kann sich leicht vergreifen, wie an den Malerversuchen zu sehen ist, die solche verhüllte Fakta frischweg dem Auge anschaulich machen wollen. Auf mich machen alle diese gemalten Darstellungen aus der Urzeit (Schöpfung, Paradies, Sündenfall u. s. w.) den Eindruck von Karikaturen. —

Auch dem Inhalt nach stehen die drei ersten und die drei letzten Kapitel der Bibel in einer auffälligen Beziehung zu einander:

	Anfang:		Ausgang:
Mos. K. 1 u. 2:	der erste Himmel und die erste Erde, samt dem Paradiese.	= Offb. K. 22 u. 21:	der neue Himmel und die neue Erde, samt der neuen Gottesstadt.
K. 3:	die Schlange und die Sünde.	K. 20:	Untergang der alten Schlange.

Wie dort am Anfang (Kap. 3) die „Schlange“ aus dem Dunkel auftaucht und mit ihr die Sünde samt ihrem Gefolge von Elend, Schmerzen und Tod, so sehen wir hier (im drittletzten Kap.) „die alte Schlange“ samt ihrem Samen im letzten Gericht von der Erde weggethan und in den Abgrund hinuntergeworfen. Und während dort Kap. 2 das Paradies schildert, in welchem das erste Menschenpaar vor Gottes Angesicht in Wonne und Fülle lebte, — und Kap. 1 die Erschaffung von Himmel und Erde, die jetzt durch die Sünde verunreinigt und verderbt sind, so heißt es in den beiden letzten Kapiteln bei Johannes: „Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde — denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, — und ich sah auch den neuen Wonneort, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel wiedergebracht und drinnen den „Strom“ des Lebenswassers und die „Bäume“ des Lebens, und eine himmlische Stimme proklamiert: „Siehe da, die Wohnung Gottes bei den Menschenkindern, — und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, und Trauer, Klagen und Schmerzen werden nicht mehr sein, denn das Erste ist vorüber. Und der auf dem Throne saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu.“

So sind die letzten Kapitel der Bibel die Auslegung der ersten, und die ersten die Auslegung der letzten. Zwischen ihnen liegt die Weltgeschichte. In, mit und unter der Weltgeschichte wirkt Gott — offenbarlich und doch verborgen — seine Heilsgeschichte, deren Evangelium lautet — im apokalyptischen Stil, aber mit Bildern, die den Urhistorien entnommen sind —: „Selig sind, die ihre „Kleider“ gewaschen haben im Blute des Lammes, damit sie Anspruch haben an dem „Baume des Lebens“ und durch die Thore in die „Gottesstadt“ eingehen.“

Aber — möchte jemand einwenden — wenn die Urgeschichten einen so hohen, bedeutungsvollen Charakter haben sollen, wie stimmt damit ihre obskure, niedrige Herkunft? Das Geschichtliche darin beruht ja nur auf mündlichen Traditionen, — auf Traditionen, die durch vieler Mund gehen mußten und daher, wie sich leicht denken läßt, hier eine sagenhafte Ausschmückung erhalten haben, dort wie Steine im Bach abgeschliffen worden sind. Der vorgeschichtliche Schöpfungsbericht kann auch nicht einmal eine traditionelle Unterlage haben, und manche schriftgelehrte Kritiker wollen ja die abschließende Redaktion der Urgeschichten wie aller mosaischen Erzählungen erst lange nach Moses, zum Teil erst in Esras Zeit suchen.[1])

Ich frage dagegen: was soll über den Wert der Menschen und der Dinge endgültig entscheiden — ihre Herkunft, oder ihr Gehalt? — Manch heller, wasserklarer Krystall bildet sich aus schmutziger Grundmasse. Die bunte, duftende Blumenwelt wächst aus moderigem Boden empor. Und das erste der lebendigen Geschöpfe, der Mensch, tritt so hülflos und elend in die Welt, wie kein anderes. Und „aller Menschheit Blume", der Schönste unter den Menschenkindern, schoß auf wie ein Reis aus abgehauenem Stamm, und wie ein Wurzelsproß aus dürrem Erdreich. Und wie steht es mit den besten Namen unter seinen Ahnen nach dem Fleisch, wenn man nach ihrer Herkunft fragt? — mit Phares, dem Stammhalter des Herrschergeschlechts Juda, von dem man in Israel

---

[1]) Einer dieser Kritiker z. B. (Hitzig, Gesch. des Volkes Israel) will über die Entstehung der fünf Bücher Mosis folgende Entdeckungen gemacht haben: Das 1. Buch Mose muß nach Hiskia verfaßt sein. Die Ideen, welche zur Mythenbildung desselben den Anstoß gaben, und die in hebräisches Gewand gekleideten Sagen des östlichen Asiens sind vielleicht schon durch Salomos Ophirfahrt, aber wahrscheinlicher erst unter Hiskia bei den Israeliten importiert worden. Gewisse Grundlagen des Pentateuchs, auch das Institut des Sabbaths, der Blutrache, Schwagerehe und das Verbot des Schweinefleisches sollen allerdings bis in die vormosaische Zeit hinaufgehen, die Beschneidung aber erst durch Josua eingeführt worden sein. Die zwei Tafeln des Dekalogs werden als mosaisch anerkannt, dagegen gehören andere Gesetze des 2. Buches samt dem Segen Jakobs, wie die Fabel Jothams und das Lied der Deborah, der Richterperiode an. Das 3. Buch Mose ist teilweise unter Josaphat oder doch vor Amos abgefaßt; das 4. enthält vorwiegend die Gesetzgebung des Hiskia. Das 5. Buch verdankt seine Entstehung der Zeit des Josia, der insbesondere durch Kap. 27, 15 ff. das Verhältnis zu den Samaritern feststellte. In nachexilischer Zeit, unter Esra, erhielt der Pentateuch seine abschließende Redaktion. — (Wie es scheint, geht die Mythenbildung nicht bloß unter den Geologen, sondern auch unter den gelehrten Theologen noch lustig fort!)

glückwünschend sagte: „es sei dein Haus wie das Haus Perez, den Thamar dem Juda gebar“ —? mit Boas, dem Urgroßvater Davids, und mit seiner Urgroßmutter, der lieblichen Ruth, — und mit seinem Erbsohne, dem herrlichen Salomo-Jedidjah? — — Aber frage auch irgend ein Gotteskind alten und neuen Datums nach seiner selbstgefertigten Vorgeschichte, — mich dünkt, es wird die alte Historie von 1. Mos. 3, oder die neue von einem gewissen „verlornen Sohne“ erzählen, mit der bekannten und doch verborgenen Moral: nomine mutato, de te cantatur fabula, d. i.: „O Mensch, wer du auch bist, hier hast du deine eigene Geschichte; darum sei nicht stolz auf deine Herkunft und verlaß dich nicht auf deinen Verstand, sondern gedenke an den Herrn in allen deinen Wegen, so wird er dich recht führen.“

In der That, in allem Wirken Gottes vom Mineralreiche bis zum Himmelreich hinauf scheint ein geheimnisvolles Gesetz zu spielen, ein Gesetz heiliger und seliger Gnadenwahl. Es geht, wie der Prediger sagt: „Ein armes Kind, das weise ist, ist besser, denn ein alter König, der ein Narr ist und sich nicht weisen läßt. Es kommt einer aus dem Gefängnis zum Königreich, und einer, der in seinem Königreiche geboren ist, verarmet,“ — was in neutestamentlicher Sprache ein Kenner dahin formuliert: „Nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Mächtige, nicht viel Vornehme, — — sondern das Niedrige vor der Welt, das Verachtete, das Nichtsgeltende hat Gott erwählt, — auf daß, wer sich rühmen will, sich des Herrn rühme.“

Soll man sich nun darüber wundern, daß über den litterarischen Produktionen, über Traditionen und Pergamenten, über Handschriften und Druckschriften, ein ähnliches Gesetz waltet? — Da sammelt ein geistlicher Liederdichter die sorgsam und fein gebildeten Kinder seiner Muse und schickt sie in schöner Ausstattung in die Welt. Eins aber ist nicht darunter, — eins, das er in einer geschäftigen Stunde stehenden Fußes für eine bittende Schülerin aufs Papier geworfen hatte. Und siehe, dieses Lied, das gleich dem abgefallenen Laubblatte dem Winde preisgegeben schien, war nach Zeit und Weile in aller Christen Munde,[1]) während von seinen vornehmen Geschwistern wohl „nicht viele“ eine so glänzende Karriere machen werden.

Es ist ja wahr, die ältesten Urkunden des Menschengeschlechts, wie sie in der Heiligen Schrift uns überliefert sind, können nicht einmal ihren Geburtsschein beibringen; es mag auch wohl sein, daß sie teilweise die Zeichen geringer Schulbildung an sich tragen.

[1]) „Eines wünsch ich mir vor allem andern u. s. w.“

Wohl dem, der sich nicht daran ärgert. Wenn Gott Aufsicht hält über den jungen Sperling auf dem Dache und über die Haare auf unserm Haupte: sollte es ihm dann nicht möglich oder nicht geziemlich sein, auch Sorge zu tragen für Traditionen und Pergamente, an denen ihm und dem Menschengeschlechte etwas gelegen ist? Und wenn ihm etwas daran gelegen ist, und wenn die Welt in ihrer Weisheit Gottes Weisheit in den Schöpfungswerken nicht zu erkennen vermag: sollte es ihm da nicht gefallen können, durch albern scheinende Predigt die Glaubenden weise und die Weltweisen zu schanden zu machen? Wenn er aber Hand anlegt, um etwa aus einem „Philosophumenon" oder einem „Naturgedicht" über die Schöpfung etwas zu machen zu Lobe seiner Herrlichkeit, oder um eine „Sage" etwas sagen zu lassen, was zum Heil der Menschen dient: so wird sein litterarisches Werk keine Recensenten zu scheuen brauchen, und hinterher sich auch wohl ergeben, daß die göttliche Thorheit weiser ist als die Menschen.

Wer die mosaischen Urgeschichten bloß für naturwüchsige orientalische Poesie hält, der möge sich von einem, der sich auf dergleichen verstand,[1]) auch zeigen lassen, daß die Geister der Poeten über diese Materie — über den Ursprung der Welt, des Menschengeschlechts und der Sünde — bis heute noch nichts geliefert haben, was jenen an Tiefsinn, großartiger Einfachheit und Geschmack nur annähernd gleichkäme. Es will schon etwas heißen, diese Vorzüge der alten Hebräer sehen zu können, gerade wie es auch schon etwas heißen will, die Schönheiten der Bachschen Tonstücke aus eignem Gefühl schätzen zu können: vor fünfzig Jahren verstanden es die meisten Musiker noch nicht. Hat jemand Israels älteste Urkunden so weit gelernt, so sieht er sich freilich vor ein neues Rätsel gestellt; er wird fragen müssen: woher kommt jenen alten „Poeten" solche Weisheit? Warum sind die nachgebornen Geologen, Historiker und Philosophen bei all ihrer fortgeschrittenen Einsicht und Kunst nicht imstande gewesen, auf dem engen Raume von drei Oktavseiten über jene drei tiefen Fragen etwas zu liefern, das gleich jenen ersten Kapiteln bei Moses zu dem Kinderverstande sich herniederläßt und doch auch den größten Geist noch emporzieht, und zwar so, daß des Menschen Heilsbedürfnis geweckt und befriedigt und in allem Gottes Name verherrlicht wird? — Wohl dem, der von Herder lernen mag, was im Vorhofe zu sehen und zu fragen ist; aber er bleibe da nicht stehen. Es muß ein Heiligtum geben, wo ein höheres Licht auch über die neue Frage einigen Auf-

---

[1]) S. Herder: „Die älteste Urkunde des Menschengeschlechts". 4 Teile.

schluß geben kann. Wo aber ist dieses Licht zu finden? Mir ist Herders tiefsinniger Freund Hamann dazu ein guter Wegweiser gewesen. Den möchte ich auch andern empfehlen. Er sagt:[1])

„Jede biblische Geschichte ist eine Weissagung, die durch alle Jahrhunderte und in der Seele jedes Menschen erfüllt wird. Jede Geschichte trägt das Ebenbild des Menschen: einen Leib, der Erde und Asche und nichtig ist, den sinnlichen Buchstaben; aber auch eine Seele, den Hauch Gottes, das Leben und das Licht, das im Dunkeln scheint, aber von der Dunkelheit nicht begriffen werden kann. Der Geist Gottes in seinem Wort offenbart sich wie das selbständige Wort — in Knechtsgestalt, ist Fleisch und wohnet unter uns voll Gnade und Wahrheit."

„Es gehört zur Einheit der göttlichen Offenbarung, daß der **Geist** Gottes durch den Menschengriffel der heiligen Männer, die von ihm getrieben werden, sich ebenso erniedrigt und seiner Majestät entäußert, als der **Sohn** Gottes durch die Knechtsgestalt, und wie die ganze Schöpfung ein Werk der höchsten Demut ist. — Den allein weisen Gott in der Natur bloß bewundern, ist vielleicht eine ähnliche Beleidigung wie der Schimpf, den man einem vernünftigen Manne erweist, dessen Wert der Pöbel nach seinem Rocke schätzt. — Wenn aber die göttliche Schreibart das Alberne, das Seichte, das Unedle erwählt, um die Stärke und Ingenuität aller Profanskribenten zu beschämen: so gehören freilich erleuchtete, begeisterte, mit Eifersucht bewaffnete Augen eines Freundes, eines Vertrauten, eines Liebhabers dazu, um in solcher Verkleidung die Strahlen einer himmlischen Herrlichkeit zu erkennen. Dei dialectus = soloecismus, sagt ein bekannter Ausleger. Es gilt auch hier: vox populi, vox dei. Das Erhabene in Cäsars Schreibart ist ihre Nachlässigkeit."

„Gott hat sich so viel wie möglich bequemt und zu der Menschen Neigungen, Begriffen, ja selbst Vorurteilen und Schwachheiten heruntergelassen. Dieses vorzügliche Merkmal seiner Menschenliebe, davon die ganze heilige Schrift voll ist, dient den schwachen Köpfen zum Spott, die eine menschliche Weisheit oder eine Genugthuung ihrer Neugierde, ihres Vorwitzes, eine Übereinstimmung mit dem Geschmacke der Zeit, in der sie leben, oder der Partei, zu der sie sich bekennen, im göttlichen Worte zum voraus setzen. Kein Wunder, wenn sie in ihrer Vorstellung sich hintergangen sehen, und wenn der Geist der Schrift mit eben der Gleichgültigkeit zurückgewiesen wird, ja wenn dieser Geist ebenso stumpf und unnütz scheint, als der Heiland dem Herodes, der ihn, ungeachtet seiner

[1]) S. Hamanns Schriften, Teil I u. II an verschiedenen Stellen.

großen Neugierde und Erwartung, mit mehr als Kaltsinn bald zu Pilatus zurückschickt."

„Gott hat sich dem Menschen geoffenbaret in der Natur und in seinem Wort. Man hat die Ähnlichkeiten und die Beziehungen dieser beiden Offenbarungen noch nicht nach Gebühr auseinandergesetzt und erklärt, noch auch auf diese Harmonie gedrungen, worin doch eine gesunde Philosophie sich ein großes Feld eröffnen könnte. Beide Offenbarungen müssen auf eine gleiche Art in unzähligen Fällen gegen die größten Einwürfe gerettet werden. Beide Offenbarungen erklären und unterstützen einander und können sich nicht widersprechen, so sehr es auch die Auslegungen thun mögen, die unsere Vernunft darüber macht. Es ist der größte Widerspruch und Mißbrauch der Vernunft, wenn sie selbst offenbaren will. Ein Philosoph, welcher der Vernunft zu Gefallen das göttliche Wort aus den Augen setzt, ist in dem Falle der Juden, die desto hartnäckiger das Neue Testament verwerfen, je fester sie an dem Alten zu hangen scheinen. An diesen wird die Prophezeiung erfüllt, daß dasjenige ein Ärgernis und eine Thorheit in ihren Augen ist, was zur Bestätigung und zur Erfüllung ihrer übrigen Einsichten dienen sollte." —

„Die Vernunft muß sich (der Heiligen Schrift gegenüber) mit dem Urteil jenes Philosophen (Sokrates) über des Heraklitus Schriften begnügen: Was ich verstehe, ist vortrefflich; ich schließe daher ebenso auf dasjenige, was ich nicht verstehe." —

„Der Geist der Weissagung ist das Zeugnis Jesu (Offb. 19, 10). Diese Regel dient der ganzen Heiligen Schrift zum Eckstein, und muß der Probierstein aller Auslegung sein. — — Wenn eine einzige Wahrheit gleich der Sonne herrscht: das ist Tag. Seht ihr anstatt dieser einzigen so viele als Sand am Ufer des Meeres, hiernächst ein klein Licht, das jenes ganze Sonnenheer an Glanz übertrifft: das ist eine Nacht, in die Poeten und Diebe sich verlieben." —

Ich weiß, daß der hier angedeutete Standpunkt nicht jedermanns Ding ist. Was für Ausstellungen aber jemand daran machen will, — den Vorteil wird man ihm nicht streitig machen, daß er fest ist und doch freie Bewegung gestattet. Sehr schön hat Tersteegen diese Stellung abgebildet in dem Gleichnis, das er einst seinem Freunde Kollenbusch ins Album schrieb: „Der Christ muß sein wie ein Zirkel: wenn der eine Zirkelfuß fest steht, so mag der andere weit oder weniger weit ausgreifen, — in jedem Falle beschreibt er einen vollendeten Kreis." Tersteegen will das vermutlich vom christlichen Leben gesagt haben;

es gilt aber auch vom christlichen Denken und Forschen. Bei solchem Standpunkte kann einer ebenso gewiß sein, daß in den Urgeschichten die Stimme Gottes zu ihm redet, als er des Bedürfnisses gewiß ist, dessen Stimme in seinem Herzen zu Gott schreit. Darum lauscht er dieser göttlichen Stimme und sinnt über ihren Worten, um sie immer reiner und deutlicher zu verstehen. Er bescheidet sich gern, auf viele Fragen, welche die Wißbegierde erheben mag, noch keine Antwort zu haben. Er weiß, daß Gott über himmlische Dinge mit den Menschen menschlich, d. i. in irdischen Bildern reden muß, — daß die Weisheit von oben sich aber auch nicht schämt, zu den Niedrigen herunterzusteigen und gleichsam spielend die Menschenkinder zu lehren (Spr. 8, 31). Er weiß ferner, daß auch ein geheimnisvolles pädagogisches Gesetz mit im Spiele ist, wonach vielfach scheinbar thörichte Mittel und Werkzeuge gewählt werden, um die selbstgefällige Weltweisheit möglichst derb vor den Kopf zu stoßen, ob sie gründlicher sich besinnen wolle. Darum wundert er sich nicht, wenn sonderlich auch die Erzählungen aus der Urzeit die Malzeichen der Knechtsgestalt an sich tragen, — sei es in ihrer obskuren Herkunft, oder in ihrer wenig schulgerechten Redeweise, oder auch in ihrem völligen Schweigen, wo man ein Reden erwarten sollte. Er läßt die Wissenschaft, welche die Tagewerke Gottes aus den Erdschichten erfragen oder die litterarischen Urbestandteile der mosaischen Urkunden erforschen möchte, so tief graben, wie sie will, und so hoch fliegen, wie sie kann, solange sie mit allen guten Geistern den Herrn loben will. Von seinem religiösen Wissen kann sie ihm in allen Fällen nichts nehmen; wo sie ihm etwas geben kann, das nimmt er dankbar an. Bei seinem Forschen handelt es sich ihm vor allem um diesen religiösen Besitzstand, um das Wissen, was aus dem ganzen Zusammenhange der Schrift und aus der persönlichen Erfahrung gewiß ist. Wollen seine Versuche, die Bilder und Redefiguren der Offenbarungssprache in ein anschauliches Vorstellen zu übersetzen, nicht sobald gelingen, so übereilt er sich nicht. Noch weniger aber verlästert oder verketzert er einen Mitgenossen des Glaubens, der eine andere Deutung versucht, — sintemal der Geist ihn gelehrt hat, daß nicht die Rechtdenklichkeit nach Menschenmaß das Band der Vollkommenheit bildet, sondern die Genossenschaft der Liebe, die in Christo Jesu ist.

Das ist der Standpunkt, von dem aus das II. Enchiridion die biblische Geschichte und speciell die Urgeschichte behandelt hat. In diesem Sinne wünscht auch die beifolgende erste Probe aus dem sachlichen Teile des Handbuches gelesen und geprüft zu werden.

Andeutungen für die Beantwortung der Fragen des II. Enchiridions.

Erste Abteilung:

Gottes Werke der Schöpfung.

1. Die Werke der Natur.

1. Durch wen hat Gott alles geschaffen? — in wem lebt und besteht alles? Joh. 1, 1—4; 1. Mos. 1, 3; Kol. 1, 15—17.
2. Die sechs Werke der Schöpfung:
   a) worin gleichen sich die ersten drei Werke der Schöpfung? (Vergl. Tabelle I.)
   b) warum bilden die andern drei Schöpfungswerke ebenfalls eine Reihe?
   c) wie entspricht (gleicht) jedes Werk der ersten Reihe dem gegenüberstehenden Werke der zweiten Reihe — d. h.
      das 1. dem 4?
      das 2. dem 5.?
      das 3. dem 6.?
3. Welche Geschöpfe bildeten die oberste Stufe nach den ersten drei Schöpfungsperioden?
   Welches Geschöpf sollte die Spitze (das Haupt) alles Geschaffenen sein? (Gleichnis!)

[4. Vergleiche in der dreifachen Weise von Frage 2 die sechs Werke der Erlösung! — (S. Tabelle I.)]

5. in welchem Zustande war alles, wie es aus Gottes Hand hervorging?
6. Was läßt sich von Gottes unsichtbarem Wesen (von seiner ewigen Kraft und Gottheit) aus den Werken der Schöpfung erkennen? Ps. 104, 24.

1. Gott der Vater hat (nach seinem ewigen Liebesrate) alles geschaffen durch den Sohn und zu dem Sohn, auf daß der Sohn sei das Haupt des (Universums) Weltalls.

Gott der Unsichtbare wird offenbar, vernehmbar und sichtbar in dem Sohne; darum heißt dieser das „Wort" Gottes.

Gott sprach = er schuf durch den Sohn.

Gott ist Geist, wie der Sohn Geist ist; durch den Sohn ging aus der Geist Gottes, der Licht und Leben schafft: „Der Geist schwebte (brütete, waltete) über den Wassern.“

So lebt und besteht alles aus dem Vater — durch den Sohn — im Geiste: „um der Liebe willen des Vaters, mit der er den Sohn liebt und alles, was des Sohnes ist“.

Bemerkung. Die erste Frage hat den Zweck und ist diesem Zwecke gemäß formuliert, um von vornherein dem landläufigen Irrtum vorzubeugen, welcher (durch die Form des apostolischen Glaubensbekenntnisses verleitet) Gott dem Vater isoliert die Schöpfung, dem Sohne ebenfalls isoliert die Erlösung und dem Heiligen Geiste isoliert die Heiligung zuschreibt. Die Sache will vielmehr so gefaßt sein, daß bei der Schöpfung auch der Sohn und der Heilige Geist, bei der Erlösung ebenso der Vater und der Geist, und bei der Heiligung der Vater und der Sohn wirksam sind, nämlich: daß alles geschieht vom Vater durch den Sohn im Heiligen Geist. Darum muß dies aber von vornherein auch bei der Schöpfung schon ausdrücklich gesagt werden — aber ohne viele Worte. — Auf diese Weise wird auch dem andern Irrtum begegnet, welcher (mit Schleiermacher) meint, der Schöpfungsakt sei etwas, was das fromme Bewußtsein, den Glauben nicht berühre, sondern nur ein Problem der Kosmogonie sei. Die Schöpfung ist ja ein integrierender Teil des Heilswerkes und wie die Erlösung und Heiligung in der Liebe Gottes begründet, und darum auch ein wesentliches Stück des Glaubens, der Heilslehre; wie auch Luther sagt (im großen Katechismus S. 105); „Da (in den drei Artikeln) hat Gott selbst offenbart und aufgethan den tiefen Abgrund seines väterlichen Herzens und rein unaussprechlicher Liebe. Denn er hat uns dazu geschaffen, daß er uns erlöste, und heiligte“ 2c. — (Vergl. Palmers Katechetik, S. 370 ff.)

2. Vergleichung der sechs Schöpfungswerke untereinander.

a) die ersten drei Werke (Perioden) gleichen sich darin: nachdem Gott (am 1. Tage) das Licht in die Finsternis hatte hineintreten lassen, schied er (am 2. Tage) das Wasser (die Erdkugel unten) und den Luftkreis (die Atmosphäre oben) und (am 3. Tage) das feste Land von dem Wasser des Meeres.

Die ersten Perioden sind wesentlich Scheidungs-Perioden; was jetzt vorhanden war (Licht, Wasser, Luft und Land), sind die Kräfte und Stoffe der unorganischen Natur; sie bilden die Unterlage der organischen Natur, d. i. der Wesen, welche Organe (Gefäße und Glieder) haben.

b) Die letzten drei Werke (Perioden) gleichen sich darin: nachdem Gott (am 4. Tage) das Licht in einen Belebungspunkt (als Sonne) gesammelt hatte, rief er nun die belebten (beseelten) Wesen hervor, am 5. Tage die Tiere in Wasser und Luft, am 6. Tage die Tiere des festen Landes.

Die letzten drei Perioden könnte man demnach wesentlich Belebungsperioden heißen.

c) Wie jedes Werk der ersten Reihe dem gleichstehenden Werk der zweiten Reihe entspricht, ergiebt die nachstehende Gegenüberstellung:

Licht	:	ein (großes) Licht
Wasser und Luft	:	Wasser- und Lufttiere
Land	:	Landtiere
⋮		⋮
(die Pflanzen)		(der Mensch)

3. Die Pflanzen bilden die oberste Stufe unter den Geschöpfen der ersten Reihe.

Der Mensch sollte das Haupt alles Geschaffenen sein.

In dieser ihrer Stellung in der Reihe der Geschöpfe tritt zwischen der Pflanze und dem Menschen offenbar etwas Gleichartiges hervor.

a) Die Pflanze hat weder Bewegung noch Empfindung (keine Seele) und gehört somit in die Reihe der unbelebten (unbeseelten) Geschöpfe; weil sie aber von innen wächst und durch Samen sich fortpflanzt, steht sie auch über den unorganischen (toten) Stoffen und weist dadurch auf die höhere Ordnung der belebten Wesen hin, ist gleichsam eine Weissagung (ein Fingerzeig) auf das Tierreich.

Der Mensch, welcher dem Leibe nach von der Erde ist und von irdischen Stoffen sich nährt, gehört somit der irdischen Schöpfung (der Natur) an; weil aber seine Seele von dem Hauche des Geistes Gottes belebt, mit dem Samen des Bildes Gottes begabt ist und zu diesem Bilde auswachsen soll, so steht er auch über allen bloß beseelten Kreaturen: seine Anlage (Ausrüstung) weist auf ein höheres Reich — das Himmelreich — hin, für das er auch bestimmt ist.

b) Die Pflanzengestalt besteht aus zwei Teilen, aus einer Erdhälfte und einer Lichthälfte. Die Erdhälfte trägt die Farbe der Erde, wächst im Dunkel in die Erde hinein und ist darin befestigt, um von dort einen Teil ihrer Nahrung zu nehmen, die Lichthälfte dagegen strebt über die Erde hinaus und wächst in Licht und Luft dem Himmel zu; sie trägt auch die Farben des Lichts an sich und streckt ihre Zweige und Blätter nach Licht und Luft aus, um auch von ihnen sich Nahrung zu holen; ohne Licht verkümmert die Pflanze und stirbt.

Auch in diesem Betracht ist die Pflanze ein Gleichnis des Menschen; auch er besteht gleichsam aus einer Erdhälfte und einer Lichthälfte.

Jene, seine leiblich-seelische Lebenshälfte, die er mit den Tieren gemein hat, kann sich nicht von der Erde lossagen, sie lebt auf der Erde und nährt sich von irdischen Stoffen. Sein Lichtteil dagegen, der Geistessame aus dem Ebenbilde (Sohne) Gottes, ist himmlischen, göttlichen Geschlechts; er kann nur von dem Licht und Leben aus Gott sich nähren und strebt dem ewigen Himmelreich entgegen, — „denn Gott hat die Ewigkeit in des Menschen Herz gelegt."

4. Vergleichung der sechs Erlösungswerke untereinander.

a) Die ersten drei Erlösungswerke gleichen sich (wie die ersten drei Schöpfungswerke) darin, daß sie wesentlich Scheidungswerke sind, denn

- α) nachdem das erste Menschenpaar unter die Macht der Finsternis geraten war, läßt Gott durch ein Wort und ein Bild der Verheißung wieder ein Licht in die Finsternis hinein scheinen (das Verheißungswort: „Ich will Feindschaft 2c. — das Verheißungsbild = das Opfer);
- β) durch den dem Abraham erteilten Beruf und verheißenen Segen (in Wort und Bild) scheidet er zugleich Abrahams Geschlecht von den andern Geschlechtern der Menschen;
- γ) und indem er das erlöste Volk Israel nach Kanaan führt und ihm ein festes Reichsgesetz giebt, scheidet er es dadurch von allen andern Völkern und Staaten streng ab (Offb. 13, 1. Meer = Völker).

b) Die andern drei Erlösungswerke gleichen sich (wie die letzten drei Schöpfungswerke) darin, daß sie wesentlich Belebungswerke sind; denn:

- α) Gott stellt in Christo das „Licht der Welt" hin — als Grund und Anfang der Belebung;
- β) am Pfingsttage beginnt dann an der gesammelten Jüngerschar die Belebung des Menschengeschlechts — die völlige Ausrüstung der Erstlingsgemeinde zur Weiterbelebung der übrigen Welt;
- γ) das letzte Heilswerk, welches Gott seiner Macht vorbehalten hat, wird dann die gesammelten Lichtskinder aus allen Völkern als ein Gottesreich darstellen, worin das Leben

aus Gott alles durchwaltet, — wie er spricht: „Ich will in ihnen wohnen und in ihnen wandeln, und sie sollen mein Volk sein, und ich will ihr Gott sein.“

c) Wie jedes Werk der ersten Reihe dem gleichstehenden Werke der zweiten Reihe entspricht, ergiebt die folgende Gegenüberstellung:

das Licht (als Verheißung): das Licht (der Erfüllung);

der verheißene Segen: der wirkliche Segen (der Geist);

das vorbildliche Reich durchs Gesetz: das wirkliche Gottesreich (durch den Geist).

Wie vorhin schon angedeutet, bilden die sechs Schöpfungswerke mit den sechs Erlösungswerken ebenfalls eine Parallele, wie die nachstehende Nebeneinanderstellung (nach Tabelle I) zeigen kann:

Die Schöpfung	Die Erlösung:
I. Licht in der Finsternis	I. Licht in der Finsternis.
II. Scheidung von Wasser und Luft	II. Scheidung der Familien der Erzväter von den Geschlechtern der Götzendiener.
III. Scheidung des festen Landes und Meeres	III. Scheidung des Volkes Israel vom verderbten Völkerleben durch ein festes Reichsgesetz.
IV. ein großes Licht zur Erleuchtung und Belebung der Erde	IV. das Licht der Welt zur Erleuchtung und Belebung der Menschheit.
V. belebte Wesen in Wasser und Luft	V. im Geist belebte Gottesgemeinde unter den Völkern der Erde.
VI. belebte Wesen auf dem festen Lande	VI. die vollendete Belebung des Volkes Gottes im ewigen Reiche der Herrlichkeit.

Bemerkung zu der Antwort 2—4: die vorstehenden Vergleichungen der Schöpfungswerke untereinander und der Erlösungswerke untereinander und endlich beider Werke miteinander möchte einer auf den ersten Blick mehr für eine Spielerei als für eine nützliche Arbeit halten wollen. Ein genaueres Zusehen und Überlegen dürfte indes bald ein anderes lehren.

Gesetzt, die gefundenen Parallelen beruheten nicht auf einer gehaltvollen Idee, einem reellen Gottesgedanken, sondern es wären nur interessante Analogien, denen keine tiefere Bedeutung beiwohnte, so würden sie dennoch dem Lehrer einen höchst nützlichen methodischen Dienst leisten. Denn erstens wird an jedem Werke der Schöpfung wie der Erlösung ein charakteristisches Merkzeichen hervorgehoben oder der gesamte Begriff der Sache in einen kurzen Ausdruck gefaßt, nämlich:

Erste Gruppe:

1. *Licht* — oder Scheidung von Licht und Finsternis.
2. *Wasser* und *Luft* (Himmelsraum, Wolkenraum) oder Scheidung der Wasser unten und oben.
3. *Land* und *Meer* oder Scheidung von Land und Meer.

Zweite Gruppe:

1. *Ein großes Licht* (der Belebung).
2. *Wasser- und Lufttiere* — oder belebte Wesen in Wasser und Luft.
3. *Landtiere* — oder belebte Wesen auf dem Lande.

Jeder dieser *einzelnen zugespitzten Ausdrücke* geht nun *leicht* ins Denken und Gedenken der Kinder ein, die Sache wird *verständlicher* und *behaltbarer*; sodann leistet der kurze Ausdruck auch den Dienst, daß an denselben alles, was sonst noch von dem betreffenden Werke jetzt oder später gemerkt werden soll, wie an einen Nagel in der Wand angehängt werden kann.

Indem ferner die Reihe der sechs Schöpfungswerke sich in *zwei Gruppen* zerlegt, von denen die erste durch den Ausdruck „*Scheidung*" und die andere durch den Ausdruck „*Belebung*" zutreffend charakterisiert ist, tritt eine *neue* Hülfe für das Verstehen und Behalten auf. „Divide et impera" ist auch ein Gesetz für das Beherrschen der Vorstellungen.

Endlich noch giebt die parallele Stellung der Pflanzen und des Menschen mehr als ein bloß sinniges Gleichnis, sondern — wenigstens für die Kinder — ein wirkliches Licht über *Stand* und *Wesen* des Menschen. Eben durch das Gleichnis prägt sich ihm fest ein, daß der Mensch ein *Doppelwesen* ist, ein Wesen, dessen leiblich-seelisches Leben durchaus in einer irdischen Unterlage wurzelt, die nur mit Schaden (durch Spiritualismus, Möncherei 2c.) verleugnet werden kann, und dessen höheres, geistiges Leben, wo es nicht mit Gewalt niedergedrückt wird, immer und ewig wider alle Erniedrigung (Materialismus, Sklaverei 2c.) protestieren muß.

Wie die Schöpfungswerke so werden auch die *sechs Erlösungswerke* durch die vorgenommene Vergleichung kurz *charakterisiert* und gruppiert.

Erste Gruppe der Scheidung oder Vorbereitung.

1. Licht zur neuen Gottesgemeinschaft — durch erneuerte Verheißung in Wort und Bild.
2. *Abrahams Geschlecht* (Familie) als ausgesonderte Gottesgemeine — durch erneuerte Verheißung in Wort und Bild. Daneben die gottvergessenen Geschlechter.
3. *Israel* als ausgesondertes — Gottesvolk neben den verderbten Völkern: — durch ein festes Reichsgesetz.

Zweite Gruppe der Belebung oder Ausführung.

1. das *Licht* der Welt zur Ausführung der Gottesgemeinschaft: in Christo.
2. Die christlichen *Gemeinschaften* (Kirche) unter dem Menschengeschlechte: Gott alles in allem.
3. Das Reich Gottes in der Vollendung.

Was oben von den Lernvorteilen der kurzen Charakterisierung und Gruppierung bei den *Schöpfungswerken* gesagt ist, gilt ebenso hier bei den Werken der *Erlösung*: auch die *Heilsgeschichte* wird für den Blick des Kindes übersichtlich, durchsichtig, leichter faßbar und leichter behaltbar.

Dieser Vorteil wächst aber noch ungemein dadurch, daß die beiden Gruppen der Schöpfungswerke mit den beiden Gruppen der Erlösungswerke eine deutlich hervortretende Parallele bilden, indem sich diese genau wie jene nach den Begriffen „Scheidungsperioden" und „Belebungsperioden" ordnen. Allein die (gleichnisartige) Parallele erstreckt sich nicht bloß auf die Gruppen, sondern auch auf die einzelnen Werke, was geschieht und hervortritt, ist zwar in den Schöpfungsperioden materiell etwas anderes als in den Erlösungsperioden, aber formell ist doch eine auffallende Ähnlichkeit vorhanden, was sich auch durch die charakterisierenden Ausdrücke mehr oder weniger deutlicher hervorheben läßt. Bei dem ersten Werk jeder Gruppe kann überall der Ausdruck „Licht" gebraucht werden, und er ist in der That auch überall gleichpassend. Bei den übrigen Werken muß man, um die Parallele deutlich zu sehen, auf den Fortschritt innerhalb jeder Trilogie (Dreiheit) achten:

Die unorganische Schöpfung schreitet fort: Lichtäther — Wasser und Luft — festes Land;

die alttestamentliche Zeit: einzelne Personen — Familien — Volk;

die neutestamentliche Zeit: eine Person — Gemeinde — Reich.

Hier liegt, wie mich dünkt, ein Fortschreiten (neben der Vergrößerung oder Erweiterung) auch eine innerliche Verstärkung der Gottesgemeinschaft ausgesprochen.

Wie dem aber auch sei, die Parallele zwischen den Schöpfungswerken und der Erlösungswerke ist jedenfalls so deutlich (durch die Gruppen und die ersten Werke jeder Gruppe), daß, wenn die Kinder sich die Ordnung der Schöpfungsthaten fest eingeprägt haben, nun das Merken und Einprägen der Erlösungsthaten um so leichter von statten gehen wird. Es sind gleichsam dieselben Nägel, woran diese und jene befestigt werden, und zwar in derselben Ordnung.

So viel über die äußern Lernvorteile. Sie sind unbestreitbar — abgesehen davon, ob die hervorgehobenen Perioden der Erlösungsgeschichte wirklichen Gehalt für die Heilserkenntnis haben.

Diesen Wert für die Heilserkenntnis haben sie aber in der That. Es giebt wirklich sechs fundamentale Heilsthaten Gottes, und nur sechs, und sie ordnen sich auch wirklich in drei vorbereitende und drei ausführende. Eine unbefangene Geschichtsbetrachtung, die nach den grundlegenden Heilswerken Gottes fragt, muß sie schließlich finden, auch wenn sie auf den Fingerzeig der sechs Schöpfungsperioden verzichtet. Ferner läßt sich nicht leugnen, daß die sechs Erlösungswerke richtig gruppiert sind, wenn die einen unter den Begriff der „Scheidung" und die andern unter den der „Belebung" gestellt werden, und daß unter diesen Gesichtspunkten auch der Charakter der einzelnen Werke richtig getroffen ist. Hat es aber mit der Charakterisierung und Gruppierung seine Richtigkeit, so kann der Gewinn für die Heilserkenntnis nicht fehlen. Ich halte in der That das aufgestellte einfache Schema der Heilsthaten für einen glücklichen Griff. Wer mit diesen leitenden Ideen an die Heilsgeschichte tritt und ihrer Leitung nachdenksam folgt, wird bald gewahren, wie allerlei Nebel wie mit einem Schlage verschwunden sind und der Entwicklungsgang des Reiches Gottes vor seinem Auge immer heller und heller wird. Kommt nun noch hinzu, daß jede dieser Perioden — wie es im Enchiridion geschieht — nach den drei dogmatischen Gesichtspunkten (Sünde, Heilsthat und Wirkung derselben) beleuchtet werden und ebenso nach den entsprechenden drei ethischen Gesichtspunkten

(Buße, Glauben und Leben), so muß notwendig nach und nach ein Grad von Einsicht in die Heilsgeschichte und Heilslehre entstehen, wie er bisher auf anderem Wege nicht möglich war. Insbesondere achte ich es von großer Bedeutung, daß Gottes Bauwerk in der Geschichte wie ein Tempel von einfachem und doch kunstvollem Baustil sich darstellt, auch vor dem Blicke des Kindes schon.

Diese kunstvolle Einfachheit mit dem festen Zusammenschluß der Pfeiler und Gewölbe giebt einen Eindruck von der Wahrheit Gottes, der sich durch keine andere Art der Beweisführung ersetzen läßt.

Wie viel Gewicht nun jemand darauf legen will, daß der biblische Schöpfungsbericht denselben Ordnungsplan hat, wie das Erlösungswerk — das kann man ihm anheimgeben.

Dürfte man die bekannte Hypothese hier anwenden, wonach die in der Bibel erzählte Schöpfung nicht die Schöpfung, sondern eine Erneuerung oder Neuschöpfung der verderbten Erde wäre, so würde die Parallele zwischen den sechs Erneuerungswerken der Natur und den sechs Erneuerungswerken der Menschheit noch merklich an Gewicht gewinnen.

5. Und Gott sahe an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut.

6. Herr, wie sind deine Werke so groß und viel (Allmacht), — du hast sie alle weislich geordnet (Weisheit), — und die Erde ist voll deiner Güter (Güte).

2. Der Mensch und seine Bestimmung.

1. Wie bezeichnet Gott der Herr den höhern Stand (Zustand) und die Bestimmung (Lebensaufgabe) des Menschen? 1. Mos. 1, 26. 27.
2. Warum muß man bei dem Ausdrucke „Bild Gottes“ zwischen der ersten Begabung (durch die Schöpfung) und der Ausbildung (durch das Leben) wohl unterscheiden? (Gleichnis: Same — Pflanzengestalt.)
3. a) Stellung zu Gott:
   Warum konnte sich der Mensch in Gottes Gemeinschaft? — als Gottes Kind? — und von Gott geliebt fühlen (wissen)?

   b) Leben aus Gott: Wodurch sollte sein Leben geleitet, bewährt und befestigt werden im Licht (der Erkenntnis)? — in der Gerechtigkeit (des Gehorsams)? — in der Seligkeit (Friede und Freude)?
4. Wie hat Gott die Familie (und in ihr die ganze menschliche Gesellschaft nach Geschlechtern und Völkern) gegründet, geordnet und gesegnet? — Matth. 19, 3—6. Apg. 17, 24 u. 25.
5. Welches Geheimnis seines Liebesrates hat Gott im Ehestande offenbart (und verborgen)? Eph. 5, 22—32.
6. Welche liebliche Wohnstätte und Heimat hatte Gott den Menschen bereitet?
7. Welchen Auftrag gab er ihm für seine äußere Beschäftigung — und welche Warnung?
8. Welche Weisung gab er ihm für seinen leiblichen Unterhalt — und welche Warnung?

9. Durch welche zeitliche Ordnung (Stiftung) bei der Schöpfung hat Gott beides:
   a) das *Ziel* des Menschen —
   b) den *Weg* dahin angedeutet? Hebr. 4, 9 u. 10; 2. Mos. 31, 13; Hes. 20, 12.

1. Gott sprach: Lasset uns Menschen machen
   a) nach *unserm Gleichnis*, — zu *unserm Bilde*,
   b) die da *herrschen* über die Fische im Meer 2c.

2. Wenn der Mensch noch ein Kind ist, oder wenn auch im späteren Alter seine Kräfte nicht ausgebildet sind, so trägt er der Begabung (Anlage) nach zwar alles in sich, wozu er durch die Bildung auswachsen kann, allein es fehlt eben die *Ausgestaltung*. So war es auch beim ersten Menschen mit seiner Begabung zu dem *Bilde Gottes*; die *Anlage*, der Same zu dem Bilde lag in ihm, aber die volle Gestalt sollte ihm im Leben erst auswachsen. — (Auch Jesus, wiewohl er von Kind an ohne Sünde war, konnte doch zunehmen an Weisheit, Altersreife und Gnade bei Gott und den Menschen; er hat auf seinem Lebenswege immer schwerer werdende Aufgaben des Gehorsams *gelernt* und das angefangene Glaubensleben erst im Leiden des Todes *vollendet*.)

3. In dem „*Bilde Gottes*", welches dem Menschen eingepflanzt war, müssen zwei Stücke unterschieden werden:
   a) die *Stellung* zu Gott: (Gemeinschaft, — Kindschaft — und Wohlgefallen Gottes;)
   b) das *Leben* aus Gott: (Licht — Gerechtigkeit und Seligkeit.)

ad a) Der Mensch wußte (fühlte) sich in der *rechten Stellung* zu Gott, weil er in ungetrübter *Gemeinschaft* mit Gott lebte, der mit ihm verkehrte wie ein Vater mit seinem *Kinde*, und seine *Liebe* (sein Wohlgefallen) noch handgreiflich dadurch bezeugte, daß er ihn im Garten Eden mit einer Fülle von Gütern und Freuden überschüttete.

ad b) Gott gab ihm den *Auftrag*, den Garten zu *bebauen*, aber auch die *Mahnung*, ihn zu *bewahren*, dabei bezeichnete er zugleich *eine Stelle*, wo ihm Gefahr drohe, einen Baum, der „böse" für ihn sei, und den er nicht einmal anrühren sollte. Durch diese Anleitung und Unterweisung sollte *sein Licht* (die Erkenntnis von gut und böse) *wachsen*, seine *Gerechtigkeit* (als Gehorsam) *sich bewähren*, und seine *Seligkeit* (in Friede und Freude) *befestigt* werden.

Anmerk. Diese Frage zielt darauf, den wichtigen Begriff „Bild Gottes im Menschen", welcher in der Heiligen Schrift unter den verschiedensten Ausdrücken (neuer Mensch, göttlichen Geschlechts, göttlicher Natur u. s. w.) wiederkehrt, vorbereitend in seinen Bestandteilen erfassen zu lehren. Ich sage: vorbereitend, — denn es kommt wenig darauf an, daß die Schüler hier schon die einzelnen Bestandteile sich genau merken, als darauf, daß sie dieselben an einem einfachen historischen Stoffe so weit veranschaulicht sehen, um sich unter dem dunkeln Wort etwas denken zu können, und daß sie die Elemente, nachdem dieselben angeschaut sind, nennen hören.

Obwohl der geschichtliche Stoff hier dürftig und darum die Veranschaulichung höchst unzulänglich ist, so schien es mir doch geboten, den Begriff da, wo er zuerst auftritt, auch sofort ein wenig zu besehen. Die beiden Hauptstücke — die Stellung zu Gott und das Leben aus Gott — können auch an dieser Stelle schon fest eingeprägt werden. — Genaueres siehe in den Bemerkungen zu den Fragen 4—8 in folgenden Abschnitten.

4. Gegründet, indem er sprach: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehülfin machen, die für ihn sei."

Geordnet, — „Es werden die zwei ein Fleisch sein", darum: was nun Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.

Gesegnet, — „Seid fruchtbar und mehret euch," = „Gott hat gemacht, daß von einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen sollen."

5. Eph. 5, 22—32: Christus und seine Gemeinde ist Vorbild, das Verhältnis zwischen Mann und Weib ist Abbild (Nachbild).

Das mysteriöse Verhältnis hat im Vorbilde wie im Nachbilde drei Seiten:

a) Über- und Unterordnung (= Christus und der Mann ist das Haupt).

b) Einheit (= ein Geglieder, ein Organismus, wodurch die Überordnung einen höheren Charakter annimmt).

c) Durch Liebe erworben, gewonnen und erhalten (= wodurch der Oberste zum Dienenden wird).

6. Gott pflanzte einen Garten in Eden und setzte ꝛc. (die ganze Erde, — die Gegend Eden, — der Garten in Eden, = eine Trilogie, ungefähr wie: Vorhof, — Heiligtum, — Allerheiligstes, der Ort, wo Gottes Angesicht erschien).

7. Er wies ihn an, den Garten zu bebauen, aber auch zu bewahren. Diese Mahnung deutete auf eine mögliche Gefahr, auf einen vorhandenen Feind.

8. Gott sprach: „Du sollst essen von allerlei Bäumen im Garten;" — aber zugleich deutete er auf eine Stelle, wo Gefahr drohete, auf einen Baum, der für den Menschen nicht gut sei, und sprach: ꝛc.

9. Hes. 20, 12: „Ich gab ihnen meine Sabbathe, daß sie zum Zeichen seien zwischen mir und ihnen, damit sie lerneten, daß ich der Herr sei, der sie heiligt." Vergleiche 2. Mos. 31, 13.

Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn — er hob ihn heraus aus der Reihe der Tage, damit der Mensch daran gedenke, daß aller Segen und alles Heil bei **Gott** sei.

Genauer: durch die Heraushebung des Sabbaths aus der Reihe der Tage hat Gott den Menschen ein Ziel gezeigt und den Weg dahin gewiesen:

a) das Ziel = durch sechs Tagewerke zur Ruhe der Vollendung, zur Ausgestaltung des Bildes Gottes nach dem Maß der vollen Altersreife Christi zu gelangen, = heilig zu sein, wie Gott heilig ist = in Gott zu ruhen.

b) der Weg: eingedenk zu sein, zu glauben und danach zu leben, daß **Gott** allein es ist, der den Menschen heiligt, = Gerechtigkeit allein aus Glauben. — Diese Wahrheit: „Der **Herr** allein unser Heil," ist der kurze Inbegriff aller Heilserkenntnis vor wie nach dem Sündenfall. Sie ist der Schlüssel zur Heiligen Schrift; ohne ihn, ohne diesen Blick bemerkt das Auge eine unübersehbare verwirrende Menge von Vorschriften, Ratschlägen 2c.; mit ihm wird die Heilsoffenbarung einfach, eine ebene Bahn, darauf „auch die Thoren nicht irren können." — An diesem Punkt auch, wenn er verrückt wird, beginnt Irrtum und Unwissenheit in Finsternis und Lüge auszuarten, wie der Pharisäismus und die katholische Kirche zeigt.

Anmerk. zu Fr. 2 Abschn. 1 (über die Bezeichnung: Scheidungsperiode und Belebungsperiode) s. Carus, „Natur und Idee".

Zweite Abteilung.

Gottes Werke der Erlösung.

I. Adam und die erste Heilsthat Gottes.

A. Des Menschen Sünde und Elend.

1. Wodurch hat der Mensch seinen ursprünglichen seligen Stand verloren?
2. Wie ist der Same des Mißtrauens (der Feindschaft) gegen Gott in sein Herz gekommen?
3. Welcher arge Gedanke ist durch die Lüge des Verführers in seinem Herzen entstanden?

4. Wie zeigte sich in seinem Verhalten, daß er durch das Mißtrauen seine rechte Stellung zu Gott verloren hatte: was that er
   a) anstatt Gottes Wort und Führung zu folgen?
   b) anstatt (nach dem Sündenfalle) wie ein Kind des Vaters Angesicht wiederzusuchen?
   c) warum floh er vor Gott (Weisheit 17, 10—12).
5. Was ist dadurch aus ihm geworden: anstatt eines freien Menschen, der er war, und anstatt eines unabhängigen, der er werden wollte?
6. Was hatte sich in seinem inneren Leben verkehrt (verderbt — verloren): hinsichtlich
   a) seines Lichts (der Erkenntnis — von gut und böse u. s. w.)
      wie offenbarte sich die Finsternis des Herzens auch in eigenen Lügen (Feigenblätter, Verbergen, Entschuldigung)?
      warum war das Licht, welches er noch besaß, ihm schmerzhaft?
   b) seiner Gerechtigkeit (des Gehorsams)? (Luk. 2, 51 u. 52.)
   c) seiner Seligkeit (Friede und Freude)?
      worin bestand die innere Unseligkeit? worin die äußere?
7. Worin besteht das Wesen (der Kern, die Wurzel) der Sünde — nach ihrem Ursprunge?
8. Worin bestehen die Folgen der Sünde
   1. nach der Stellung zu Gott — (und zum Reich der Finsternis):
      a) . . . (Gemeinschaft Gottes) . . .? — . . . .?
      b) . . . (Kindschaft Gottes) . . . .? — . . . .?
      c) . . . (Wohlgefallen Gottes) . . .? — . . . .?
   2. nach dem Leben aus Gott?
      a) . . . (Licht) . . . .? — . . . .?
      b) . . . (Gerechtigkeit) . . . .? — . . . .?
      c) . . . (Seligkeit) . . . .? — . . . .?
9. Wie bezeichnet die Heilige Schrift diesen verderbten Zustand des Menschen? warum?
   Eph. 4, 22: — — der alte Mensch, der durch Lüste des Irrtums sich verdirbt —
   Röm. 7, 14. 15. 18. 24: — fleischlich — unter die Sünde verkauft — u. s. w.
   Joh. 8, 34 —? Röm. 8, 7 —? Jes. 59, 2 —? Jer. 17, 9 —? Eph. 2, 1—3 —? 1. Petri 1, 24 —?

1. Durch den Sündenfall ist der Mensch in Sündhaftigkeit und Elend geraten; — oder wie der Heidelberger Katechismus sagt (Fr. 7): „Durch den Fall und Ungehorsam der ersten Eltern Adam und Eva im Paradies, da unsere Natur also vergiftet worden, daß wir auch in Sünden empfangen und geboren werden."

Bemerkung: Der Mensch gab dem Argwohn in seinem Herzen Raum, daß Gott es nicht gut und väterlich mit ihm meine, glaubte vielmehr, daß er ihm das Beste vorenthalte (verbiete) und ihn in der Unfreiheit (Abhängigkeit) halten wolle; er wünschte, selbst zu erkennen, was gut und böse sei und demgemäß nach eigenem Ermessen handeln zu können; er wollte nicht mehr Kind

im Hause des Vaters sein, sondern mündig, unabhängig, sein eigner Herr wie Gott: so trat er aus der rechten Stellung zu Gott heraus — erst innerlich durch Argwohn und Mißglauben, dann durch verkehrtes Begehren und Wollen, und endlich auch durch die That —; er ließ seines Vaters Hand los und fiel in des Teufels Gewalt — in Zerrüttung, Knechtschaft, Elend, Tod.

Nicht der Ungehorsam ist der Sündenfall — wie es gewöhnlich, aber irrig dargestellt wird, — sondern der Mensch war bereits gefallen, als er seine Hand nach der verbotenen Frucht ausstreckte. Der Sündenfall geschah vielmehr inwendig im Herzen des Menschen: indem durch des Teufels Lüge der Argwohn (das Mißtrauen, der Unglaube) in seinem Gemüt Wurzel faßte, entfiel der Mensch aus der rechten Stellung zu Gott, aus seiner „Festung" (2. Petri 3, 17): die Folge war, daß sich nun auch ein widergöttliches Leben in ihm regte — (das Leben aus Gott nicht mehr in ihm wirken konnte, sich zurückzog) — verkehrtes Wünschen und Wollen, was dann schließlich auch in der Thatsünde des Ungehorsams ausbrach.

Die richtige Behandlung der Geschichte vom Sündenfall darf nicht den Blick des Kindes auf den verbotenen Baum und die äußere Thatsünde sich fixieren lassen, sondern muß ihn im Gegenteil nach innen lenken, auf die verkehrte Stimmung und Stellung des Herzens, d. h. auf die verkehrte Stellung des Herzens zu Gott, auf den Argwohn, das Mißtrauen gegen Gott, als die Quelle aller Sünde. —

Es fällt einem schwer, sich vorzustellen, daß ein einmaliges Übertreten eines Verbotes eine so zerrüttende Wirkung auf den Menschen und das ganze Menschengeschlecht ausgeübt habe; auch sehen wir doch jetzt zuweilen, daß z. B. ein Kind, wenn es wider das Gebot an den heißen Ofen getastet oder ein scharfes Messer angefaßt hat, durch den erfahrenen Schmerz des Verbrennens oder Schneidens sich wirklich warnen läßt, und daß dieser eine Ungehorsam keine weiteren zerrüttenden Folgen auf das Gemüt der Kinder nach sich zieht. Indessen, so darf man sich die Sache auch nicht vorstellen, weil sie so nicht steht. Erstlich ist jenes Verbot Gottes nicht mit einem guten menschlichen Verbot, das vor irgend einem Übel warnen will, zu vergleichen; es handelt sich dort nicht um etwas, was durch den Ausdruck Gehorsam oder Ungehorsam richtig und ausreichend bezeichnet werden kann. Es handelt sich ja um Gehorsam, aber um was für einen? Das Verbot stellte den Menschen in eine Prüfung, aber in was für eine? Vielleicht ist es nicht einmal korrekt, dem Verbot die Absicht einer Prüfung unterzulegen; es war wohl mehr eine Weisung, eine Lehre, als ein Mittel der Prüfung. Es bezweckte, den Menschen in die Wahrheit einzuweisen, daß er nicht lebt vom Brote allein, sondern von einem jeglichen Wort, das aus dem Munde Gottes geht, — ihn zu überführen, daß, ob er gleich gut war, doch ohne Gottes Wort und ohne Beharren bei diesem Wort er keine Existenz habe. Um diese Erkenntnis Gutes und Böses handelte es sich, — nicht um den Gehorsam gegen ein beliebiges Gebot, oder um eine Warnung vor einem Giftbaum u. s. w.

Wäre der Mensch, d. i. sein Herz, in der rechten Stellung zu Gott geblieben, so würde er durch Erfahrung in jener Wahrheit immer mehr befestigt worden sein, d. h. im Vertrauen zu Gott, in der Gerechtigkeit dieses Vertrauens und in der Seligkeit. Aus ihm selbst allein würde auch ein Zweifel, ein Argwohn wider Gott nicht haben entstehen können. Nachdem

aber die Lüge des Versuchers einen Funken des Verdachts ins Herz geworfen und zur lichten Flamme angefacht hatte, da war sein Leben von der Hölle entzündet durch ein Feuer, das kraft seiner Höllennatur und seines Höllennährstoffes ohne übermenschliche Mittel nicht mehr gelöscht werden konnte. Die furchtbare Wirkung, welche ein kleiner Verdachtsfunke auf ein Vertrauensverhältnis ausübt, läßt sich auch jetzt noch in menschlichen Verhältnissen, z. B. in der Ehe, der Freundschaft, oder der Über- und Unterordnung beobachten. Ein solches Liebesverhältnis, solange es ungetrübt bleibt, kann stärker sein, als der Tod; aber es ist auch zart und empfindlich wie das Auge. Gelingt es einem Feinde, auch nur ein kleines Stäubchen, ein Keimkörnchen des Argwohns dazwischen zu werfen, und faßt dieser Keim Wurzel, so ist von Stund an das Verhältnis gestört, das Herzensauge wird zum Schalk und fängt nun an, alles verdreht und verkehrt zu sehen, d. h. alle Worte und Handlungen des andern Teils übel auszulegen, bis endlich alles Vertrauen verzehrt und das Liebesband auch äußerlich zerrissen ist. „Das war der Sündenfall unserer ersten Eltern Adam und Eva im Paradies, da unsre Natur also vergiftet worden, daß wir alle in dieser Sünde (des Argwohns wider Gott) empfangen und geboren werden." Darum hat es Gott alles, das Liebesopfer seines einigen Sohnes, gekostet, um diesen Argwohn, diese Feindschaft in des Menschen Herz zu überwinden und zu töten. „Gott aber sei Dank für seine unaussprechliche Gabe!" „Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg?" „Denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den Heiligen Geist," — der „es" von dem Erwerb des Heilandes „von dem Seinen", „nimmt und uns verkündigt."

2. An der Stelle, wo die von Gott bezeichnete Todesgefahr drohete, blieb Eva stehen und gab einem bösen Geiste, „der alten Schlange", Gehör, — erst der verdrehenden Zweifelrede: „Sollte Gott gesagt haben, ihr sollt nicht essen von allerlei Bäumen im Garten? —" und dann auch der direkten Lüge: „ihr werdet mit nichten des Todes sterben," sondern Gott hat euch gerade das Beste verboten, denn „er weiß, welches Tages ihr davon esset, so werden eure Augen aufgeklärt," ihr werdet frei sein von Gottes Vormundschaft, „werdet sein wie Gott und selbst wissen, was gut und böse ist."

3. Indem Eva vor der Lügenrede nicht wegfloh wie vor einer Schlange, sondern ihr Gehör gab, und bei dem Baume stehen blieb und erwog, daß von ihm lustig zu essen sei, weil er klug machte: da erwuchs in ihrem Herzen der arge Gedanke: ja, wenn Gott uns das Beste verbietet, wenn er uns die Freiheit und Selbständigkeit nicht gönnt, sondern uns in ungebührlicher Vormundschaft halten will, dann kann er nicht unser Freund sein, der uns glücklich wissen und vor Unglück bewahren will, wie wir bisher glaubten. So gewannen Argwohn und Mißtrauen in ihr die Oberhand, und das Vertrauen und die Liebe zu

Gott erstarben in ihrem Herzen; sie achtete ihren besten Freund für ihren Feind und hielt ihren schlimmsten Feind für ihren besten Freund.

4. Wenn die Lust im Herzen empfangen hat, gebieret sie die Sünde (in Worten oder Werken), und das Herz, so es von der Hölle entzündet ist, zündet an allen unsern Wandel. Die falsche innere Stellung des Menschen zu Gott offenbarte sich auch alsobald in seinem äußeren Verhalten:

a) (Verlust der Gottesgemeinschaft): anstatt Gottes Wort und Weisung zu folgen, folgte er dem betrügerischen Worte des Teufels. Nachdem durch das Mißtrauen innerlich das Band der Gottesgemeinschaft zerrissen war, kehrte er durch den Ungehorsam Gott völlig den Rücken und sagte sich von ihm los; und indem er vermöge der begonnenen inneren Vollendung der Gemeinschaft Gottes, dem Einflusse des Geistes Gottes sich entzog, trat er in die Gemeinschaft und unter den Einfluß des Geistes der Finsternis, um immer größerer Verfinsterung zu verfallen.

b) (Verlust der Gotteskindschaft): anstatt nachher, als er seiner Sünde inne wurde und sich schämte, des Vaters Angesicht reuig wiederzusuchen, suchte er sich zu verstecken und seine Schande zu verdecken. So zeigte es sich, daß auch das kindliche Vertrauen, die kindliche Freimütigkeit aus seinem Herzen geschwunden war; denn er traute Gott nicht zu, daß er ihm seine Sünde vergeben werde, und meinte, durch Verheimlichen sich retten zu können: so wurde er durch das gesteigerte Mißtrauen nur noch mehr unter die Macht des Teufels geknechtet.

c) (Verlust des Wohlgefallens Gottes): er floh vor Gott, weil er sich fürchtete; er wußte, daß er der Liebe Gottes unwürdig war, daß Gottes Wohlgefallen nicht auf ihm ruhen konnte; der innere Friede war verloren, denn „ein böses Gewissen versieht sich immerdar des Ärgsten“. (Weisheit Sal. 11, 10—13.)

Bemerkung: Die vorstehende Frage 4 (und die Frage 6) sollen die Antwort auf die Frage 8 vorbereiten. In Frage 8 sind nämlich die Stücke aufgeführt, welche der Mensch als Bild Gottes der Anlage nach besessen hatte und infolge der Sünde immer mehr verlieren mußte. Diese sechs Stücke, von denen drei auf die Stellung zu Gott und drei auf das Leben aus Gott sich beziehen, geben demnach den Begriff des Bildes Gottes im Menschen oder den Begriff des „neuen Menschen“, wie die spätere Rede im Neuen Testamente lautet, und das Gegenteil bildet demnach den Begriff des „alten Menschen“, des sündlichen Zustandes der Menschen. Es ist wichtig, daß dieser Begriff klar gefaßt und fest eingeprägt werde, — auch darum, weil das

Enchiridion später wiederholt darauf sich bezieht (z. B. IV, Frage 42 und V, Frage 29). Aber auch die Einzelausdrücke (für die sechs integrierenden Bestandteile des Begriffes vom Bilde Gottes und seines Gegenteils) gehören zu denen, welche in den biblischen Schriften, namentlich in den Lehrbüchern, am häufigsten vorkommen; ohne ihr Verständnis würden z. B. die apostolischen Briefe ein siebenmal versiegeltes Buch sein, und in dem Maße, als jene Ausdrücke nicht verstanden sind, bleiben auch diese Briefe wirr und dunkel. Aus vielen Gründen empfiehlt es sich also, die Kinder frühzeitig sowohl mit dem Gesamtbegriffe (Bild Gottes, neuer Mensch rc.) als auch mit den konstituierenden sechs Einzelbegriffen bekannt zu machen, wenigstens soweit, daß sie ihnen dem Gefühl nach klar sind, d. h. daß sie sich wirklich etwas und zwar etwas Richtiges dabei denken. Die zweite Stufe, Klarheit des Verständnisses, welche darin besteht, daß die betreffenden Vorstellungen sicher unterschieden und daher unter sich oder mit andern niemals verwechselt und ihre sprachlichen Beziehungen stets richtig gebraucht werden, wird sich dann bei richtiger Behandlung im Laufe des Unterrichts ziemlich von selbst einstellen. Die dritte Stufe, Deutlichkeit des Begriffes, welche darin besteht, daß man die konstituierenden Merkmale eines Begriffes (sein Genuß und die specifische Differenz) bestimmt angeben, oder mit andern Worten, daß man den Begriff aus eigenem Begriff regelrecht definieren kann, liegt eigentlich so hoch, daß sie bei den meisten Gegenständen nicht zur Aufgabe des Jugendunterrichts gehört, und dieser sich ruhig damit genügen lassen darf, wenn er bloß ein klares Vorstellen von den Objekten vermittelt hat. Darum sind die schulgerechten Definitionen bei unserm Elementarunterrichte nur in seltenen Fällen an ihrem rechten Platze, langstilige Katechisationen aber, welche solche Definitionen erjagen sollen, niemals. Das rechte Verfahren kann sich darauf beschränken, den Kindern ein Objekt anschaulich vorzuführen, auf das zu merkende Merkmal mit dem Finger zu zeigen und dann seinen Namen zu sagen. Handelt es sich z. B., wie im vorliegenden Falle, um psychologische Vorstellungen, so müssen Personen in solchen Lagen oder Handlungen vor das Auge gebracht werden, die jene psychologischen Eigenschaften hervortreten lassen; und dann gilt es, diese Eigenschaften klar erkennen und richtig benennen zu lehren. Das ist es, was oben Frage 4 und 6 thun wollen.

Es schien mir angemessen, ja geboten, dies gleich im Anfange zu thun, nämlich da, wo der Begriff „Bild Gottes“ und sein Gegenteil in der Geschichte zuerst vorkommt, und wo „der alte Mensch“ seine Genesis hat. Und da, wie mir scheint, für die Stufe des ahnenden Verständnisses die sechs charakteristischen Eigenschaften jener Begriffe schon in der Geschichte vom Sündenfall wirklich aufgezeigt werden können, so habe ich versucht, das genetische Princip des Lehrverfahrens auch an diesem Punkte schon anzuwenden, nämlich die Sache in dem Stadium ihrer ersten Genesis besehen zu lassen.

Indessen, wenn das alles auch methodisch begründet ist, so kann doch noch zweierlei in Frage gestellt werden, nämlich:

1. ob in Frage 8 der Begriff des Bildes Gottes resp seines Gegenteils wirklich richtig dargestellt ist?
2. ob die Fragen 4 und 6 das Verständnis hinlänglich vorbereiten und ob sie deutlich und einfach genug sind?

Da auf dies letztere Bedenken nur zu bemerken ist, daß ich vor der Hand die Fragen 4 und 6 nicht knapper zu formulieren weiß, obwohl mir namentlich Frage 4 nicht ganz genügt, und ich darum für jede bessere Fassung dankbar bin: so können wir jetzt ausschließlich das erste Bedenken noch ins Auge fassen.

Also — ist der aufgestellte Begriff des „Bildes Gottes" resp. seines Gegenteils richtig? genauer: ist es recht, in diesem Begriffe die Stellung zu Gott und das Leben aus Gott zu unterscheiden? und sodann, sind die in jeder dieser Beziehungen aufgeführten drei Merkmale richtig gegriffen und bezeichnet?

Auf die Unterscheidung von Stellung und Leben bin ich dadurch gekommen, weil in den heiligen Schriften neben den Ausdrücken: „Licht", „Gerechtigkeit", „Seligkeit" — auch die Begriffe „Gemeinschaft, Kindschaft und Wohlgefallen Gottes" vorkommen, und die letzteren offensichtlich zunächst nur ein Verhältnis bezeichnen sollen.

Daß diesem objektiven Verhältnis des Menschen zu Gott auch ein subjektives Sein im Menschen entsprechen oder folgen muß, versteht sich von selbst, allein die Worte drücken vorab nicht dieses Sein, sondern eben ein Verhältnis aus. So weit wird die Sache gerechtfertigt sein. —

Nur fragt sich weiter — (wenn hier „Gemeinschaft" so viel als erster „Zugang" zu Gott verstanden wird): ist es zulässig, in dem Verhältnis Gottes zu den Menschen drei Seiten oder Stufen der Innigkeit zu unterscheiden, und sind diese Stufen durch jene drei Ausdrücke richtig bezeichnet? Wer hier eine Unterscheidung von Stufen nicht für zulässig hält, muß wenigstens angeben können, was denn jene drei unterschiedlichen Ausdrücke, die in der Heiligen Schrift vorkommen, unterschiedlich bezeichnen sollen. Ich will gestehen, daß ich selber hier meiner Meinung nicht ganz gewiß bin.

Gewisser ist mir die Sache bei den drei Stücken in dem Leben aus Gott. Soweit ein Verhältnis der Gemeinschaft zwischen Gott und dem Menschen stattfindet, so weit findet auch eine Einwirkung des Geistes Gottes auf den Menschen, eine Mitteilung oder Gabe des Geistes statt. Diese Gabe des Geistes wird in der Schrift häufig „ewiges Leben" oder „Leben aus Gott" genannt, — eine Bezeichnung, die auch hinsichtlich des empfangenden Menschen, dessen geistig-persönliches Leben dadurch mit dem Salz der Ewigkeit gesalzen, göttlich fingiert und umgewandelt wird, ganz angemessen erscheinen.

Nun fragt sich aber noch, ob in dem Leben aus Gott die Unterscheidung „Licht, Gerechtigkeit und Seligkeit" statthaft ist. Ohne Zweifel, denn diese Ausdrücke sind biblisch und entsprechen den drei Seiten des geistigen Lebens, wie wir Menschen es kennen, — den drei Funktionen: erkennen, wollen und fühlen, oder: der Intelligenz, dem Willen und dem Gefühl. Die drei Begriffe: „Licht, Gerechtigkeit, Seligkeit" bilden freilich nicht eine Parallele mit den drei Begriffen: „Gemeinschaft, Kindschaft und Wohlgefallen Gottes", wenigstens kann ich eine solche nicht erkennen, da jene nur drei Seiten des Lebens aus Gott bezeichnen, während diese (nach meiner Auffassung) drei Stufen der Gemeinschaft Gottes darstellen.

Über alle diese Fragen wird vor allem das Urteil einsichtiger Theologen gehört werden müssen. — Ein mir befreundeter Pastor gebrauchte bisher zur näheren Beleuchtung des Lebens aus Gott die Ausdrücke: „Licht, Liebe, Leben". Hier ist offenbar ein Fehler im Spiel, weil er sich nicht klar gemacht

hat, welches der Einteilungsgrund seiner Trilogie ist; sie lautet, wie wenn einer die allgemeinen Bildungsanstalten einteilen wollte in: Gymnasien, Realschulen und — Lernschulen, oder das Naturreich in: Tiere, Pflanzen und — Körper. Die beiden ersten Stücke „Licht und Liebe“ sind richtig unterschieden, denn statt „Gerechtigkeit“ könnte ich auch „Liebe“ setzen, weil die Liebe ja des Gesetzes Erfüllung ist. Ich habe aber jenen Ausdruck gewählt, einmal, weil es mir geraten schien, den so häufig vorkommenden Begriff „Gerechtmachung“ (Luther: Rechtfertigung) an seine rechte Stelle und damit ins rechte Licht zu setzen, und zum andern, um den Willen als den ethischen Mittelpunkt des Geistes zu markieren, denn über gut und böse entscheiden nicht die äußere Handlung u. s. w., sondern der innere Wille, die Absicht. — Wenn nun der erwähnte Pfarrer neben „das Licht“ und „die Liebe“ als drittes „das Leben“ setzt, so fällt sofort in die Augen, daß dieser Ausdruck nicht hierher gehört, weil „das Leben“ nicht ein nebengeordneter Begriff von „Licht“ und „Liebe“ ist, sondern ein übergeordneter, der die letzteren als untergeordnete in sich faßt und dazu noch einen dritten, der sich aufs Gefühl beziehen muß. Der Autor hat auch eigentlich nicht sagen wollen „das Leben“, sondern vielmehr das Wort „Leben“ in dem Sinne genommen, wie wenn wir sagen „im Leben“, wie es denn so viel heißt als „Lebensführung“ oder „Wandel“. In diesem Sinne kann „Leben“ wiederum nicht neben „Licht“ und „Liebe“ stehen, weil es nur das äußere Terrain bezeichnet, wo das innere Leben (Licht, Liebe, Seligkeit) zur Erscheinung, zur Bethätigung kommt; es gehört eben einer ganz andern Begriffsreihe an.

[Als didaktischen Wink erlaube ich mir noch beizufügen: Der Lehrer möge sich nicht damit abplagen, bei Frage 4 und 6 oder bei Frage 8 die zweimal drei Begriffe mühsam herauszukatechisieren; wenn die Kinder die erfragten Ausdrücke nicht sofort treffen, so sage sie ihnen der Lehrer. Es ist für sie genug gewonnen, wenn sie dieselben in der Ordnung, wie Frage 8 sie giebt, sich merken; denn schon durch die Ordnung empfangen die einzelnen Begriffe ein gewisses Licht, so daß dieselben immer als ein Mittel zum Zurechtfinden dienen kann, wenn die einzelnen Ausdrücke später bei der Lektion vorkommen.]

5. Er war frei gewesen, solange der Argwohn nicht sein Herz umstrickt hatte, — frei, wie das Kind im Vaterhause, solange es in des Vaters Gemeinschaft steht, sein kindliches Zutrauen nicht verliert und des Vaters Wohlgefallen gewiß ist; — jetzt aber war er innerlich unfrei, von Mißtrauen und Furcht geknechtet.

Er wollte unabhängig werden, — aber er war unter den Einfluß einer finstern Macht geraten, aus einem Kinde Gottes ein Knecht des Satans geworden, aus dem Wohlgefallen Gottes entfallen in einen Stand, auf dem Gottes Ungnade und Zorn ruhete.

6. In dem Maße, als des Menschen Stellung zu Gott verkehrt wurde, entzog sich ihm auch das Leben aus Gott in seinen dreifachen Wirkungen, nämlich:

a) Das Licht (der Erkenntnis), was er über gut und böse, d. i. über die Bedingungen seiner Existenz und seines Glückes, oder, was dasselbe ist, über Gott und seinen gnädigen Willen, besaß, aus Gottes Wort und eigener Erfahrung, verkehrt sich durch das Mißtrauen in Finsternis: er sah in Gott einen Feind, in dessen Gebot eine drückende Fessel, kurz, was böse war, schien ihm gut, und was gut war, schien ihm böse zu sein.

Diese Finsternis offenbarte sich auch alsobald darin, daß er sich und seine Schande zu verbergen suchte, und, als das vergeblich war, seine Schuld lügnerisch auf einen andern, ja auf Gott selbst schob. „Denn, wer Arges thut, der hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden."

Das Licht aber, was noch in ihm war — das Wissen, daß ein Gott ist, der nach ihm fragen wird — und das neue Licht, was ihm aus bitterer Erfahrung aufgegangen war über gut und böse, über Gottes Huld und seine Schuld, das war ihm nun schmerzhaft, — wie auch das Licht der Sonne dem kranken Auge wehe thut. In diesem Lichte fühlte er die Liebe Gottes nur als brennenden Zorn, gerade wie das Licht der Sonne, welches die gesunde Pflanze belebt, von der geknickten oder entwurzelten nur in tötender Wirkung empfunden wird.

b) Die Gerechtigkeit (des Gehorsams), die er hatte, solange das Vertrauen zu Gott ihn leitete, verkehrte sich ins Gegenteil; er kehrte Gott den Rücken und kündigte ihm den Gehorsam; — „der Ungehorsam aber ist = Zaubereisünde, und Widerstreben ist Abgötterei und Götzendienst." [Im Kindesstande ist der Gehorsam (auch gegen die Eltern) die Wurzel, ja die Summe der Gerechtigkeit. Darum dringt der Apostel darauf, daß der Bischof der Gemeinde seine Kinder im Gehorsam erziehe, — denn, daß sie überhaupt gut geraten, liegt nicht in seiner Hand, wohl aber, daß sie als Unmündige Gehorsam beweisen. Darum wird vom Jesuskinde berichtet: „er war seinen Eltern unterthan;" — in diesem Gehorsam hat er den höheren gelernt.]

c) Die Seligkeit — war von Stund an verloren: Der Friede und die Freude seines Herzens verwandelten sich in Trübsal und Angst, — die Vorwürfe des Gewissens nagten wie ein Wurm, der nicht stirbt, und der Gedanke an Gott brannte wie ein unauslöschbares Feuer. Auch des äußeren Glücks hatte er sich beraubt: statt des schönen Gartens mußte er im Schweiße des

Angesichts den Acker bauen, der Dornen und Disteln trägt, mit Kummer sich darauf nähren, leibliche Schmerzen leiden und am Ende den Tod fürchten.

7. Das Wesen der Sünde ist:

Der Argwohn (das Mißtrauen, der Unglaube) des Herzens gegen Gott.

[Nicht in den Worten und Werken kann das Wesen der Sünde aufgespürt werden, — sie sitzt tiefer. Die argen Worte und Werke stammen aus dem verkehrten Sinn, aus den argen Gedanken des Herzens. Das Herz, sein Dichten und Trachten ist beim gefallenen Menschen böse und zwar von Jugend auf; „er ist in Sünde empfangen und geboren". Aber es ist damit nicht so, wie wenn das Herz bloß so nebenbei einige böse Gelüste habe, sondern es ist im tiefsten Grunde verdreht; wer sich recht kennt, sagt auch nicht: „mein Herz ist sündig", sondern: ich bin verkehrt, mein Ich ist fleischlich, unter die Sünde verkauft.

Allein auch damit ist die Wurzel der Sünde noch nicht bloßgelegt. Soweit kann auch die philosophische Selbsterkenntnis und die Psychologie wohl dringen, wenn sie aufrichtig zu Werke geht. „Das Herz ist ein tückisches und heillos Ding, wer kann es ergründen?" Nur der Herr, welcher Herz und Nieren geschaffen hat, kann sie prüfen, er sieht auf den Grund und sein Wort kann es lehren. Die Geschichte vom Sündenfall ist wie überhaupt so auch in diesem Betracht eine der wichtigsten der ganzen heiligen Schrift, denn sie schließt das Geheimnis der Sünde auf. Sie sagt nicht: durch Sinnlichkeit, Vorwitz und Stolz fiel Adam; — denn als diese argen Gedanken in seinem Herzen auftauchten, da war er bereits gefallen, jene waren nur die ersten Folgen. Der Argwohn wider Gott — der durch die Lüge des Teufels in sein Herz gepflanzt wurde — das war Adams Fall: die verkehrte Stellung zu **Gott** ist der Grund des widergöttlichen Lebens im Herzen.

Was damals bei Adam vorging, das kann jeder noch heute in seinem eigenen Herzen wahrnehmen: der Mensch traut Gott nicht mehr, hält ihn nicht mehr für seinen lieben Vater, sondern glaubt, er verweigere ihm das Gute und Beste, versäume und vergesse ihn, darum müsse er selbst mitsorgen für den andern Morgen; — er liebt Gott nicht mehr von ganzem Herzen und von ganzer Seele, höchstens, wo es ihm vorgesetzt wird, so halb und halb, weil es der fromme Anstand fordert, er schaut ihn vielmehr, flieht vor ihm, versteckt sich vor ihm und seinem Worte. — Er wagt auch nicht, aufrichtig zu sein, will sein Herz nicht zeigen, wie es ist, nicht auf den Grund sehen lassen, sucht seine Blöße

mit Feigenblättern zu verdecken, — heuchelt, schiebt die Schuld auf andere, auf die Umstände, gar auf Gott selbst; er will keine Schuld haben. — Er glaubt, selber hinlänglich zu wissen, was gut und böse ist, will selbst seinen Gang bestimmen und sein Glück schaffen. Sich selbst und sein Heil, sein Ein und Alles in Gottes Hand stellen, — aus Glauben leben und gerecht werden — das dünkt ihn in einen Abgrund versinken.

Dieses, das Mißtrauen, die verkehrte Stellung des Herzens zu **Gott**: das ist die Wurzel und das Wesen der Sünde, — das ist die Sünde (Joh. 16, 9). Wer das erkennt, der bekennt mit David: „An dir, an dir allein habe ich gesündigt."]

8. Die Folgen der Sünde sind:

1. Hinsichtlich der Stellung zu Gott:

a) Die Gemeinschaft mit Gott war zerrissen,	dagegen:	eine Gemeinschaft (Freundschaft) mit dem Fürsten der Finsternis angeknüpft.
b) Die Kindschaft (Freiheit und Kindesrecht) war aufgegeben,	dagegen:	die Knechtschaft (das Verkauftsein) unter eine finstere Macht eingetauscht.
c) das Wohlgefallen Gottes war verloren,	dagegen:	ein Stand, darauf Gottes Ungnade und Zorn ruhete, gewonnen.

[Da nun durch diese Abkehr (Entfremdung) von Gott der Mensch dem Einflusse des Geistes Gottes sich entzogen und dagegen dem Einflusse aus dem Reiche der Finsternis sich preisgegeben hatte, so mußte auch die andere Seite des Bildes Gott, das Leben aus Gott, immer mehr verloren gehen und das menschliche Leben immer ungesunder, verderbter, verunstalteter werden.]

2. Hinsichtlich des Lebens aus Gott:

a) Das Licht — die Erkenntnis von Gott (als der Quelle und dem Wege des Lebens)	verkehrte sich in: (Röm. 2.)	Finsternis — „das Dichten wurde eitel und das unverständige Herz verfinstert."
b) Die Gerechtigkeit — (die Gesundheit, Gradheit des Willens)	verkehrte sich in:	Ungerechtigkeit — „Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsch Zeugnis" u. s. w.
c) Die Seligkeit — (die Gesundheit des Gewissens, Friede und Freude)	verkehrte sich in:	Unseligkeit — (Verdammnis): „Trübsal und Angst" — endlich: äußerste Verlassenheit von Gott — der „andere Tod".

9. Diesen Zustand des Menschen, wie er im Unglauben, in dem verkehrten Verhältnis zu Gott wurzelt, und dessen Folgen im gesamten Verhalten des Menschen sich offenbaren, bezeichnet die Heilige Schrift auf mancherlei Weise — je nachdem sie die Wurzel oder die vorbeschriebenen Folgen (sei es insgesamt oder einzeln, im Verhältnis zu Gott oder zum Reich der Finsternis) hervorheben will.

Beispiele:

Eph. 4, 22. „Der alte Mensch“ —: die gesamte Lebensgestalt des gefallenen Menschen im Vergleich zu dem neuen Bilde, das in Christo wiedergeschenkt ist.

Röm. 7: „Fleisch“, „fleischlich“ —: der Mensch, entleert von dem Geiste Gottes. „Unter die Sünde verkauft“: siehe oben 1. 6. ꝛc. ꝛc.

[Bei diesen Aussprüchen ist aber zu beachten, daß einige derselben einen entwickelteren d. h. verderbteren Zustand des Menschen im Auge haben, als der des ersten Menschen unmittelbar nach dem Sündenfall war. Wie das Bild Gottes im Menschen nur samenhaft (der Begabung nach) angelegt war und erst im Fortgange des Lebens sich ausgestalten sollte, so trat mit dem Lügensamen des Satans auch nicht sofort ein vollendeter Verfall des Menschen ein, vielmehr entwickelte sich dieser erst allmählich, wie sich in der folgenden Betrachtung der Geschichte zeigen wird. Wie es verkehrt ist, den gesunden Zustand des ersten Menschen sich so zu denken, wie er in einem ausgebildeten, gereiften Menschen sich darstellen würde (und im Mannesalter Jesu sich dargestellt hat): so ist es auch verkehrt, den ersten Menschen nach dem Falle so zerrüttet sich vorzustellen, wie etwa Paulus Eph. 2 und Röm. 1 das heidnische Leben schildert, oder wie Jesaias (57) sagt: „Die Gottlosen sind wie das ungestüme Meer, das immerdar Kot und Unrat auswirft,“ oder wie die „rechtgläubigen“ Pharisäer waren, über die der Herr sein achtfaches Wehe ausruft.

Allerdings wirkte der Unkrautsame, der in des Menschen Herz gesäet wurde, tötend, unrettbar tötend auf das Vertrauensverhältnis zu Gott, und vielleicht um so leichter, weil er in eine jugendliche, unentwickelte Seele fiel, das läßt sich auch jetzt noch in einem schwächeren Abbild sehen, indem das Vertrauen eines Kindes zu den Eltern oder einer andern Person durch ein dazwischen geworfenes vergiftetes Wort unheilbar verwundet werden kann, so daß nun ein fressendes Mißtrauen im Herzen Platz greift, ein Mißtrauen, welches keine Liebeserweisungen mehr erkennt, sie mißdeutet, ins Gegenteil umsetzt und endlich alle Beziehungen vergiftet, gerade wie ein Geschwür im menschlichen Leibe alles gesunde Blut, das ihm nahe kommt, in Eiter verwandelt und endlich alle Säfte und Kräfte

in seinen Tod verschlingt. Allein durch den Ur-Sündenfall konnte das Bild Gottes im Menschen schon darum nicht plötzlich ganz entstellt sein, weil es noch nicht ausgebildet dargestellt war. So zeigt auch jetzt noch das Kind in dem Maße, als es Kind ist, deutlichere Züge des göttlichen Bildes in sich als später, nachdem sein Leben durch den Weltlauf beeinflußt worden ist, namentlich in dem (vergleichungsweise) festen, arglosen Vertrauen, das es zu seinen Eltern hegt, weshalb auch der Heiland ein Kind uns Erwachsenen als Muster vorstellen und sagen konnte: „Wer das Reich Gottes nicht annimmt als ein Kind, wird nicht hineinkommen."

Die intensive Kraft und Tiefe der Sünde, die Verlorenheit des menschlichen Zustandes — auch beim ersten Menschen — ist übrigens so groß, daß sich die Größe dieses Abgrundes dem menschlichen Vorstellen entzieht. Ein Maß für diese Größe haben wir nur an der Größe des Opfers, das unsere Errettung gekostet hat: ist dieses Opfer das Höchste, was es im Himmel giebt, also unermeßlich teuer, so muß auch die Tiefe der Sünde unermeßlich sein.

In Betracht des „Bildes Gottes" im Menschen könnte nun noch gefragt werden, — erstlich, welche Beziehungen zwischen diesem Bilde und der Kräftefigur des leiblichen und geistigen Wesens des Menschen vorhanden wären, und sodann, in welchem Grade die Sünde verderbend und zerrüttend auf den Leib und den seelischen Kräftebestand eingewirkt habe. Was die erste Frage anbelangt, so ist gewiß, daß keine andere irdische Kreatur, sondern nur der Mensch nach dem Bilde und Gleichnis Gottes geschaffen ist, daß Gottes Geist nur im Menschen wohnen und walten will. Wenn nun des Menschen Leib und Seele ein Tempel, ein Organ des Geistes Gottes sein sollten, so darf man auch annehmen, daß die gesamte Konstruktion (Bauart) dieses Organs von vorn herein auf jenen Zweck berechnet war. Über die näheren Beziehungen dieses Verhältnisses fehlt mir indes das Licht.

Über die zweite Frage sagt uns die Erfahrung schon mancherlei — (Krankheit, Tod, Geistesstörung, Blödsinn ꝛc.). Wieviel indessen die Forscher davon zu sagen wissen mögen, so bleibt eine genaue Fixierung des zerstörenden Einflusses der Sünde doch ein schweres, wenn nicht unlösbares Problem, da einerseits das Verhältnis des Leibes zur Seele noch wenig aufgeklärt ist, und andrerseits wir keine Anschauung von einem vollkommen gesunden leiblichen und seelischen Leben haben.]

B. Gottes Heilsthat: sein Gnadenbund mit dem Menschengeschlecht.

10. Wie bewies Gott der Herr, daß er seine verirrten und verlornen Kinder nicht verstoßen, auch nicht verlassen wollte? (Luk. 19, 10.)
    a) sein Mahnruf zum Besinnen (zur Umkehr)?
    b) seine Beichtfragen zum Erkennen und Bekennen der Schuld?
11. Wie offenbarte sich bei dieser Prüfung die Unaufrichtigkeit und Unwahrhaftigkeit des menschlichen Herzens?
12. Wie stellte Gott das menschliche Leben unter die Zucht (der Buße) zu ihm? — oder: Was that er, damit das Menschengeschlecht seine Sünde und Elend recht erkennen und nach Errettung sich sehnen lernte?
13. Wodurch ließ Gott wieder ein Licht in die Finsternis scheinen? Joh. 1, 5. — oder: Wodurch stiftete Gott (für die Bußfertigen, Matth. 5, 4) den Trost im Leben und im Sterben, daß er selbst ihre Errettung in die Hand nehmen — selbst auf sich nehmen werde?
    a) das Wort der Verheißung von dem zukünftigen Erlöser?
    b) das Zeichen und Siegel der zukünftigen Versöhnung zur Gottesgemeinschaft? Jes. 61, 10; Matth. 22, 11 u. 12; Eph. 4, 22—24; Offb. 19, 8; Zeph. 1, 8.
14. Wie suchte er die Menschen vor falschen (selbsterwählten) Heilswegen zu bewahren und zu warnen?
15. Wie war jetzt der rechte Weg zum wahren Heil den Menschen klar vorgelegt: — Gottes Heilswerk und des Menschen Verhalten dazu (in Buße, Glaube und Lebensheiligung)?

10. Gott stößt den Sünder nicht von sich, giebt ihn nicht dem Verderben preis, giebt ihn nicht auf. Im Gegenteil, er erbarmt sich seiner; und wie er nachmals in seinem Sohne spricht: „Ich bin gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist“, so sucht er auch hier das erste verlorne Menschenkind. Seine Fragen an die beiden Sünder gaben die Grundform aller Bußpredigt (Beichtrede): Erstlich, Mensch, stehe still und besinne dich, wo und wie du bist! — und zweitens: erkenne und bekenne, wer und was du bist!

Um den Verirrten zum Besinnen zu bringen, ruft er ihm zu: „Adam, Menschenkind, wo bist du?“ besinne dich, wohin bist du geraten? wo stehst du? was bist du jetzt?

Um ihn zum Erkennen und Bekennen seiner Schuld zu bringen, seine Blöße aufzudecken, fragt er: „Wer hat dir gesagt, daß du dich schämen mußt? — Hast du nicht gegessen von dem Baum 2c.? — Warum hast du das gethan?“

11. In den Antworten auf diese göttlichen Beichtfragen zur Buße offenbart sich bei dem Menschen auch sofort die Finsternis ihres Herzens (Unaufrichtigkeit, Unlauterkeit 2c. u. s. w.):

Adam sagt nicht: ich ließ mich durch das Weib verführen, — sondern: das Weib, das du mir zugesellet hast, betrog mich. Seine Schuld übergeht er und schiebt die Schuld halb auf das Weib und halb auf Gott selbst.

Eva sagt ebenfalls nicht: ich ließ mich betrügen, — sondern die Schlange betrog mich. Sie will sich wie Adam, entschuldigen und wenigstens den größeren Teil der Verschuldung der Schlange zuschieben.

Gewiß war die Schlange der Urheber und vor Gott der Hauptschuldner, aber, daß Adam wie Eva nicht zuerst auf sich selbst blicken und ihren eignen Anteil an der Schuld bekennen, — das war eben unaufrichtig und unlauter; es zeigte, daß der gefallene Mensch „nicht Lust hat zu der Wahrheit im Innersten des Herzens" (Ps. 51), sondern sie vielmehr sorglich zu verdecken sucht. Auch das war eine charakteristische Unlauterkeit, die stets bei den Menschen wiederkehrt, daß Adam auf die Frage: „wo bist du?" nicht die Sünde bekennt (ich habe dein Gebot übertreten), sondern nur ihre Folgen nennt (ich bin nackend). Ebenso kommt das eigentliche Wesen ihrer Schuld, das Mißtrauen, wodurch sie Gott am meisten betrübt und seinen guten Namen entheiligt (verunehrt) haben, gar nicht zur Sprache. Ob ihnen das verborgen war — oder ob sie es nicht gestehen wollten, — wer weiß das? Gewiß aber ist: hätte noch die rechte kindliche Liebe in ihrem Herzen gewohnt, so würden sie gerade diesen Vorwurf ihres Gewissens am schmerzlichsten gefühlt und beklagt haben. Aber das ist eben der charakteristische Zug des gefallenen Menschenherzens, daß es die Sünde vielleicht als sein Unglück erkennt, vielleicht auch endlich als seine Schuld eingesteht, nicht aber sie als Argwohn gegen Gott, und damit als eine tiefschmerzliche Kränkung seines Vaterherzens und eine Entheiligung dieses allerbesten Namens fühlt, wirklich fühlt.

12. Gott sprach zum Weibe:

„Mit Schmerzen sollst du Kinder zeugen" — und „dein Wille soll deinem Manne unterworfen sein."

Und zu Adam:

„Der Acker soll Dornen und Disteln tragen, und mit Kummer sollst du dich darauf nähren," — und „im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis daß du zur Erde werdest, davon du genommen bist."

Und er trieb sie aus dem Garten in Eden — weg aus der Nähe seines Angesichts.

So wohnt der Mensch nicht mehr an einem „Wonneort" (Paradies), sondern auf einer Erde, die, wie schön sie auch ist, doch in vielem für

ihn zum Jammerthal wird; denn sein Leben geht dahin unter leiblichen Schmerzen, Kummer, Schweiß und Todesfurcht: damit Gottes Recht und seine Schuld ihm stets vor Augen wäre.

Aber alle diese Übel sind auch eine Zucht der Liebe Gottes, damit der Mensch nach Errettung sich sehnen lerne.

13. Durch den Sündenfall war die Gemeinschaft mit Gott gebrochen; das fühlte der Mensch selbst, indem er sich schämte, vor Gottes Angesicht zu treten; er fühlte sich nackend, denn er mangelte des „Ruhms“ d. i. der „Herrlichkeit“ oder des Bildes Gottes (Röm. 3, 23), dessen Wurzel und Pfand der Geist ist, der da schreit: Abba, lieber Vater.

Hinausgewiesen aus dem Paradiese, fort von dem Orte des Angesichts Gottes, war die Erde zu einem finstern Thal geworden, wo dem Wandernden kein Stern der Hoffnung mehr leuchtet; unter Schmerzen sollte das Leben beginnen, Schweiß und Kummer sollten es begleiten und die äußerste Fernsicht nur den Tod zeigen. Wo alle Hoffnung zu Ende geht, da beginnt die Hölle, wie Dante über die Pforte der Hölle die Überschrift setzt: „Lasciate ogni speranza, voi ch'entrate“ = „Wer hier eintritt, muß alle Hoffnung hinter sich zurücklassen.“

In diesem Zustande innerer und äußerer Finsternis ließ Gott dem Menschen ein Licht, einen Stern der Hoffnung aufgehen: durch ein sinnvolles **Wort** gab er ihnen die Verheißung, daß er selbst ihre Errettung in die Hand nehmen, auf sich nehmen werde, und bekräftigte diese Verheißung durch ein sinnvolles **Zeichen.**

a) Das Wort, welches für die Menschen eine Verheißung sein sollte, wurde zunächst an den Urheber der Sünde gerichtet, weil es ihm den Fluch verkündigen sollte:

Gott sprach zur Schlange: „**Ich** will Feindschaft stiften zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen“. — Damit war angedeutet, daß es sich bei der Erlösung des Menschen um einen Kampf handelt mit dem Reich und Fürsten der Finsternis, um einen Kampf, den Gott selbst in die Hand nehmen und durch einen Weibessamen zum Siege hinausführen werde. Ferner ist bestimmt gesagt, daß der überwindende Weibessame, indem er die Schlange unter die Füße tritt, durch den Biß der Schlange den Tod erleiden muß: also Sieg durch Schmerzen und Wunden, Leben aus dem Tod.

b) „Gott machte den Menschen Röcke aus Tierfellen und er zog sie ihnen an.“ Hier sahen sie zuerst den Tod, den Tod eines schuldlosen Tiers, das um ihretwillen sein

Blut vergießen mußte, und aus diesem Tod erhielten sie eine Bedeckung ihrer Schande, ein Kleid, damit sie darin vor dem Angesichte Gottes erscheinen könnten: ein sinnvolles Zeichen und Siegel der verheißenen Erlösung von Sünde, Tod und Teufel und Erneuerung zu dem Bilde oder der „Herrlichkeit“ Gottes.

Analysiert man die durch Wort und Bild gegebene Verheißung genauer, so stellt sich ihr Inhalt etwa so dar:

1. Der Urheber des dargebotenen Heils?
   Gott selbst ist der Urheber:
   Er setzt die Feindschaft (den Kampf) wider die Schlange.
   Er schenkt den Menschen das neue Kleid und zieht es ihnen an.
2. Die Vermittlung des Heils? Hier läßt sich unterscheiden α) die Person des Mittlers, β) sein Werk, γ) die Frucht des Werkes.
   α) Die Person des Mittlers?
      Sie heißt „der Weibessame“, — (der auch durch die Schlange den Tod erleiden soll.)
      Sie ist abgebildet durch das Tier, das um der Menschen willen den Opfertod erleidet.
   β) Das Werk des Mittlers? (Vgl. IV, Fr. 18—91.)
      Es wird genannt ein Kampf wider die Schlange, in welchem der Weibessame überwindend stirbt. Es ist abgebildet durch den Opfertod des Tiers, — (nach der ausgebildeten Opferidee auch durch das Verbrennen; letzteres bedeutet den thätigen Gehorsam (Joh. 17, 19), ersteres den leidenden oder genauer und richtiger: die positive Selbstheiligung des Mittlers, die durch Leiden bis zur Hingabe in den Tod sich vollendet).
   γ) Die Frucht dieses Werkes?
      Sie wird genannt „ein unter die Füße treten“ der Schlange, d. i.
      1. die Zerstörung der Werke des Teufels = die Erlösung aus der Gewalt des Reichs der Finsternis.
      Sie wird abgebildet durch das neue Kleid, welches Gott dem Menschen anzieht, = das „Kleid der Gerechtigkeit“, das Bild Gottes, der „neue Mensch“.

Was hier Gott durch Wort und Bild dem Menschen gab, war übrigens mehr als eine Verheißung, die erst in zukünftigen Zeiten sich erfüllen sollte: es war zugleich die Stiftung eines Gnaden-

bundes, der jetzt in Kraft treten und für allen Weibessamen, also für alle kommenden Menschengeschlechter gelten sollte, in der That auch heute noch gilt. Denn eben um dieses Gnadenbundes willen gilt auch der Segen noch: „Seid fruchtbar und mehret euch und erfüllet die Erde.“ Wäre er nicht gestiftet worden, so würden die ersten Menschen am Tage des Sündenfalls gestorben sein und somit die Menschheit aufgehört haben. Wäre er eingeschränkt, — auf welche Sorte der Menschenkinder sollte er dann sich beschränken? Besteht er aber noch, so haben auch die Heiden an dieser Gnade teil, — sie leben ja kraft dieser Gnade. Mit dieser Verkündigung sollte daher alle Missionspredigt unter Heiden und Christen beginnen. (Apg. 17, 24—31; 14, 15—17; Röm. 3, 29.) Jenes Wort und Bild im Paradiese war demnach nicht etwa ein Wechselbrief auf die Zukunft, sondern die Ankündigung einer Errettung, die Gott selbst in die Hand genommen hatte. Hat's aber Gott auf sich genommen, wer will hindern? „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?“ Gott hatte nach seinem Liebesrate die Sünde vergeben, — sein Angesicht sollte den Sündern wieder freundlich leuchten und ihnen nahe sein, — sein Geist wollte ihnen Frieden schenken und sie mit Gerechtigkeit bekleiden. Gott ging thatsächlich eine Gemeinschaft mit den Sündern ein und stiftete in dem Wort und Bild einen Weg zu seinem Gnadenthron — einen Weg des Glaubens, denn „Gerechtigkeit aus Glauben“, das blieb das Lebensgesetz nach dem Sündenfall wie vor demselben. Wo nun Adam oder seine Kinder nach ihm — von Kummer, Not und Sünde gedrängt — Gottes Angesicht, seine Gnade und Gemeinschaft suchen wollten, so griffen sie nach jenem Wort und Bild, sie brachten dem Herrn ein Opfer. Und der Herr bekannte sich zu seinem Sakrament, sah ihr Opfer — sah sie in Christo — gnädiglich an und schenkte ihnen die Bitte, die sie von ihm gebeten hatten, wo er, wie bei Abel, ihr Herz aufrichtig fand. Auf diesem Heilswege haben Enos, Henoch, Noah, Abraham „mit Gott“ gewandelt (Luther: „ein göttlich Leben geführt“), d. h. sie sind an der Hand des geschenkten Heilsmittels in Gottes Gemeinschaft geblieben und haben durch den Geist im Glauben Zeugnis überkommen, daß sie Gott wohlgefielen (Hebr. 11, 4. 5).

So hat Gott von Anbeginn sein Heilsgesetz „Gerechtigkeit aus dem Glauben“ gehandhabt. Die Urväter hatten im wesentlichen keinen andern Heilsweg und keine andern Heilsbedingungen, keinen andern Heiland und keine andern Heilsmittel, kurz, keine andere Heilsordnung als die Patriarchen, als das Israel unter Moses und als wir Christen. Wenn wir aber in der alten Geschichte lesen: „zu Enos Zeit predigte man von dem Namen des Herrn“, oder: „Gott sah Abels

Opfer gnädig an", oder: „Henoch führte ein göttliches Leben zu seinen Zeiten", oder: „durch den Glauben haben die Alten Zeugnis überkommen, daß sie Gott wohlgefielen", — wer hätte da nicht oft bei sich gedacht: was ist das? wie geschah das? was hat man denn gepredigt? wie erfuhr Abel, daß Gott sein Opfer gnädig angesehen habe? worin bestand, wodurch kennzeichnete sich „das göttliche Leben", da doch noch keinerlei Sittengebote gegeben waren? u. s. w. Und in der That, es ist wohl gut, daß einer nicht darüber wegeilt, sondern fragend und verwundernd stehen bleibt, bis der Herr ihm Licht schenkt. Dieses Stutzigwerden und verwunderte Fragen rührt aber im wesentlichen daher, daß wir heutzutage vor der Fülle der Geschichten, Anstalten, Begriffe und Vorschriften in Heilsangelegenheiten stets in der Gefahr stehen, den Blick der Einfachheit für die Einfachheit des Heilsweges, für das eine, was not ist, zu verlieren, gerade wie auch bei Israel, wo Gesetz auf Gesetz und Gebot auf Gebot sich häufte, schier eine besondere Erleuchtung dazu gehörte, um zu erkennen, daß „Gott nicht Lust hat zum Opfer, und Brandopfer ihm nicht gefallen, sondern ein geängstetes und zerschlagenes Herz", und daß nur eins gilt: „Wer den Namen des Herrn anrufen wird, der soll errettet werden." Im Grunde steht es also wohl nicht so, daß die fast dürftig ausgemalten Geschichten und Gestalten der Urzeit mehr Beleuchtung nötig hätten, um recht erkannt werden zu können, sondern im Gegenteil kommen die Urgeschichten den späteren Geschichten zu Hülfe, sie helfen unserm Auge zurecht, daß es sich jetzt in der Vielheit und Vielgestaltigkeit der Objekte nicht zerstreue und verwirre. Auch in diesem Sinne hat die genetische Methode, die immerdar wieder auf die Genesis der Dinge zurückgeht, eine große Verheißung.

Bemerkung. Es könnte nun aber mit Recht eine zwiefache Frage erhoben werden:

Einmal, ob die oben gegebene Deutung des paradiesischen Worts und Bildes der Verheißung wirklich exegetisch korrekt, insonderheit ob es statthaft sei, so viel hineinzulegen oder herauszulesen, wie es oben geschah, zumal in betreff des Bildes, weil ja in der Geschichte nur von „Röcke aus Fellen" ausdrücklich geredet wird, aber das Schlachten eines Tieres und das Wort „Opfer" gar nicht erwähnt ist? —

Und zum andern: wie die Urväter selbst jenes Wort und Bild verstanden haben mögen, und ob sie denn wohl so viel darin gefunden haben, als die obige, von unserm neutestamentlichen Standpunkte gegebene Auslegung darin finden will?

Auf die erste Frage habe ich dies zu sagen: Meine Deutung ist bekanntlich im wesentlichen die altkirchliche, orthodoxe, — mit dem Unterschiede etwa, daß

die alte Auslegung ihre Grundgedanken nicht so weit durchgeführt, sie nicht zu Ende gedacht hat, besonders hinsichtlich des Bildes (des Opfers). Wieviel nun auch in meinen Augen die Übereinstimmung mit der alten Theologie wert ist, so soll doch gern zugestanden sein, daß damit eine nähere Verantwortung noch nicht überflüssig wird. Die altkirchliche Auslegungsweise hat, wie bekannt, auch viel allegorisiert, wo nichts zu allegorisieren war, und ist darum oft genug in leere Spielereien geraten, die neuere Exegese thut darum recht daran, daß sie vorsichtiger zu Werke geht. Eine volle Verantwortung meiner Deutungen kann indes hier doch nicht gegeben werden; nur einige Bemerkungen, die meine Auffassung vielleicht noch etwas verdeutlichen können, mögen hier Platz finden.

In dem Wort der Verheißung: „Ich will Feindschaft setzen" wird eigentlich die Urheberschaft der Errettung in doppelter Weise bezeichnet; zuerst wird sie durch das Wort „Ich" auf Gott selbst zurückgeführt, hinterher aber einem „Weibessamen", also einem Menschen, zugeschrieben. Es ist von den Exegeten wohl darüber bemerkt worden, daß dieses Doppel-Gestirn bei den späteren messianischen Weissagungen stets wiederkehrt, indem es z. B. heißt: „Ich selbst will mich meiner Herde annehmen", und: „ich will ihnen einen einigen Hirten erwecken", oder wie bei David: „Ich will dir ein Haus bauen", und: „Dein Same soll meinem Namen ein Haus bauen"; — und daß dieses Doppelte, das Göttliche und Menschliche, bei der Erfüllung dann zu einer wunderbaren Einheit sich verbunden hat, indem Gott Mensch wurde. Diese Bemerkung ist richtig. Wie mich dünkt, läßt sich aber das Doppelte in der ersten Weissagung auch so noch unterscheiden, wie es oben geschehen ist, nämlich das „Ich" (Gott) als den eigentlichen Urheber und den „Weibessamen" als den ausführenden Mittler fassen. Ob nun die alttestamentlichen Gläubigen und Propheten sich die Sache wirklich nach meiner Auffassung vorgestellt haben, oder ob ihre Vorstellung, wie andere meinen, gleichsam zwischen beiden Gestalten hin und her geschwankt habe, weiß ich nicht zu entscheiden, doch ist mir das erstere wahrscheinlicher. Daß bei der Ausführung Gott Mensch wurde, haben sie unzweifelhaft im voraus sich nicht vorstellen können. Doch hat ein Ausleger gemeint, die Worte Davids: „Du hast deinen Knecht von fernem Zukünftigem geredet; das ist die Weise eines Menschen, der in der Höhe Gott der Herr ist", — deuteten ja auf so etwas hin.

Die Deutung der „Röcke von Fellen": daß darin ein Evangelium in Form eines Bildes oder Gleichnisses vorliege, und daß dieses Bild in seiner Vollständigkeit das Opfer sei, — scheint auf weniger sicherer Grundlage zu ruhen. Ich weiß augenblicklich nicht, ob schon ältere Theologen die „Röcke" als die historische Grundlage für die später viel gebrauchten Bilder: „Rock der Gerechtigkeit", „Kleid des Heils", „hochzeitliches Kleid", „neuer Mensch" u. s. w. verstanden haben; wohl aber hat es von jeher Theologen gegeben, welche die Schlachtung der Tiere, von dem jene Felle genommen wurden, als die Einsetzung des Opfers ansehen zu dürfen glaubten. Diesen Fußstapfen der alten Exegese bin ich gefolgt. Setzen wir den Fall, daß im Paradiese nicht die Einsetzung des Opfers zu suchen sei, so liegt doch die angeführte Deutung der „Röcke" so nahe wie möglich. Erstlich: Wenn später irgendwo in prophetischer Rede ein bildlicher Ausdruck für einen richtigen Heilsbegriff vorkommt, (z. B. wenn Johannes der Täufer sagt: „Dies ist Gottes Lamm rc."), so wird in den wenigsten Fällen anzunehmen sein, daß ein solcher

Ausdruck jetzt unmittelbar im Geiste des Propheten entsprungen sei, sondern man wird annehmen können und bei einiger Überlegung auch finden, daß er in irgend einem Faktum der Vorgeschichte seine Grundlage und Wurzel habe. Johannes würde nie auf den Ausdruck „Lamm Gottes" gekommen sein, wenn nicht das faktische Bild des Passah-Lammes und Jes. 53 schon vorgelegen hätten. In der Apokalypse würde der Satan nicht „die alte Schlange" genannt werden können, wenn dieser Ausdruck nicht durch ein historisches Faktum mit der Sünde und dem Elend der Menschen verknüpft wäre. Das Psalmwort: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen ꝛc." oder das prophetische: „Zu der Zeit wird der Berg des Herrn höher sein denn alle Berge" — würde weder verständlich noch überhaupt möglich gewesen sein, wenn nicht Israels Heils- und Schutzmacht auf Bergen (auf Morija und Zion) ihre sichtbare Stätte gehabt hätten. So wird man auch bei dem Ausdruck des Jesaias „Rock der Gerechtigkeit" und Ähnliches mit Grund nach einer historischen Wurzel fragen müssen. Wo sollte sich die aber passender, augenfälliger finden lassen, als in dem urgeschichtlichen Ereignis, wo die ersten Menschen um ihrer Sünde willen sich schämten, vor Gottes Angesicht zu treten und Gott ihnen eine Bedeckung ihrer Schande gab, damit sie in solchem Kleide ja sein Angesicht nicht fliehen, sondern vielmehr suchen möchten? Und, um gleichsam die Probe für diese Auslegung zu machen, — wie ordnen sich auf diesem Standpunkte alle die verschiedenen Ausdrücke „Kleid des Heils", „hochzeitliches Kleid", „ausziehen des alten und anziehen des neuen Menschen", „Mangel des Ruhms (der Herrlichkeit) Gottes", „Bild Gottes" u. s. w. so hübsch in eine Reihe, so daß sie auch für den Kinderverstand allesamt übersichtlich und deutlich werden!

(Was das „nacktsein" betrifft, so ist mir jetzt noch nicht klar, wie weit bei dem „Schämen" auch das Gefühl einer äußern Nacktheit mit im Spiele war; ich halte es für möglich, doch sehe ich den ursächlichen Zusammenhang nicht ein; wenn aber wirklich ein Gefühl des äußeren Nacktseins miteinspielte, worauf die Feigenblätter hinzudeuten scheinen, so ist jedenfalls noch gewisser, daß das Schämen auch und zunächst aus dem Bewußtsein der Verschuldung entsprang.)

Was nun die Schlachtung der Tiere, von denen die „Röcke" genommen wurden, angeht, so frage ich diejenigen, welche dies nicht auf eine Einsetzung des Opfers deuten wollen: wie denkt ihr euch denn, daß die Idee des Opfers, die sich in allen Völkern findet, im menschlichen Denken entstanden sei? Ich muß gestehen, was mir an philosophischen Untersuchungen und Hypothesen über die Herkunft der Opfer zu Gesicht gekommen ist, erscheint so lahm, vage und hölzern, daß mir das Mirakulöseste, was die Bibel irgendwo erzählt, noch greifbarer ist, als solche tappende Philosopheme. Sie machen auf mich genau den Eindruck, wie die naturphilosophischen Hypothesen über die Urentstehung der Tiere oder der Pflanzen oder des Erdstoffes. Klar naturwissenschaftliche Köpfe beschäftigen sich auch mit solchen Hypothesen nicht, sondern sagen schlechtweg: über die Erschaffung eines Wesens wissen wir nichts zu setzen und zu sagen. Und in der That, sollte nicht die Urschöpfung der Welt und die Entstehung des Opfers auf einer Linie stehen — d. h. auf einer göttlichen Handlung beruhen? Ich glaube es, und bei diesem Glauben wird mit die Sache klarer als bei allen menschlichen Hypothesen.

Schwieriger noch wird dem Philosophen die Frage von der Entstehung des Opfers, wenn wir das Opfer, wie es im Volke Israel auftritt und wie überhaupt die Heilige Schrift davon redet, ins Auge fassen. Hier ist die Idee des Opfers nicht etwas Nebelhaftes, Schwankendes, wie bei andern Völkern, sondern, wenigstens seit Moses, zu einer vollständigen Opferlehre ausgeprägt. Daß diese Ausprägung durch einen vielgestaltigen Ritus, der erst der Deutung bedarf, der Opferidee etwas Mysteriöses giebt, thut aber ihrer Bestimmtheit keinen Abbruch. Hier in Israel ist ferner das Opfer mit der gesamten Heilsordnung verflochten und zwar so, daß es ihren Mittelpunkt bildet. Und als endlich, im Neuen Testament die mosaischen Ceremonien geschichtliche Wahrheit werden, da lehren uns die Apostel, daß der Mittelpunkt des Werkes Christi die Erfüllung der Opferidee ist, und somit das Opfer weltgeschichtliche Bedeutung hat. Wie läßt sich nun annehmen, daß eine Idee, eine Ceremonie von solcher großartigen Tiefe und Tragweite auf menschlicher Überlegung beruhe, und daß Gottes Gesetzgebung ein Menschenfündlein benutzt habe, um darin das vor Grundlegung der Welt concipierte Geheimnis der Erlösung bildlich darzustellen? Unmöglich. Ist der Kern der Heilsthat Christi wirklich die geschichtliche Darlebung der Opferidee, und ist die mosaische Gesetzgebung, welche die ceremonielle Darstellung dieser Idee zum Mittelpunkt hat, ebenfalls göttlichen Ursprungs, so kann auch das Opfer nur aus einer göttlichen Offenbarung stammen, es muß eine göttliche Institution sein. Und da diese Institution schon vor Moses da ist, ja schon bei den erstgebornen Menschen, bei Kain und Abel, sich zeigt und in der Tradition aller Völker sich findet, so muß ihr Ursprung notwendig dicht an der Quelle der Menschengeschichte zu suchen sein. Und endlich, da das Opfer es mit der Sünde zu thun hat, die Tiefe ihres Wesens, die Schrecklichkeit ihrer Folgen und über alles den göttlichen Liebesrat ihrer Tilgung abbilden soll: was liegt nun näher, als die Herkunft dieses Bildes da zu suchen, wo Sünde und Tod ihre geschichtliche Wurzel haben und der göttliche Liebesrat der Erlösung zuerst auch in Worten sich kundgethan hat? — Allein man könnte einwenden: wenn das Opfer wirklich eine so wichtige Handlung ist und Gott selbst es eingesetzt hat, warum wird diese Einsetzung in der Heiligen Schrift nicht ausdrücklich berichtet? Dagegen frage ich zunächst: wie konnte schon vor der Gesetzgebung eine Feier des Sabbathtages da sein? (2. Mos. 16, 23. 26), da doch von der ausdrücklichen Einsetzung einer solchen Feier nichts berichtet wird? und woher wußten die Menschen, daß es Gottes Wille war, daß der Mann nur ein Weib und das Weib nur einen Mann habe und daß die beiden unzertrennlich verbunden sein sollten, da doch von einem ausdrücklichen Ehegebot nichts erzählt wird, wohl aber berichtet wird, wo zuerst einer, der siebente von Adam aus Kains Geschlecht, von der herkömmlichen Eheordnung abwich? Diese Fälle können zeigen, auf welche Weise göttliche Institutionen auch ohne ausdrückliches Gebot in die Lebensordnung der Menschen eingegangen sind, nämlich nach der Regel: „auf sein Werk mußt du schauen, wenn dein Werk soll bestehn!“ — wie auch der Herr Jesus zeigt, daß in solchen Punkten, wo ein ausdrücklicher Gotteswille nicht vorlag, oder sogar die mosaische Satzung gleichsam getrübt war, dennoch der gute, wohlgefällige und vollkommene Gottesgedanke von einem Forscher mit redlichem Herzen und aufrichtigem Auge wohl gefunden werden könnte, wesentlich aus der

Geschichte. Denn den Pharisäern, die in der Frage von der Ehescheidung nicht aufs reine kommen konnten, sagt er: „Habt ihr nicht gelesen, daß der im Anfang den Menschen gemacht hat, der machte, daß ein Mann und Weib sein sollte, und sprach 2c." und folgert daraus: „Was nun Gott (zu einem Fleisch) zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden"; und den Sadducäern, die über die Auferstehung keine Offenbarung bei Moses und den Propheten zu finden vermochten, spricht er: „daß die Toten auferstehen, hat Moses ja angezeigt bei dem Dornbusch, da er den Herrn heißet den Gott Abrahams und Gott Isaaks und Gott Jakobs; Gott ist nicht der Toten, sondern der Lebendigen Gott, denn ihm leben sie alle." Wie über die Auferstehung, über die Ehe und den Sabbath, so hat Gott auch über das Opfer die Menschen gelehrt, was sie wissen, hier wie dort nicht durch dogmatische Satzung oder ausdrückliche Verpflichtung, sondern durch Geschichte, d. i. durch eine vor ihren Augen vollzogene That, oder durch Berichte von seinen Thaten und Werken. Wird die Urgeschichte in diesem Lichte betrachtet, so ist die Einsetzung des Opfers in der That so deutlich, wie jene andern göttlichen Offenbarungen, ja noch deutlicher. Von dem Versucher bethört, um Hab und Gut und Seligkeit gebracht, wagten die Menschen nicht, Gott unter die Augen zu treten; sie wußten in ihrem Gewissen, daß sie vor sein Angesicht nicht zu stehen vermochten, und wie eine dunkle Wolke, die jeden Augenblick sich entladen könnte, schwebte die Drohung „Tod" vor ihren Augen. Hatten sie vielleicht auch noch keine Vorstellung von dem, was „Tod" ist, so sagte ihnen die Beklemmung ihrer Brust genug, um sich vor ihm zu fürchten. — Gott hatte zwar gesprochen: Ich will einen Kampf wider den Verführer anrichten und ein Weibessame soll ihn zum Siege hinausführen; allein dieses Wort war dunkel und schien von fernem Zukünftigen geredet zu sein. Aber jetzt — was sollte jetzt in dem Gefühl ihrer Sünde, Schande und Angst ihnen helfen? Da nahm Gott ein Tier, etwa ein Lamm — es mußte sein Blut und Leben ausströmen vor ihren Augen; nun wußten sie, was der Tod ist, dem sie verfallen waren: aber aus dem Leiden und Tode dieses schuldlosen Wesens kam ihnen das Kleid, was Gott selbst ihnen anzog, damit sie in dieser Bedeckung vor seinem Angesicht erscheinen könnten. So hatten sie ein sichtbares Zeichen und Siegel, daß durch Gottes Barmherzigkeit Schande und Tod von ihnen genommen, Ehre und Leben ihnen wiedergeschenkt sei.

Allerdings bleibt hier noch Anlaß zu mancherlei Fragen. Erstlich, was geschah mit dem Fleisch des Opfertiers? Ging es hier wie bei Elias auf Karmel, bei Gideon, beim ersten Opfer Aarons und bei jenem Abendopfer Abrahams, wo nämlich „ein Feuer vom Herrn" das Opfer verzehrte? Zweitens: Hat Gott bei dieser Gelegenheit gar kein Wort der Deutung gegeben? Die Heilige Schrift schweigt darüber; aber sie erzählt dagegen, daß die Menschen seitdem thatsächlich dieses Zeichen bewahrt und verstanden haben, indem sie auf Grund desselben Gottes Angesicht suchten und fanden. Ist es nun nötig gewesen, daß ihnen vorher zur näheren Deutung ein Wort Gottes zuging, so wird es auch geschehen sein.

Es wäre nun noch die eingangs aufgeworfene andere Frage specieller zu berühren, wie die ersten Menschen und ihre Nachkommen bis auf Moses das Wort und Bild des Urevangeliums verstanden haben mögen.

Durch die beiden Beichtfragen hatte Gott die Menschen zur Selbstbesinnung und zum Bekennen ihrer Schuld zu bringen gesucht, also gleichsam ihnen die beiden Stücke der Buße gelehrt. Es war eine katechetische Behandlung der Frage: wie groß ihre Sünde und Elend sei. Durch die Ankündigung, daß ihr Lebensweg durch Mühe, Kummer, Schmerz und Tod hindurchgehen müsse, wurden sie auch unter eine praktische Bußzucht gestellt.

Durch Wort und Bild hatte Gott dann zweitens ein Urevangelium gegeben, — die frohe Botschaft, daß er mit ihnen, den Sündern, dennoch wiederum eine Gemeinschaft aufrichte und einen Mittler der Errettung und des Heils setze, der den Anstifter der Sünde und des Todes gänzlich überwinden werde. So hatten sie auch eine Antwort auf die Frage, was hat Gott gethan und was muß ich thun, damit ich von Sünde und Elend erlöset sei.

Das war ein „kleiner Katechismus", ein kurzer Begriff der ganzen Heiligen Schrift, daraus ein Menschenkind lernen konnte, was ihm zu seiner Seligkeit nützlich und dienlich war. Gewiß haben die ersten Menschen nicht alles so verstanden, wie wir Nachgebornen, denen die entwickelte Summe aller Gottesoffenbarungen vor Augen steht, es verstehen können; denn wer wird in einem Keimpflänzchen die entwickelte Gestalt der vollständigen Pflanze zu schauen vermögen? Aber wie das Keimpflänzchen doch eine Pflanze ist und alle wesentlichen Organe derselben — Erdhälfte und Lichthälfte mit Längstrieb und Blatttrieb besitzt, so enthalten auch die ersten drei Kapitel der Bibel alle wesentlichen Stücke der Heilslehre, zwar nur in unentwickelter, elementarer Gestalt, aber in der lehrhaftesten Fassung, nämlich in der Form der Geschichte. Nimmt man nun dazu, mit wieviel lebhafterem Gefühl die ersten Menschen dieser Geschichte gegenüberstanden als wir, weil es ihre eigene Geschichte war; gedenkt man daran, daß die Heilige Schrift von einzelnen Personen der Urzeit — von Abel, Henoch, Noah — ausdrücklich berichtet, sie hätten in Gottes Gemeinschaft gewandelt; und daß schon zur Zeit Enos, des dritten von Adam, die Reflexion über die Heilsoffenbarungen Gottes in dem Grade vorgeschritten und entwickelt war, um in der Form des Lehrers „von dem Namen des Herrn" heraustreten zu können: so gewinnt man doch den Eindruck, daß in den Menschen der Urzeit, wenigstens in den empfänglichen, viel lebendigere Empfindungen und klarere Anschauungen von ihrem Verhältnis zu Gott wirksam gewesen sind, als man es sich gewöhnlich vorstellt. Was ihnen auch noch dunkel sein mochte, so haben sie in ihrer Lage ohne Zweifel von Gottes Heilsoffenbarungen so viel verstanden, als auch heutigentages ein Kind von den Heilswegen Gottes fassen kann: nämlich gerade soviel, als es bedarf, als ein herzliches Bedürfnis nach Erlösung und Gottesgemeinschaft in ihm erwacht ist.

Beleuchten wir schließlich noch eine dritte Frage.

Wie mag aber das sittliche Bewußtsein der Menschen in der Urzeit hinsichtlich des Lebens untereinander beschaffen gewesen sein? Darüber sind ihnen bekanntlich keine Zeugnisse Gottes in der Form von Geboten und Satzungen vor der Gesetzgebung auf Sinai zugegangen. Wie haben sie sich nun untereinander und in Absicht auf das sittliche Verhalten überhaupt zurechtgefunden, wenn ihnen der Wille Gottes darüber nicht kund war? — Es ist auffallend, daß fast alle Bibelerklärungen diese Frage entweder ganz über-

gehen, oder höchst eilfertig berühren. Machen denn die Leser sich keine Gedanken darüber? Haben sie kein Bedürfnis, auch in dieses Verhältnis einen klaren Einblick zu gewinnen? Irre ich nicht, so stellt man sich die Sachlage so vor:

Die außerordentlich hohen Alterszahlen in der Urzeit und selbst noch in der Patriarchenzeit lassen mit Grund vermuten, daß das leibliche Leben und somit das Leben überhaupt noch weniger degeneriert war, als in späteren Perioden, daß noch ein gewisser gesunder Instinkt die Menschen beherrschte und leitete. Daraus ist weiter zu schließen, daß auch das seelische Leben, insonderheit das sittliche Gefühl oder das Gewissen noch weniger entartet war: soweit hatten sie also in sich selbst noch ein Gesetz und bedurften des äußeren Sittengesetzes nicht. In der Patriarchenzeit, wo uns das Leben einzelner Personen ausführlicher beschrieben ist, sehen wir denn auch z. B. bei Abraham einen so feinen sittlichen Sinn und Wandel, daß später Israel, welches doch durchs Gesetz gelehrt war, durchweg seinem Stammvater hierin eher nachstand als gleichkam. Diese Anschauung von dem vorgesetzlichen Zustande und Leben der Menschen wird im wesentlichen richtig sein; allein sie hat und giebt doch über die Sachlage noch nicht Licht genug. Man muß doch fragen: Worin besteht denn „das inwendige Gesetz“, das sittliche Gefühl, das Gewissen? Ist das sittliche Gemerk (Sensorium) angeboren, wie der Instinkt bei den Tieren, oder bedarf es nicht vielmehr der Ausbildung? Was ist daran angeboren und welche Gestalt hat diese psychische Anlage und ihre erste Äußerung? In welcher Weise geschah ihre Ausbildung bei den Menschen der Urzeit, da doch von einem göttlichen Unterricht, zumal in der Form des Gesetzes, nichts berichtet wird? — Irre ich nicht, so herrscht im allgemeinen über wenige Dinge soviel Unklarheit, als über das Wesen des Gewissens und die davon abhängigen Fragen. Und selbst in der neuern Zeit, wo man diesem Gegenstand wieder besondere Aufmerksamkeit geschenkt und ausführliche Abhandlungen, ja Bücher darüber geschrieben hat, ist in meinen Augen der eigentliche Kardinalpunkt, welcher die psychische Gestalt der Gewissensanlage sei, noch lange nicht ausreichend ins klare gestellt. Natürlich behalten nun auch die Vorstellungen und Untersuchungen über alle psychischen Vorgänge und Zustände, bei denen das Gewissen beteiligt ist, etwas Dunkles.

Wie mich dünkt, hätte die Theologie in dieser Beziehung von der exakten, nach naturwissenschaftlicher Methode vorschreitenden Psychologie viel mehr profitieren können, als sie gethan hat. Vom Standpunkte dieser Psychologie betrachtet, hat der Begriff des Gewissens bei weitem nicht das Mysteriöse, was ihn in den theologischen Schriften noch immer begleitet. Um dies ausreichend zu beweisen, würde freilich eine nicht kleine Abhandlung erforderlich sein. In dieser Ausdehnung darf ich hier auf die Sache nicht eingehen; allein es werden sich doch einige Bemerkungen geben lassen, die dem, der sie mit eigenem Nachdenken weiter verfolgen will, manche Dunkelheiten aufhellen können. Die Sache liegt in der That so einfach, daß auch einer, der in psychologischen Dingen wenig geschult ist, in der Hauptsache sich bald zurechtzufinden vermag.

Vorab müssen ein paar Hindernisse der richtigen Betrachtung beseitigt werden. Das erste Hindernis steckt darin, daß man gewöhnlich nicht bloß das moralische, sondern auch das religiöse Wissen unter den Begriff des Gewissens stellt. Ob in Wirklichkeit eine sittliche Gesinnung ohne Religiosität

möglich ist, und wie überhaupt diese beiden Seiten des inneren Lebens sich zu einander verhalten, kann hier ununtersucht bleiben; genug, beiden liegt jedenfalls ein verschiedenes Wissen zum Grunde, d. h. beide beziehen sich auf verschiedene Objekte — das eine auf die Kennzeichen einer moralischen Gesinnung im Menschen, das andere auf Gott — und hier handelte es sich eben um die Frage, woher der Mensch sein sittliches Wissen habe. Auf dieses Objekt bleibe daher für jetzt der Ausdruck „Gewissen" beschränkt. — Ein zweites Hindernis der richtigen Auffassung liegt darin, daß man mit dem Begriff des Gewissens auch stets ohne weiteres die Vorstellungen „Gebote", „Satzungen", „Pflichten" u. s. w. verbindet, d. h. das sittliche Wissen als ein Wissen von „Gesetzen", „Pflichtgeboten" u. s. w. faßte. Diese Anschauungsweise hat zwar die biblische Redeweise, wie sie gewöhnlich lautet, für sich; allein diese Redeweise stammt von Israels Gesetzgebung her, von einem Wissen über gut und böse, das von außen her den Menschen zuging und zwar in der Form von Geboten. Das naturwüchsige sittliche Wissen kennt diese Form nicht und bedarf ihrer auch an sich nicht. Die Formierung dieses Wissens in die Ausdrücke von Gesetzen, Rechten, Pflichten u. s. w. ist ein Zweites, für gewisse besondere Zwecke berechnet, und muß daher vorab in Gedanken von dem Begriff des Gewissens fern gehalten werden, wie sich weiter unten deutlich zeigen wird.

Unter den Objekten menschlichen Erkennens giebt es drei Arten, die in eigentümlicher Weise auf unser Gefühl einwirken, indem sie nämlich entweder unsre Zustimmung, unsern Beifall, unser Gefallen rege machen, oder das entgegengesetzte Urteil der Verwerfung, des Abscheues, des Mißfallens hervorrufen; diese Wirkung geschieht schon rein durch das objektive Erkennen, durch das Objekt an und für sich, ohne daß irgendwelche subjektive Beziehungen (des Interesses u. s. w.) sich einmischen. Denn wo und soweit solche subjektive Beziehungen sich einmischen, kann das objektive Erkennen oder das dadurch erweckte Gefühl oder aber beides getrübt werden. Jene drei Arten der Objekte sind das Wahre, das Gute und das Schöne. Das Wahre ist hier zu verstehen als das logisch Wahre, d. h. das, was als Resultat einer logischen Operation, eines Denkaktes hervortritt; und unter dem Guten ist hier das sittlich Gute gemeint, nicht das Zweckmäßige, was für irgend einen Zweck auch wohl „gut" genannt wird. Das Schöne kann bekanntlich in vielerlei Formen, wie sie Gegenstand der verschiedenen Künste sind, erscheinen. Mit der Wirkung dieser drei Objekte auf unser Gefühl verhält es sich nun so.

Ist irgend eine Wahrheit, etwa ein mathematisches Verhältnis, z. B. der pythagoräische Lehrsatz, richtig erkannt, so kündigt sich dieses Erkennen durch das Gefühl der Befriedigung, des Beifalls, der Zustimmung an. Dieses Gefühl der Befriedigung darf aber nicht verwechselt werden mit gewissen ähnlichen Empfindungen, die möglicherweise auch geweckt werden können, z. B. das Gefühl der Freude darüber, daß die Untersuchung geglückt sei, oder daß man es schon soweit im Lernen gebracht habe, oder das Gefühl freudiger Überraschung über das Wunderbare der entdeckten Wahrheit u. s. w. Alle diese letzteren Empfindungen beruhen auf subjektiven Beziehungen; jenes erstgemeinte Gefühl der Befriedigung dagegen hat es lediglich zu thun mit dem Objekt und den logischen Gesetzen unsers Geistes: diese logischen Gesetze sind befriedigt, be-

ruhigt. Bringen wir dies Gefühl in ein Urteil, so sagen wir: das und das ist wahr oder richtig; und umgekehrt, wenn eine Meinung als falsch erkannt worden ist, so fehlt eben das Gefühl der Zustimmung, wir verwerfen diese Meinung. Diese Zustimmung und Verwerfung hängt übrigens keineswegs ab von einem Wissen um die logischen Gesetze selbst; die Menschen haben längst und viel und logisch richtig gedacht, bevor es eine Wissenschaft der Logik gab. Durch Nachdenken über das, was ihnen jeder Tag vorlegte, sind sie immer mehr im Nachdenken geübt worden, haben es immer besser gelernt, endlich auch haben sie über das Nachdenken selbst nachgedacht und eine Wissenschaft vom Denken zustande gebracht. Diese Wissenschaft, die Logik, ist nun trefflich geeignet, die Fehler aufzuspüren und nachzuweisen, wenn der Verstand sich einmal verirrt hat, und in diesem Sinne leistet sie im großen und ganzen dem Forschen vorzügliche Dienste; aber bei der einzelnen Person ist weder die Leichtigkeit des Denkens noch der Scharfsinnigkeit und Energie, ja nicht einmal seine Korrektheit in erster Linie von der Logik abhängig. Ein Gelehrter umfaßt wohl ein größeres Gebiet der Intelligenz und bringt dort auch mehr zustande, als ein ungeschulter Mann mit seinem sogenannten Menschenverstande; bei welchem von beiden aber im einzelnen Falle das Denken scharfsichtiger, energischer, leichter und korrekter sich vollzieht, läßt sich aus der größeren oder geringeren Schulung nicht folgern. So verhält es sich auch mit den Menschen von heute im Vergleich zu denen der Vorzeit: in den einzelnen Fällen seines Gesichtskreises, die keiner besondern Vorkenntnisse bedurften, könnte möglicherweise das Reflektieren bei Adam oder Abraham oder Moses ebenso leicht, energisch und richtig sich vollzogen haben, als bei Salomo oder Plato oder Humboldt.

Was hier vom Gebiet des Wahren gesagt ist, gilt auch von dem des Schönen; nur beruht die Auffassung des Schönen fast ausschließlich auf unmittelbarer Wahrnehmung durch die höheren Sinne (des Gesichts und Gehörs), während die des Wahren außer der Wahrnehmung auch Reflexion erfordert. Ist ein Verhältnis des Schönen durch Auge oder Ohr richtig aufgefaßt, so kündigt sich die richtige Auffassung dadurch an, daß ein bestimmtes Gefühl geweckt wird, z. B. bei etwas Niedlichem das der Zuneigung, bei dem reinen, klassisch Schönen das des vollen Wohlgefallens, bei dem Erhabenen das der Verehrung u. s. w. Und beim Gegensatz, wenn das Objekt den Gesetzen der Schönheit widerspricht, so entsteht das Gefühl der Abneigung oder des Mißfallens oder des Abscheues u. s. w. Der Geist des Menschen samt seinen Organen ist eben so konstruiert, daß er einerseits die Kennzeichen des Schönen wahrnehmen kann, und andrerseits diese Kennzeichen einen bestimmten Eindruck auf sein Gefühl machen. „Die richtige Empfindung des Schönen pflegen wir Geschmack zu nennen. Derselbe ist nicht willkürlich; so wenig die Grundgesetze des Denkens willkürlich sind, so wenig die des Geschmacks. Die richtige Empfindung der Lust oder Unlust gegenüber einer ästhetischen Erscheinung kann aber in einem gewissen allgemeinen Eindruck (— oder, wie man zu sagen pflegt, im „Gefühl" —) beharren und nicht zum klaren Wissen kommen, dabei aber im gegebenen Falle immer richtig sein, sowohl hinsichtlich der Schätzung des Schönen als hinsichtlich des Schaffens des Schönen. Ein Künstler z. B. kann ohne wissenschaftliche Erkenntnis das Schöne vollkommen richtig schätzen und richtig ausführen; nur die Gründe für Urteil und Kunst wird er in solchem Falle schuldig bleiben und aus der allgemeinen Be-

gabung für das Schöne heraus urteilen und schaffen. Es ist hiermit wie mit dem Denken und Handeln: der gesunde Menschenverstand denkt richtig, und der gesunde Charakter handelt richtig ohne wissenschaftliche Erkenntnis seines Denkens und Handelns." (Dr. Lemcke, Ästhetik, S. 56). Im Laufe der Zeit haben die Menschen auch über die Gesetze des Geschmacks reflektiert, d. h. sie haben die Kennzeichen des Schönen untersucht, verglichen, geordnet und so eine Wissenschaft des Schönen, die Ästhetik, annähernd zustande gebracht, wie im Gebiet des Wahren die Wissenschaft der Logik. Was nun oben über die geistige Bethätigung im Gebiet des Wahren, d. i. über das Denken gesagt wurde, dasselbe gilt auch für die Geistesthätigkeit gegenüber dem Schönen: wie der Mensch von Anbeginn — die nötige Altersreife vorausgesetzt — denkt und zwar möglicherweise sehr scharfsinnig, energisch und in seinem Maße richtig denkt, so hat auch das Menschengeschlecht von jeher Geschmack für das Schöne bethätigt, d. h. seine Augen und Ohren waren befähigt, die Kennzeichen des Schönen oder des Häßlichen wahrzunehmen, und sein Gefühl wurde von dem Schönen zum Wohlgefallen und von dem Häßlichen zum Mißfallen angeregt. Ein Unterschied, freilich ein großer, besteht zwischen Denken und Geschmack darin, daß die Ausbildung des Geschmacks langsamer fortgeschritten ist als die des Denkens, oder, was ziemlich dasselbe sagt, daß die Denkarbeit eher größere Resultate erworben hat, als die Geschmacksthätigkeit, denn die Fortschritte nachfolgender Geschlechter beruhen vorzugsweise auf dem, was sie von dem Erwerb der Vorfahren ererben. Dieser Erwerb war aber aus zwei Gründen auf dem Gebiet des Schönen allezeit geringer als auf dem des Wahren. Einmal deshalb, weil die Sorge für die nächsten Lebensbedürfnisse den Menschen treibt, vorab über das Nötige, Nützliche und Zweckmäßige nachzusinnen, und ihm daher für gewöhnlich wenig Zeit lässet, dem Gefallen am Schönen nachzugehen. Zum andern ist die Steigerung in der Schätzung des Schönen sehr abhängig von der Arbeit am Schönen, von der Kunst; die Kunst aber erfordert zu ihrer Ausbildung nicht nur Zeit, sondern auch noch manches andere (Werkzeuge, Mittel u. s. w.), was eben erst nach und nach erworben werden konnte.

Nicht wesentlich anders, als mit dem Sinne für das Wahre und Schöne, ist es auch mit dem Sensorium für das Gute oder mit dem sogenannten Gewissen. Das Wissen auf diesem Gebiete hat es zu thun mit den mancherlei Kennzeichen des sittlich Guten, wie wir sie wissenschaftlich rubricieren unter die Ideen des Rechts, der Vergeltung, des Wohlwollens u. s. w. An welchen Objekten stellen aber diese Kennzeichen sich dar? Nicht an Dingen, sondern an Menschen, zunächst in dem Verhalten der Menschen. Ein gereifteres Erfahren merkt aber bald, daß, wenn zwei äußerlich dasselbe thun, es nicht immer dasselbe ist, kurz, daß nicht die äußere Handlung, sondern der Wille, welcher sie erzeugt hat, über gut und böse entscheidet. Insoweit unterscheidet sich daher das Wissen des Guten von dem Wissen des Schönen; letzteres beruht vornehmlich auf der unmittelbaren Sinneswahrnehmung, ersteres dagegen erfordert, wo die Gesinnung sich nicht unmittelbar kundgiebt, ein Reflektieren, ein Schließen von der äußern Handlung auf die verborgene Absicht; es hat also in dieser Hinsicht mehr Ähnlichkeit mit dem Wissen des logisch Wahren. Im übrigen sind alle drei Arten des Wissens gleich: sie werden auf gleiche Weise erzeugt und geben alle durch einen entsprechenden Eindruck auf das

Gefühl sich kund; ebenso vollzieht sich ihre fortschreitende Ausbildung nach denselben Gesetzen und Bedingungen, und auf der höchsten Stufe der Ausbildung tritt auf jedem der drei Gebiete dem naturwüchsigen Wissen eine mehr oder weniger vollständige Wissenschaft zur Seite, — beim Wahren die Logik, beim Schönen die Ästhetik und beim Guten die Ethik.

Besinnen wir uns nur darauf, wie das Wissen vom Schönen entsteht, so erkennen wir auch ebenso leicht, wie das Wissen des sittlich Guten erzeugt wird. Die erste Auffassung geschieht hier wie dort (und auch beim Wahren) durch die Sinneswahrnehmungen. Wie nun der Geist des Menschen so konstruiert ist, daß er das Schöne vom Häßlichen unterscheiden kann, indem nämlich, wo beides richtig gefaßt worden, das Schöne den Eindruck des Wohlgefälligen und das Häßliche den Eindruck des Mißfälligen macht: so ist er auch dafür angelegt, das Gute vom Bösen: Recht von Unrecht, dankbar von undankbar, Wohlwollen von Übelwollen, Trägheit von Fleiß u. s. w. sicher zu unterscheiden, und zwar, falls die betreffenden Eigenschaften nur deutlich genug hervortreten, ebenso sicher wie das Wahre vom Falschen, und wie die verschiedenen Gestalten des Schönen von denen des Häßlichen. Man mache nur den Versuch und erzähle einem kleinen Kinde, welches soweit gereift ist, um eine einfache Erzählung verstehen zu können, etliche Vorfälle aus dem menschlichen Verkehr, wo eine Rechtskränkung oder eine Undankbarkeit oder ein entscheidendes Übelwollen u. s. w. an den Tag tritt, so wird jedes dieser sittlichen Vergehen bei dem Kinde das bestimmteste Gefühl der Mißbilligung oder des Abscheues u. s. w. hervorrufen, wie umgekehrt das Gewahren der gegenüberstehenden Tugenden die Gefühle des Beifalles, der Achtung u. s. w. hervorrufen würde. Noch deutlicher und lebhafter würden natürlich diese Gefühle sich geltend machen, wenn das Kind die erwähnten Fehler oder Tugenden unmittelbar anschaute, vorausgesetzt, daß nicht irgend ein freundschaftliches oder feindschaftliches Interesse an der handelnden Person sein sittliches Urteil beirrt. Daß jene Gefühle geweckt werden, liegt nicht in des Menschen Willkür, wie es auch nicht in seiner Willkür liegt, das Wahre wahr oder nicht wahr, und das Schöne angenehm oder nicht angenehm zu finden. Die Ordnung, die psychologischen Gesetze, wonach das Wahre, Schöne und Gute die entsprechenden Eindrücke auf das Gemüt machen müssen, hat Gott in des Menschen Geist gelegt; er hat ihn eben so geschaffen, wie er auch den materiellen Stoffen die Kräfte und Gesetze beigelegt hat, die in ihnen wirksam sein sollen. Sind nun jene sittlichen Gefühle oder Urteile einmal gebildet, sei es auf dem Wege des Erlebens oder des Erzählens, so folgt von selbst, daß der Mensch wünscht, die andern Menschen möchten sich gegen ihn so verhalten, genauer: gegen ihn so gesinnt sein, wie es den verschiedenen Gefühlen des Beifalls entspricht, und umgekehrt das vermeiden, was den Eindruck des Mißfälligen machen muß. Ferner sagt ihm seine Reflexion, daß andere dieselben Ansprüche an seine Gesinnungen erheben, kurz, daß er sich gegen andere so verhalten soll, wie er wünscht, daß andere sich gegen ihn verhalten sollen. Was ihm im Blick auf die Gesinnung anderer Wunsch ist, kündigt sich ihm im Blick auf seine eigene Gesinnung als Sollen an. Das Wissen um dieses Sollen, d. i. um die Kennzeichen der sittlichen Gesinnung ist eben das, was wir sonst „Gewissen" nennen. Wie aus den vorstehenden Erörterungen hervorgeht, besteht zwischen dieser Art des Wissens als solchem und dem Wissen von den Kennzeichen des Schönen und

dem von den Kennzeichen des Wahren kein wesentlicher Unterschied, d. h. als psychologische Wesenheiten gehören sie unter den gemeinsamen Begriff des Wissens. Um diese generische Identität hervorzuheben, könnte man deshalb mit vollem Recht ebenso gut von einem ästhetischen und einem logischen „Gewissen" reden, als man von einem sittlichen Gewissen spricht. Der Unterschied liegt nur in den verschiedenartigen Objekten, auf die sich jede dieser drei Wissensarten bezieht, und in den durch dieselben bewirkten verschiedenartigen Gefühlen. Wer sich nun einigermaßen klar gemacht hat, was von dem logischen und dem ästhetischen „Gewissen" angeboren ist, und was Erfahrung und Schulung zu ihrer Ausbildung beitragen, und wie dies geschieht: dem wird auch ebenso leicht verständlich sein, was beim sittlichen Gewissen dem Angebornen und was der Ausbildung angehört, und wie die letztere geschieht. Freilich läßt sich dort so wenig wie hier das Verhältnis des Angebornen zum Angebildeten in eine kurze Formel fassen. Die Sache will durch sorgfältige Beobachtung der psychischen Vorgänge angeschaut sein. Wie mich dünkt, können die im vorstehenden gegebenen Bemerkungen genügende Fingerzeige dazu bieten.

Schließlich seien noch zwei Nebenpunkte kurz berührt.

Erstens: Bisher war immer von der Seite des Sittlichen die Rede, welche auf Wissen beruht, und darum mit Recht „Gewissen" heißt. Die Sittlichkeit hat es jedoch auch mit dem Wollen zu thun. Bei dem Menschen, wie wir ihn nach dem Sündenfall kennen, ist aber zwischen dem Wissen des Guten und dem Wollen des Guten oftmals eine große Kluft befestigt, und wieder eine neue Kluft zwischen dem vielleicht nur leise sich regenden Wollen und dem wirklichen Vollbringen. Es ist eben die Sünde in den Menschen gedrungen, und der Mensch ist ihr Knecht geworden. Als Knecht der Sünde kommt er auf die Welt, und das Leben im gewöhnlichen Weltlauf kann diese Knechtschaft nur vermehren. In diesem sündigen Zustande wird nun das naturwüchsig entstehende Wissen von den Kennzeichen des Guten vielfach beirrt; die sittlichen Gefühle werden von Gefühlen und Neigungen anderer Art mannigfach durchkreuzt, gedrückt, getrübt und vielleicht durch einen entscheidenden Entschluß ganz unterdrückt. Dazu kommen noch die Beeinflussungen aus dem Weltlauf, d. h. aus der Gesellschaft, in welcher der einzelne Mensch lebt. Denn wie unschöne Formen in Kleidern, Möbeln, Bauten u. s. w. eine Zeitlang für geschmackvoll gelten, und halbwahre oder falsche philosophische Hypothesen in einer Clique, Schule, Generation zu dem Ansehen ausgemachter Wahrheiten gelangen können, so können auch unmoralische Anschauungen in einer Volksschicht oder in einem ganzen Volke herrschend werden, so daß z. B. eine rebellische Gesinnung für Patriotismus, Roheit für Mannhaftigkeit, Völlerei und Hurerei u. a. für erlaubt angesehen werden. In solchen Zuständen fordert dann das Alter von der Jugend, die allgemeine Stimme von dem einzelnen, all diesen Verirrungen gegenüber doch solche Gefühle zu hegen, wie wenn alles schön, oder wahr, oder sittlich korrekt wäre; der einzelne wird gelehrt und genötigt, seinem eigenen, naturwüchsigen Wissen des Schönen, Wahren und Guten zu mißtrauen, falls er überhaupt Zeit findet, darüber zu reflektieren; dadurch wird dann das von Gott geschaffene natürliche Gefühl zuletzt dergestalt betäubt und abgestumpft, daß nur die gewaltigsten Gegenzeugnisse und Aufrüttelungen es nach und nach wieder aufzuwecken vermögen. Wie sehr aber auch der Mensch von Geburt an durch die Sünde geschädigt sein mag, und was auch der verkehrte Weltlauf und

Weltgeschmack noch weiter in ihm verdirbt: so kann man doch annehmen, daß die Anlage zum Wissen des Wahren, Schönen und Guten in jedem Kind von Haus aus verhältnismäßig normal ist. Wäre es anders, so würde bei solchen Heidenvölkern, die Jahrtausende auf der abschüssigen Bahn der Entartung gelebt haben, die missionierende Stimme des Evangeliums nicht mehr durchdringen können. Sie dringt aber ja immer noch durch, sei es zunächst auch nur in einzelnen, wie es auch in der Christenheit nicht so steht, daß alle Herzen dem Geiste Gottes sich hingeben. Denn die eigentliche Wurzel des Bösen ist die verkehrte Stellung des Menschen zu Gott; nur da, wo das Herz sich wieder zu Gott kehrt und dem Heiligen Geiste sich öffnet, können alle Kräfte des Geistes in die normale Ordnung zurechtgerückt und darin bewahrt werden.

Zweitens sei noch einmal an die schon oben vorgekommene Bemerkung erinnert, daß das, was wir Gebote, Gesetze u. s. w. nennen, nicht ein Erstes und Ursprüngliches im Gebiete des Sittlichen ist, und überhaupt nicht notwendig da sein muß. Als das Ursprüngliche haben wir nur gefunden, einmal die Fähigkeit, die Merkmale des Guten (wie die des Wahren und Schönen) objektiv wahrzunehmen, und sodann die dem Geiste eingeschaffne Ordnung, wonach diese Wahrnehmungen bestimmte Gefühle hervorrufen. Wäre nun beim Menschen überhaupt alles in der Ordnung, beim einzelnen wie in der Gesellschaft, so würde er sittliche Gesinnung haben und demgemäß handeln können, ohne irgend welche Gebote und Satzungen zu bedürfen. Und selbst, wenn dieses naturwüchsige Wissen des Guten (wie das des Wahren und Schönen) zum Gegenstand der Reflexion gemacht und endlich zu einer Wissenschaft sich gestaltet, so braucht auch da nicht von ethischen oder logischen oder ästhetischen Gesetzen, in der Form von Geboten, die Rede zu sein. Denn die Wissenschaft hat nur die Aufgabe, die Merkmale des Guten, Wahren und Schönen nebst den entsprechenden Gefühlen festzustellen und zu ordnen. Wenn z. B. das Ohr merkt oder die Wissenschaft spricht: falsche Quinten klingen häßlich, — so ist das genug. Das gilt für alle Fälle. Man kann wohl, wenn man eben will, über jene musikalische Thatsache ein Gebot formulieren und sagen: du sollst keine falschen Quinten machen; aber nötig ist es nicht. Man hat indessen diese Formulierung bequem gefunden, namentlich da, wo es gilt, andere über sittliche Verhältnisse zu belehren, damit die zu Belehrenden, wenn sie etwa die Richtigkeit nicht von selbst anerkennen, zugleich hören, daß die bezeichnete Gesinnung von ihnen gefordert werde. Darum hat auch die Reichsverfassung Israels diese Form. Auch die Abweichung von der ursprünglichen und richtigeren Sachlage ist noch zu merken, daß Unterricht und Gesetzgebung vielfach nur von dem Verhalten sprechen, was geboten oder verboten sei, während es sich in Wahrheit doch um die Gesinnung handelt, nämlich darum, daß man den und den Kennzeichen des Guten gegenüber die und die Gefühle haben und zugleich den Willen, sie rein und ganz zu bethätigen. Darum sagen die zehn Gebote, welche die Grundzüge des sittlichen Verhaltens zeigen wollen, mit Recht zum Schluß: „Du sollst nicht begehren, was dein Nächster hat", — wie sie andrerseits, um die Wurzel der Sittlichkeit zu zeigen, im ersten Teil die rechte Stellung zu Gott darlegen. Es empfiehlt sich, diesen letztberührten Umstand — daß nämlich das sittliche Wissen nicht notwendig die Form des Gesetzes zu haben braucht — sich mit Fleiß zu merken. Die gegenteilige Ansicht führt zu manchen andern irrigen

Auffassungen. Z. B. das Sittliche hat nicht darum bloß ein Recht an den Menschen, weil es auf einer besondern Offenbarung des Willens Gottes beruht. Der Wille Gottes ist bereits in der von ihm geschaffenen Natur des Menschen offenbart, nämlich durch die psychologischen Gesetze, welche dem Gewissen zum Grunde liegen. Die Theologie braucht daher nicht zu protestieren, wenn etwa Philosophen behaupten, daß der Mensch das Maß für Recht und Unrecht schon in sich trage; Paulus hat ja dasselbe gesagt (Röm. 2, 14. 15). Der Protest ist erst dann an seinem Platze, wenn die Philosophie nicht wissen will, daß die Sünde sich des Menschen bemächtigt hat und deshalb einerseits eine Kluft zwischen Wissen und Wollen entstanden ist und andrerseits durch die Sünde auch das Gewissen in seiner Ausbildung gehindert, ja teilweise mißbildet werden kann. Denn wie es jetzt um den Menschen steht, bedarf sowohl sein Gewissen wie sein Wollen der rettenden Hülfe Gottes, wie wir denn im 3. Artikel bekennen: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann, sondern rc.“ Und auch im normalen Zustande, wie er im Paradiese war, konnte der Mensch nicht normal sich ausgestalten, wenn er nicht in der rechten Stellung zu Gott blieb. — Andere Beispiele, welche die Wichtigkeit einer richtigen Auffassung des Gewissens beweisen, werden wir später noch antreffen. (Ich will nur im voraus erinnern an die bekannte Formel von „Gesetz und Evangelium“.)

Wenden wir nun unsre Untersuchung über das Gewissen auf die ursprüngliche Frage an: Wie hat das Menschengeschlecht vor Moses sich auf dem Gebiet des Sittlichen zurechtfinden können ohne eine specielle göttliche Offenbarung über Recht und Unrecht? Wir haben gesehen, daß die wesentlichen Bedingungen zu dem Wissen von gut und böse dem Menschen von Natur d. i. durch die Schöpfung eingepflanzt sind. Und wenn auch im Verlauf der Zeit das Gewissen vielfach getrübt und beirrt, so war doch eine Offenbarung über diese Irrungen allein nicht das, was hier helfen konnte. Überdies ist der Verfall des sittlichen Lebens im höchsten Grade erst mit der Entstehung des Götzendienstes aufgetreten, und da hat Gott auch ein neues Heilswerk eintreten lassen: Die Aussonderung Abrahams und die Erneuerung des Gnadenbundes, — und, als Abrahams Same ein Volk geworden: Die Beschenkung dieses Volkes mit einer vollständigen Reichsordnung. Man muß sich aber hüten, diese Reichsordnung bloß oder vorwiegend als „Gesetz“ d. h. als eine Korrektur des Gewissens zu betrachten; sie war zugleich und sogar vorwiegend eine **Heilsordnung**, und noch ein Drittes, wovon später die Rede sein wird.

II. Abraham und die zweite Heilsthat.

A. Des Menschen Sünde und Elend.

1. Wodurch zeigte es sich nach dem Turmbau, daß das Menschengeschlecht immer mehr in Finsternis geriet, wenn Gott sich seiner nicht durch neue Heilsthaten erbarmte?
2. Welches ist der Ursprung des Götzendienstes? Röm. 1, 19—23 (5. Mos. 4, 15—19).

3. Wie wird durch diese Verunehrung Gottes auch der Mensch selbst — (der doch im Bilde Gottes geschaffen ist) — in seinem Leben immer mehr erniedrigt und geschändet? Röm. 1, 24—32; Ephes. 4, 17—19.
4. Worin besteht das Wesen (der Kern) dieser neuen Sündengestalt?

1. Nach der Sintflut verfielen die Menschen in Abgötterei und Götzendienst. Diese Art der Verdunkelung der Gottes- und Heilserkenntnis war vorher nicht dagewesen. Das zeigt, wie des Menschen Herz sehr verderbt und verfinstert ist, daß es stets in tiefere Verderbnis und Finsternis gerät, wenn Gott sich seiner nicht durch neue Heilswerke erbarmt. Selbständig, auf eigenen Füßen Gott gegenüberstehend, wie die ersten Menschen sich als Ideal durch den Versucher einreden ließen, entfernen und entfremden sich die Menschen naturgemäß immer mehr von Gott, lösen immer mehr die Verbindung mit dem Urquell des Lichts und des Lebens; lassen also ihr Geistesleben immer mehr im Sande der Weltwüste versiegen und verfallen in dem Maße, als Gott ihnen fremd wird, der Finsternis und der Leblosigkeit. Es zeigt sich bald, daß die Menschheit, losgelöst von Gott, nicht menschenwürdig existieren kann, in schauerliches Elend hineingeraten muß. Das ist das Elend des Götzendienstes, des Heidentums.

Gott hatte nach seiner Gnade mit Adam einen neuen Bund der Gemeinschaft gestiftet, daß die Menschen sich als Gottesmenschen, als Gottes Eigentum, als ein Volk Gottes erkennen möchten; er hatte ihnen den Weg zu solcher Gnade gebahnt, daß der Sünder, wenn er bußfertig nach Rettung begehrt, wieder zu Gott nahen und den Trost der Vergebung seiner Sünden empfangen kann und den Trost, daß Gott selbst seine Rettung auf sich nehmen und selbst ihn mit dem Rocke der Gottesgemeinschaft (der Gerechtigkeit, des Bildes Gottes) bekleiden werde, wenn er solche Verheißung im Glauben annehme.

2. Diese Unterweisung, wie der Mensch im Glauben vor Gott nach Gerechtigkeit wandeln und darin den inneren Frieden wiederfinden möge, bleibt unverstanden und wird von dem selbstgenügsamen Menschenherzen nicht angeeignet. Wohl hält man das äußere Zeichen, das Opfer, „rechtgläubig" fest; sein tieferer Sinn aber bleibt dem Menschen verborgen. Es bleibt darum verborgen, weil das innere Bedürfnis, das Wissen um seine Verlorenheit, das Verlangen nach Rettung schlummert. Hat man nun Gott um seines Heils willen nicht mehr nötig, so wird auch der Heilsname Gottes, seine Tugenden der Liebe und Gerechtigkeit verdunkelt. So bleibt nur ein Gott der Schöpfung übrig.

Diesen (den Gott der Schöpfung) sollte der Mensch wirklich kennen; denn er ist für jeden erkennbar. „Denn das Wissen, daß ein Gott sei

(oder: was von Gott zu erkennen ist), ist unter ihnen offenbar; denn Gott hat es ihnen offenbart, indem sein unsichtbares Wesen, seine ewige Kraft und Gottheit (Gottesgüte) an den Werken der Schöpfung verständlich ersehen wird (oder: von Erschaffung der Welt her an seinen Werken durch das Denken gesehen wird); also daß sie keine Entschuldigung haben. Obwohl sie nun wissen, daß ein Gott sei, der alle Dinge trägt und jedermann Leben und Odem und alles giebt — so haben sie ihn doch nicht gepriesen als einen Gott, noch gedankt. Darum sind sie in ihrem Denken eitel geworden und ihr unverständiges Herz ist verfinstert. Weil sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden und haben die Herrlichkeit Gottes vertauscht mit dem Gleichnis des Bildes des vergänglichen Menschen und der Vögel und der vierfüßigen und kriechenden Tiere." (Röm. 1, 19—23.)

So sind die Menschen Heiden, Götzendiener geworden und haben dafür keine Entschuldigung. Denn an der Möglichkeit, Gott zu erkennen, d. h. an der hinreichenden Offenbarung Gottes hat es ihnen nicht gefehlt. Ja, sie haben auch Gott an seinen Werken denkend (mit dem Verstande) erkannt, aber haben ihn nicht dankend (mit dem Herzen) anerkannt.

Hierdurch hat in Wechselwirkung auch ihr höheres Denken, das Licht der Vernunft wieder gelitten, sie sind eitel geworden und ihre Gedanken und Herzen verfinstert. Also die Unentschuldbarkeit liegt nicht in dem mangelhaften Denken von Gott, sondern in dem mangelnden Danken. Die Folge (der Lohn, die naturnotwendige Ernte) ihrer Undankbarkeit ist die Herabwürdigung des gottesbildlichen vernunftbegabten Menschen zu einem „Narren", zu einem anbetenden Verehrer von Geschöpfen und Dingen (wie Gold), deren Herr er sein sollte (vergleiche die Geschichte vom „Goldenen Kalb"). Das ist das geistige Elend des Menschen, die Gebundenheit und Verfinsterung seiner zu Gott geschaffenen Vernunft.

3. Noch viel schlimmer als das geistige Herabsinken in die finstere Gottesferne der Kreaturvergötterung ist das damit zusammenhängende sittliche Elend, in das er hineingerät. Dies wird von Paulus in der Fortsetzung jener Römerstelle (Röm. 1, 21—22) mit einem Ernst und mit einer Realistik geschildert, daß es kaum noch eines Zusatzes bedarf. Man vergleiche nur die bekannten thatsächlichen Belege zu dieser Charakteristik[1]) der heidnischen Sittenverderbnis: die schamlose eheliche Untreue von

[1]) Dieselbe nimmt ihre Farben allerdings aus der Zeit des Paulus selbst; und doch ist sie im Grunde zutreffend für das heidnisch-zuchtlose Wesen aller Zeiten von Abrahams Zeit bis heute. Daher auch die folgenden Beispiele verschiedenen Geschichtsperioden entnommen sind. Vergl. übrigens das in der Vorrede über das Gegenwartsniveau der ganzen Darstellung Gesagte.

Potiphars Weib; noch schlimmer aber die Sodomiterei, der Lot in der Weise entgegentritt, daß er seine eigenen Töchter preisgiebt, die Blutschande dieser Töchter Lots, der „Hain-“ oder Astartedienst (Gottesdienst in Form von Unzucht), die fast an Lustmorde erinnernden Mordgreuel Herodes d. Gr. an seinen Familiengliedern; Tiberius, Nero. Sodann aber die mit der Unzucht aufs engste verbundene Völlerei und Trunksucht z. B. der römischen Großen, die sich ein Gastmahl eine halbe Million kosten ließen und dabei „essen, um zu speien und speien, um zu essen“! Und zwar dies alles auf dem Niveau einer höchst entwickelten Intelligenz und Kultur. Der gottlose, von Gott losgelöste Mensch sinkt eben unter das Tier herab. „Humanität ohne Divinität führt zur Bestialität.“ „Die Heiden wandeln im Denken umnachtet, ausgeschlossen vom Leben Gottes, um der Verstocktheit ihres Herzens willen, die da sind erschlafft und haben sich der Schwelgerei überlassen zum Betriebe aller Unreinigkeit und der Habsucht“ (Eph. 4, 17—19).

4. Das Wesen dieses Stadiums der Sündenentwicklung besteht in der selbstverschuldeten Unfähigkeit des Menschen, den lebendigen Gott zu erkennen und sich an ihn zu halten, also in der Gottlosigkeit im eigentlichsten Sinne des Worts und eben darum auch in dem Lossein von Gott. Zwar kennt und verehrt er Götter und opfert ihnen, aber es waren für ihn die bösen Mächte, die dunkeln Naturgewalten, die in sein Leben eingriffen mit allerlei Übeln, die er sich also durch Gaben und Opfer geneigt machen wollte. Statt eines Gottes des Heils hatte er Dämonen.

B. Gottes Heilsthat.

5. Unter welchen Nachkommen Noahs geht das Gedenken an Gottes Thaten und Verheißungen nicht ganz verloren? (1. Mos. 9, 26 f.)
6. Warum bedarf es doch noch einer besonderen Heilsthat Gottes, um seine Offenbarung der Menschheit zu erhalten?
7. Wie geschieht diese Aussonderung und Berufung einer besonderen Familie zu dieser Bewahrung des Heilsweges, des Segens für die übrige Menschheit?
8. Wie bekräftigt der Herr dem Abraham die Urverheißung, daß er selbst allen Geschlechtern ein Heil schaffen wolle?
   a) Durch das Verheißungswort vom künftigen Gottessegen — durch ein Kind Abrahams — für alle Völker der Erde? (Gal. 3, 13 u. 14.)
   b) Durch das Zeichen und Siegel der Einpflanzung in die vorbildliche Gottesgemeinschaft?
   (Zeichen = vorbildliches Sakrament der Einpflanzung [oder Wiedergeburt] in die vollendete Gottesgemeinschaft.) Kol. 2, 11 u. 12.

Der Quell der Gotteserkenntnis versiegt in der Menschheit doch 5. nicht ganz, sondern sickert leise unter dem Flugsand des Weltgetriebes weiter und gräbt sich in dem günstigeren Boden gewisser Menschengeschlechter bescheidene Rinnsale. Als die Menschenrasse, die der Offenbarung einen empfänglichen, aufgeschlossenen Sinn entgegenbringt, ist die Semitische anzusehen. (Vgl. Professor Graus geistreiche, sehr lesbare Schrift: Semiten und Indogermanen.) Der semitische Orient ist die Heimat der Religionen. Die religiöse Betrachtung kann diese Begabung für Religion nicht als Zufall, als bloß natürlich zu begreifende individuelle Anlage der semitischen Völker ansehen, sondern führt sie auf eine besondere Wirkung, auf eine besondere Heilsthat Gottes zurück, durch die die Semiten zu diesem höchsten Menschheitsberuf auserwählt und erzogen wurden: „Gelobet sei Gott, der Herr des Sem“ (1. Mos. 9, 26). Sem ist also Träger der Verheißung.

Auch in Sems Geschlecht dringt der Götzendienst ein. Tharah, 6. Abrahams Vater, diente andern Göttern (Jos. 24, 2). Damit es ganz deutlich wird, daß nicht eine religiöse Naturanlage, sondern das Wirken des lebendigen Gottes allein seine Erkenntnis dem Menschengeschlecht rettet, — „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt“ (Joh. 15, 16) — erwählt und erzieht sich Gott aus dem ebenfalls in Heidentum versunkenen Geschlechte der Semiten eine Familie, die in besonderer Weise das Leben und Wesen der Religion zur Darstellung bringt. Es kommt so zur Erscheinung, daß die Familie die Urquelle wie des Staates, so auch des Gottesreichs oder der Kirche ist. Die Heilsgeschichte kommt zu einer tieferen Entwicklung und Reife als Familiengeschichte. Die Familie ist die eigentliche Trägerin der Gottesoffenbarung, der Herd aller Religion.

Gott befiehlt dem **Abraham**, „auszuziehen“ aus seinem 7. Vaterlande, seine Verwandtschaft und sein Vaterhaus zu verlassen und sich ihm, dem lebendigen Gott und seiner Führung und Weisung bedingungslos anzuvertrauen. Dieses schwere Geheiß ist unmittelbar mit der größten Verheißung verbunden oder darin begründet; denn Gott gebietet immer nur, indem er anbietet. Durch das Anbieten seiner Gaben sowie das Verheißen seines Segens wirkt er den Glauben in Abraham, erzieht er ihn zum Vater der Gläubigen. Die göttliche Erziehung beginnt mit der Herauslösung aus der „Freundschaft“ von Gottentfremdeten und Versetzung in die „Freundschaft“ und Gemeinschaft Gottes selbst. „Abraham ist ein Freund Gottes geheißen.“ (Jak. 2, 23 vgl. Judith 8, 19). Er ist der Typus für alle nachfolgenden Frommen, die

es mit dem persönlichen, lebendigen Gott selbst zu thun haben wollen und zu thun bekommen.

Abraham hat sich, wie Petrus die versammelte Pfingstgemeinde bittet (Apg. 2, 40), aus dem „argen Geschlechte“ erretten lassen und stellt nun mit seinem Hause die neue Gottesgemeinde dar, „die Hütte Gottes bei den Menschen“ (Offb. 21, 3). In „Abrahams Schoß“ zu liegen, ist daher für die frommen Israeliten der Ausdruck vollkommener Seligkeit. In dem Opfer, das Abraham darbringt durch das Ausgehen aus seiner Freundschaft, liegt also sofort schon der seligste Gewinn; er giebt ein hohes Gut, die Heimat, hin, um das höchste Gut, den lebendigen Gott selbst dafür einzutauschen. („Ich bin dein sehr großer Lohn“ 1. Mos. 15, 1.) Gottes Nehmen ist immer nur das Geben von etwas Besserem und Höherem.

8. Daß wir in der Berufung und Aussonderung Abrahams das Heilswirken Gottes für die ganze Menschheit vorgebildet sehen dürfen, macht das Verheißungswort: „Du sollst ein Segen sein“ und „in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden“ besonders deutlich.

Abraham und seine Familie wird Träger der Verheißung und Organ der göttlichen Segensoffenbarung für die übrigen Menschen und Völker. Der nach der Urverheißung für die Menschheit von Gott gesetzte Kampf mit dem Bösen wird hier neu aufgenommen dadurch, daß Abraham sich von der götzendienerischen Verwandtschaft loslöst und sich in Gegensatz gegen alles Gottwidrige in seiner Umgebung stellt. Der einstige Menschheitssieg wird dem gläubigen Abraham zugesichert und von ihm in thatkräftigem Ringen in seinem sieghaften Lebenskampfe schon vorweg genommen. Abraham wird somit der Menschheit zum bleibenden Segen; der Paradiesessegen, das Protevangelium, hat in ihm wieder Halt und Kraft gewonnen. Der „Segen Abrahams“ wird dadurch zu einem herrlichen Vermächtnis für die Nachkommen und zwar nicht nur für die leiblichen. Dieses Vermächtnis des „Segens Abrahams“ kann wohl wieder durch neue Sünden gebunden und zeitweise unwirksam gemacht werden, aber nachdem der größte Abrahams-Sohn diese Bindung endgiltig aufgehoben und uns von allem Gesetzesfluch gelöst hat, kann der Verheißungssegen Abrahams zu allen Heiden „kommen“ und hindurchdringen. (Gal. 3, 13 f.)

Warum gerade Abraham als geeignetes Organ dieser Segensvermittlung an die Menschheit ausersehen wird, ist durch das Charakteristikum seines inneren Lebens bezeichnet: Abraham glaubte. Er glaubt in vorbildlicher Weise, führt echtes Glaubensleben wieder in die Menschheit ein und ward so zum rechten Vater der Gläubigen, durch den

„alle Geschlechter den verheißenen Geist empfangen konnten durch den Glauben". Durch den Glauben ist Abraham der Empfänger der Gottesverheißung, des Gottessegens geworden und ist so durch den Glauben, das sehnsüchtige Ergreifen des Göttlichen, der Empfänger Gottes selbst geworden: Gott wird sein „sehr großer Lohn". So war auch die Gebenedeiete, die der Menschheit den Heiland selbst gab, dadurch das geeignete Organ dieser höchsten Segensvermittlung, daß sie in innigem, sehnsüchtigem Glauben sich Gottes Wirken hingab.

Der Menschheit schmachtendes Begehren
Nach Gott, die Sehnsucht tief und bang,
Die sich ergoß in heißen Zähren,
Die als Gebet zum Himmel rang;

Die Sehnsucht, die zum Himmel lauschte
Nach dem Erlöser je und je,
Die aus Prophetenherzen rauschte
In das verlassene Erdenweh;

Die Sehnsucht, die so lange Tage
Nach Gotte hier auf Erden ging,
Als Thräne, Lied, Gebet und Klage
Sie ward Maria — und empfing. (Lenau.)

Der Glaube ist bei Abraham einerseits die gottergreifende, befriedigte Sehnsucht nach Gott, andrerseits die gehorsame Bejahung des Rates und Willens Gottes. Aber nicht dieser Glaube, am wenigsten im Sinne der Leistung, des Opfers ist es, der Heil und Segen Gottes herbeiführt, die oberen Güter aus dem Himmel herunterholt, wie die opfernden Götzendiener wollen. Das Heil ist alleine Gottes Werk und Gabe. Das wird durch das bestätigende Zeichen und Siegel des Heils vor jedem Mißverständnis sichergestellt. Gott ist es, der Abraham auswählt ohne sein Verdienst und Würdigkeit und sich mit ihm verbindet, einen Bund macht. „Ich will aufrichten einen Bund zwischen mir und dir und deinem Samen nach dir, bei ihren Nachkommen, daß es ein ewiger Bund sei, also, daß ich dein Gott sei und deines Samens nach dir. Das ist aber mein Bund, den ihr halten sollt zwischen mir und euch und deinem Samen nach dir: Alles, was männlich ist unter euch, soll beschnitten werden. Dasselbe soll ein Zeichen sein des Bundes zwischen mir und euch. (1. Mos. 17, 7. u. 101.)

Allerdings liegt in der Beschneidung ein Reinigungsverfahren, gerade wie in dem neutestamentlichen Gegenbild der Taufe. Aber der Bund mit Gott kommt nicht zu stande auf Grund der in der Be-

schneidung oder Taufe vollzogenen Reinigung und Heiligung, („Beschneidung des Herzens“ Röm. 2, 29), sondern umgekehrt wird diese vollzogen auf Grund der von Gott gebotenen sakramentlichen Handlung; denn der Akt geschieht an dem Kinde, das selbst noch nichts zu seiner Reinigung und Vereinigung mit Gott thun kann. Mit diesem Geschehnis beginnt die Geschichte seiner Beziehungen zu Gott, seines Lebens mit Gott. Es wird also seitens Gottes an dem Menschenkinde etwas gethan, ehe dieses etwas für Gott thun kann. Der Mensch wird im Zustande völliger Hülflosigkeit aus einer gottwidrigen Sphäre ausgesondert (= geheiligt) und in Gottes Bund und Gemeinschaft hineinversetzt. Gott handelt mit der Menschheit in erster Linie, nicht diese mit Gott. Damit der Mensch sich dessen bewußt bleibt, daß etwas mit ihm geschehen ist, daß Gott ihn berührt, die Hand auf ihn gelegt hat, soll er ein leibliches, sichtbares Zeichen als Gottes Stempel an sich tragen, von Gott gezeichnet sein: „Also soll mein Bund an eurem Fleische sein zum ewigen Bunde“ (1. Mos. 17, 13). Das ist das Bundeszeichen, auf Grund dessen sie wieder hineingebildet werden sollen in Gottes Bild (neutestamentlich: auf Grund dessen Christus in ihnen Gestalt gewinnen soll). Gott ist der Gärtner, der die Menschenseele einpflanzt in sein himmlisches Reich.

Die machtvolle Verheißung an Abraham von dem großen Volke und dem Segen an alle Völker durch seinen Samen samt dem Siegel der Verheißung ist eher gegeben, als die erste Voraussetzung der Erfüllung dieser Verheißung vorhanden war, nämlich der Sohn. Auch diese erste Voraussetzung der weiteren Segensvermittelung an die Völker wird von Gott selbst in besonderer Weise gegeben; Gott verschafft dem Abraham und der Sarai wider den gewöhnlichen Lauf der Dinge einen Sohn. Diese erste große Gabe, auf die übrigens Gott den Abraham lange warten läßt, ist also selbst Gegenstand der Verheißung, und ihre Erfüllung wird für Abraham zur Bürgschaft (zum Pfande) der Realisierung der großen Verheißung in ihrem ganzen Umfange. Gott läßt die Menschen warten und sehen, sehen und warten; er erzieht zum Glauben an das Unsichtbare und an den Unsichtbaren, zum Glauben an die alle Hindernisse überwindende Kraft seiner Verheißung. Gott ist der Urheber des Glaubens zugleich wie des Heils.

9. Rückblick. Die Summe der bisherigen Gottesverheißungen.

Gott zeigt sich bei seiner ersten und zweiten Heilsthat als den starken Helfer, der die gesunkenen und weiter sinkenden Menschen durch die Kraft seines trostreichen Zuspruchs wieder aufrichtet, ihnen in die Dürre der

Weltwüste den Durst, die Sehnsucht nach dem Höheren, nach Gott mitgiebt; der sie in der Misère des Erdenlebens mit neuer Hoffnung belebt, ihnen ein herrliches, herzerhebendes, vornehmes Ideal vor die Seele stellt, das Ideal der endlichen Überwindung des Bösen und Segnung und Beseligung der ganzen Menschheit. Er flößt ihnen Mut und Siegesfreudigkeit ein zu diesem höheren Kampfe ums Dasein, um ihr göttliches Dasein, um die Selbstbehauptung als nach Gott und zu Gott geschaffener Geschöpfe. Von dieser gottverliehenen Hoffnung zehrt die Menschheit, labt dadurch ihre verschmachtende Seele. Diese Hoffnung ist kein Wahn und Trugbild, wie die fata morgana der Wüste; für ihre Zuverlässigkeit steht Gott mit seinem Verheißungswort ein. Gottes Wort hat überall, wenn es wirklich als solches den Menschen ergreift und von ihm ergriffen und angeeignet wird, reale belebende Wirkung; denn es ist ja das Gefäß (Vehikel) des sonst für uns unfaßbaren Gottesgeistes, des eigentlichsten und allgemeinsten Lebensgrundes.

Doch bleibt es in beiden Heilsthaten nicht beim Worte, das dem Menschen nur in besonders günstigen Stunden und Stimmungen eindrücklich genug eingeht. Zu seiner Befestigung dient beidemale das sichtbare Zeichen. Das Zeichen — Bedeckung der Blöße durch Felle eines geopferten Tieres und die aussondernde Beschneidung oder Heiligung — sichert dem Menschen die Aufnahme in den Bund Gottes zu, ohne daß er seinerseits etwas zur Herstellung dieses Bundes gethan hätte. Der Geber ist in jedem Falle ausschließlich Gott; der Mensch kann nichts thun als zu nehmen, im Glauben zu empfangen und sich anzueignen.

C. Die Wirkung der Heilsthat Gottes in den Menschen (je nach ihrem Verhalten zu derselben).

I. Abraham.

10. Wie hat Abraham Gottes Berufung und Verheißung aufgenommen? (Hebr. 11, 8.)
11. Wie hat Abraham sich in Gottes Heilsordnung erbaut (befestigt, gestärkt)?
    wie — Gottes Tugenden verkündigt unter den Seinigen und vor Fremden?
    wie — Gottes Ehre höher geachtet als eigenen Nutzen?
    wie — für die Bewahrung der Heilserkenntnis auch bei seinen Nachkommen gesorgt?
12. Wie wird sein Glaube durch Warten geübt — und getröstet? wie in schwerster Prüfung geläutert und vollendet?
    (Wie findet das in Abraham vorbildliche Glaubensverhältnis bei Jakob noch eine wesentliche Ergänzung?)

13. Wie hat Abrahams Glaube sich durch die Liebe thätig bewiesen: sanftmütig? — hülfsbereit? — barmherzig?
14. Wie hat sein Glaube in der Geduld der Hoffnung sich bewährt?
    a) da er das Pfand seiner Glaubenshoffnung wieder hingeben sollte? (Hebr. 11, 17—19.)
    b) da er das verheißene Heimatland nicht selbst besitzen sollte? (Hebr. 11, 9. 10. 13—16.)
15. Wie hat Gott seine irdischen Segensversprechen an Abraham erfüllt? (Matth. 6, 33; Luk. 10, 41. 42; 1. Tim. 4, 8.)
    a) Ich will dich zum großen Volke machen —?
    b) Ich will dich segnen —?
    c) Ich will dir einen großen Namen machen —?

II. Die Kanaaniter.

16. Welch neuer, tieferer Verfall des heidnischen Lebens trat besonders unter den Kanaanitern hervor? (Hes. 16, 49. 50.)
17. Wie hat Gott sie durch Güte und Gericht in ihrer Mitte zur Buße gemahnt?

10. „Durch den Glauben wurde Abraham gehorsam, als er berufen wurde, auszuziehen in das Land, das er ererben sollte und ging aus und wußte nicht, wohin er käme" (Hebr. 11, 1).

Der lebendige Gott ist Abraham begegnet, hat in sein Leben bestimmend eingegriffen. Abraham unterwirft sich und läßt sich bestimmen. Er wird Gott unterthan, bejaht Gottes gebietenden und anbietenden Willen, er glaubt. Denn Glauben ist das Bejahen Gottes und der erste und wichtigste Beweis des Glaubens ist der Gehorsam.

Gehorsam gebührt dem Kinde, kennzeichnet die Kindesstellung; Gehorsam nämlich im Sinne des Horchens, Hinhörens auf des Vaters Geheiß in der Absicht, des Vaters Willen zu verstehen, während der Knecht nur sklavisch gehorcht, ohne zu wissen und zu verstehen, was sein Herr thut und will (Joh. 15, 15). Der Glaube und der Gehorsam sind allerdings in gewissem Sinne blind — „er wußte nicht, wohin er käme" — denn der Glaube ist ja ein Sichhalten an das Unsichtbare gegenüber allem Widerspruch des Sichtbaren; sein Wesen ist ja das Vertrauen, das es allemal mit Unsichtbarem zu thun hat; aber durch die vertrauensvolle Hingabe an Gott ist aller blinde, stumpfe Knechtssinn ausgeschlossen und ein inneres tieferes Verstehen der Führungen Gottes eingeschlossen. Adam ist selbstwillig herausgetreten aus dem Kindesgehorsam, wollte sein eigener Herr sein („sein wie Gott"); Abraham tritt wieder als Kind in das Haus Gottes ein durch den Gehorsam. Um ins Reich Gottes zu kommen, muß man wie ein Kind werden (Matth. 18, 3). Wie ein Kind stellt sich der reife alte Mann unter die Erziehung des

himmlischen Vaters. In Gottes Gemeinschaft, ins Reich Gottes eintreten, heißt sich unter Gottes erziehende Führung stellen, sich der Beeinflussung des Geistes Gottes hingeben, ihm stille halten und ihn wirken lassen. („Wie die zarten Blumen" rc. im Liede „Gott ist gegenwärtig".) Damit beginnt das Leben des Glaubens. Aber das, was den Abraham zu der epochemachenden Erscheinung in der Heilsgeschichte erhebt, und ihn zum Segen für alle Völker und zum Vater der Gläubigen macht, eben sein Glaube, ist, wie schon angedeutet, nicht sein Werk und Verdienst, sondern das allmählich reifende Ergebnis der göttlichen Erziehung. Kindessinn und Gehorsam ist, wie gesagt, der erste Beweis des erwachenden Glaubens und zugleich die Bedingung des weiteren Wachsens im Glauben. Abraham ist ein „Segen" der Menschheit, der erste, mit dem die planmäßige Erziehung des Menschengeschlechts zum Glauben und also zur Gemeinschaft mit Gott anhebt, nachdem Adam durch sein ungehorsames Heraustreten aus dem Kindesverhältnis den Fluch der Gottentfremdung über seine Nachkommen gebracht hat. Das, was in Abraham nun begonnen hat, das Glaubensleben und göttliche Dasein der Menschen, ist in Christo vollendet; er hat durch seine „Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen" gebracht (Röm. 5, 18). Abraham ist es, dem vorbildlich sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet wird, mit dem also ein neues höheres Verhältnis der Menschen zu Gott eingeleitet wird. Die Gerechtigkeit ist also eine von Gott verliehene Gnadengabe, die der Mensch in Glaubensgehorsam sich aneignet und unter Gottes Erziehung in sich entwickelt. Abraham hat mit dem verliehenen Pfunde der Glaubensgerechtigkeit und des Gottesbesitzes treu gewuchert, sich zu einer sehr hohen und vorbildlichen Entfaltung des Glaubens und seiner Früchte von Gott erziehen lassen. Die Wirkung der Heilsthat Gottes zeigt sich in ihm aufs eindrücklichste.

11\. Als Abraham ins Land Kanaan kam bis gen Sichem, baute er dem Herrn einen Altar, auch in Bethel und in Hebron, wo er sich lange Zeit aufhielt, „und predigte von dem Namen des Herrn", d. h. von dem Wesen des Allmächtigen und Ewigen, von dem lebendigen, allein wahren Gott.

Er predigt und opfert zunächst wohl für sein Haus, seine große Familie, in der Gottes Reich erwachsen soll; aber ohne Zweifel auch um der Kanaaniter willen, in deren Land er wohnte. Und nicht nur mit Wort und Zeichen, auch durch ungewöhnliche Thaten verkündet er die Tugenden seines Gottes unter den Heiden.

Als Abraham die Leute von Sodom aus der Hand der fünf Raubkönige errettet hatte, sprach der König von Sodom zu ihm: „Gieb mir die

Leute wieder, aber das gerettete Gut behalte du.“ Abraham aber war also um die Ehre des Herrn, der ihn gesegnet hatte, besorgt, daß er sagte: „Ich hebe meine Hände auf &c., daß ich keine Feder noch Schuhriemen nehmen will, auf daß du nicht sagest, du habest Abraham reich gemacht“. Damit hat er auch vor Fremden von dem Namen des Herrn gezeugt und zwar in zweifacher, höchst eindrücklicher Weise: All seinen Reichtum, sein ganzes gesegnetes Dasein führt er demütig auf seinen Gott und Herrn zurück, will nichts den Fremden verdanken, und zeugt zugleich, daß, indem dieser sein Gott Leben und volles Genüge giebt, er auch die Herzen der Seinen genügsam und uneigennützig macht, daß sie sich nicht an anderem Gut zu bereichern wünschen. So giebt er nicht nur selbst seinem Gott unbedingt die Ehre und wartet auf das, was der ihm giebt, sondern fordert auch eindrücklich die Fremden auf, diesem Gott die Ehre zu geben, der bei seinen Freunden eine Gesinnung wirkt, die bei den Heiden unerhört ist. (Matth. 5, 6.)

Der Herr selbst bezeugt über ihn: „Er wird seinen Kindern befehlen und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege halten und thun, was recht und gut ist, damit der Herr auf Abraham kommen lasse, was er ihm verheißen hat.“ — Wie Abraham gesorgt hat, daß auch nach ihm sein Haus bei dem Heilswege Gottes bleibe, zeigt sich bei Isaaks Heirat. Warum wollte er ihm kein Weib nehmen aus den Töchtern der Kanaaniter? — Wie kräftig der neue göttliche Sinn schon in der ausgesonderten Familie wirkt, zeigt sich da ganz augenfällig an der Sorgfalt und Treue, womit Elieser den Auftrag seines Herrn ausführt; wodurch er zugleich eine weitere Thatpredigt von Abrahams Gott darstellt unter den mesopotamischen Verwandten.

12. In kindlichem, blinden Vertrauen zog Abraham aus seinem Vaterlande aus „und wußte nicht, wohin er käme“. Dies Ergreifen des unsichtbaren Gottes, der ihm begegnet und ihn führend an die Hand nimmt, nannten wir den Anfang des Glaubenslebens. Nun glaubt man wohl gerne, wenn einem etwas Schönes versprochen wird. Was man wünscht, das glaubt man. Dieser Glaube ist aber ein hohler, sinnlicher, der verdorrt, wenn er die Nahrung, von der er lebt, missen muß. Der von Gott geweckte und auf Gott gerichtete geistige Glaube aber lebt nicht von der lebhaften Vorstellung und Befriedigung seiner Wünsche; er hält sich mehr an den Geber selbst, als an seine Gaben; es ist ihm um den Wohlthäter selbst zu thun, nicht bloß um seine Wohlthaten. Wäre Abrahams Glaube nur auf die Erfüllung der zu seiner Weckung dargebotenen Verheißung bedacht gewesen, so hätte er allmählich verdorren müssen, denn er hatte lange, fast übermäßig lange zu warten nur auf

das erste Pfand der Erfüllung der umfassenden Verheißung, auf den Sohn. Sind Christen, wie ein Frommer sagt, „solche Menschen, die warten können," so war Abraham der erste Christ. Er mußte sich 25 lange Jahre auf die Verheißung stützen, aufs bloße Wort sich verlassen; und an Anfechtungen fehlte es nicht, welche ihm dies Wort als nicht hinreichend starken Stützpunkt, sein ganzes Leben darauf zu gründen, erscheinen ließen.

Wie Eva den Adam irre machte an Gottes Wort, so führt auch Sarai ihren Mann in dieselbe Versuchung. Im Widerspruch mit den Allernächsten, im Widerspruch zu allem Sichtbaren muß Abraham es sich täglich neu erkämpfen, daß das Wort, woran er sich hält, wirklich von dem lebendigen, allmächtigen Gott ihm zugesichert ist, daß er in dieser Verheißung sich an die Wirklichkeit Gottes selbst hält. Dies glaubende Warten in aller Anfechtung ist ein Ringen um den lebendigen Gott selbst. Eines solchen Kampfes bedarf es, damit sich der Glaube als recht bewährt im Feuer der Anfechtung. Abrahams Glaube verdorrt nicht, sondern wächst im Warten und bewährt sich dadurch als echter, auf Gott selbst gerichteter.

Nicht die Erfüllung seines Wünschens und Hoffens ist die Nahrung dieses Glaubens, nicht das Sichtbare; wohl aber läßt Gott, damit der schwache Glaube nicht verkümmere, ihm Stärkung zukommen in Gestalt des Zuspruchs und Trostes. Auf sein Seufzen: „Herr, was willst du mir geben; ich gehe dahin ohne Kinder", tröstet ihn Gott und weist ihn auf die Sterne am Himmel und spricht: also soll dein Same werden. Und als Abram bereits 99 Jahre alt und noch kinderlos ist, da spricht der Herr zu ihm: du sollst nicht mehr Abram heißen, sondern Abraham — Vater der Menge — und giebt ihm das Zeichen der Bundesgemeinschaft. Besonders bezeichnend für die Höhenlage dieser einzigartigen Glaubenserziehung ist aber der Zuspruch, der Abraham zu teil wird nach dem Siege über die Raubkönige, als er den Lohn der Siegesbeute abgelehnt, dagegen die Rache der besiegten Fürsten fürchten mußte. Da wird er der Tröstung seines Gottes inne: „Fürchte dich nicht, Abraham, ich bin dein Schild und dein sehr großer Lohn". Gott selbst will sich schirmend zwischen ihn und seine Feinde stellen; Gott selbst will sich ihm zum Lohn seiner Treue und seines Trauens geben. Hat Abraham an diesem Lohn sein Genüge, so steht er auf der wunderbaren Höhe geistiger Religiosität, die der Psalmist in dem unüberbietbaren Wort ausspricht: Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde! So löst sich der Glaube immer mehr vom Sichtbaren und hält sich immer reiner an den Unsichtbaren.

So muß auch Joseph im Gefängnis eine sichtbare Stütze seines Glaubens und Hoffens nach der andern aufgeben. Alles Vertrauen auf Menschen wird zu schanden; gänzlich hülflos, von Menschen verlassen und aufgegeben, sieht er sich allein auf Gott geworfen und muß zwölf Jahre im Kerker immer inniger an Gott sich klammern lernen. —

Des Herrn Wort ist auf alle Fälle wahrhaftig und, was er zusagt, das hält er dem Glaubenden gewiß; er giebt Abraham den verheißenen Sohn. Der Träger der Verheißung, der Stolz des eine große Nachkommenschaft in ihm erschauenden Vaters, wächst heran. Da entbrennt der schwerste Kampf; die heißeste Schlacht zwischen Glaubensgehorsam und Unglauben muß noch geschlagen werden. Ist wirklich Gott selbst das höchste Gut, der wesentliche sehr große Lohn, so muß auch auf die sichtbare Gabe und Bürgschaft verzichtet werden, der Sohn muß wieder hingegeben, geopfert werden können. Das große Opfer wird von Abraham verlangt; nicht das Vergießen von Menschenblut, einen zürnenden Gott zu versöhnen — das Isaakopfer irgendwie mit dem „Zorn Gottes" in Verbindung zu bringen, dafür fehlt auch die leiseste Andeutung — wohl aber das Opfer aller Eigenheit, alles Selbstischen, alles Bauens auf das Sichtbare. Mit der innerlich vollendeten Hingabe des verheißenen Sohnes sieht sich Abraham völlig nackt und bloß auf Gott selbst geworfen. Die schwerste Versuchung, an Gott irre zu werden, überwindet er; da Gott sich ihm zu entziehen scheint, da sein ganzer auf die Verheißung und Gabe des Sohnes gegründeter Gottesglaube an seiner Wurzel angetastet wird, er sich also von Gott betrogen, im Stich gelassen vorkommen muß, da wagt er den Todessprung und wirft sich zuversichtlich eben in die Arme des Gottes, der ihn preisgegeben zu haben scheint. Das Vaterherz Abrahams hat mit Gott und sich selbst denselben Kampf auszukämpfen, wie der Gottessohn selbst am Kreuze! Gott verbirgt sich, um so dringlicher greift er nach Gott und läßt ihn nicht.

So wird der Glaube von den Schlacken alles dessen gereinigt, was nicht zu dem allgenugsamen geistigen Gott paßt. Abrahams Glaube steht nun vollends da als das restlose Eingehen in Gottes Sein und Wollen, als das Aufgeben alles Eignen, selbst der so natürlichen Vaterliebe, als das „Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen". Solche Höhe des Glaubens wird nur im vollkommenen Opfer, in der Selbsthingabe erstiegen. So wird Abraham der Vater der Gläubigen, der erste, in welchem wir zuerst wahrhaft schauen, was echter religiöser Glaube an den lebendigen Gott bedeutet. —

Der in Abraham verwirklichte Glaubensgedanke der Geistesreligion findet in einem Hauptmerkmale noch eine wesentliche Ergänzung und

Vertiefung in Jakobs Glaubenskampf am Jabbok. Alles muß er opfern, seinen Stolz, seinen Erfolg, seine Klugheit — alles, alles opfern in der bedingungslosen Hingabe an die Gnade Gottes: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn. Es ist der große Kampf der Menschheit um den lebendigen Gott. Auf alles Sichtbare verzichten und sich allein an Gott halten, der Wirklichkeit des allmächtigen und gnädigen Gottes gewiß und habhaft werden, sie sich unverlierbar erringen, das ist in dieser wundersamen Erzählung niedergelegt. Der Gottesgedanke ist keine den Menschen von außen angeflogene und äußerlich weiter überlieferte Selbstverständlichkeit, sondern sie haben darum geistig heiß arbeiten müssen und müssen in jeder neuen Menschenseele neu darum arbeiten, bis er aus allem Rohen, Sinnlichen, Nebelhaften, Schwankenden zur vollen, reinen, scharf geschliffenen Klarheit und Festigkeit herausgearbeitet wird. Der Kampf um Gott ist das allmähliche Kennenlernen Gottes in der Schule des Lebens. Dies Kennenlernen Gottes ist ein fortgesetztes immer sich vertiefendes und klärendes Erlebnis. Das ist in Jakobs religiöser Entwicklung von Bethel („Haus Gottes", „Himmelsleiter") bis „Pniel" („Angesicht Gottes") vorgebildet. Eine ähnliche lebensvolle Entwicklung ist allerdings bei Abraham schon zu beobachten. Wesentlich neu ist aber bei Jakob dies, daß diese Entwicklung des Gottesgedankens, zumal in ihrer Vollendung, sich von der inneren, vertiefteren Entwicklung des Schuldbewußtseins abhebt, daß das sich entfaltende Gottesbewußtsein an dem Erlösungserlebnis sich orientiert oder mit anderen Worten, daß Jakob eigentlich der erste ist, der, mit Luther zu reden, den gnädigen Gott sucht und findet. Gewiß war Abraham durchaus nicht vollkommen und sündenrein, er hat geschwankt und geirrt und gefehlt. Aber aufs Ganze gesehen, wandelt er vor Gott und ist fromm; und gerade die Vollendung seines Glaubens bei dem Sohnesopfer vollzieht sich in reiner Einigung mit Gott. Ganz anders bei Jakob. Bei ihm steht Mensch und Gott, niederes und höheres Ich, Natur und Geist sehr weit auseinander; das gottwidrige, eigensüchtige, durch und durch unlautere Wesen überwiegt sehr stark und droht alle besseren und aufwärtsstrebenden Keime zu ersticken. Gott nimmt ihn in eine scharfe Schule und läßt ihn die Ernte seiner bösen Saat bei Laban deutlich spüren. Aber so unmittelbar seiner schweren Schuld gegenübergestellt wie am Jabbok war er noch nie: nun muß er dem Bruder, an dem er sich so unsäglich versündigt, entgegentreten. Alle Versöhnungskünste genügen seinem in voller Klarheit erwachten Schuldbewußtsein nicht mehr; das böse Gewissen reibt ihn auf, bringt ihn zur Verzweiflung. Da wirft er sich auf Gnade und Ungnade in die Arme seines Gottes; nur bei ihm ist Rettung und Hülfe; nicht nur aus den

schlimmen Folgen der Sünde, sondern aus der quälenden Schuld selbst. Der mit seiner Eigenheit und eignen Kraft zu schanden Gewordene wird gesegnet, herausgehoben aus der Gewissensangst, ein gebrochener Mensch, aber ein Gotteskämpfer. — Die geistige Glaubensreligion Abrahams wird so in Jakob vollends zur rechten Erlösungsreligion, zum Erfassen, des gnädigen Gottes, zur Religion des Gewissens. Des Menschen Sünde und Elend und Gottes Heilsthat haben es hier in ein und demselben Herzen miteinander zu thun. Buße und Glaube gehören von nun an unlöslich zu einander. Natur und Gnade finden in diesem entscheidenden Erlebnis des Erzvaters ihre vollendete Beziehung und Durchdringung.

13. Die Grundzüge der ethischen Bestimmtheit der durch die Erzväter vermittelten Gottesoffenbarung sind schon bei der Charakterisierung der Glaubenserlebnisse Abrahams und Jakobs zu tage getreten. Wir haben nun diese sittliche Seite des religiösen Glaubens, der das ethische Gepräge der Geistesreligion, noch etwas näher ins Auge zu fassen. Gerade an Abraham wird es auch für Kinder schon deutlich und eindrücklich, wie wenig der Glaube ein Fürwahrhalten von Lehrsätzen ist, sondern ein in schweren Lebenserfahrungen errungenes und in Opfern bewährtes Vertrauen auf den lebendigen Gott, ein Vertrauen, das das ganze Leben reguliert und alles auf Gott beziehen lehrt, ein Glaube, der heiligt, der in der Liebe thätig ist, ein sittlicher Glaube! Das lag ja schon in seiner ersten und grundlegenden, die Lebensführung bestimmenden Kundgebung, dem Glaubensgehorsam, der Einigung des menschlichen Willens mit Gottes Willen, vollendet auf Moriah: Dein Wille geschehe.

Ebenso aber kommt diese heiligende Kraft des Glaubens auch den Mitmenschen gegenüber zum Vorschein, in der Nächstenliebe. Der Uneigennützigkeit Abrahams, in dem Verzichte auf rechtmäßigen Gewinn, da er sein Genüge in Gott findet und ihm allein die Ehre geben will, ist schon gedacht worden. Ebenso uneigennützig zeigt er sich dem Lot gegenüber, obwohl er dessen Familienhaupt ist, und läßt ihn das beste Land wählen. Dieses uneigennützige Verfahren lag wiederum begründet in der Friedfertigkeit; er wollte nicht Zank haben zwischen ihm und Lot; sanftmütig und nachgiebig gab er ihm durchaus zukommende Rechte auf. So scheint freilich die Nächstenliebe schwach und feige zu machen, unfähig, sein Recht zu behaupten. Aber sie macht anderseits auch stark und mutig, wenn es gilt, dem Nächsten sein verkümmertes Recht zu schützen; tapfer und opferfreudig, in bewunderungswerter Großmut setzt Abraham Leben und Gut für den undankbaren und selbstsüchtigen Neffen ein, als dieser in Bedrängnis geraten. Beide Liebeserweise, sowohl die Nachgiebigkeit, sowie das heldenmütige Eintreten für den Gefährten,

beruhen wiederum auf dem Gottvertrauen, daß dieser ihm schon, wenn er nur das Rechte thäte, in schwieriger Lage zurechthelfen werde. Gottvertrauen und Nächstenliebe können, wenn sie echter Art sind, gar nicht auseinanderfallen, sondern sind nur zwei Seiten oder Äußerungen derselben Herzensgesinnung. Beide kommen noch in besonderer Weise zusammen in der barmherzigen Fürsprache für die dem Verderben geweihten Städte. In dieser merkwürdigen Fürbittegeschichte tritt auch schon die für die Menschengeschichte so bedeutsame Regel hervor, daß viele Böse um weniger Guter willen verschont, am Leben erhalten werden können; daß die Minorität der Guten und Frommen das Salz ist, das die übrige Masse vor dem Verderben bewahrt. Ist Frömmigkeit und Gewissenhaftigkeit aus einem Volke ausgeschieden, so kann nichts mehr, keine Kultur, keine Intelligenz und keine Waffengewalt es vor der sicheren Zersetzung und Verwesung retten.

14. Glaube und Liebe stehen in Wechselwirkung; lebendiger Glaube ist eben nur der, der in der Liebe thätig ist (Gal. 5, 6), wie Paulus lehrt, der das Vorbild des rechtfertigenden Glaubens gerade in Abraham schaut. Nächstenliebe ist eine der Hauptwirkungen der göttlichen Heilsthat, die Frucht des Glaubens, die zugleich den Samen weiterzeugenden Glaubens in sich trägt, sowohl in der eigentlichen, wie in der Volks- und Menschenfamilie.

Nach einer andern Seite kennzeichnet sich der Glaube als Hoffnung. „Glaube ist eine gewisse Zuversicht des, das man hoffet" — eine Überzeugung von nicht gegenwärtigem, sondern künftigem Besitz. Der Glaube hat es nicht mit greifbaren Besitztümern, sondern mit Idealen zu thun. Ideale sind geistige Ziele und Güter, denen wir uns hoffend immer mehr anzunähern suchen. Was das Menschenleben von dem des Tiers unterscheidet, ist wesentlich das, daß es nicht sowohl ein Ende, als vielmehr ein Ziel hat, daß es auf eine höhere, unsichtbare Welt angelegt ist, daß es einem Emporkommen und einer Vollendung zustrebt, die unter den gegebenen irdischen Bedingungen nicht vorstellbar ist, also über die Erde und das Sinnliche hinausweist. Das hat Abraham zuerst empfunden, als er den Inbegriff allen Erdenglücks daran geben und seinen Sohn opfern sollte; da mußte er sich an die Hoffnung klammern; er dachte, „Gott kann auch wohl von den Toten erwecken"; er flüchtete sich mit seiner Qual aus der Vergänglichkeit in eine höhere unzerstörbare Lebensordnung, aus dem Zeitlichen ins Ewige. Dies aufs Ewige gerichtete Ferment der Glaubensanschauung ist die Hoffnung, die Hoffnung, ohne die der Mensch nun einmal nicht leben kann, die Hoffnung, die wartet und sich von Gottes Verheißungen nährt. So wartet Abraham,

der selbst nur ein Gast und Fremdling bleibt im Lande der Verheißung, es nicht in Besitz nehmen darf, auf eine Stadt, die einen Grund hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist. Die Gäste und Fremdlinge auf Erden, die Gotteskinder getrösten sich einer zukünftigen Stadt, sie hoffen. (Lied: Mein Leben ist ein Pilgrimstand ꝛc.)

15. Die den Glauben tragende Hoffnung weist allerdings auf ein Glück und Reich, das nicht von dieser Welt, sondern jenseitig ist. Wer nicht auf die irdischen Güter verzichten kann, der gewinnt das höchste Gut, Gott selbst, überhaupt nicht. Ja, der kennt Gott gar nicht einmal, dem es nicht zum Bewußtsein kommt, daß Gott wirklich alles Irdische bei weitem aufwiegt. „Eins ist not, nur du" (Siehe das Lied „Allgenugsam Wesen, das ich hab erlesen mir zum höchsten Gut" ꝛc.); „erlang ich dies eine, das alles ersetzt, so werd ich mit einem in allem ergötzt". An Gott glauben heißt eben an Gott völlig genug haben, „einfältig" den Geber haben wollen, nicht mit einem Schalksauge gleich auf die Gaben schielen. Diese im Ewigen ausruhende Gesinnung ist zweifellos im Wesen der Religion begründet. Daraus aber eine rigorose gesetzliche Weltentsagung, eine die Erdengüter verachtende Möncherei machen, das ist im Wesen der höheren Geistesreligion durchaus nicht begründet, vielmehr wird durch solche Überspannung der Geistigkeit die Religion erst recht ins Gemeine herabgezogen; sie verroht in unsäglicher Weise, indem man sich unter griesgrämigem Verzicht auf Erdenglück („die Trauben sind sauer") eines besseren Jenseits getröstet und die Religion zu einem Versicherungsgeschäft macht, wo man die Prämie des irdischen Verlustes für einen um so lockenderen, jenseitigen Gewinn einsetzt.

Nein, die deutliche Richtlinie wird uns in Jesu unergründlichem Wort gezogen: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen". Wer nicht schielenden Auges auf Gott schaut, sondern wirklich das Göttliche und Ewige erstrebt, kommt auch im Zeitlichen nicht zu kurz. Denn mit Gott gewinnt man so auch den ganzen Reichtum seiner Gaben. Gott ist ein reicher Fürst und läßt seine Leute nicht darben. Wir dürfen schmecken und sehen, wie freundlich der Herr ist, denn er bringt uns ja Evangelium, keine drückenden Gesetzeslasten; sein Joch ist sanft und seine Last ist leicht. Muß er seinen Kindern etwas entziehen, so thut er's nur, um sie zu erziehen. Er will frohe Gesichter um sich haben; selbst beim Fasten sollen wir unser Haupt salben können und unser Antlitz waschen.

So sehen wir eben Abraham als einen mächtigen und reichen Fürsten über die Erde ziehen. „Gott ist mit ihm" und segnet ihn auch in irdischer Weise. An seinem Leben sieht man, wie dem, der am ersten

nach Gottes Reich und Gerechtigkeit trachtet, alles andere zufällt; wie die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze ist und die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens hat. Und zwar um so mehr, je reiner sie wirklich in Gott selig ist, ihr volles Genüge in Gott sucht und hier um Gottes willen verzichten kann; der habsüchtige Lot wählt sich das fruchtbarere Land und tauscht für den erhofften Gewinn schweren Schaden ein, während Abrahams Gut um so besser gedeiht, je uneigennütziger er ist. Er sammelt sich nicht Schätze auf Erden, sondern ist reich in Gott (Luk. 12, 21) der ihn dann auch am Irdischen reich sein läßt. So lange er auch auf den verheißenen Erben gläubig warten muß, darf er hier schon eine große Familie als Patriarch um sich versammeln und schaut in Zukunft seine Nachkommenschaft ausgebreitet wie die Sterne am Himmel und den Sand am Meere. Er ist ein nach jeder Richtung gesegneter Mann, der auch den Fremden Achtung und Freundschaft abgewinnt. Sein Name wird so groß und heilig, daß die Araber heute noch sein Grab als eins ihrer ehrwürdigsten Heiligtümer eifersüchtig vor jedermanns Blicken hüten. Wahrhaft groß aber wird sein Name, da er der Vater der großen Familie der Gläubigen wird, dem Gott später noch aus den Steinen Kinder erweckt. So ragt Abrahams Gestalt überall zwischen Ehrungen und Segnungen in reiner geistiger Religiosität hervor.

„Am Eingang der römischen Geschichte steht der von der Wölfin gesäugte Romulus, am Eingang der Geschichte Israels Abraham, der Prophet der Geistesreligion." (Köstlin, Leitfaden zum Unterricht im A. T. S. 3.)

II. Die Kanaaniter. Die geistige Lichtgestalt Abrahams hebt sich doppelt hell ab auf dem dunklen Hintergrunde der kanaanitischen Greuel. Gott hat in Abraham den Glauben geweckt, durch seine erlösende (von der gottfremden Verwandtschaft absondernde) Heilsthat und ihn damit zugleich zum Zeugen gesetzt unter den Kanaanitern, um diesen Heiden die Tugenden des lebendigen Gottes durch den Thatbeweis zu predigen. Die Kanaaniter sahen es auch, aber nahmen sich keine Lehre daraus; in ihrer „Hoffart" (Hes. 16, 49) und ihrem glaubenslosen Übermut („es war ihnen lächerlich") versinken sie immer tiefer und rettungsloser in untertierische Unzucht. 16.

Sie überhören also die Mahnung zur Buße, die Gott ihnen in dem frommen Zeugen Abraham und in Lot nahebringt; die Heilsthat Gottes, die in dem Empfänglichen immer mehr den Segen steigert, gedeiht dem Unempfänglichen zur Verstockung, also zu um so schlimmerem Fluch. Gott hatte ihnen in Abraham ein Exempel des Heils gesetzt, nun wird 17.

in Sodoms und Gomorras Verderben den Gottlosen, die hernach kommen, wieder ein Exempel gesetzt (2. Petri 2, 6).

Gott sucht ihre Sünden heim bis ins dritte und vierte Glied, bis sie von den Kindern Israels später ausgerottet werden.

III. Moses und die dritte Heilsthat.

A. Des Menschen Sünde und Elend.

1. Welche neue, tiefere Verderbtheit war nach und nach unter allen heidnischen Völkern eingerissen? (Röm. 1, 28—32.)
2. Welches ist der Ursprung dieser neuen Sündengestalt?
3. Worin besteht ihr Wesen — im Blick auf die Folgen der Ursünde? (Vgl. I, Fr. 8.)

1. Je mehr die Menschheit sich ausbreitete, um so breiter und tiefer wurde auch der Strom des Verderbens, der aus der Quelle der Gottentfremdung und aus den stetig an Zahl und Macht wachsenden Zuflüssen der Sünde je länger, je reicheren Zuwachs erhielt. War die Menschheit schon zu Abrahams Zeit in Götzendienst versunken und folgten aus diesem unmittelbar die sittlichen Greuel, wie sie Paulus als Strafe der Gottesmißachtung beschreibt (Röm. 1, 23—27. Vgl. die schändlichen Frevel der Sodomiter), so ließ denn auch die weitere schlimme Entwicklung der Gottlosigkeit, wie sie Röm. 1, 28—32 angedeutet ist, nicht lange auf sich warten, wie es uns die heidnischen Überlieferungen von dem goldenen Zeitalter und seinem Verfall selbst so anschaulich und ergreifend vorführen. Als man an dem, was die Erde an ihrer Oberfläche gab, nicht mehr sich genügen ließ, sondern in ihr Inneres hinabstieg, ihre Eingeweide herauszuholen, und sich an den Edelmetallen bereicherte, diesen „irritamenta malorum“ — wie auch heute noch in Klondyke, Kimberley und Transvaal! — als man Eisen zu gewinnen und zu verarbeiten begann und den Gebrauch der Waffen kennen lernte, da war es auch bald um Treu und Glauben, wodurch die Gemeinschaft zusammengehalten wird, geschehen. Habsucht und Geiz herrschten, und daraus folgend Übervorteilung, List, Betrug, Schalkheit, Bosheit; da führten Unvernünftige, Treulose, Lieblose, Unversöhnliche, Unbarmherzige (a. a. O. V. 31) das erste Wort; „die Falschheit herrschet, die Hinterlist bei dem feigen Menschengeschlechte“, weil, wie das Schillersche Reiterlied sagt, „in der Welt die Freiheit verschwunden ist“, im tieferen Sinne nämlich die Freiheit, die allein bestehen und sich erhalten kann in der Abhängigkeit von Gott. Wo diese an Gott sich bindende innere Freiheit von Menschenfurcht, Leidens- und sittlicher Kampfesscheu, die Freiheit von Sorge und Geiz, Ungenügsamkeit

und Genußsucht nicht waltet, da sind auch alsbald alle bösen im Menschen schlummernden Triebe entfesselt. Die Emancipation von Gott verkauft den Menschen in die Knechtschaft der Sünde. Und zwar nicht bloß in die Sünde der Unwissenheit und Schwachheit, sondern in die vollbewußte Sünde des Widerstrebens gegen Gott und das Gute, in den grauenhaften Frevel der Freude am Bösen, der teuflischen Lust an dem sittlichen Ruin anderer: „Sie wissen Gottes Gerechtigkeit, daß die, die solches thun, des Todes schuldig sind, und thun es nicht allein, sondern haben auch Gefallen an denen, die es thun“ (a. a. O. V. 32).

Die unsittliche Entwicklung also, die beim Sündenfall mit der inneren Entfremdung von Gott anfing und sich in dem unwillkürlichen Bedürfnis der Erstgefallenen, einen Genossen der Sünde zu haben (s. o.), äußerte, hat jetzt ihren Höhepunkt erreicht. Es kommt allerdings, wie wir im folgenden Hauptstück sehen werden, im Pharisäismus noch die widerwärtige Vergiftung der Frömmigkeit selbst hinzu, die Vermischung von Unsittlichkeit und Religiosität und dem Zerrbild heuchlerischer Gottesverehrung; aber die Unsittlichkeit selbst steht schon in dem Augenblicke auf der Höhe, wo man am Bösen als solchem Freude hat. Denn damit ist ja die Stimme des Gewissens erstickt, die einzig mögliche Entschuldigung: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun“, aufgehoben; damit beginnt der Übergang der unsittlichen Entwicklung aus der menschlichen Sphäre in die satanische, wenn, wie wir sagten, die Lust an der Schlechtigkeit und der Sittenverderbnis anderer sich einstellt; diese Lust ist nicht mehr menschlich, sie ist teuflisch, eine Lästerung des Heiligen Geistes, der Stimme des Gewissens in der eignen Brust, ein bewußter und gewollter Verrat des Göttlichen.

2. u. 3.

Diese Entwicklung zum Schlimmen ist aber folgerichtig; sie erfolgt mit innerer Notwendigkeit aus dem einmal gegebenen Ursprung der Abwendung von Gott. Sobald der Mensch nicht mehr Gott als den Ursprung des Guten verehrt, keine Sehnsucht mehr dahin hat und sich vom Lichte abwendet, ist er der Macht der Finsternis und des Bösen verfallen. Daß diese Entwicklung nicht überall und zu allen Zeiten gleich so folgenschwer sich kenntlich macht, ist nur Gottes aufhaltender Gnade zu verdanken, die auch unter den Heiden noch schützend das Gute erhält und in den besseren Zeiten des Griechen-, Römer- und Germanentums, bei den Persern, Hindus und Chinesen noch schöne Früchte edlen Lebens und Strebens gezeitigt hat. Aber wo die Ideale sinken, wo wie bei den Griechen allmählich die Genußsucht und bei den Römern die politische Gewalt und Vergewaltigung die Seelen erfüllen, da verdunkelt sich die göttliche Anlage und Wirksamkeit und schließlich verlassen die Götter, wie

die griechisch-römische Sage sich vorstellt, die verderbte, ungöttlich gewordene Erde und ziehen sich in ihren seligen Olymp zurück. Nur die Hoffnung bleibt als letzter Rest und Erweis des Göttlichen bei den elend gewordenen Menschen zurück, die ohne sie ganz verblöden und verzweifeln müßten. Wir haben allerdings uns das Elend der Menschheit weniger in dem Sichzurückziehen Gottes von den Menschen, sondern vielmehr in der inneren bewußten Aufhebung der Gottesgemeinschaft durch die Menschen begründet vorzustellen. Licht, Gerechtigkeit und Seligkeit beruhten, wie wir im ersten Hauptstück sahen, ganz und gar auf der innigsten Gemeinschaft mit Gott. Wo diese Gemeinschaft gelockert oder gar aufgelöst wird, da ist Finsternis, Wohlgefallen an der Ungerechtigkeit und damit äußerste Unseligkeit, Elend gegeben.

B. Gottes Heilsthat.

4. In welchem Elende befand sich das Volk Israel in Ägypten zur Zeit, da Moses geboren wurde?
5. Wie hat der Herr (Jehovah = der Ewige, Unveränderliche, Treue) sein Erbarmen und die beschlossene Errettung ihnen ankündigen lassen?
6. Warum ließ Gott — als die Ägypter trotz aller Strafen ihren Sklaven Israel nicht freigeben wollten — alle Erstgeburt in Ägyptenland sterben? (2. Mos. 4, 22. 23.)
7. Wie mußte Israel in der Erlösungsnacht sich bereiten: sein Verlangen nach Errettung und seinen Glauben zu Gott bezeugen?
8. Wie würde es denen ergangen sein, welche die Zeichen der Erlösung und der Gottesgemeinschaft — das Blut und das Mahl des Lammes — verachtet hätten? (2. Mos. 12, 13. 15.)
9. Wie hat der Herr mit starker Hand Israel ausgeführt und an seinem verstockten Dränger das letzte Gericht geübt?
10. Wie hat sich Gott in dem Heldenglauben des Moses verherrlicht?

4. Abraham war aus dem gottentfremdeten Menschengeschlechte ausgesondert worden, damit durch ihn und an ihn sich die Wiederherstellung der Gottesgemeinschaft anknüpfe. Er war mit Gott umgegangen in kindlichem Vertrauen, hatte in diesem naiven Umgang das verlorene Paradies der Gottesgemeinschaft wieder entdeckt und hatte unter den von Gott gelösten Menschen den Glauben wieder zur Darstellung und zu Ehren gebracht, der durch die Liebe thätig ist. Er selbst war durch diesen Glauben gerechtfertigt vor Gott, ja zum Freunde Gottes erhoben und durch ihn sollte der Segen dieses neuen persönlichen Gottesbundes sich auf alle Geschlechter der Erde verbreiten. Dieser „Segen Abrahams“ kam auch über seinen Sohn und seinen Enkel, freilich nicht in der magischen Weise, wie Jakob zuerst dachte, der sich diesen Segen wie

einen Talisman hatte erlisten wollen, sondern nur auf Grund persönlicher Hingabe an die Erziehung Gottes durch manches heiße Läuterungsfeuer hindurch. Schon bei den Söhnen Jakobs wird deutlich, wie wenig dieser Segen als ein „character indelebilis“ die dazu Berufenen vor neuem sittlichen Verfall bewahren kann. Vollends in der Erweiterung der Familie zu einem Volke ist es schwer, die Anlage der Frömmigkeit und des Glaubens des Stammvaters rein zu behaupten und zu entwickeln. Gerät nun gar dieses Volk in die Umgebung eines götzendienerischen Volkes, in politische und wirtschaftliche Abhängigkeit von diesem, so ist die Bewahrung seiner religiösen Selbständigkeit und höheren Sittenreinheit erst recht schwer, zumal wenn das Herrschervolk dem unterworfenen geistig und kulturell so überlegen ist wie das ägyptische dem hebräischen. Zwar waren durch Josephs Vorsorge die Israeliten räumlich von den Ägyptern abgesondert im Lande Gosen („die Viehhirten waren den Ägyptern ein Greuel“); das konnte aber doch vielfache und nahe Berührungen mit dem ägyptischen Götzendienste nicht hindern. Im Laufe der Jahrhunderte des Wohnens in fremdem Lande waren die Erinnerungen an die wunderbaren Gotteserfahrungen der Erzväter verblaßt, ein eigenes Stammesbewußtsein auf Grund jener durch Abraham eingeleiteten religiösen Selbständigkeit war noch nicht erwachsen; im Drucke schweren Frondienstes konnte ein Nationalgefühl nicht gedeihen — genug, es war trotz seiner großen Anzahl von 600000 waffenfähigen Männern kein wirkliches Volk, sondern eine armselige Sklavenhorde, die als solche alle Laster ihrer Herren und dazu die besonderen Untugenden jedes unterdrückten Volkes annahm. Es war ein furchtbar trauriges, religiöses, sittliches und wirtschaftliches Elend, in dem sich das Volk Israel zur Zeit von Moses Geburt befand. Von irgend welcher Kraft und Wirksamkeit des Segens Abrahams war nichts zu merken, er war bei der Ausdehnung der religiösen Familiengemeinschaft zur Volksgemeinschaft durch die übermächtigen Einflüsse irreligiöser und überlegener Volksgemeinschaften aufgesogen. Was die einzelne gotterfüllte Persönlichkeit Großes und Gutes in die Menschheit hineingebracht, das wurde von der Masse wieder in den Staub gezogen, verdorben. Das Schwergewicht der Masse zieht immer wieder zur Erde, zum Gemeinen herunter und verliert den Himmel, das Erhabene aus den Augen.

5. Da erweckt Gott aufs neue eine große Führerpersönlichkeit, einen Mann, der diese unorganisierte Masse zu einem Volk formen und ihm ein göttliches Ideal einpflanzen, es mit Gott neu verbinden und es zu einem Volke des Eigentums Gottes machen sollte. Moses wird geboren und seine Bestimmung zu etwas Besonderem schon durch seine wunderbare

Rettung aus der gewaltsamen Unterdrückung seiner Volksgenossen angedeutet. Selbst errettet aus der erstickenden Gewalt der Ägypter, sollte er seinerseits der Retter seines ganzen Volkes aus dieser brutalen Vergewaltigung werden. Er wird als Prinz am Königshofe erzogen und in alle ägyptische Weisheit, Kunst und Politik eingeweiht. Er geht nicht darin auf, eignet sich wohl alle ägyptischen Bildungsmittel an, wird aber selbst kein Ägypter. Das nationale Bewußtsein erwacht, das Mitleid mit seinen zerschlagenen Volksgenossen regt sich, er fühlt sich zu ihrem Befreier berufen. In seiner hohen Stellung glaubt er sie schon mit Gewalt befreien zu können. Er thut seinen Mund auf für die Stummen, aber der Zorn, der seinen Arm gegen den brutalen Fronvogt regiert, hat keine Verheißung und findet nicht einmal Dank bei denen, zu deren Gunsten er sich regte. Er macht Fiasko mit der Usurpierung der Erlöserwürde und muß fliehen.

Da kommt ihm in den geheimnisvollen Höhen und Tiefen des ehrfurchterweckenden Sinaigebirges eine höhere und innerlich anfassendere Gottesmacht nahe, als er sie bisher in Ägypten kennen gelernt. Es begegnet ihm der lebendige Gott. Der zwingt ihn in seinen Dienst, und er weiht diesem neuen Gott sein Leben. Gott ist ihm offenbar geworden als der Ewige (Jehovah oder Jahve = der Seiende, — eine allerdings nicht unbestrittene Deutung), als die über alles Zeitliche und Räumliche erhabene Macht, welche alleine das Prädikat der Wirklichkeit in absolutem Sinne in Anspruch nehmen kann gegenüber allem Vergänglichem, nur relativ Wirklichem. Dieser neu entdeckte Gott vom Sinai ist nun derselbe, der den Abraham auserwählt und gesegnet, der den Jakob erzogen und den Joseph geleitet; es ist „der Gott der V ä t e r". Der hat das Schreien des geplagten Volkes gehört (Gott erhörte ihr Wehklagen und gedachte an seinen Bund mit Abraham, Isaak und Jakob und er sahe drein und nahm sich ihrer an, 2. Mos. 2, 24^b) und will ihm nun einen Retter senden, da ja seine Verheißung an Abraham nicht zu nichte werden darf und soll. Denn sein Name, der E w i g e („Ich bin, der ich bin"), bezeichnet nicht einen bloßen Begriff (ens absolutum); vielmehr ist diese dem Begriffe nach starre, tote Unveränderlichkeit voll Inhalt und voll Leben; sie bedeutet seine T r e u e. Er kann sich in seinen Gesinnungen und Entschließungen zum Heile der Menschheit nicht ändern, nimmt sein Wort nie zurück; was er einmal zugesagt hat, das hält er gewiß. Der Abraham und seinem Samen verliehene Segen kann wohl eine Zeitlang ruhen (suspendiert sein), aber nicht verloren gehen. Aber das Volk muß diesen Segen innerlich erfassen und sich aneignen lernen und dazu bedarf es eines Mittlers, der selbst von Gott erfaßt und erfüllt ist und der es mit seinem starken Gottesbewußtsein mitreißen und tragen kann. Moses

hochbeanlagte und am Königshofe auf die Höhe der damaligen Kultur gehobene Persönlichkeit wird in der Einsamkeit der Wüste mit dem Geiste des lebendigen Gottes durchdrungen und umgeadelt, auf eine noch weit höhere Geistesstufe reiner Gotteserkenntnis und persönlicher Gemeinschaft mit Gott erhoben. Nicht selbstwillig wie vor 40 Jahren als unternehmender Volksbefreier, sondern im Bewußtsein eigner Unwürdigkeit und Unfähigkeit, berufen und gedrängt vom Geiste Gottes, macht er sich nun in höherem Auftrage als gehorsamer Diener des Ewigen an die schwere Aufgabe, das elende Sklavenvolk äußerlich und innerlich zu befreien.

6. Es dauert lange, bis es ihm gelingt, die dumpf in ihrem Unglück dahinbrütende Menge zur freudigen Anerkennung und Annahme des neuen Gottesglaubens zu gewinnen, zur Herzenserhebung zu dem lebendigen Gott empor. Zwar die Ankündigung der Erlösung aus ihrem Elend vernehmen sie sehr gern, aber der erste Widerstand macht sie gleich bestürzt, wenn Pharao trotzig ruft: „Wer ist der Herr, des Stimme ich hören müsse und Israel ziehen lassen? Ich weiß nichts von dem Herrn, will auch Israel nicht ziehen lassen" (2. Mos. 5, 2) und den Frondienst grausam vermehrt. Mit Zittern und Todesschrecken läßt es die Offenbarungen der Macht Gottes, die den Trotz des Pharao mit allen Mitteln brechen muß, über sich ergehen. Voll Furcht gehorcht es und läßt sich herausführen aus dem fluchbelegten Ägyptenlande. Es versteht noch nichts von dem hohen Ruf des Gottes, der es als seinen „erstgebornen Sohn" ansieht und als solchen erziehen will, herausziehen zunächst aus der Gewalt der Gottlosen. Werden diese sich weigern, seinen Sohn ziehen zu lassen, auf daß er ihm diene, so wird Gott ihren erstgebornen Sohn erwürgen (2. Mos. 4, 22). Gewaltsam läßt das Volk sich befreien aus dem Frondienst der Heiden, gewaltsam in den Dienst des lebendigen Gottes zwingen.

7. Gottes Befehle durch Moses waren allerdings so kategorisch und die Sachlage eine so außerordentliche, Gottes Offenbarung an dem verstockten Pharao eine so erschütternde, daß auch die furchtsam widerstrebenden Gemüter mitgerissen wurden und sie den göttlichen Vorschriften sich fügend, in der großen Erlösungsnacht, ihr Verlangen nach Errettung durch Bestreichen ihrer Thürpfosten mit Blut, und ihr Vertrauen auf Gott durch das schnelle Bereiten ungesäuerten Brotes und des Passahlammes kundgaben.

8. Ohne eigentlich zu wissen, was es damit that, „neigte sich das Volk und bückte sich" (2. Mos. 12, 22); es ergab sich passiv in den Dienst des Gottes, der so allgewaltig und unwiderstehlich über es kam. „Sie gingen hin und thaten, wie der Herr Moses und Aaron geboten

hatte" (a. a. O. V. 28), um dem über ganz Ägypten hereinbrechenden Verderben zu entgehen und voll Angst ob der furchtbaren Drohung, daß des Seele, der gesäuert Brot isset vom ersten Tag bis auf den siebenten, „ausgerottet werden soll von Israel" (a. a. O. V. 13. 15).

9. In der That waren es einschneidende Gerichte und Katastrophen, von denen das große Erlösungswerk an Israel begleitet war. Gott kann eine Zeitlang die Menschen ihre Wege gehen und ihre Bosheit erfüllen lassen, so daß die Gottlosen triumphieren und die Frommen mit scheinbarem Recht verhöhnen: „Wo ist nun euer Gott?" Wenn er aber eingreift, so thut er es auch mit starker Hand und ausgerecktem Arm, so daß auch der trotzigste und selbstbewußteste Sinn, sei es eines Pharao, sei es eines Napoleon, mit jäher Gewalt zu spüren bekommt: Es ist ein Gott, es giebt eine Macht, die auch die ungestümste Erdenmacht knicken, wie einen Wurm zertreten kann. In dem furchtbaren Drama des Auszugs aus Ägypten, als die Kinder Israel in ihrer Angst schrien: „Waren nicht Gräber in Ägypten, daß du uns mußtest wegführen, daß wir in der Wüste sterben?" (2. Mos. 14, 11), als sie vor sich den Tod im Meer sahen und hinter sich das wilde Schnauben der ägyptischen Schlachtrosse hörten und kein Ausweg und keine Rettung durch Menschenhand mehr möglich war, — da sollten sie erkennen, daß es wirklich der lebendige Gott allein und nichts von eigner Kraft ist, was sie errettete. Des ganzen großen Volkes Heil und Dasein war hier so offensichtlich wie noch nie auf des lebendigen Gottes Hülfe und rettendes Eingreifen gestellt. Das sollte sich ihnen für alle Zeiten unverlierbar einprägen. „Der Herr wird für euch streiten, und ihr werdet stille sein" (a. a. O. V. 19).

10. Aber es war auch die Riesengestalt des gewaltigen Gottesmannes, der also umbraust von dem verfolgenden Grimme des übermächtigen Feindes und dem Gewimmer seines feige verzagenden Volkes, fest stehen konnte und sein Volk aufrichten und führen. Ein Heldenglaube, größer als Abrahams, womit Moses sich in solchem welthistorischen Augenblicke unentwegt an den Unsichtbaren hielt; ein Mittler und Retter, der durch die Kraft seines Glaubens sein ganzes, großes Volk erlöst, indem er im Glauben den lebendigen Gott selbst mit aller seiner Stärke und Herrlichkeit erfaßt und zum unwiderstehlichen Bundesgenossen seiner armseligen wehrlosen Volksmenge macht. Er glaubt dem ganzen Volke vor, und es läßt sich durch die Macht seines Glaubens heben und ihm nachziehen und durchs rote Meer hindurch zu Gott bringen. Ist es der lebendige Gott selbst, der sein Volk trägt auf Adlers Flügeln und zu sich bringt, so ist es wiederum Mosis Glaube, der sich und das Volk diesen gewaltigen göttlichen Fittichen anvertraut, sein Glaube, der

Gott diese unerhörte Machtthat unter den Menschen ermöglicht, die selbst in ferne Völker eine respektvolle Scheu vor dem Volke, das solchen Gott hat, hineinträgt (Jos. 2, 9—11), wie die Rahab in Jericho den Kundschaftern verrät.

Moses Glaube hat aber noch größere Hindernisse niederzuzwingen. Selbst der überwältigendste Heils- und Machterweis Gottes bringt die Geretteten noch nicht zu einem solchen Glauben, der nun auch weitere Anfechtungen bestehen möchte und könnte. So sehr Moses und Mirjam Gott gepriesen als den alleinigen Helfer („der Herr ist meine Stärke und Lobgesang und ist mein Heil" 2. Mos. 15, 2), so wenig ein Zweifel übrig bleiben konnte, daß nur des Herrn „rechte Hand die Feinde zerschlagen hat" (a. a. O. V. 6), daß es der höchste Gott ist, der ihnen als Bundesgenosse mit seiner Allmacht nahe ist, so wird der elende Sklavensinn in der Wüste doch gleich wieder verzagt, als die unumgänglichen Mühsale des Wüstenmarsches anheben, Wasser- und Speisemangel und das Entgegentreten starker Feinde, — und es sehnt sich in seiner ganzen Erbärmlichkeit nach den Fleischtöpfen Ägyptens zurück. Moses mußte sie wieder durchglauben, daß ihnen das bittre Wasser zu Mara süß wurde, daß sie Brot und Fleisch vom Himmel bekamen; daß sie Wasser aus dem Felsen gewannen und daß seine erhobenen Beterhände ihnen den Sieg über Amalek erwirkten. Und selbst mit dem Manna waren sie bald nicht mehr zufrieden und mit stetig wiederholten Halsstarrigkeiten quälten sie ihren Retter und Führer, so daß auch der starke Mann zu Gott seufzen muß: „Warum finde ich nicht Gnade vor deinen Augen, daß du die Last dieses ganzen Volkes auf mich legst?" (4. Mos. 11, 11); alles erhob sich wider ihn, die Vornehmsten und Priester, schließlich sogar die eignen Geschwister Aaron und Mirjam, so daß wirklich „Moses ein sehr geplagter Mensch über alle Menschen auf Erden war" (4. Mos. 12, 3). „Stehend im Glauben, mannhaft und stark" trug er die Last, sah das unerziehbare Geschlecht sterben in der Wüste, erzog das jüngere Geschlecht im Glauben und Gehorsam Gottes, führte es bis an den Jordan, schaute das Land der Verheißung, und einsam, wie er gelebt, starb er. Die Einzigartigkeit und Großartigkeit dieses Lebens bildet sich noch in der Darstellung seines Sterbens ab: „Gott selbst begrub ihn" (5. Mos. 34, 6), oder wie die alten Rabbiner es weiter ausmalten: „Zur selbigen Stunde küßte ihn der heilige gebenedeiete Gott und nahm ihm seine Seele durch einen Kuß. Und Gott weinte."[1])

[1]) Siehe die wirklich erhabene Darstellung des Talmud von Moses Tod bei Kabisch, Religionsbuch I. Teil S. 58 f.; Göttingen 1900, Vandenhoeck und Ruprecht.

Moses Glauben ist für uns dadurch vorbildlich, daß wir den Glauben als ein Sichhalten an das Unsichtbare und den Unsichtbaren, Ewigen verstehen lernen, einen Halt, in dem man auch der Könige Grimm nicht zu fürchten braucht und alle Schätze der Erde gering achten lernt (Hebr. 11, 26 f.). Den größten Künstler aller Zeiten, Michel Angelo, hat dieser Geistesriese zu einer seiner herrlichsten Schöpfungen begeistert; er stellt Moses in seinem heiligen Zorn dar, wie er den Frevel seines Volkes mit dem goldenen Kalbe erschaut und mit den gespannten Adern und Muskeln des linken Arms an sich haltend sich bemeistert, um nicht aufzuspringen, die nichtswürdige Masse zu zerschmettern. — Und einer der innerlichsten evangelischen Theologen, Gottfried Menken in Bremen, hat zu dem Manne des Glaubens als seinem Ideal aufgeschaut und gebetet:

Ich will mich halten wie Moses, als ob ich dich sähe,
Den ich nicht sehe. Laß das Gefühl deiner Nähe
Tröstend und stärkend die ganze Seele mir füllen
Und im Drange der Not die leichtbewegliche stillen!

Moses Glaubensstufe steht höher als Abrahams, denn er hat durch seinen Glauben nicht nur seine eigne Person und seine Familie, sondern sein ganzes Volk in die Gemeinschaft mit Gott zu erheben und darin festzuhalten. Er mußte für solch ein Volk glauben und ihm vorglauben.

11. Durch welche neue Heilsoffenbarung suchte Gott Israel von allen heidnischen Völkern zu scheiden und zu seinem Volke des Eigentums (zum vorbildlichen Gottesstaate) zu erziehen?
    (Ein priesterliches Volk = was Gott nahe ist, ihm nahen darf = in Gottes Gemeinschaft steht = Gottes Familie = Gottes Haus.)
12. Welches sind die zehn Grundgebote des Reichsgesetzes (Reichs-Verfassung)?
    Wie hat der Herr Jesus dieselben in einen kurzen Begriff zusammengefaßt? (Vgl. 5. Mos. 6, 5; 3. Mos. 19, 18. 34.)
13. Welche drei Ämter (Dienste, Einrichtungen) stiftete Gott im Gesetz zur Ausführung des Gesetzes?
    Welcher Mann hat anfangs diese drei Ämter insgesamt verwaltet?

11. Das Charakteristikum in dem Fortschritt der Gottesoffenbarung und Heilsgeschichte ist also in der Erweiterung der durch Abraham begründeten Gottesfamilie zu einem Gottesvolk zu suchen. Moses organisiert den Sklavenhaufen zu einer Nation, indem er ihm ein nationales Recht, eine nationale Verfassung und vor allem eine nationale Religion vermittelt. Jehovah hat sich als der Gott ihrer Väter, der Bundes- und Verheißungsgott, der Abraham den großen Segen verliehen, dieser zu Staub zertretenen Menge des Samens Abrahams genaht, hat sie sehen lassen, was er den Ägyptern gethan und wie er sie getragen

hat auf Adlers Flügeln und zu ihm gebracht hat. Werden sie nun seiner Stimme gehorchen und seinen Bund halten, so sollen sie sein Eigentum sein vor allen Völkern, so sollen sie ein priesterlich Königreich und ein heiliges Gottesvolk sein (2. Mos. 19).

Also zum Bündnis mit Gott selbst wird dieser elende Haufe eingeladen angesichts des furchtbaren Machterweises an den widerstrebenden Feinden Gottes und des überwältigenden Gnadenerweises an denen, die er nun einmal auserwählen und zum Gegenstand seiner erhabenen Güte machen will ohne all ihr Verdienst und Würdigkeit, nur um seiner Treue, seiner Zusage an Abraham willen. Nichts hat das Volk Gottes darzubringen, nichts von Tugenden, Kräften oder auch nur liebenswürdigen Eigenschaften; ein verkommenes, nur aufs Sinnliche gerichtetes, halsstarriges Volk war es. „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt". Gerade an solchem Volke wollte Gott seine Göttlichkeit, seine Macht und Güte erweisen, daß er allein es ist, der es zu etwas macht. Daß Gott ein solches Volk zu seinem Eigentum erwählt vor allen Völkern und ihm Bundesgenossenschaft anbietet, daß er ein so gottentfremdetes Volk zu einem priesterlichen, also Gott nahen Königreiche, eine so unheilige Gesellschaft zu einem heiligen Volke erheben will, darin erkennen wir die Fülle und Kraft seiner Gnade. „Israel, bei dir ist nichts als dein Verderben, aber bei Gott allein ist deine Hülfe" (Hosea 9, 9).

Indem die unter den Menschen begründete Gottesgemeinschaft von der Familie zum Volke fortschreitet, zeigt es sich besonders deutlich, daß Gottes Volk und Reich Gottes nicht bloß die auf Gott bezogenen Gemeinschaften bedeuten, vielmehr zunächst die von Gott selbst geschaffenen Ordnungen in der Menschheit, ein von Gott selbst zu einem, zu seinem Volk gebildeter zuchtloser Haufe, ein von Gott selbst mit Recht und Verfassung ausgestattetes Reich, ein Gottesreich, in dem Gott thatsächlich alleine waltet, wenn auch natürlich stets durch seine Werkzeuge und Mittler.

12. Dies im Volke Israel zuerst organisierte Gottesreich ist in erster Linie religiös und sittlich verfaßt; der Dienst des lebendigen Gottes soll ausschließlich alle seine Einrichtungen bestimmen und zum rechten und gerechten Verhalten gegen den Nächsten anleiten. Es ist ein Staat, dessen Politik durchaus durch die Ethik bestimmt wird. Die in den zehn Geboten dargelegten Normen der Individualethik sind auch für die Socialethik maßgebend. Das Staats-, bürgerliche und Strafrecht beruht durchaus auf dem Grundrechte, das Gott an diesem Volke hat; alle sociale Ordnung wird von dem rechten Verhalten zu Gott abgeleitet. Nur in dem

bestimmungsmäßigen Verhältnis zu Gott hat dieser Staat, dieses Reich seinen Bestand, der erste, echte Gottesstaat auf Erden. — Jesu Zusammenfassung des heiligen Gotteswillens in dem Gebot der Gottes- und Nächstenliebe weist allerdings darauf hin, daß das wahre Gottesreich sich aller Politik entkleidet und nichts als die Gerechtigkeit des einzelnen ins Auge faßt.

13. Die Hauptämter und Dienste dieser Staatsordnung entsprechen völlig dem religiösen Princip, durch das sie in ihrem Wesen bestimmt wird. Das prophetische Amt, durch das die Kinder Israel dauernd Gottes lebendige Stimme vernehmen und mit dem Willen Gottes vertraut bleiben sollten; das hohepriesterliche Amt, das ihnen den steten Zugang zu Gott vermitteln und das königliche Amt, in dem Gottes Herrscherstellung unter dem Volke zur Erscheinung kommen sollte. Alle drei Dienste bezwecken also nichts anderes, als das Bewußtsein des heiligen und gnädigen Gottes in dem Volke lebendig zu erhalten. Wohnt so Gott unter dem Volke und nimmt dieses den Willen des Höchsten zur Richtschnur all seines Verhaltens, so bleibt es wohl verfaßt und gut regiert, so ist auch die wirksame Beihülfe des höchsten Bundesgenossen ihm gewiß. Diese Leitung des israelitischen Volkstums durch das Gottesbewußtsein wird zunächst durch den einen Gottesknecht Moses vermittelt. Er ist der Prophet, der Offenbarer Gottes an das Volk, der Hohepriester, der Mittler des Volkes mit Gott und der gottgesandte Herzog, der Führer des Volkes im Auftrage und in Vertretung Gottes zum verheißenen Lande gewesen, der Fürst, der das göttliche Recht schützt und die Rechtsbrecher beugt oder vernichtet.

I. Das Lehramt.

14. Durch welchen Dienst sollte das Volk in allem, was zum Reiche Gottes gehört, unterwiesen werden?
Oder: welches war das Amt der Erleuchtung (des Lichts der Erkenntnis)?
   a) Welche Personen wurden (neben Moses) zu diesem Dienst bestellt? (5. Mos. 33, 9. 10; 3. Mos. 10, 8—11. Mal. 2, 7.)
   Warum erhielt dieser Stamm nachher kein Erbteil an Landbesitz? (4. Mos. 18, 20.)
   b) Was für Männer hat Gott später zum freien Lehrdienst berufen, wenn die Priester und Leviten das Lehramt vernachlässigten — oder wenn das Volk nicht mehr nach Gottes Gebot fragte? (Jer. 8, 7—11.)
   c) Wie sollte jeder Familienvater diesen Dienst unter seinen Hausgenossen ausüben? (5. Mos. 4, 9. 10; 6, 20—25.)

14. Der Prophet ist das persönliche Wort Gottes an die Menschen, der Träger der Offenbarung Gottes. Es ist ein Überbleibsel heidnisch-

abergläubischer Vorstellungen, wenn die Menschen das Bedürfnis, Gottes Rat und Stimme zu vernehmen, nur bei zweifelhaften Entscheidungen und im Blick auf die verborgenen Dinge der Zukunft verspüren, also nur Orakel oder „Prophezeiungen" vom Propheten erwarten. Trotz des Sprachgebrauchs dieses Wortes „Prophezeiung" hat der alttestamentliche Prophet nicht in erster Linie zu „prophezeien", die Zukunft vorauszusagen, wie heidnische Wahrsager und Zeichendeuter, Mantiker und Augurn, sondern er hat dem Volke das Wort und den gegenwärtigen Willen Gottes zu sagen und zu deuten. Daß bei diesem erhabenen Beruf sein Blick auch in die Zukunft schweift und er dem ungehorsamen Volke die furchtbaren Gottesgerichte ankündigt und die gebeugten Frommen mit dem hoffnungsfreudigen Blick auf das messianische Heil tröstet, das gehört zur seelsorgerlichen Predigt und Wortverkündigung überhaupt, nur freilich bei den Propheten mit besonderer göttlicher Vollmacht. Aber keineswegs ist die messianische Weissagung für sie die Hauptsache, sondern die Durchdringung der Gegenwart mit dem Geiste und Willen des heiligen und barmherzigen Gottes. Gegenwärtig haben die Menschen Wink und Weisung Gottes nötig; verschmähen sie dies in der Gegenwart, so kann ihnen alle Zukunftsenthüllung und alles Orakeln nichts helfen. Gott ist der Ewige, d. h. nicht der erst in Zukunft Eingreifende, sondern der die Gegenwart aller Zeiten Beherrschende. Die ganze Gegenwart in das Licht des Rates und Willens Gottes zu stellen, ist Aufgabe der Propheten, damit die Menschen lernen, gewisse Tritte zu thun und sich des Segens Gottes erfreuen dürfen. Genug, der Prophet lehrt Gott erkennen und vermittelt dadurch ewiges Leben; er unterrichtet in allen tieferen Fragen der Lebens- und Gottesanschauung, nicht durch Entwickeln und Beweisen mit den Mitteln menschlicher Weisheit, sondern durch Weisen, Wegweisen zu dem lebendigen Gott. Der größte Prophet, Johannes der Täufer, wollte nichts anders vorstellen, als solch einen Wegweiser zu Christus: „Siehe, das ist Gottes Lamm".

a. Es sind auserlesene Geister, die sich Gottes Geist ersieht, um seine Worte in ihren Mund zu legen. Nicht geistreiche Männer, sondern gelegentlich auch arme Hirten (Amos); vor allem aber Männer des Geistes, die dem Fleische keinen trübenden Einfluß auf ihre Erleuchtung durch Gottes Geist verstatten wollten; Männer des Geistes, die als solche sich der „geistigen Getränke" enthielten, die also auch leiblich sich nüchtern und heilig hielten, „auf daß sie könnten unterscheiden, was heilig und unheilig, was unrein und rein ist, und daß sie die Kinder Israels alle Rechte lehrten, die der Herr zu ihnen geredet hat durch Moses" (3. Mos. 10, 10 f.); Männer, die es spüren, was die Nähe des heiligen Gottes

bedeutet, der alles Unheilige hassen und von sich stoßen muß, wie es Jesaia so anschaulich und ergreifend ausspricht (Jes. 6); Männer, die ihr Leben ganz und gar Gott weihen und der Durchdringung seines Geistes hingeben und sich durch keine verwandtschaftlichen Bande beeinflussen lassen in dem Beobachten des Bundes mit Gott, denen der Gottesbund das A und O ihres Dichtens und Trachtens ist — die sind es, „die Jakob Gottes Rechte lehren werden und Israel sein Gesetz“ (5. Mos. 33, 9 f.). So wird er ein Engel, ein Bote des Herrn Zebaoth selbst, wie Johannes, der Priestersohn, der letzte Prophet, der Engel, der vor der Erscheinung des Herrn selbst vorhergesandt wird. Sie, die zuerst Priester waren, Aaron und seine Nachkommen samt dem ganzen Levitenstamme, und als solche die erhabenen Dienste Gottes an dem Volk erfüllen sollten, die auf keine verwandtschaftlichen Beziehungen Rücksicht und nicht dem Genuß starker Getränke sich hingeben sollten, sie durften auch kein Land besitzen, kein räumlich abgegrenztes Teil unter ihrem Volke haben, denn Gott selbst will ihr Teil und ihr Erbgut unter den Kindern Israel sein (4. Mos. 18, 20), so wie es auch zu Abraham hieß: „Ich bin dein Schild und dein sehr großer Lohn“.

b. War dieser Lehrdienst zunächst an einen bestimmten Stamm und Stand gebunden, so zeigte sich bald, daß ein offizieller Stand ein so erhabenes, specifisch göttliches Amt nicht vor Verderbnis bewahren konnte, wenn er in den Buchstabendienst toter Schriftgelehrsamkeit herabsinkt. Jeremia klagt: Wie mögt ihr doch sagen: „Wir wissen, was recht ist und haben die Heilige Schrift vor uns! Ist es doch eitel Lügen, was die Schriftgelehrten setzen. Darum müssen solche Lehrer zu schanden, erschreckt und gefangen werden: denn was können sie Gutes lehren, weil sie des Herrn Wort verwerfen?“ (Jer. 8, 8—11.) Solche Lehrer, die um schnöden Gewinnes willen ihr Amt üben und „geizen allesamt, beide klein und groß, beide Priester und Propheten lehren falschen Gottesdienst und trösten mein Volk in ihrem Unglück, daß sie es gering achten sollen und sagen: Friede, Friede! und ist doch nicht Friede“ (a. a. O.) — die müssen zu schanden werden und fallen. Gott erwählt sich an ihrer Stelle besondere, geeignete, reine Werkzeuge, die sich wirklich dem Dienste Gottes weihen; an Stelle des amtlichen (offiziellen) Lehrdienstes tritt der freie und als solcher oft doppelt wirksame Lehrdienst.

c. Frei wird der Lehrdienst und bleibt doch die heiligste Pflicht auch ohne eigens dafür angestellte Träger des Amtes. Ist das ganze Volk ein „priesterliches Königreich“, so soll das „allgemeine Priestertum der Gläubigen“ in erster Linie darin bestehen, daß Gottes Wort und Zucht von den Eltern an ihren eignen Kindern

gehandhabt wird, daß der Familienvater als heiligste Aufgabe die Pflicht erkennt, seine Hausgenossen geistlich zu versorgen, mit Gottes Wort zu speisen, zu Gott zu weisen und zu ziehen. Und zwar soll diese Unterweisung nicht in der trockenen Vorhaltung und Einprägung der göttlichen Gebote bestehen, sondern in die heilige Geschichte soll die Jugend eingeführt werden, in die Geschichte der großen Aktion Gottes mit seinem auserwählten Volke. Das nachkommende Geschlecht soll als Glied dieser Geschichte selbst in sie hineingestellt werden, damit sie sie weiterleben und sich durch diese gewaltigen Geschehnisse mit ihren Vätern am eignen Herzen erfassen lassen und spüren, daß der lebendige Gott auch mit ihnen zu thun bekommen und handeln will, wie er heilig und machtvoll mit den Vätern gehandelt hat. „Hüte dich nur und bewahre deine Seele wohl, daß du nicht vergessest der Geschichte, die deine Augen gesehen haben, und daß sie nicht aus deinem Herzen komme all dein Lebenlang. Und sollst deinen Kindern und Kindeskindern kund thun den Tag, da du vor dem Herrn deinem Gott standest an dem Berge Horeb, da der Herr zu mir sagte: Versammle mir das Volk, daß sie meine Worte hören und lernen mich fürchten alle ihr Lebenlang auf Erden und lehren ihre Kinder" (5. Mos. 4, 9 f.). Das ist die praktische Unterweisung der Jugend in der Gottesfurcht, daß sie anschaulich eingeführt wird in die Geschichte, die Gott mit den Vätern geschehen ließ, daß sie noch erleben, was die Väter von der Gegenwart und Führung des lebendigen Gottes erlebt haben. Die Söhne sollen das unverlierbar eingeprägt bekommen, wie die Väter Knechte des Pharao in Ägypten waren und wie der Herr sie aus Ägypten führte mit mächtiger Hand und große Zeichen und Wunder that vor ihren Augen und sie herausleitete und nach Kanaan brachte und ihnen das den Erzvätern gelobte Land gab und wie er zu dieser herrlichen Gabe die Aufgabe beilegte, „zu thun nach allen diesen Rechten, daß wir den Herrn unsern Gott fürchten, auf daß es uns wohl gehe alle unser Lebetage" (5. Mos. 6, 20—25). Das ganze göttliche Recht und Gesetz ist also der Jugend als Gnadengabe zu zeigen, als zu der großen Gabe der Erlösung selbst gehörig. Gott verlangt nie, wo er nicht zuvor selbst gegeben; ja, er fordert nur das, was er zuvor gegeben. Das Gesetz steht nicht vor der Erlösung aus Gnaden, sondern ist ein Stück dieser Erlösung aus äußerer und innerer Knechtschaft; das Gesetz ist die Unterweisung, wie die Menschen nicht wieder in so jammervolle Unfreiheit und Sklavengesinnung herabsinken mögen, es ist der wirkliche Wegweiser zur Seligkeit, uns gegeben, „auf daß es uns wohl gehe alle unser Lebetage", denn in der hier gelehrten Gerechtigkeit und göttlichen Gesinnung und niemals außer ihr ist die Seligkeit enthalten und zu

finden. Auf jeden Fall aber ist diese Gotteslehre geknüpft an eine gottgewirkte Geschichte, durch die das blöde Menschenauge die Art und das Wesen des heiligen und gnädigen Gottes kennen lernen sollte, indem in dieser Geschichte Gott selbst uns an sich bindet und sich durch seine erlösenden Wirkungen und Führungen an unsern Herzen und Gewissen offenbart. Gott selbst lehrt uns durch die Geschichte, und durch das geschichtliche Erlebnis des lebendigen Gottes selbst wird die Geschichte eines jeden einzelnen Menschenlebens, das sich so lehren läßt, neu beschrieben und bestimmt sein. Ist die Gotteserkenntnis und Lehre von Gott nicht zur Geschichte, zur Erfahrung des eignen Lebens geworden, dann ist sie überhaupt toter Buchstabe geblieben.

II. Das Priesteramt.

15. Durch welchen Dienst sollte das eigentliche Heilswerk Gottes (des Heilandes) dargestellt werden? oder:
    Durch welches Amt wurde dem Volke die Gerechtmachung in Gott — das „Kleid der Gerechtigkeit" — dargereicht?
16. Welche Personen (aus welchem Geschlecht) waren zu diesem Dienst bestellt? (Welches waren ihre Gehülfen beim Priesterdienst?) (4. Mos. 3, 5—10.)
17. Welches war die Haupthandlung des priesterlichen Berufes? — warum?
    (Wann hat Gott ursprünglich dieses Bild seines Heilswerkes den Menschen gegeben?)
18. Durch welches jährliche Opfer war vornehmlich die zukünftige Versöhnung durch das einige Selbstopfer des Heilandes vorgebildet? — welcher Priester verrichtete dasselbe? (3. Mos. 16, 29—34.)
    Durch welche Opfer wurde der Zugang zu dieser Gnade täglich dargestellt und dargereicht? — wer verrichtete diese Opfer? (4. Mos. 28, 3. 4.)
19. Welche sechs einzelnen Handlungen kamen beim täglichen Opfer vor? — welche verrichtete der opfernde Israelit? (3. Mos. 1, 3—5.) welche der Priester? (V. 5—9.)
    bei welcher waren beide thätig? (5. Mos. 12, (5—7) 18. 19; 1. Kor. 10, 16—18; Ps. 23, 5; Matth. 8, 11.)
20. Warum war das Opfer zunächst kein Dienst des Menschen (an Gott), sondern zunächst und eigentlich ein Dienst Gottes (für die Menschen)?
    (1. Mos. 3, 15: Ich will u. s. w.; 2. Kor. 5, 18. 19; Joh. 14, 9. 10; Eph. 2, 10; Phil. 2, 12. 13.)
21. Wie wurde diese Wahrheit verdeutlicht und bekräftigt:
    a) durch die Einsetzung eines besonderen Priesterstandes — anstatt der opfernden Familienväter?
    b) durch die Einsetzung des Hohenpriesteramtes mit dem jährlichen Versöhnungsopfer — neben dem täglichen Opfer?
    c) durch die Verrichtungen des Priesters beim täglichen Opfer — neben den Verrichtungen des opfernden Israeliten?

22. Warum kann überhaupt das Heil (die Erleuchtung, Gerechtmachung und Seligkeit) nicht des Menschen Werk und Verdienst, sondern nur Gottes Werk und Wohlthat sein? (Vgl. Fr. 26. 27.)

Welche schwere Abirrung und Sünde ist durch die verkehrte Auffassung dieser Sache (des Opfers u. s. w.) später im Volke Israel aufgekommen? — (Warum hat Israel später den Heiland verkannt und verworfen?) Wie suchte diese Finsternis zu des Apostels Paulus Zeit auch in die christlichen Gemeinden einzudringen? welche beiden Briefe sind vornehmlich wider diesen Irrtum gerichtet? Warum war die Reformation insbesondere ein Kampf gegen dieselbe Abirrung? Warum ist jetzt ein evangelischer Christ ebenso wenig gegen diese Irrung gesichert wie einst Israel und die früheren Christen? — warum liegt dieselbe so nahe?

23. Wodurch wurde die Abbildung von dem Heilswerke Gottes — welches in dem priesterlichen Opferdienst gegeben war — noch vervollständigt (verdeutlicht)?

Der Tempel = Gottes Haus = Gott wohnt unter seinem Volke, das Volk wohnt bei seinem Gott.

24. Aus welchen zwei Räumen bestand das Haus Gottes?
wodurch waren sie getrennt? wie waren sie dennoch zu einem Ganzen verbunden?

25. Die Räume:
a) was bedeutet das Allerheiligste? warum war es dunkel?
b) was bedeutet das Heilige?

Warum war eine Scheidewand (ein Vorhang) zwischen beiden Räumen?

26. Die Geräte:
a) welche sieben Sachen waren im Allerheiligsten — was bedeuten sie? (Hebr. 9, 3—5.)

Warum ging bloß der Hohepriester hinein — jährlich einmal? und was bedeuten seine Verrichtungen dabei im Vorhof und im Allerheiligsten?

b) welche drei Geräte waren im Heiligen? was ist durch jedes derselben abgebildet? (Hebr. 9, 2.)

Warum stand der Opferaltar vor dem Heiligen (im Vorhof)? (wie hängt die Bedeutung der Scheidewand damit zusammen?)
Welche Personen dienten im Heiligen?
Welche doppelte Stellung (Bedeutung) hatten die Priester:
α) bei ihrem Opferdienst im Vorhof?
β) bei ihrem Aufenthalt und Dienst im Heiligen?
Was bedeutet der Vorhof? (warum war er noch vom Heiligen getrennt?)
Warum hatten nicht bloß die Israeliten, sondern alle Völker zu dem Vorhof, dem Opferaltar und dem Opfermahl Zutritt? (1. Kön. 8, 41—43; 3. Mos. 22, 18; 4. Mos. 15, 29.)

Warum die Fremdlinge nicht zum Reichsmahl (Passahmahl)? was war dazu erst erforderlich? (2. Mos. 12, 48.)

27. Wiederholung der Bilder in kurzem Begriff (im neutestamentlichen Sinne): wodurch war abgebildet —
   a) daß Gott eine neue Gemeinschaft mit den Menschen (Gottesgemeinde, Reich Gottes) herstellen und wieder unter den Menschenkindern wie ein Vater in seiner Familie wohnen will?
      daß aber jetzt noch eine Trennung (Scheidewand) zwischen Gott und den Menschen besteht, — daß sie daher jetzt Gott nicht nahe (nicht Priester, Kinder) sind und sein Angesicht nicht schauen können? (Hebr. 9, 6—9.)
   b) daß durch Christi Selbstopfer die Sünde (die Scheidewand) getilgt werden soll? (Hebr. 9, 11. 12.)
      daß dann Gott in Christo unter ihnen wohnen will — daß sie in Christo Gottes Angesicht schauen und aus seiner Fülle alles empfangen sollen, was zum göttlichen (priesterlichen) Leben und Wandel dient? (Hebr. 9, 13—14.)
   c) daß demnach die wahre Gottesgemeinde gegründet ist durch das einige Selbstopfer Christi? (Hebr. 10, 19—25.)
      daß ihr Gemeinschaftsleben mit Gott und untereinander besteht und wächst, wo die drei Stücke sich finden (im Geist erfüllt):
      α) die Erleuchtung aus dem Lichte seines Wortes?
      β) die Kraft zum gottseligen Leben durch das „Brot des Lebens“?
      γ) das Gebet in seinem Namen?
   d) daß alle Völker in aller Welt eingeladen sind, die Versöhnung mit Gott durch Christum zu suchen und zu empfangen?
28. Gottes Heilswerk für den Menschen soll auch ein Werk Gottes im Menschen werden: wie faßt der Apostel Paulus beides in einem kurzen Begriff zusammen? (Phil. 2, 12. 13; Ephes. 2, 10.)
29. Wie ist das Werk Gottes im Menschen (d. i. zugleich das Glaubenswerk [der Heilsweg], in dem der Mensch wandeln soll) in der täglichen Opferordnung abgebildet? wie
   a) des Menschen Buße zu Gott — und daneben die Vergebung seiner Sünden durch Gott? — (Matth. 5, 4.)
   b) des Menschen gläubige Hingabe an Gott — und seine Heiligung durch den Geist (das Feuer) Gottes? (Röm. 12, 1. 2; Matth. 5, 6.)
   c) des Menschen selige Gemeinschaft mit Gott? (1. Kor. 10, 18. [16. 17.]; Matth. 5, 8.)

15.-19. Das *prophetische* Amt, wie wir es eben beschrieben, hebt allein schon die israelitische Religionsstufe hoch über alle andern Religionsformen vor Christus. Während bei diesen der Gottesrat und -wille willkürlich seitens der Menschen erforscht wurde und diese sich bei solchen Ermittelungen der Absichten und Ratschlüsse der Himmlischen natürlich nur von äußeren Verlegenheiten leiten ließen, ist es bei Moses und dem Volke Israel vielmehr so, daß Gott der Herr seinerseits seinen Willen durch menschliche Organe dem Volke kundgiebt und als Richtschnur auferlegt und zwar seinen *heiligen* Gotteswillen, der das unheilige Volk erzieht und auf

höhere Stufe hebt. Es ist die Offenbarung, die die mosaische Religion von den andern unterscheidet und über sie hinaushebt. Zwar beruft sich, wie Lessing im Nathan skeptisch geltend macht, jede Religion auf Offenbarung und man kann auch gerne zugeben, daß Gottes Offenbarung nicht auf den kleinen Kreis des Samens Abrahams beschränkt war, denn alle Gottesahnung und Gottesverehrung beruht doch auf irgend welcher Selbstmitteilung Gottes. Wenn es sich aber bei den größeren Gruppen von Religionen nur um Erstreben der göttlichen Hülfe in sinnlichen Nöten handelt, in der mosaischen aber in erster Linie um die Schärfung des Gewissens und Heiligung des Lebens, so ist doch dieses ganz gewiß nicht auf die natürlichen Wünsche des Menschenherzens zurückzuführen, sondern entstammt unmittelbar einem Eingreifen von oben her, eben der besondern Offenbarung, durch die ein heiliger Gott den Menschen nahe kommt. Propheten, die mit ganz ursprünglicher Gewalt ihr Volk am Gewissen anfassen und es nach einem heiligen Gotteswillen strafen und richten, kennen die andern Religionen nicht, womit die hohe sittliche Würde der Tugendlehrer wie Sokrates, Plato, der Religionsstifter Konfucius, Buddha und Zoroaster nicht in Abrede gestellt werden soll.

Ganz anders scheint es aber mit dem zweiten Hauptdienst des israelitischen Gottesreichs zu stehen, dem priesterlichen. Diesen hat es mit allen andern Religionen gemeinsam, und zwar gerade in der wesentlichsten Funktion des Priesters, dem Opfern, scheint der israelitische Priester auf derselben Stufe mit allen heidnischen zu stehen: er sucht den Zorn der Gottheit zu beschwichtigen und durch das Opfer drohende Übel und Gefahren abzuwenden. Ebenso wie bei den Ägyptern bildet sich bei den Israeliten alsbald eine abgeschlossene Priesterkaste, die Nachkommen Aarons, die mit ihren Gehülfen beim Priesterdienste, den übrigen Stammesgenossen der Leviten, eine ziemlich unbeschränkte Herrschaft über das Volk ausübten. Dazu ähnelten die äußeren Einrichtungen des Gottes- und Opferdienstes, die religiösen Übungen und Ceremonien, die Reinigungs- und Speisegebote vielfach den heidnischen.

Es sind dieselben Opfergegenstände, wie bei den andern Völkern: Erstlinge der Ernte, Mehl, Öl und Wein, vor allem aber Tiere, die getötet werden. Täglich sind zwei Lämmer als Brandopfer darzubringen (4. Mos. 28, 36). Der Opfernde hat seine Hand auf des Brandopfers Haupt zu legen, „so wird es angenehm (annehmbar) sein und ihn versöhnen" und es zu schlachten (3. Mos. 1, 3—5); dann haben die Priester, Aarons Söhne, das Blut herzuzubringen und auf dem Altar umherzusprengen und das Opfer zu verbrennen (a. a. O. V. 5—9); dann feiern die Opfernden mit den Leviten zusammen fröhlich die

Opfermahlzeit (5. Mos. 12, 18); denn im Opferessen bringen sie erst die volle Gemeinschaft am Altar oder die Gemeinschaft mit Gott zur Darstellung — ein Symbol, das seine höhere Vollendung in dem Essen und Trinken beim Abendmahl findet (1. Kor. 10, 16—18). Den Höhepunkt aber findet der alttestamentliche Gottesdienst in dem großen Versöhnungsopfer einmal im Jahr, bei dem der Hohepriester selbst in Thätigkeit trat, der das Blut des Opfers an die Bundeslade in dem dunkeln Allerheiligsten sprengte, auf den Deckel der Bundeslade, den „Gnadenstuhl", den Sitz Gottes.

20. Und doch ist auch Priestertum und Opfer beim Volke Israel etwas von Grund aus anderes als bei allen heidnischen Religionsformen. Der israelitische Gottesdienst beruhte doch auf einer außerordentlichen Heilsthat Gottes an dem Volk. Nicht das Volk war seinerseits zu Gott gekommen, sondern Gott war zu dem Volke gekommen und „hat es zu ihm gebracht"; nicht das Volk hat etwas Gott gegeben, sondern Gott hat alles zuvor dem Volke gegeben. Dies selbe Verhältnis zwischen Gott und Menschen bestimmt natürlich auch die wichtigste Darstellung des Verhaltens zwischen beiden Parteien im Gottesdienst, den Opfergedanken. Überall sonst ist das Opfern das Geben des Menschen an Gott, um die Gunst der Gottheit durch diese Gabe zu gewinnen; bei Israel umgekehrt ein Dienst Gottes an den Menschen. Gott bietet seine Gnade einem Volke an, das sie nicht suchte, und Gott ist es, der das Opfer seinem Volke bereitet, die fröhliche Opfermahlzeit der Gemeinschaft mit den Erzvätern (Matth. 8, 11) und mit Gott selbst („Du bereitest vor mir einen Tisch gegen meine Feinde, du salbest mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein" Ps. 23, 5). Vor allem aber das Versöhnungsfest selbst wird nicht von den Menschen veranstaltet, sondern von Gott selbst. Denn Gott ist es wiederum, der die verhängnisvolle Freundschaft des Menschen mit dem Bösen aufhebt und „Feindschaft setzt" zwischen der alten Schlange und dem Weibessamen und an Stelle dieser verderblichen Freundschaft seine eigene Gemeinschaft wiederherstellen will. Gott ladet die Menschen zur Versöhnung ein durch seine Botschafter, die an Christi Statt bitten: „Lasset euch versöhnen mit Gott" (2. Kor. 5, 18).

21. Von hier aus gewinnt auch die Einsetzung eines besondern Priesterstandes ein anderes Licht. Von Haus aus verspürt der der Gunst der Gottheit bedürftige Mensch den Trieb, sie sich durch Darbringungen und Opfer, durch Gott wohlgefällige Handlungen zu erwerben; schon Kain und Abel opferten, und alle israelitischen Familienväter sollten opfern. Wenn aber durch Moses ein Priesterstand als in Gottes Auftrag eingesetzt wird, so steht dieser weniger da als Vertreter der Menschen Gott gegen-

über, sondern Gott bietet die Vermittlung seiner Gnade den sündigen Menschen durch den dazu von ihm berufenen Priester dar. Insbesondere erinnert er sie durch das jährliche große Versöhnungsfest daran, daß die göttliche Gnade und Gunst nicht durch verhältnismäßig so winzige Gaben wie die täglichen Opfer, überhaupt durch keine menschlichen Gaben erwirkt werden kann, da doch Gottes Gnade als solche ein schlechthin freies Geschenk ist. Er setzt die Feier unter besonders ernsten Formen ein, um es ihnen eindrücklich zu machen, daß sie sich nun wieder von oben her reinigen lassen müssen. Es ist seine Gnadengegenwart unter dem Volke symbolisch dargestellt durch den Gnadenstuhl der Bundeslade im Allerheiligsten, an die durch die Blutbesprengung des Hohenpriesters appelliert wird, die durch die ganze Ceremonie des großen Versöhnungstages dem Volke wieder zum Bewußtsein gebracht wird. Bedeutsam ist auch, daß sich der Dienst beim täglichen Opfer teilt zwischen dem Opfernden selbst und dem Priester. Mit der Darbringung seiner Gabe ist es für den Opfernden nicht gethan; das Opfer wird erst gültig gemacht durch Gottes Gnadengegenwart; nicht das Opfern des Volkes, sondern die Gnade Gottes stellt die Versöhnung mit dem abgewichenen Volke immer wieder her.

Diese tiefere Anschauung vom Opfer war gewiß im Volke Israel nicht immer lebendig. Die heidnischen Vorstellungen wirkten nicht bloß bei dem ersten groben Abfall, der Herstellung des „goldenen Kalbes" in dem aus dem ägyptischen Götzendienste zunächst nur äußerlich herausgeführten Volke nach; sondern der Gedanke, mit seinem Opfer etwas bei Gott zu erwirken, liegt dem natürlichen Menschen so tief im Blute, daß es kein Wunder ist, wenn er auch bei den Israeliten nun wieder durchbricht und sich geltend macht und nur vereinzelte Prophetenstimmen mit Nachdruck zeigen, was wahres, Gott wohlgefälliges Opfer bedeutet. Die Religionsstifter, Propheten, Apostel und Reformatoren haben es vorzugsweise mit diesem Grundirrtum der natürlichen Gesinnung zu thun, die nicht verstehen mag, was es um den heiligen und gnädigen Gott eigentlich ist. Man will wohl des Beistandes Gottes sich versichern, da man mit eigner Kraft nicht weit genug reicht, man will wohl für fromm gelten, aber im wesentlichen soll es doch nur eignes Werk und Verdienst sein; eigne Gerechtigkeit will die Seligkeit erwerben. Einen Heiland, der die Sünder zur Buße ruft und die Gerechten beiseite läßt, der den Zöllner vor dem werkheiligen Pharisäer gerechtfertigt sein läßt vor Gott, den können und wollen die Juden nicht anerkennen und verstehen, den schlagen sie ans Kreuz. Daß Heiden ohne des Gesetzes Werke, allein durch gläubiges Ergreifen der Gnade Gottes gerecht und selig werden

22.

sollen, erscheint den Judenchristen der Umsturz aller Religion; es war Pauli Lebensaufgabe, diesen Pharisäismus in der ersten Christenheit zu bekämpfen, zumal zur Rettung seiner galatischen Heidenchristengemeinden (Galaterbrief) und gegenüber den Ansprüchen der Werkgerechten in der großen Gemeinde zu Rom (Römerbrief). Dieselbe heidnisch-jüdische Anschauung von dem Wert des eignen Thuns Gott gegenüber macht sich auch in der christlichen Kirche des Mittelalters wieder breit, und die Reformation bestand vornehmlich in der Beseitigung dieses verhängnisvollen Selbstbetruges. Selbst durch die Reformation ist er noch nicht ausgerottet, denn auch die evangelische Christenheit krankt je und je noch an dem Wahne, man könne und müsse Gottes Wohlgefallen durch irgendwelche Leistungen und Opfer gewinnen, wenn auch schließlich keine andere Leistung als die des Glaubensgehorsams und kein anderes Opfer, als das des Intellekts („sacrificio del inteletto!").

23. Das Heiligtum Israels war die Stiftshütte, später der Tempel, die Behausung und der Wohnort Gottes unter seinem Volke. So geistige Vorstellungen, die von Zeit und Raum gänzlich absehen, wie die der Allgegenwart Gottes, waren den Völkern des Altertums noch nicht zugänglich. Jakob wundert sich, daß der Gott seiner Väter auch in der Wüste ihm nahe ist und nennt die Stätte Bethel = Gottes Haus; Jehovah war zunächst die Gottheit des ehrfurchtgebietenden Wüstengebirges Sinai; dorthin sollte das Volk ausziehen, um seinen Gott an dessen Wohnsitz zu verehren. Dieser Gott zieht nun mit dem Volke in dem Allerheiligsten der Stiftshütte. Als die Bundeslade von den Philistern geraubt wird, da heißt es: „Der Gott der Hebräer ist zu uns gekommen." Der Gedanke von dem örtlichen Wohnen Gottes unter seinem Volke war jedem frommen Israeliten so natürlich und selbstverständlich, daß Jesus als Zwölfjähriger, schmerzlich berührt durch die Zumutung, sich von dem Tempel zu trennen, ausruft: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist!" und erst durch den Riß, der hier durch seine junge Seele geht, durch die Kollision der Freude an Gottes Hause und der Gehorsamspflicht gegen die Eltern, die höhere Erkenntnis gewinnt, daß er Gott den Vater überall bei sich habe, wo er nur immer des Vaters Willen thut. — Man mag jene Vorstellung von dem Gebundensein Gottes an einen bestimmten Ort beschränkt und anthropomorph (in Menschenähnlichkeit gebildet) nennen: sie ist jedenfalls besser und richtiger als die abstrakte Verflüchtigung des Gottesgedankens, die Gott schließlich zu einem bloßen Begriff, zu einer Idee macht. Gewiß ist Gott auch für den tiefer schauenden Israeliten als Schöpfer und Herr Himmels und der Erde über die ganze Welt

erhaben, aber die allerhöchste Erhebung und Vergeistigung der Gottesvorstellung kann das religiöse Bedürfnis des einzelnen Frommen nicht befriedigen, wenn sie ihm nicht Raum gewährt, sich der besonderen Nähe Gottes bewußt zu bleiben. Daß Gottes Gegenwart nicht auf einen Ort beschränkt und der wahre Gottesdienst weder an Jerusalem, noch an den heiligen Berg Garizim gebunden sei, daß er vielmehr Geist sei und die ihn anbeten, ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten müssen, das hat gerade der uns gezeigt, in dem Gott „unter uns zeltete" (Joh. 1, 14), der die lebendige Behausung Gottes unter den Menschen darstellte, auf dessen bestimmte geschichtliche Erscheinung das Wohnen Gottes in der Menschheit beschränkt ist, der sich also selbst als den Tempel Gottes ansieht und ausgiebt, den man abbrechen wird und der in drei Tagen wieder aufgebaut werden soll (Joh. 2, 19—21). Es gehört in der That zur Wesensbestimmung des Christentums, an der Einzigkeit und Ausschließlichkeit dieses Wohnens Gottes in Christo noch viel ernster festzuhalten, als die gesetzesstrengen Juden an der Einzigkeit ihres Tempels festhielten. Außerhalb dieses Tempels durfte kein eigentlicher Gottesdienst stattfinden, weil sonst das Volk in heidnischen Götzendienst oder in selbsterwählte Formen der Gottesverehrung verfallen wäre: so ist auch die Verehrung des einen lebendigen und rein geistigen Gottes gebunden an dieses eine bestimmte, sichtbare, aber auch vollkommene Organ seiner Offenbarung, an Christus.

Immer wieder werden Versuche gemacht, zu einer andern und, wie man meint, höheren Religion neben und außer Christus zu gelangen, die Religion noch mehr zu vergeistigen, indem man sie unabhängig macht von einem Mann, der vor 1900 Jahren einmal gelebt hat — aber in diesem Punkte erweist sich die Beschränktheit unserer Religion als für ihren Bestand durchaus wesentlich. Niemand kommt zum Vater denn durch Christum — namentlich nicht durch die selbsterwählte Heiligkeit, die sogar bei ernsten evangelischen Christen nur zu sehr im Schwange ist!

Somit ist die Beschränkung des alttestamentlichen Gottesdienstes auf den Tempel mehr als das Kennzeichen einer niederen anthropomorphen Religionsstufe; sie ist das treffende Symbol und die sinnenfällige Vorbereitung des wahren vollkommenen Wohnens Gottes unter den Menschen in dem einen Menschen Jesus Christus. Der große Unterschied zwischen der alttestamentlichen und neutestamentlichen Religionsstufe ist nun der, daß Gottes Wohnen dort auf ein von Menschenhänden gemachtes, mit irdischem Material errichtetes Haus beschränkt war, hier aber in einer lebendigen Persönlichkeit sich darstellte. Und darauf kommt es an; Gott ist Geist und will geistig wohnen und walten in der menschlichen

Persönlichkeit. „Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnet?" (1. Kor. 3, 16), gilt von den Jüngern Jesu, die an ihm haften wie die Glieder am Haupt und dadurch des Einwohnens Gottes in Christo für sich selbst teilhaftig werden. „Erwähle mein Gemüte zum Tempel deiner Güte." Die Vergeistigung des Gottesgedankens zum Begriff der Allgegenwart soll ja nicht den Erfolg haben, daß Gott für unser Denken in ungeheure, überirdische Entfernung entrückt wird, sondern im Gegenteil, daß er jedem einzelnen sehnenden Menschenherzen nahe gebracht wird. Kurzum, der Tempel ist der sinnliche Ausdruck der Gottesgemeinschaft, daß Gott seinem Volk nahe ist, der Ort der Gnadengegenwart Gottes.

Ergreifend aber ist es, wie sicher und fein schon der Prophet des Alten Bundes das Geheimnis des Wohnens Gottes erfaßt hat, wenn er sagt: Also spricht der Hohe und Erhabene, der ewiglich wohnet, des Namen heilig ist, der ich in der Höhe und im Heiligtum wohne und bei denen, so zerschlagenen und demütigen Geistes sind, „auf daß ich erquicke den Geist der Gedemütigten und das Herz der Zerschlagenen" (Jes. 57, 15). Und der andere große Prophet erklärte sehr nachdrücklich, daß mit der äußeren Heilighaltung des Tempels noch nicht das mindeste von wahrer Gottesverehrung geschehen sei: „Verlaßt euch nicht auf die Lügen, wenn sie sagen: Hier ist des Herrn Tempel, hier ist des Herrn Tempel, hier ist des Herrn Tempel! Sondern bessert euer Leben und Wesen, daß ihr recht thut einer gegen den andern und den Fremdlingen, Waisen und Witwen keine Gewalt thut und nicht unschuldig Blut vergießet, und so will ich immer und ewiglich bei euch wohnen an diesem Ort" (Jer. 7, 1—2).

24. 25. In der ganzen Einrichtung der Stiftshütte oder des Tempels prägt sich die religiöse Bedeutung dieses örtlichen Heiligtums noch näher aus. Es bestand aus zwei Räumen, dem Heiligen und Allerheiligsten und einem großen Vorhof. Die Stiftshütte ist das Zelt der Zusammenkunft, das Zelt, wo Gott mit seinem Volk zusammenkommt, die sichtbare Darstellung des bleibenden persönlichen Bundes Gottes mit, und seiner Gegenwart unter dem auserwählten Volke, nicht bloß eine auf alten Überlieferungen beruhende Gottesverehrung. Aber er thront im dunkeln, unzugänglichen Allerheiligsten, und das Volk bleibt völlig außerhalb des Heiligtums; nur der Priester darf im Heiligen seine Funktionen verrichten und ins Allerheiligste darf nur der Hohepriester einmal im Jahre durch den Vorhang mit abgewandtem Antlitz eintreten. „Gott und Mensch wohnen bloß äußerlich nebeneinander: der Mensch ist noch nicht innerlich geeint mit Gott, und Gott hat noch nicht innerlich Wohnung gemacht im Herzen des Menschen" (Kinzler, Bibl. Altertümer S. 82).

Das Allerheiligste enthält vor allem die Bundeslade mit den Insignien des Bundes Gottes mit dem Volk: den massiv goldenen Deckel der Lade, Sühndeckel (Kapporeth) oder Gnadenstuhl, die Darstellung des Thrones Gottes. Auf ihm die beiden goldnen Cherubim, die Hüter und Wächter der Stätte, da Gott gegenwärtig ist, daß kein Unberufener sich herzumache. (Kinzler, a. a. O. S. 96.)

Die Lade diente zunächst zur Aufbewahrung der beiden Gesetzestafeln, auf die „das Zeugnis", „die Worte des Bundes" geschrieben waren, als Zeugnis oder Offenbarung von Gottes Willen, die eigentliche Bundesurkunde, wodurch Gott sich als Israels Gott verpflichtet — das Volk zu seinem Eigentum angenommen hat; also als Zeugnis zuerst der gebenden Gnade und sodann des fordernden Willens Gottes. An diese Tafeln also knüpfen sich des Volkes teuerste Hoffnungen wie seine heiligsten Pflichten und so wurden sie als kostbarster Schatz in der Lade verwahrt. Außerdem überliefert uns der Hebräerbrief, wovon im Alten Testament gar nichts berichtet ist, daß sich in der Lade noch ein goldenes Krüglein mit Manna und dem grünenden Stabe Aarons befunden hätten als Reliquien des großen Erlösungswerkes Gottes an dem Volke, und sodann das goldene Rauchfaß im Allerheiligsten gestanden habe (Hebr. 9, 3—5). Durchaus dunkel war das Allerheiligste und wurde durch kein Licht erhellt, denn auch des heiligsten Menschen Auge war unwürdig, diese Merkmale der Gnadengegenwart Gottes zu erschauen; konnte auch diesen Anblick nicht ertragen. Nur der Hohepriester nahte sich an dem großen Versöhnungstage; aber gerade dann nicht in dem Pompe seiner hohenpriesterlichen Amtstracht, sondern seines Schmuckes völlig entkleidet, seinen sündigen Brüdern gleichgestellt; er hat zwar den Beruf, das Volk zu versöhnen, aber seine Persönlichkeit entspricht diesem Berufe nicht.

Im Heiligen stand der siebenarmige Leuchter, der Schaubrottisch und der goldene Rauchopferaltar. Jeden Morgen und Abend wird vom Priester ein Rauchopfer gebracht, dessen Duft zum Throne der Gnade aufsteigt, ein Sinnbild der Gebete des Volkes. Auf den Tisch wurden die „Brote des Angesichts" (Schaubrote) nämlich vor Gottes Angesicht gelegt. Israel bringt von seinem Brot vor den Herrn, daß es beständig vor seinem Angesicht sei, und bekennt damit, daß der Herr es ist, der ihm das tägliche Brot giebt, bekennt also seine unbedingte Abhängigkeit vom Herrn. Der siebenarmige Leuchter brennt nur bei Nacht, ein Symbol des Volkes Gottes selbst, des Trägers des von Gott geschenkten Lichts der Menschheitserkenntnis in der Finsternis des Heidentums. „Bei dir

ist die lebendige Quelle und in deinem Lichte sehen wir das Licht“ (Ps. 36, 10).

Der eigentliche Opferaltar mußte im Vorhof stehen, schon aus der äußeren Rücksicht, daß die Opfer nicht in einem geschlossenen Raume verbrannt werden konnten; vor allem aber, weil das Volk, das doch die Opfer zu bringen hatte, keinen Zutritt zum Tempel selbst hatte. Der Zugang des Volkes zu seinem Gott war noch behindert, nur durch den Priester vermittelt. Die Priester waren nicht die von den Menschen erwählten, sondern von Gott bestellten Vertreter und Mittler des Volkes. Ihr Dienst im Vorhof umfaßte sämtliche Opferverrichtungen, namentlich das Blutsprengen, Weben der Opferstücke, Darbringen und Anzünden des auf dem Altar zu Verbrennenden und nach vollbrachtem täglichen Opfer das Sprechen des Segens über das Volk (3. Mos. 9, 22; 4. Mos. 6, 123—27; vgl. Luk. 1, 21[b]); im Heiligen das tägliche Räuchern, Auflegung der Schaubrote, Besorgung des Leuchters.

Der Vorhof aber, der auch die frommen Israeliten in respektvoller Entfernung von der Gegenwart Gottes hielt, umschloß doch wiederum mit ihnen zugleich auch „die Fremdlinge, die aus fernem Lande kommen, um Jehovahs Namens willen, um zu beten vor diesem Hause“, damit durch Israel der Segen Abrahams unter die Heiden komme oder wie Salomo bei der Tempelweihe betet: „Du wollest hören im Himmel, im Sitze deiner Wohnung und thun alles, darum der Fremde dich anruft, auf daß alle Völker auf Erden deinen Namen erkennen, daß sie auch dich fürchten, wie dein Volk Israel und daß sie inne werden, wie das Haus nach deinem Namen genannt sei“ (1. Kön. 8, 41—43). Solche Weitherzigkeit wird im israelitischen regelmäßigem Gottesdienste den Nichtjuden gegenüber geübt; nur am Passahmahle können diese nicht teilnehmen, weil zu dem Bundesmahl das Bundeszeichen der Beschneidung gehört. (2. Mos. 12, 48).

27. Der ganze Gottesdienst Israels ist, im neutestamentlichen Lichte betrachtet, nur ein Schatten, hat aber als solcher für uns bleibendes Interesse und Wert, wie der Hebräerbrief so eingehend darlegt, weil wir im Schattenriß die Gestalt eines uns sonst schwer greifbaren Gegenstandes festhalten können. Damit die geistige Art unsers neutestamentlichen Gottesdienstes sich uns nicht zu bloßen Schemen verflüchtige, mögen wir immer wieder mit Aufmerksamkeit die sinnlich faßbaren Symbole der Vorstufe betrachten, und uns durch die Einzelheiten fein ausgearbeiteter Kultusordnung an die Bedeutung der bleibenden Formen rechter Gottesverehrung erinnern lassen. — Durch die Einrichtung der Stiftshütte bezw. des Tempels in Gottes Auftrag und nach Gottes Anordnungen war ab-

gebildet, daß Gott eine neue Gemeinschaft mit den Menschen, eine Gottesgemeinde herstellen und wieder unter den Menschenkindern wohnen will wie ein Vater in seiner Familie. Daß Gott seinerseits den von den Menschen mutwillig zerrissenen Schöpfungsbund wiederherstellen will, hat er ja schon in verschiedenen Ansätzen bewiesen: durch den Regenbogenbund mit Noah nach den Gerichtswettern der Sintflut und durch den Beschneidungsbund mit Abraham. Beidemale war es aber nur ein äußeres Zeichen des Bundes, eine vergängliche Lichterscheinung am Himmel und ein bleibendes Mal am Leibe des Menschen. Er selbst bleibt in seiner unnahbaren Höhe. Im Tempel läßt er sich wirklich zu den sündigen Menschen herab, erneuert das Paradies, die Stätte der Zusammenkunft und erwählt sich ein Volk zu seiner Gemeinde, zu seinem Reich, dessen Mittelpunkt eben die Gotteswohnung des Tempels ist. Aber die Vereinigung zwischen Gottheit und Menschheit ist noch nicht vollkommen; noch müssen die Menschen in mühsamen Reisen hinaufziehen zur heiligen Stätte nach Jerusalem; noch können sie nicht selbst vor Gott hintreten, sondern müssen im Vorhof ihr Opfer darbringen und des göttlichen Segens durch den Priester harren. Und selbst ihr Vertreter, der Priester darf nur im Heiligen vor dem Allerheiligsten fungieren und ist von dem Gnadenthron selbst wieder getrennt durch die Scheidewand des Vorhangs. Nur einmal im Jahr ging allein der Hohepriester zum Gnadenstuhl ein, „nicht ohne Blut, das er opferte für seine und des Volkes Vergehen" (Hebr. 9, 7); also der Weg zu Gott ist noch nicht wirklich eröffnet; die Menschen sind Gott noch nicht nahe, noch nicht Priester oder Kinder, daß sie Gottes Angesicht schauen können. Den Zugang zu Gott können die Menschen überhaupt nicht gewinnen „durch der Böcke oder Kälber Blut"; die trennende Scheidewand wird vielmehr niedergerissen durch eine fehllose Persönlichkeit, die mit Dahingabe ihres ganzen reinen Lebens Bresche legt und die Bahn bricht durch die Mauer des Dunkels, der Selbstgerechtigkeit, der Lieblosigkeit, der Verblendung, des Mißtrauens, die sie von Gott bis dahin getrennt. Das ist Christus, der Hohepriester der zukünftigen Güter, der durch sein eigen Blut einmal in das Heilige eingegangen ist und hat eine ewige Erlösung erfunden (Hebr. 9, 11 f.). Das ist die Erlösung und Versöhnung, die Gott selbst durch Christus schafft, indem er in dem heiligen Menschenleben Jesu Christi wohnt und dem Menschen nahe kommt, so daß dieser selbst an die Stelle des Allerheiligsten tritt und mit Vollendung seines Lebensopfers den Vorhang des Tempels zerreißt, so daß nun die Trennung aufgehoben ist und in seinem Leben und Sterben der Ort der Zusammenkunft, der völligen Vereinigung von Gott und Menschen thatsächlich gegeben ist. Christus opfert sich

Gott, weiht sein ganzes reiches, reines Leben dem Vater „ohne allen Fehl" und ist dadurch imstande, den ihm Anhaftenden das Gewissen zu reinigen von den toten Werken, auch ihrerseits zu dienen dem lebendigen Gott. Damit ist aller Opferdienst und Ceremonienübung ein für allemal aufgehoben und eine Erneuerung desselben in irgendwelcher Werkheiligkeit der römischen oder evangelischen Kirche (z. B. Abendmahlsgang als kirchliche Pflicht, als „opus operatum"!) ist die Leugnung der Vollgenugsamkeit des Opfers Christi. Dieser giebt uns durch sein Opfer zugleich alles, was zum göttlichen Wandel und Leben dient. In ihm schauen wir Gott, durch ihn werden wir Geheiligte, Gottnahe (Hebr. 9, 13. 14). So wie nun aber der ganze Tempel und Tempeldienst eine Einrichtung nicht für einzelne, sondern für die Gesamtheit der Volksgemeinden war, ja wie er durch seine Einzigkeit eben diese Volksgemeinde als solche straff umschloß und zusammenhielt — die großen Feste in Jerusalem stellten nicht nur eine Zusammenkunft der Frommen mit Gott, sondern auch ein Zusammenkommen (Rendezvous) des ganzen Volkes selbst dar — ebenso ist Christus nicht nur der Ort der Vereinigung der Menschen mit Gott, sondern eben dadurch auch der Mittel- und Brennpunkt ihrer Gemeinschaft untereinander; er schafft Glaube, Hoffnung und Liebe in der Gemeinde seiner Gläubigen, daß sie „untereinander ihrer selbst wahrnehmen mit Reizen zur Liebe und guten Werken und nicht verlassen ihre Versammlung" (Hebr. 10, 21—25). In der durch Christi Selbstopfer begründeten wahren Gottesgemeinde besteht und gedeiht das Gemeinschaftsleben mit Gott und untereinander durch die tiefere geistige Erfüllung der im alttestamentlichen Kultus des „Heiligen" vorgebildeten drei Stücke, durch die Erleuchtung aus dem Lichte von Gottes Wort; durch das gottgeweihte Brot (= Schaubrote) d. h. die Wiederdarbringung und Weihung alles von Gott empfangenen Lebensunterhalts und aller Lebenskraft an den Geber; durch das Gebet, das stete Kommunicieren, Verkehren mit Gott. — Die Weitherzigkeit des israelitischen Gottesdienstes hinwiederum, die auch die gottsuchenden Fremdlinge umfaßte, deutete erst recht auf die Erfüllung in dem Heiland der Welt, der seine Boten in alle Welt aussendet, um alle Völker zu seinen Jüngern zu machen, alle mit Gott zu versöhnen. Wie sodann die Beschneidung den Zutritt zu dem Bundesmahl des Passahfestes eröffnete, so eröffnet die Taufe den Zugang zur vollen Gottesgemeinschaft, insbesondere auch zum heiligen Abendmahl, das seine letzte Erfüllung in dem „Abendmahl des Lammes" in der Vollendung des Gottesreichs findet.

28. Noch einmal ist aber als Hauptgedanke des mosaischen Gottesdienstes zu betonen, daß in jeder Beziehung es nicht ein frommes Volk ist, das

in frommen Gebräuchen seinen Gott sucht, sondern ein treuer und frommer Gott sucht um seiner Verheißung an Abraham willen sein unfrommes und treuloses Volk. Durch alle diese gottesdienstlichen Übungen und Verpflichtungen will er es erziehen zur Frömmigkeit, zu sich ziehen, erziehen auf Christus hin. Es liegt hier der strikte Gegensatz zu aller heidnischen Religion vor, in der die Menschen sich Götter formen nach ihrem Bilde; bei Israel formt sich Gott ein verkommenes Volk durch die Zucht eines sinnreich ausgestalteten Kultus nach seinem Bilde. Er ist's, der alles Gute schafft; auch den Zug nach oben, die Sehnsucht nach ihm, dem lebendigen Gott, pflanzt und pflegt er. Er wirkt das Heil ebenso *in* dem Menschen, wie *für* ihn. Das wird zum unverlierbaren Grundgedanken der Offenbarungsreligion, wie Paulus ihn andeutet in der Paradoxie: *Gott* ist es, der Wollen und Vollbringen in uns wirket; darum sollen wir unsere Seligkeit mit Furcht und Zittern *schaffen* (Phil. 2, 12 f.); und: Wir sind *Gottes* Werk, geschaffen in Christo zu guten Werken; also haben wir nicht *unser* Werk vor Gott zu bringen, auch der Glaube ist nicht aus uns, Gottes *Gabe* ist es; wir haben uns in keiner Beziehung zu rühmen (Eph. 2, 8—10).

29. Es ist also das pharisäische Mißverständnis und eine schlimme Verkehrung des eigentlichen Opfer- und Versöhnungsgedankens, wenn man das *Gesetz*, also hier gerade das Kultus- und Ceremonialgesetz zur Grundlage einer Buchstabengerechtigkeit und toten Werkheiligkeit machte. Im Gegenteil, recht verstanden und „*erfüllt*" ist es durch Christi Werk, der größten *Gabe* Gottes, die nun vollends jede Eigengerechtigkeit und Menschenverdienst Gott gegenüber ausschließt. Denn Christus hat auch den alttestamentlichen Kultus in seinem Grundgedanken nicht „aufgelöst", sondern „erfüllt". Gesetz und Evangelium sind nur in der pharisäischen Verkehrung des Gesetzes ausschließende Gegensätze, wie Paulus so stark hervorhebt; aber derselbe Paulus, der die Gesetzesgerechtigkeit so scharf wie möglich bekämpft, verwahrt sich nachdrücklichst wider den Vorwurf, daß er das Gesetz aufheben wolle durch den Glauben; im Gegenteil, „sondern wir richten das Gesetz auf" (Röm. 3, 26—31).

Schon in dem täglichen Opfer selbst, das der fromme Jude bringen mußte, lag ja das Bekenntnis der eigenen Unwürdigkeit, der Unfähigkeit aus eigner Kraft und Verdienst zu Gott zu gelangen; der Opferdienst will doch im Grunde nichts anders, als das bußfertige Verlangen nach der Vergebung der Sünden durch die Gnade Gottes ausdrücken, enthält also die Grundlage der neutestamentlichen evangelischen Ordnung des Verhältnisses zwischen Gott und Menschen; die um ihre Sünden Leidtragenden sollen getröstet werden, nicht die Selbstgerechten (Matth. 5, 4). Die

Vollendung und Erfüllung dieses täglichen Opfers im Neuen Bunde ist dann die gläubige Hingabe von Leib und Leben „zu einem lebendigen, heiligen und Gott wohlgefälligen Opfer, welches sei unser vernünftiger Gottesdienst“ (Röm. 12, 1), also die Darbringung und Weihung alles Eignen für Gott im aufrichtigen Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit (Matth. 5, 6).

Hat der fromme Israelit im Opfer Versöhnung und Gemeinschaft mit Gott gefunden, so wird der gläubige Christ durch Anteilnahme an dem Selbstopfer Christi im heiligen Mahle der seligen Gemeinschaft mit Gott in besonderer Weise teilhaftig (1. Kor. 10, 14); im Gewissen gereinigt, reines Herzens, darf er Gott nahen, Gott schauen (Matth. 5, 8).

III. Das Königsamt.

30. Durch welches Amt sollte das ganze Volk unter ein Haupt verfaßt und die Reichsordnung im gesamten Staatsleben durchgeführt werden?
   a) Welcher Mann ist zuerst Haupt und Führer des Volkes gewesen (ohne den Königstitel)?
      Unter welchem Führer erst gelangte Israel ins verheißene Land des Erbes?
      Was bedeutet der Name „Josua“?
   b) Durch welchen König wurden alle Feinde umher überwunden, daß Israel auch fortan in Ruhe und Frieden wohnen konnte?
      Welches Werk durfte aber erst sein Nachfolger Salomo ausführen?
      Was bedeutet der Name „Salomo“?
   c) Inwiefern ist durch Moses (mit Josua) und durch David (mit Salomo) das königliche Amt Christi abgebildet?
      Was ist dadurch angedeutet, daß das Werk Mosis erst durch Josua, und das Werk Davids erst durch Salomo vollendet werden konnte?
31. Durch wen soll das Reichsgesetz mit seinen Ämtern wahrhaftig ausgeführt (erfüllt) werden? (Matth. 5, 17. 18; Hebr. Kap. 8; Eph. 2, 13—22 Hebr. 3, 1—6; 4, 8—16; Hes. 34, 23. 24.)

30. So wie Gott selbst durch Propheten und Priester sich dem Volke offenbart und es lehrt („sie werden alle von Gott gelehrt sein“); so wie er durch das priesterliche Amt oder den Opfer- und Tempeldienst als Versöhner sich dem Volke naht und es zu sich zieht, so ist Gott auch der alleinige **König**. Israel soll Gottes **Eigentum** sein vor allen Völkern; mit der Befreiung aus Ägypten ist die Gottesherrschaft (**Theokratie**) in dem auserwählten Volke aufgerichtet. Diese Erlösung wird Gott geradezu als seine königliche Verpflichtung dem Volke gegenüber vorgehalten: „Gedenke an deine Gemeinde, die du von alters her erworben, und dir zum Erbteil erlöset hast“ (Ps. 74, 2). Ohne weiteres redet der fromme Sänger und in ihm das ganze Volk, das seine Lieder singt, Gott als

seinen König an (Ps. 44, 5; 68, 25; 89, 19; 74, 12; 10, 16). Er leitet und weidet sein Volk landesväterlich wie ein Hirte; er ist geradezu der Hirte Israels (Ps. 80, 2; 79, 13); er schafft ihm Recht und zeigt ihm seine Sitten und Rechte (Ps. 147, 19); er ist der Inhaber aller Staats- und Richtergewalt; „der Herr ist unser Richter, der Herr ist unser Meister, der Herr ist unser König, der hilft uns" (Jes. 33, 22). Demgemäß soll das Volk für Gott ein priesterliches (Gott nahes) Königreich und ein heiliges (Gott geweihtes) Volk sein.

a. Das Volk Israel ist geeint und verfaßt und zur Nation erhoben auf religiöser Grundlage, auf dem Grunde, daß Gott ihr Einheitspunkt und Oberhaupt, Monarch sei. So wenig aber Gottes Selbstmitteilung (Offenbarung) an das Volk den menschlichen Mittler (Priester und Propheten) ausschließt, so wenig sein Versöhnungswerk den menschlichen Mittler, den Hohenpriester beseitigt, so wenig ist auch bei Gottes alleiniger Königsherrschaft der menschliche Vertreter für entbehrlich erklärt. Es ist ein Mißverständnis des Begriffs Theokratie, als stände sie als eine bestimmte Staatsordnung neben der Monarchie oder Republik, neben Autokratie, Aristokratie und Demokratie. Das von einem Menschen gehandhabte Königtum wird gerade von den Propheten in höchsten Ehren gehalten (vgl. Klagel. Jer. 4, 20). Vollends bedeutet die Theokratie kein Priesterregiment, keine Hierarchie. „Die Theokratie ist vielmehr ein Wechselverhältnis Gottes und der Menschen, das über alle veränderlichen menschlichen Verfassungsformen erhaben ist und in seinem Wesen gar nicht von denselben berührt wird" (Kinzler, a. a. O. S. 496). Menschen, geheiligte Gottesmänner sind die Träger dieser Idee, dieser geistigen Gottesherrschaft. Moses, der Knecht Gottes, war der Mittler Gottes, das sichtbare Haupt und der Herzog des Volkes. Seiner imponierenden Autorität beugt sich das Volk, wenn auch widerwillig; Moses war gefürchtet, nicht geliebt. Daß er aber sein Amt lediglich in Gottes Auftrag ausübt, zeigt sich bei jeder einzelnen richterlichen und regimentlichen Handlung, nicht zum wenigsten auch darin, daß er selbst das Volk nicht bis zum Ziele führen darf, sondern das Scepter schließlich in Josuas Hände legen muß. Josua, Jehoschuah = „Jehovah rettet", der Retter, Heiland (= Jesus) wird begnadet, das Volk ins verheißene Land des Erbes zu führen und es ihm zu erobern.

b. Die volle glückliche Königsherrschaft im Namen Gottes übt David aus, unter dessen erfolgreicher Führung Israel endlich vor seinen heidnischen Drängern (Philistern, Midianitern, Syrern u. s. w.) Ruhe gewann; aber erst der Friedenskönig Salomo durfte Gott den von David schon geplanten Tempel bauen. Moses und David also, so hoch sie stehen,

sollen doch im Volke nicht überschätzt werden, als seien sie die endgültigen Retter (Messias); daß beide ihren Beruf nicht voll durchführen können, weist auf den einstigen großen Vollender hin, durch den alle Ansätze zur Reife gebracht, alle Versuche und Ansprüche „erfüllt" werden, der allein erst „Leben und volles Genüge" geben kann (Joh. 10, 11). Christus erhebt das königliche Amt Mosis (mit Josua) und Davids (mit Salomo) zur Vollendung; er ist der Richter, der Recht schafft, der Herzog unsrer Seligkeit, der uns ins Land der Verheißung, ins Vaterhaus bringt, der Völkerhirt, der als sanftmütiger König die Welt für sein Reich erobert und unter seine Friedensherrschaft bringt, der Gott den Tempel des Gottesvolkes baut, der nicht mehr verfallen soll.

c. So erscheint Christus in allen Stücken als Vollender des Alten Bundes, als Erfüller des Gesetzes (Matth. 5, 17); auf ihn hin hat das Gesetz das Volk Israel erzogen (Gal. 3, 24 „Zuchtmeister auf Christus"); auf ihn spitzt es sich von allen Punkten her zu. Er bringt den tiefen Sinn des Gesetzes als heilige Gottesordnung erst zur Geltung, er reißt seine trennende Schranke, durch die die Heiden fern gehalten waren vom Gottesreiche, nieder (Eph. 2, 14 f.) und wird „unser Friede". Bei aller Erhabenheit und Gottesnähe war Moses, der Gesetzgeber, doch nur ein Knecht in Gottes Hause; Christus aber ist ein Sohn über sein Haus (Hebr. 3, 1—6). Josua hat das Gottesvolk nicht wahrhaft „zur Ruhe gebracht", sondern Christus, unser einiger Hohepriester, der uns Freudigkeit verleiht, zum Gnadenstuhl hinzutreten (Hebr. 4, 8—16); David, der ehemalige Hirte und nachmaliger Führer des Volkes, weist über sich hinaus auf den „einigen Hirten", den großen Davidssohn. „Der wird sie weiden und soll ihr Hirte sein, aber mein Knecht David soll der Fürst unter ihnen sein" (Hes. 34, 23 f.).

31. Durch Christus also erst ist das ganze sinnvolle Reichsgesetz Israels mit seinen Ämtern wahrhaftig ausgeführt und erfüllt. Christus ist der wahre Gesetzgeber und Prophet (Verkünder des Gotteswillens); Christus der einige Hohepriester; Christus der wahre König. Alles und in allem Christus; der ist auch Brenn- und Zielpunkt des Alten Testaments.

C. Die Wirkung der Heilsthat Gottes in den Menschen (je nach ihrem Verhalten zu denselben).

32. Warum sind nicht alle in das Land des Erbes gekommen, die doch im Glauben aus Ägypten ausgegangen waren?

33. Welche Männer aus den Kundschaftern hatten Gott durch Vertrauen geehrt und haben darum die Verheißung erlangt?

34. Wie lange nach dem Auszuge aus Ägypten hat Israels Reich als ein unabhängiger Staat bestanden?
Wie lange nach Salomo?
35. Wie hat Israels Geschichte bewiesen, daß durchs Gesetz allein das Reich Gottes im sündigen Menschengeschlechte nicht ausgeführt werden kann?
36. Wie offenbarte sich der innere Verfall zuerst auch im äußern Zerfallen?
37. Wie (und warum) hat Gott beide Reiche zuletzt untergehen lassen?
Durch welche Propheten hatte Gott vorher (in Juda und in Israel) warnen, strafen — und die Gottesfürchtigen trösten lassen?
38. Welchen fremden Völkern ist Israel seitdem nacheinander unterthänig gewesen?
39. Welcher Prophet hat von diesen vier Weltreichen geweissagt? unter welchem Bilde?
Was verkündigte er von dem zukünftigen Königreich Gottes? (Dan. 2, 44.)
40. Was haben die anderen Propheten von Moses bis Maleachi von dem verheißenen Messias (Christus) geweissagt:
a) von seiner Person (nach der himmlischen oder irdischen Herkunft)?
b) von seinem Werke (in Arbeit und Leiden) — allgemein oder nach seinen drei Ämtern?
c) von der Frucht des Werkes — (Herstellung einer heiligen und seligen Gottesgemeinde)?
41. Welcher auffällige Unterschied zeigte sich in Israels Verhalten zum Gesetz (und zu den Heiden) nach der Gefangenschaft im Vergleich mit der früheren Zeit?
Wodurch war dieser Eifer geweckt worden?
42. Welche neue Einrichtung zur Unterweisung und Forschung im Gesetz kamen seitdem auf?
43. Wie bewährte und stärkte sich dieser Eifer noch durch tapfere Kämpfe für die Bewahrung des Gesetzes?
44. In welchen sündlichen Irrwahn geriet nach und nach gerade dieser Eifer für Gesetz und Gottesdienst? (Matth. 5, 20).
45. Wodurch offenbarte sich dagegen der rechte Israelit von ungefälschtem Glauben? warum gerade in der Geduld der Hoffnung? (1. Mos. 49, 18.)

Ich habe euch auf Adlers Flügeln getragen und habe euch zu mir gebracht, so wird die Bundesschließung Gottes mit dem Volke Israel eingeleitet. Gottes Gnadenabsicht mit dem auserwählten Volke war, den armseligen Sklavenhaufen zu befreien und zu erlösen, ihn zu einem Volkstum zu machen durch Recht und Gesetz und Verfassung religiöser und bürgerlicher Art, ihm das Land, das er Abraham feierlich geschworen hatte, zu verleihen, ihm eine Heimat zur selbständigen äußeren und inneren Entwicklung zu verschaffen, so daß eine eigentliche Geschichte israelitischen Volkes nun anhebt, die eben darin besteht, daß Gott mit diesem Volke handelt — die in der Aktion — Zucht — Gottes an

diesem Volke und in der Reaktion des Volkes gegenüber dieser göttlichen Beeinflussung und Zucht besteht. Das eine große Problem dieser Geschichte ist dies, ob das Volk sich „zu Gott bringen" läßt oder nicht.

32. 33. Herausgebracht aus dem Lande der Knechtschaft und hinzugebracht an den Berg und die Behausung Gottes am Sinai war es ja allerdings durch Moses, und der Bund mit Gott war auch geschlossen; d. h. auf Gottes Vorhaltung: „Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen und meinen Bund halten", hatte das Volk mit einem feierlichen „Ja" geantwortet. Aber nun beginnt auch mit dem „goldenen Kalbe" sofort das Widerstreben der „halsstarrigen" Menge, dies blinde, heillose Widerstreben der unaustilgbar irdischen Gesinnung, das die israelitische Geschichte zu einem so traurigen Kampfe zwischen der Heiligkeit Gottes und der Unheiligkeit der Menschen macht, einer beständigen Aufeinanderfolge von Abfall, Strafgerichten, Bekehrung, Abfall u. s. w. Gleich in der Wüste zeigte sich diese Sklavengesinnung, die nach den Fleischtöpfen der Knechtschaft sich zurücksehnte, die mindesten Strapazen des Freiheitszuges nicht auf sich nehmen wollte und sich so gänzlich unfähig zeigte, den Beruf Gottes zu einer eigenen Nationalität zu verwirklichen, auch schon deswegen, weil es gar nicht imstande war, kämpfend mit waffenfähigen Feinden zu ringen, geschweige sich das Land der Verheißung selbst zu erobern. Das ganze alte Geschlecht muß zu Grunde gehen in der Wüste, und hier in den Entbehrungen des Wüstenlebens, in dem steten Kampf mit Feinden, in der ernsten Zucht durch eine so überlegene Autorität wie die des Moses erwuchs ein neues Geschlecht voll Kampfesmut und Freiheitsstreben heran, das auch den schweren Krieg um das gelobte Land aufnehmen wollte und konnte. Erst dieses in der Wüste und Freiheit groß gewordene Geschlecht taugte zu der ihm von Gott zugewiesenen Herrscherstellung und nur zwei Führer, die schon den Auszug aus Ägypten mitgemacht, durften die Eroberung Kanaans leiten, Josua und Kaleb, die beiden, die bei der ersten Auskundschaftung des Landes nicht wie die anderen Kundschafter feige zurückgewichen waren, sondern mannhaft und gottvertrauend erklärt, sie würden das Land schon einnehmen können. Sie haben Gott geehrt und darum auch die Verheißung erlangt, während die anderen auf ihre eigene Ohnmacht und die Übermacht der „Riesen" in Kanaan blickten und an der Möglichkeit des Sieges verzagten. Josua, der Retter, macht das Volk zum Besitzer des gelobten Landes und Inhaber seines Erbes und bringt es zur Ruhe.

34. Doch die Ruhe war nur eine vorläufige, ein Ansatz, ein erstes Unterpfand der vollkommenen Gottesruhe. Das Volk mußte noch durch große Kämpfe und schwere Katastrophen, die mit der völligen Zertrümmerung

seiner politischen Unabhängigkeit endeten. „Israel ist nach der Reihe mit jedem führenden Volke der Geschichte in Kollision gekommen und jedesmal nur durch göttliche Dazwischenkunft, nie durch sich selbst gerettet worden, mußte aber auch immer wieder inne werden, daß diese Errettung zwar eine neue Aussicht auf die Erlösungszukunft gab, nicht aber die Erlösung selbst war" (Cremer).

-Zunächst ist auch nach Josua an der Eroberung und Behauptung des verheißenen Landes noch sehr viel zu thun. „Von Einigkeit des Volkes ist keine Rede. Jeder Stamm erobert sein Gebiet für sich, die Kanaanäer aber bleiben im Besitz der Städte. So kommen die in der Minderzahl stehenden Israeliten in Gefahr, in nationaler und religiöser Hinsicht von den unterworfenen oder zurückgedrängten Kanaanäern überwunden und aufgesogen zu werden" (Köstlin). Diese werden ihnen „zum Strick und ihre Götter zum Netz" (Richt. 2, 3). Zwar schwingen sich die Helden, die diesen heiligen Kampf gegen die Kanaanäer mit steigendem Erfolg führen, zum Stammesfürstentum empor („Richter" = Oberhaupt, Fürst), aber zu einem wirklichen Staat faßt sich Israels Reich doch erst unter den von Samuel gesalbten ersten Königen Saul und David zusammen. Das war ums Jahr 1100 v. Chr., David 1055—1015, etwa 400 Jahre nach dem Auszug aus Ägypten. Einig besteht dies neue Königreich nur unter Saul, David und Salomo. Nach der Trennung 925 erhält sich das nördliche (Zehnstämme-) Reich unabhängig bis zur Zerstörung durch Salmanassar von Assyrien 721, das Reich Juda bis zur Zerstörung Jerusalems durch Nebukadnezar von Babylonien 588.

Durch David erst „wird Israel ein mächtiges starkes Volk, sämtlichen Nachbarvölkern zwischen Euphrat und Sinaiwüste überlegen. Es erhält durch ihn einen gesicherten Rechtsstand, wo jeder „ruhig wohnt unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum". „Salomos Regierung gilt aber für die glänzendste Zeit der altisraelitischen Geschichte. Er wird gepriesen als der Friedensfürst (Salomo = Friedrich), der die Früchte der Kämpfe seines Vaters mühelos erntet, der das große Werk des Jahvetempels herrlich vollführt, Jerusalem zur großen reichen Stadt macht, sein Volk durch einen erfolgreichen Welthandel zu der Höhe blühenden Wohlstandes emporhebt und dessen Person vor der Welt wie ein Wunder dasteht" (Köstlin S. 34). — Aber auch bei dem glänzenden Aufschwung des Reiches Israel fehlt neben dem Licht nicht der finstere Schatten. Die Personen der drei Herrscher waren nichts weniger als einwandfrei. Zumal Salomos Hofhaltung, sein ungeheurer Harem mit 1000 Weibern, sein stehendes Heer mit ägyptischen Rossen, seine vielen Bauten von Palästen, Lusthäusern Festungen, sein Beamtenheer drückten das Volk mit unerträg-

35. 36.

lichen Lasten. Großes Ärgernis bei den Besten gab er durch die Heiligtümer der fremden Gottheiten, die er seinen ausländischen Frauen bauen ließ" (a. a. O. S. 35). So riß das Verderben im Volk wieder ein. Gerade der, der die Wohnung Gottes unter den Menschen so herrlich errichtet, leitet auch wieder die Trennung des Volkes von Gott ein. Die Spaltung des Volkes selbst, der Zerfall des Reichs ist dann nur eine notwendige Folge, eine Kundgebung des innern Verfalls. Die durch die drei Könige auf den Höhepunkt geführte Geschichte des Volkes Israel beweist eben, daß die äußeren Stiftungen und Veranstaltungen, selbst wenn sie von Gott verordnet sind, — daß aller regelrechte Gottesdienst, ja das ganze Gesetz, das bürgerliche, Ceremonial- und Sittengesetz, für sich allein das Reich Gottes im sündigen Menschengeschlecht nicht durchführen und sicher stellen können. Es bedarf einer erneuernden Kraft, eines belebenden Geisteselements von oben, und die fehlt dem Volke Israel; nach der sehnen sich die Besseren unter Führung der Propheten.

37.-39. Der Prophetismus erhebt sich nun in den Zeiten des schlimmsten Verderbens. Elias gewaltige Gestalt tritt den entsetzlichen Freveln eines Ahab (918) und einer Isebel mannhaft und wirksam entgegen, er unternimmt den furchtbaren Kampf mit dem gesamten Baalsprophetentum, dem das nördliche Reich verfallen war. In grauenvollem Wüten werden unter Elisa Jahves Strafgerichte durch die Blutmänner Hasael und Jehu vollzogen. In schweren Bürgerkriegen zerfleischt sich das Zehnstämmereich selbst. Jerobeam II. (825) führt wohl noch eine Glanzzeit herbei. Da tritt bei einem Herbstfeste zu Bethel ein schlichter Landmann aus Thekoa in Juda auf und verkündet, daß Jahve sein Volk nicht mehr schonen, daß er die Bleischnur über das Land ziehen werde, daß die Heiligtümer Israels verwüstet und die Tempel Israels zerstört werden, daß Jahve sich mit dem Schwert über das Haus Jerobeams machen werde". Es ist Amos, der erste der Schriftpropheten.[1]) Er bezeugt, „daß Gott an sein von ihm erwähltes und so reich begnadetes Volk den strengen Maßstab der göttlichen Heiligkeit legt; Gott fordert nicht Opfer, Gaben, Feste, sondern Recht und Gerechtigkeit, und wo dies fehlt, muß er seine Strafgerichte eintreten lassen". Durch diese treibt er das Volk oder wenigstens einen Teil desselben zur Umkehr in Gerechtigkeit und Gehorsam gegen des Heiligen Gebote. Dann wird das Volk begnadet und eine Zeit des Glückes und Segens wird anbrechen. — Der Zeitgenosse des Amos ist Hosea; er hat den von Amos und ihm selbst geweissagten Zusammen-

[1]) Vgl. hierzu und dem folgenden Propheten Brüggemann, Behandlung der alttestamentlichen Propheten im Unterricht. Evang. Schulblatt 1900 H. 10. S. 397—422, Thrändorf-Meltzer, Prophetismus u. Kabisch, Religionsbuch I.

bruch des Hauses Jerobeam (721) noch gesehen. Traurige persönliche Erlebnisse, die Untreue seines Weibes, seine vergeblichen Versuche, sie zum rechtschaffenen Leben zurückzuführen, werden ihm zum Sinnbild für die Erlebnisse Jahves mit dem untreuen Israel.

Nach dem Tode Jerobeams geht das Reich Ephraim mit Riesenschritten unter zerrüttenden Empörungen, Bürgerkriegen und Dynastienwechseln seinem Untergang entgegen. Die Warnungen und Bußpredigten der Propheten konnten ihn nicht aufhalten. Die Katastrophe tritt 722 ein. Sie könnte nun wenigstens dem kleinen stillen Juda zur Lehre dienen, wo das Davidshaus sich auf dem Thron erhielt und das Staatsleben sich eine gewisse Stetigkeit bewahrte. Jesaia und Micha halten hier dem Volke den Spiegel vor und halten wiederum durch das machtvolle Zeugnis von Gottes gnädigem Beistand das verzagte Geschlecht aufrecht in der Assyrernot. Immanuel bewahrt Juda vor völligem Untergang, ein Geschlecht, dessen Losung „Gott mit uns" ist, der Rest, welcher ein heiliger Same der Zukunft sein wird; weil dieser Rest da ist, wird der von Assur beschlossene Rat wider Juda nicht zur Ausführung kommen. Das durch das Gericht gegangene und von seinen Unverbesserlichen gereinigte Volk sieht das große Licht der Erlösung, des Friedefürsten. (Jes. 2—9.) Unter dem Eindruck der Reden Jesaias faßt sich der König Hiskia das Herz, der Forderung Sanheribs, Jerusalem zu übergeben, zu widerstehen und auf Gottes Hülfe zu vertrauen. Ebenso verkündet Micha den aus Assurs Gewalt rettenden Friedenskönig aus Davids Stamm und warnt mit tiefstem Ernst vor so entsetzlichem verkehrten Gottesdienst wie dem Gestirndienst und Astartekultus mit seiner Unzucht und Menschenopfern. „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott" (6, 8).

Nahum, Jona, Habakuk, Zephanja verkünden, daß Assur und Ninive untergehen und Juda in das Gericht hineinverstrickt werden werde. Das ganze Elend der Babylonierzeit mit dem Untergang Jerusalems und des Reiches Davids macht der Prophet Jeremia warnend, strafend, tröstend, selbst aufs schwerste ringend und leidend mit. Der Herr muß immer mit seinem Volk schelten (2); Juda soll sich ein Beispiel an Israel nehmen (3); in Jerusalem fragt der Herr vergeblich nach Glauben (5); „bessere dich Jerusalem, ehe der Herr sein Herz von dir wendet" (6); „verlasset euch nicht auf den Tempel, sondern bessert euer Leben" (7). Der Jammer steigt, denn der Herr will der Propheten Gebet für sein Volk nicht mehr hören und diesem bricht das Herz über seinem Volk (7 u. 8). Nebukadnezar wird Jahves Knecht, den dieser

zum Gericht über Juda sendet (25). Der Prophet nimmt den Zornkelch aus des Herrn Hand und bietet ihn allen Völkern an (25). Juda geht zu Grunde und doch hat der Herr sein Volk je und je geliebet und wird mit Israel einen neuen Bund machen, wird sein Gefängnis wenden und einen gerechten König aus Davids Geschlecht geben (31 u. 33). Jeremias selbst ein für sein Volk leidender Gottesknecht, „eine Persönlichkeit, die in einem einzelnen Leben all das entsetzliche Elend zusammenzufassen scheint, unter dem die herrliche Gottesstadt zu Grunde ging" (Kabisch 134).

Im babylonischen Exil selbst stehen neue Propheten auf zum Trost des zerschlagenen Volkes. Der Priester Hesekiel predigt von Israels Rückkehr zum Herrn, und Rückkehr nach Kanaan. Der Herr will eine Erneuerung der Herzen schaffen; sein Geist soll in ihnen wohnen und sie werden in den Geboten Gottes wandeln; dann wird das Leichenfeld sich beleben und die zerstreuten Glieder Israels werden sich neu zusammensuchen und zurückkehren in ihr Land; denn die Gnade des Herrn hat mehr Gefallen an der Bekehrung des Gottlosen als an seinem Tode (33, 11). — Daniel sieht im Gesicht vier Tiere, die aus dem ungöttlichen Völkermeer auftauchen, die vier heidnischen Weltreiche, das assyrisch-babylonische, medo-persische, das macedonisch-griechische und das römische Reich, denen das Volk Israel nacheinander unterthänig wird — oder wohl richtiger: das babylonische, medische, persische und macedonisch-griechische Reich. Gott der Herr sitzt zu Gericht und zermalmt auch das letzte und wird ein ewiges Königreich aufrichten. Danach sieht der Prophet einen, der ist gestaltet wie ein Menschenkind; er kommt nicht aus der Tiefe, sondern aus des Himmels Wolken, er stammt von Gott. Er wird mit Gewalt über aller Welt Völker und Zungen bekleidet, mit einer Gewalt, die in Ewigkeit besteht. — Vor allem aber der zweite Jesaia (Jes. 40—60), der Evangelist des alten Bundes, der ein herrliches Zeugnis von dem Drang Gottes, sein Volk zu trösten, ablegt. Wie kein anderer schaut er den leidenden Gerechten, den Gottesknecht, der sich für die Sünde des Volkes opfert, sie sterbend auf sich nimmt.

40. So blicken die Propheten inmitten des Zusammenbruchs und der Hoffnungslosigkeit auf das kommende Heil und den zukünftigen Heiland. Aus dem Hause Davids soll der Erlöser kommen; er wird ein rechter Davidssohn, ein König, also Gesalbter (= Messias) sein (Jes. 9, 6 f.; 11, 1 f.; Jer. 23, 5; Hes. 34, 23; Hos. 3, 5; Micha 5, 1), aber auch von oben stammen als Menschensohn (Dan. 7, 13 f.). Es wird der Prophet wie Moses auch dereinst sein Volk aus der Sklaverei herausführen; er wird sich für sein Volk zum Schuldopfer darbieten, seine hohepriesterliche Liebe und Treue in der Hingabe in den Tod bewähren,

der leidende Gottesknecht (Jes. 53); er wird als **König** auf Davids Thron sitzen und sein Volk in Gerechtigkeit regieren und ein ewiges Friedensreich aufrichten (Jes. 2, 4; 9, 5—7; 11, 6—9; Amos 9, 11—15), ein Reich wahrer Gottesverehrung und Heiligkeit (Jer. 31, 34; Joel 3, 1 ff.; Sach. 13, 1), also **eine heilige und selige Gottesgemeinde herstellen**, unter ihm selbst, dem guten Hirten (Hes. 34, 15 f. 23; vgl. weiter unten Kap. IV, Fr. 10. 29. 52).

Diese heilige **Gottesgemeinde** ist in gewisser Weise schon vorgebildet durch das aus dem Exil zurückkehrende Judentum. Denn „nicht das Volk kehrt zurück, sondern eine Jahvegemeinde. Und so ist jetzt durch die Gefangenschaft, durch Gottes Heimsuchungen und Züchtigungen nach einer Seite hin das Werk der Propheten vollendet. Der „Rest Israels", der zurückgekehrt ist, hält treu an seinem Gott, dessen Gerichte so furchtbar über die Väter hereingebrochen waren und dessen Gnade sich doch an den Söhnen herrlich erwiesen hatte. Von einem Abfall zu wirklich heidnischem Wesen ist jetzt auf Jahrhunderte hinaus keine Rede mehr. Jerusalem wird jetzt die einzige Opferstätte für Jahve, der einzige kultische Mittelpunkt, die „Götzenhöhen" sind verschollen, die hierauf zielenden Forderungen des Gesetzes sind erfüllt. (Köstlin S. 94.) Das Volk bleibt durch strengste Beobachtung der Gesetzesvorschriften von den Heiden abgesondert, so daß sogar, wie wir im Neuen Testament sehen, jede Gemeinschaft mit den Samaritern und mit solchen Juden, die im Dienst der Heiden standen (Zöllner) oder aus den Heiden stammten (Streit Petri und Pauli in Antiochien) aufgehoben wird, also eine strengstens **abgesonderte** und insofern heilige Gemeinde. — Der Schriftgelehrte **Esra** und der Statthalter **Nehemia**, der frühere Mundschenk des Königs Artaxerxes, ließen sich vor allem die Sammlung des schwachen Volkes um das Gesetz Mosis angelegen sein. Sie ließen 444 v. Chr. die ganze Bewohnerschaft Jerusalems auf einem breiten Platz sich versammeln und das Gesetzbuch, das als ein ganz neues dem Volke vorgelesen wird, feierlich anerkennen und eidlich beschwören. Sie sorgten auch für seine praktische Befolgung. „Nun beginnt das Leben der Juden unter dem Gesetz mit seinen Opfern, Festen und bürgerlichen Satzungen, unter der beständigen Obhut der Gesetzeskenner, der „**Schriftgelehrten**", eben der Zustand, wie wir ihn im Neuen Testament kennen lernen. Freilich artete diese Schriftgelehrsamkeit bald aus in Wortklauberei und führte zu dem elenden Buchstabendienst, den Jesus so scharf geißelt, worin die **Schriftgelehrten** und **Pharisäer** das wertloseste Gewächs, Minze, Dill und Kümmel gewissenhaft verzehnteten, aber das Schwerste im Gesetz, die Barmherzigkeit und den Glauben, dahinten ließen (Vgl. IV, Fr. 1 u. 2).

41. 42.

43. Die Pharisäer waren eine Gemeinschaft (Sekte) von besonders strengen Gesetzesbeobachtern, entstanden zur Zeit der Makkabäer, der letzten Heldenzeit des jüdischen Volkes, wo furchtlose Tapferkeit und ängstliche Frömmigkeit in einer Weise verbunden war, daß einmal eine ganze Schar von Vaterlandsverteidigern sich am Sabbath von den Feinden abschlachten ließ, weil sie am Ruhetag nicht die Hand zum Kampfe erheben wollten. Die heldenmütige Erhebung der Juden gegen die grausame Unterdrückung der Seleuciden — des syrischen Königsgeschlechts, das Alexanders d. Gr. Erbe in Syrien einnahm — war gerade deswegen eine so leidenschaftliche, weil ihre religiöse Unabhängigkeit von dem kurzsichtigen Antiochus angetastet ward; an den Verlust der politischen hatten sie sich ja schon längst gewöhnen müssen. Als aber durch königliche Dekrete Beschneidung, Sabbath und Opferdienst untersagt und nur Schweineopfer gestattet wurden, als für den Olympischen Zeus ein kleiner Altar auf den großen Brandopferaltar gestellt und jede Beobachtung des jüdischen Gesetzes mit Todesstrafe bedroht wurde, da erhob sich das in seinen heiligsten Gefühlen aufgerührte Volk wie ein Mann. Der Priester Mattathias und sein Heldensohn Judas Makkabi (= Hammer) führten es zu glänzenden Siegen wider die Gewalthaber, Jerusalem wurde wieder erobert, der Tempel gereinigt und der jüdische Gottesdienst feierlich wiederhergestellt (16, 4). Unter dem letzten Sohn des Mattathias, dem großen Simon (183), durfte Israel sogar eine schöne Zeit lieblicher Erquickung und allgemeinen Wohlseins genießen, die an die letzte Friedenszeit erinnert, die dem Gottesvolk nach Beendigung aller noch bevorstehenden Kämpfe vom Worte Gottes in Aussicht gestellt ist. „Als Vorbild des göttlichen Herrschens in diesem herrlichen messianischen Reiche vereinigte Simon die hohepriesterliche mit der königlichen Würde, ja sein Sohn Hyrkanus soll auch besondrer Offenbarung und Gesichte gewürdigt worden sein und also auch die prophetische Begabung zu den beiden genannten Ämtern hinzugefügt haben. Über die ganze damals bekannte Erde verbreitete sich der Einfluß und die Herrschaft dieser erlauchten makkabäischen Fürsten. Denn überall waren ja die Juden zerstreut samt den Anhängern der Juden aus den Heiden. Ihrer aller Blicke wandten sich nach Jerusalem, nach dem heiligen Berge Zion, wo jetzt wieder ein Knecht und Gesalbter Gottes, ihr Bruder, ihr Fleisch und Blut, auf dem so lange erledigten Fürstenstuhle saß; und doch — es war ja kein Davidssohn, der wahre und ersehnte König war es noch immer nicht.“ (L. von Rohden, Weltgeschichte. S. 169 f.)

45. Im Gegenteil: Bei den Makkabäern war ebenso wie bei den ruhmvollen Königen der alten Zeit Weltliches und Göttliches, Geist und Fleisch

noch viel zu stark miteinander verquickt. Und wie immer bei solchen unreinen Vermischungen gewann das ungöttliche Element nur zu bald die Oberhand. Es nahm mit der makkabäischen Herrschaft einen sehr fleischlichen, schmählichen Ausgang. Dabei war nicht einmal der äußere Untergang in Ruchlosigkeit und greuelvollen Bluttaten das schlimmste, verhängnisvoller für das messianische Heil Israels war dies, daß sich dem Volke ein ganz falsches Messiasideal einprägte, das Ideal eines Fürsten, der in erster Linie von der äußeren Knechtschaft mit Gewalt erlöste und Fleisch zu seinem Arm machte.

Am schlimmsten aber, daß diese ungeistliche Verunreinigung sich auch dem Frömmigkeitsideal selbst mitteilte, indem die Pharisäer in geistloser Entleerung am Gesetzesbuchstaben kleben blieben und den Geist und Sinn des Gesetzes mißachteten und mißhandelten. Sie verdarben in ihrer Gesetzlosigkeit das von den Propheten in den Psalmen so herrlich gezeichnete Frömmigkeitsideal so gründlich, daß Jesus eine völlig neue Gerechtigkeit, eine bessere als die der Schriftgelehrten und Pharisäer fordert (Matth. 5, 20), und Paulus die principielle, theoretische und praktische Bekämpfung der Gesetzesreligion zu einer Lebensaufgabe macht. Es ist eine solch gründliche Verkehrung der reinen Gottesanschauungen des heiligen Gotteswillens durch eine Religion nach Menschengefallen und durch Menschenkraft, daß das dadurch entstehende Sündenwesen bedenklicher wird als alle bis dahin hervorgetretene Gottlosigkeit. Verhängnisvoll eben dadurch, daß diese Gottlosigkeit auftritt unter dem Scheine der Gottseligkeit und die breite Menge des Volkes ganz für sich einnimmt und sie geistig beherrscht.

Da war es denn nur ein kleiner „Rest" von Israeliten „ohne Falsch" (Joh. 1, 42), die dem kommenden Heil das rechte Verständnis und wirkliche Empfänglichkeit entgegenbrachten, die Frommen, die das Heil nicht von einem irdischen Messias erwarteten und die Frömmigkeit nicht in die eigenen Werke legten und vor Menschen damit sich zeigten, sondern die allen Ernstes auf das Heil Israels, als von oben kommend, warteten (1. Mos. 49, 8).

IV. Der Heiland: Die vierte Heilsthat.

A. Des Menschen Sünde und Elend.

1. Welche neue Gestalt der Sünde zeigte sich damals gerade unter den strengen „Rechtgläubigen" in Israel? Matth. 23; Luk. 7, 29. 30.
2. Wie offenbarte sich bei dieser Sünde die Falschheit (das unreine Gewissen) im Glauben? in der Liebe? und in der Hoffnung? Matth. 23, 23; (Mich. 6, 8); Luk. 10, 31. 32; Joh. 19, 14. 15.
3. Worin hatte das Pharisäertum seinen Ursprung? worin besteht sein Wesen?

1. In furchtbaren Gerichten war die zum Heidentum immer wieder hinneigende „Halsstarrigkeit" des Volkes Israel überwunden. Das Volk, das aus der babylonischen Gefangenschaft zurückkehrte, klammerte sich nunmehr an Gott und dessen heiliges Gesetz. In der genauesten Erfüllung des Gesetzes suchte es nun sein Heil. Die Gesetzeslehrer, die „Schriftgelehrten", standen jetzt, nachdem die Stimme der Propheten verstummt war, in höchstem Ansehen und waren die maßgebenden Führer des geistig verschüchterten Volkes. Eine besondere Klasse oder „Sekte" von strengen Gesetzesbeobachtern bildete sich, die der Pharisäer. Diese wurden geehrt und ließen sich ehren als hochstehende Heilige, die mehr leisteten als die andern vermochten, viel mehr, als vom Gesetz vorgeschrieben war, die statt einmal im Jahr zweimal in der Woche fasteten und den Zehnten gaben von allem, das sie hatten, auch „Minze, Dill und Kümmel", die wertlosesten Gewächse, dabei nicht übersahen. Auch im Almosengeben thaten sie sich hervor und in der Kunst langer Gebete waren sie Meister. Dazu mühten sie sich mit allem Eifer, Gottes Reich auszubreiten und scheuten keine Mühe, wenn sie irgendwo eine Seele gewinnen konnten, „durchzogen Land und Wasser dazu, um nur einen Judengenossen zu machen". So wollte der Mensch im mühseligsten Werke- und Buchstabendienste dem heiligen Gott genug thun.

Kein Wunder, wenn diese Eiferer um Gottes Gesetz, die vom Volk so ehrfurchtsvoll angestaunt wurden in ihrer unerreichbaren Heiligkeit, sich selbst auch höchst erhaben vorkamen, gern bei Tisch und in der Schule obenan saßen, gerne auf dem Markt sich ehrerbietigst grüßen und Rabbi nennen ließen. Kein Wunder, wenn sie auf so elende Gesellen, wie die Zöllner und Sünder tief herabblickten und Gott dankten, daß sie selbst nicht sind wie so ein Zöllner! Und wenn ein Johannes als Bußprediger kam, und das Volk taufte zur Vergebung der Sünden, so ist das gut genug für diese Zöllner und Sünder, „die Gott recht gaben und sich taufen ließen mit der Taufe des Johannes"; sie aber, „die Pharisäer und Schriftgelehrten verachten Gottes Rat wider sich selbst und lassen sich nicht von ihm taufen" (Luk. 7, 29). Sie bedürfen des Arztes nicht, sie sind die Gerechten. Unerträglich ist ihnen der Gedanke, mit den Ungerechten irgendwelche Gemeinschaft zu haben, es empört sie, daß Jesus mit den Zöllnern und Sündern isset. Sie stehen erhobenen Hauptes vor Gott da, und meinen, während sie ihm für ihre große Tugendhaftigkeit danken, daß Gott ihnen vielmehr für ihre herrlichen Leistungen zu danken habe. Sie stehen mit Gott in Rechnung, ihre Rechnung stimmt, und sie haben niemals Schulden, sondern Anspruch auf gute Belohnung. Sie sind Heilige und dürfen also und wollen „sein wie Gott". Die Selbst-

gerechtigkeit schließt stets die sinnloseste Selbstüberhebung, „das Verachten des Rates Gottes“ in sich. Wer sich selbst für gerecht hält, der will auch immer recht haben und Gott nie „recht geben“ wollen.

Natürlich kann solche Selbstgerechtigkeit sich nur auf dem Grunde vollendeten Selbstbetruges aufbauen. Indem sie ihre Heiligkeit in dem Äußerlichen, Sichtbaren suchen und sich in der peinlichsten Beobachtung von Gebräuchen und Ceremonien nicht genug thun können, werden sie blind für das Innere, Echte und Wahre. Sie nehmen den Schein für das Wahre, sie halten die Becher und Schüsseln auswendig reinlich, „inwendig aber ist's voll Raubes und Fraßes“; während sie Minze, Dill und Kümmel verzehnten und damit die Gesetzlichkeit auf die Spitze treiben, lassen sie dahinten das Schwerste im Gesetz, das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben. Unbarmherzig richten sie über die Zöllner und andere Verfluchte; unbarmherzig schreiben sie vor, es sei besser, das den Eltern gebührende Opfer mittels „Korban“ ihnen zu entziehen und dem Tempel zu überweisen; unbarmherzig verschlingen sie der Witwen Häuser und leisten zum Ersatz für das so gewonnene Tempelgut „lange Gebete“. „Narren und Blinde“ sind es, übertünchte Gräber, die auswendig hübsch erscheinen, aber inwendig sind sie voller Totenbeine und voll Unflats (Matth. 23). Ja, mit allen ihren strengen Anforderungen verstehen sie doch Selbstschonung zu verbinden, denn andern legen sie schwere und unerträgliche Bürden auf den Hals, die sie selbst nicht mit einem Finger rühren wollen.

2.

Das ist der Pharisäismus in seiner ganzen Falschheit und Selbstverblendung und Heuchelei, wie ihn der Herr aufs äußerste bekämpfen mußte. Den Glauben verleugnet er (Matth. 23, 23), weil er statt an den heiligen Gott nur an sich selbst und seine eigene Gerechtigkeit glaubt. Die Liebe verleugnet er, er läßt die Barmherzigkeit gegen die Gefallenen, gegen dürftige Eltern, gegen Witwen dahinten, geht an den unter die Mörder Gefallenen vorüber (Luk. 10, 31 f.); ihm ist der Buchstabe des Sabbathgebots wichtiger als das Leben Schwerkranker, während er doch da, wo sein eigner Nutzen in Frage kommt, unbedenklich am Sabbath Ochs oder Esel zur Tränke führt (Luk. 13, 15), oder aus dem Brunnen zieht (Luk. 14, 13) und so sich in seiner Heuchelei selbst schlägt. Ja, dieser verblendete Pharisäismus verleugnet sogar die ganze große Hoffnung seines Volkes. Als der römische Machthaber ihnen den König in der Dornenkrone vorstellt, da geben sie in wahnsinniger Wut ihre Messiashoffnung preis, von der sie doch zehrten: „Wir haben keinen König, denn den Kaiser“ (Joh. 19, 15) — innerlich ganz folge-

richtig, denn was soll den Selbstgerechten noch die Messiashoffnung, wenn sie doch keinen Heiland brauchen!

3. Der Ursprung des Pharisäismus ist also der Dünkel, der sich Gott gegenüberstellen, selbst etwas aus eigener Kraft sein und bedeuten will; der sich nicht unter den heiligen Gott beugen, ihm nicht recht geben, nicht von ihm annehmen, sondern ihm vielmehr eigene Leistungen darbieten will, kurz, der sich selbst die Sünden vergeben, sich selbst erlösen will! Sein Wesen also ist die Lüge, die heillos über das allein mögliche Abhängigkeitsverhältnis zwischen Gott und Mensch täuscht und so von Gott immer weiter trennt, weil sie die Sünde und Ungerechtigkeit nicht einsehen und zugeben will. Jesus nennt das Wesen des Pharisäismus die Heuchelei, denn es ist ihnen im letzten Grunde gar nicht um Gottes Wohlgefallen zu thun, sondern nur um die Ehre bei den Menschen. Weil man damals mit der Frömmigkeit die höchste Ehre bei den Menschen einlegte, darum wollten sie als die Frommen von den Leuten gesehen und gepriesen werden. Mit dem Heiligsten spielten sie Komödie, ihre Frömmigkeit ist eine große Lüge, eine arge Gottesleugnung.

Sadducäismus und heidnische Aufklärung.

4. Wie dachten damals die Aufgeklärten unter den gebildeten Heidenvölkern (Griechen und Römer) über den Götzendienst des gemeinen Volkes?
5. Welche neue Gestalt der Sünde trat dann unter diesen Aufgeklärten selbst hervor?
   a) In der Stellung zu Gott? (Weish. 2, 1—5.)
   b) In ihrem Leben? (Weisheit 2, 6—24.)
6. Wo zeigten sich solche Gottesleugner auch in Israel? (Apg. 23, 8.)
7. Warum sind die Pharisäer und Sadducäer (die Selbstseligen und Weltseligen) im tiefsten Grunde gleich?

4. Die heidnische Religion der Griechen und Römer war von ihrer naiven Innigkeit und geistigen Höhe immer mehr in rohen Aberglauben und unsittliche Verzerrung herabgesunken. Mysterien und Orakel, Magie und Mantik wurden leere Formen oder Organe absichtlicher Betrügerei oder gemeiner Gaunerei (vgl. Simon Magus Apg. 8, 9. 66). Wenn sich zwei Augurn auf dem Markte begegneten, so mußten sie sich selbst anlachen. Bei dem politischen Zusammenbruch des Volkstums hielt die Religion nicht stand. „Die griechische Religion war für Glückliche, für das Unglück hatte sie weder Trost noch Kraft.“ Die philosophische Aufklärung zerstörte vollends den letzten Rest von Götterglauben. Hatte Alexanders d. Gr. Zeitgenosse Pyrrhon aus Elis die principielle Zweifelsucht, den Skepticismus begründet mit dem Grundsatz, daß der

menschliche Geist durchaus nichts mit Bestimmtheit wissen könne, so gab Euemeros dem polytheistischen Volksglauben durch seine fingierten Enthüllungen den Rest. Er suchte nämlich in seiner „Heiligen Geschichte" auf Grund angeblicher Urkunden und Inschriften, die er auf seinen Reisen in einem Tempel der glückseligen Insel Panchäa entdeckt haben wollte, den Beweis zu liefern, „daß die im griechischen Volkskultus verehrten Wesen nur vergötterte Menschen, die gesamte hellenische Götterwelt somit nur ein Erzeugnis der List, des Betrugs und des Unverstandes sei, eine Ansicht, die dem Polytheismus alle tiefere Bedeutung und ideale Unterlage raubte, den heidnischen Volksglauben zu einem Gaukelspiel, zu einem platten, inhaltleeren Formelwesen herabwürdigte und das geheimnisvolle Band zwischen Glauben, Wissen und sittlichem Gefühl zerreißt. Die anziehende Darstellung in volkstümlicher Sprache und mit dem romantisch ausgeschmückten orientalischen Hintergrunde verschaffte dem Euemerismus trotz der offenkundigen Täuschungen und Lügen des Buches bald Eingang in die gebildeten Kreise und in die gesamte Litteratur. Das süße, längst vorbereitete Gift der Ungläubigkeit hatte gewirkt und verbreitete sich immer weiter in den Gliedmaßen des hellenischen Volkes".[1])

Dazu kam Epikur mit seiner Glückseligkeitslehre, nach der die Götter von „dem mühevollen Geschäfte der Weltbildung und Weltregierung ausgeschlossen sein" und die Menschen nach dem Freisein von allen schmerzhaften und die Zufriedenheit störenden Zuständen zuoberst trachten sollten. Damit war zwar nicht unmittelbar eine sittenlose Moral verkündet; aber die absoluten sittlichen Maßstäbe waren zerbrochen, die relative Wertschätzung aller sittlichen Verhältnisse an die Stelle gesetzt.

So gelangte man schließlich zum vollendeten Pessimismus, dem 5. das Leben nur wie ein vor der Sonne zergehender Nebel ist, ohne Ewig-

---

[1]) In unserer Zeit mag dieser Hinweis auf Euemeros „Heilige Geschichte" und deren vergiftenden Einfluß nicht überflüssig sein, schon aus dem Grunde, daß die jungen Leute lernen, sich doch nicht von den auch jetzt im Schwange gehenden analogen atheistischen Behauptungen als von etwas Nagelneuem und „Hochwissenschaftlichem" verblüffen und imponieren zu lassen. Daß das unwissende Volk, das in seiner Unwissenheit von jedem Trugbild des Wissens sich blenden läßt, aber von dem lebendigen Gott nichts mehr wissen will, auf solche aberwitzige Erklärungen der Religion als „Priesterbetrug" u. s. w. hereinfällt, ist ja nicht zu verwundern, wenn selbst hochgelehrte Professoren, wie Häckel in Jena, sich von tendenziösen, antichristlichen Ammenmärchen über Jesu illegitime Herkunft dupieren lassen und solch ein grober Schwindel wie der des russischen Reisenden Notovitsch, der in Tibet geheime Urkunden über Jesu Leben entdeckt haben wollte, Beachtung und Glauben auch in wissenschaftlichen Kreisen finden konnte.

keit und ohne Ziel, „ein kurzes mühseliges Ding" ohne Hoffnung und ohne Gott (Weish. 2, 1—5). Diese pessimistische Glaubens- und Hoffnungslosigkeit schlägt natürlich in der Lebensführung in cynische Zügellosigkeit um (Libertinismus Apg. 6): „Lasset uns wohl leben, weil es da ist und der Kreatur fleißig brauchen, weil wir jung sind! Wir wollen uns mit Wein und köstlichen Salben füllen. . . . Lasset uns den armen Gerechten überwältigen und keiner Witwe schonen; lasset uns der alten Greise graues Haar nicht achten. Was wir nur thun können, das soll recht sein, denn wer nicht thun kann, was ihn gelüstet, der gilt nichts" (Weish. 2, 6—24). (Vgl. „Lasset uns essen, trinken, denn morgen sind wir tot" 1. Kor. 15, 32.) Erkennt der Mensch nicht Gott mehr an und seinen heiligen Willen, so gilt ihm natürlich niemand mehr etwas, der nicht thun kann, was ihm gelüstet, Gottlosigkeit und Sittenlosigkeit gehören zusammen.

6. Das ist die Richtung der Aufgeklärten im Volke Israel, die in der Partei der Sadducäer vertreten waren, die an keine Auferstehung, noch Engel, noch Geist glauben (Apg. 23, 8). Sie waren zwar nicht eigentliche Atheisten und Frevler in dem Sinne obiger Darlegung aus dem Buche der Weisheit, aber es kam ihnen in der That nicht darauf an, die „armen Gerechten zu überwältigen" und über Leichen fortzuschreiten, um sich in der Herrschaft zu behaupten. Jesus wurde heiß gehaßt und zu Tode verfolgt von den Pharisäern und Schriftgelehrten; der erste aber, der frivol und mit klarem, kaltem, rücksichtslosem Urteil den Tod Jesu als politische Notwendigkeit hinstellte und fest danach handelte, war ein Sadducäer, der Hohepriester Kaiphas (Joh. 13).

Die Pharisäer und Schriftgelehrten suchten Jesu alle möglichen Fallen zu stellen, aber ihre versuchlichen Fragen nach dem vornehmsten Gebot, dem Zinsgroschen, der Sabbathheiligung hatten doch stets einen ernsten Hintergrund; wenn die Sadducäer dagegen sich mit der Frage nach den sieben Ehemännern für das eine Weib an dem Herrn zu reiben suchten, so lag darin doch nur eine frivole Verspottung des Auferstehungsglaubens selbst.

7. Beiden Richtungen liegt aber eine tiefe Nichtachtung des Göttlichen selbst zu Grunde. Gewiß gab es auch ehrliche, gesetzeseifrige Pharisäer wie Saulus, die mit allem Ernst nach bestem Wissen und Gewissen um Gottes Ehre eiferten. Ist es aber ihr Grundzug, den Rat Gottes wider sich selbst zu verachten und die Frömmigkeit zur Maske zu machen, um ihrem Ehrgeiz zu frönen, so treffen sie mit den Sadducäern in der thatsächlichen Gottlosigkeit zusammen. Die Religion wollten sie allerdings erhalten wissen, aber eigentlich nur als Mittel zur Zähmung des Volkes. Das Heiligste wurde freventlich mißbraucht im Dienste weltlicher, unlauterer

Bestrebungen. Aber die Pharisäer, die eine gesteigerte Frömmigkeit deutlich zur Schau trugen, waren darin noch schlimmer wie die Sadducäer, die aus ihrer persönlichen Gleichgültigkeit gegen die Religion wenig Hehl machten.

Der Menschen Sünde und Elend erscheint hier also in seiner verderblichsten Gestalt; sie macht sich breit unter dem Deckmantel der Gottesfurcht; die Gottlosigkeit herrscht unter dem Schein eifrigster Gottesverehrung, so daß sie den allein Heiligen zum Teufelsdiener stempelt (Mark. 3, 22) und als „Gotteslästerer" zum Tode verurteilen und hinrichten kann. So hat die Sünde einen neuen Höhepunkt erreicht, die Religion ihren Tiefpunkt. Denn alle offenbare Gottlosigkeit und alles Heidentum und aller trotzige Ungehorsam gegen Gottes Willen ist nicht so schlimm und verderblich, wie die pharisäische und sadducäische Karikatur der Religion, wo man Gott zum Mittel für selbstische Zwecke herabwürdigt und jenem Verdachte der für alle Unwahrhaftigkeit höchst empfindlichen Menge ungewollt Vorschub leistet, die Religion beruhe nur auf Priesterbetrug und diene nur zur Beherrschung der Massen.

B. Gottes Heilsthat.

Vorbereitung.

8. Woran waren je und je die rechten Israeliten vornehmlich kenntlich? (1. Mos. 49, 18.)
9. Woraus ist zu ersehen, daß auch zur Zeit der Geburt Jesu manche auf den Trost Israels warteten? (Luk. 1, 68; Luk. 2, 25. 38; Luk. 23, 50. 51.)
10. In welcher dreifachen Weise hat Gott im Alten Testamente den Heiland verheißen und sein Werk abgebildet?
11. Wie hat er auch durch die letzten Schicksale des Volkes die Sehnsucht nach der versprochenen Erlösung angeregt?
12. An welcher Weissagung ließ Gott die Erfüllung aller Verheißungen beginnen?
13. Welche Bereitschaft (Vorbereitung, Bedingung) forderte Johannes zum Eingang in das nahende Himmelreich?
14. Wodurch sollten die Bußfertigen den Ernst der Buße (des Selbstgerichts) offen bekennen? — wodurch sollten ihn die verschiedenen Stände im Leben beweisen?
15. Wie hat Johannes auf den Heiland selbst hingewiesen — auf ihn aufmerksam gemacht?
16. Woraus ist zu erkennen, daß manche dadurch auch wirklich zum Heiland geführt worden sind?

Jakob hat die ganze Nacht mit Gott gerungen; es war ein Kampf auf Leben und Tod mit der Devise: „Ich lasse dich nicht, du segnest 8.

mich denn". Darum erhält er den Ehrennamen Israel, der Gotteskämpfer. Israeliten rechter Art sind also die, die um Gott ringend ihres Gottes erharren und ihn nicht lassen, bis sie gesegnet werden.

„Und ob es währt bis in die Nacht
Und wieder an den Morgen,
So soll mein Herz an Gottes Macht
Verzweifeln nicht, noch sorgen;
So thu Israel rechter Art,
Der aus dem Geist erzeuget ward
Und seines Gotts erharret."

Jakob erfaßt allerdings ebenso wie Abraham Gott nur in der wartenden Hoffnung. Er stirbt mit dem Gebet: „Herr, ich warte auf dein Heil" (1. Mos. 49, 9). Dieses Warten und Hoffen auf Gott und sein Heil oder seinen Heiland durchzieht nun die ganze Geschichte des Volkes Israel; es trägt und hebt sie und bewahrt das Volk immer neu vor Abfall und Verzweiflung. Die messianische Hoffnung bildet geradezu das Lebenselement des israelitischen Volkes und wenn sie im Augenblicke rasender Verblendung verleugnet wird (s. o.), so giebt das Volk sich eben damit selbst auf.

9. Allerdings, wenn diese Fanatisierten rufen: „Wir haben keinen König, denn den Kaiser", so geben sie damit die veräußerlichte Messiashoffnung preis, die auf einen irdischen König im Gegensatz zum römischen Weltherrscher rechnete. Aber im Gegensatz von diesem lärmenden Verlangen der Masse nach einem weltlichen Messiaskönig und seiner politischen Befreiung gab es auch „Stille im Lande", die „auf den Trost Israels warteten". Wenn Zacharias bei der Geburt des Johannes jubelt: „Gelobet sei der Herr, der Gott Israels, denn er hat besucht und erlöset sein Volk" (Luk. 1, 68) und die herzliche Barmherzigkeit Gottes rühmt, durch die der „Aufgang aus der Höhe" — unsere Füße auf den Weg des Friedens richtet, und dem Wegbereiter die Aufgabe stellt, Erkenntnis des Heils zu geben in der Vergebung der Sünden, so ist darin doch eine, von jenem rohen, sinnlichen Begehren sich wesentlich unterscheidende Auffassung von dem messianischen Heil gegeben, wenn auch die politische Seite des Messiasideals nicht undeutlich durchschimmert (Luk. 1, 71. 74). Ebenso wartet der alte Simeon, ein frommer und gottesfürchtiger Mensch auf den Trost Israels, und schaut das Licht, das auch die Heiden erleuchten soll, aber sieht auch klar voraus, daß dieser Messias, den er als zartes Kindlein in seinen Armen hält, nicht unwidersprochen bleiben wird — doch eben wegen der Nichtbefriedigung der weltlichen Hoffnung — so daß er zum Falle und Auferstehen vieler in Israel gesetzt wird

(Luk. 2, 25. 32. 34). Auch die 84jährige „Prophetin“ Hanna, die Gott Tag und Nacht mit Fasten und Beten diente, gehörte zu denen, „die auf die Erlösung zu Jerusalem warteten“ (Luk. 2, 37. 38.) Ebenso war der Ratsherr Joseph von Arimathia, ein „guter, frommer Mann,“ „einer, der auch auf das Reich Gottes wartete“ (Luk. 23, 50 f.), offenbar im Unterschiede von seinen Amtsgenossen, die auf das Reich von dieser Welt gewartet hatten.

10. Diese Messiashoffnung ist von Gott selbst gepflanzt und gepflegt worden, von jener ersten Verheißung an, die den dauernden Kampf des Guten und Bösen und die endliche Obmacht des Guten über das Böse ankündigte. So ist an dem dunklen Himmel der Menschheitsgeschichte ein Hoffnungsstern nach dem andern aufgegangen und entzündet worden durch die israelitischen Propheten, bis der letzte Prophet Maleachi den Vorläufer selbst, den Engel (Boten) des Herrn im Geiste vorstellte. Neben die mündlichen Verheißungen treten die sichtbaren Abbilder und Symbole in den gottesdienstlichen und staatlichen Einrichtungen, die alle auf eine einstige, vollkommene Gottesherrschaft (Theokratie) auf Erden hinzielen, von der Stiftung des ersten Opfers (Bedeckung der Blößen) und dem Beschneidungsbunde an bis zum Tempelbau. Vor allem aber hat Gott in der Lebensführung der Einzelnen und des ganzen Volkes seine auf Heil und Erlösung der ganzen Menschheit gerichteten Gedanken kundgegeben und durchgeführt, von dem Regenbogenbund mit Noah, der Aussonderung Abrahams und der Erlösung Israels aus Ägypten an bis zu den Makkabäern.

11. Gerade durch die letzten Schicksale des Volkes war die Sehnsucht nach der versprochenen Erlösung besonders lebhaft angeregt. Aus der schweren babylonischen Gefangenschaft ward es wieder nach dem Lande der Verheißung zurückgeführt und durfte den zerstörten Tempel wieder aufrichten. Aus der heidnischen Vergewaltigung durch die Syrerkönige befreite es noch einmal der heldenmütige Kampf der Makkabäer. Dann aber kam die drückende Römerherrschaft mit dem verhaßten Regiment der edomitischen Herodianer. Eine fieberhafte Erregung bemächtigte sich des ganzen Volkes; alles brannte auf eine Umwälzung und Erlösung. Leidenschaftlich verlangte man nach dem endlichen Erscheinen des Messias. Die jüdische Apokalyptik bemächtigte sich dieses Stoffes mit fanatischer Begeisterung und zauberte dem Volke wunderbare Phantasien von der glänzenden Herrschaft des langunterdrückten Judentums über die heidnischen Machthaber vor (Buch Henoch). Nur zwei Apokalypsen (Offenbarungen), das Buch Daniel und die Offenbarung Johannis, sind in den Kanon aufgenommen.

12. Die Erfüllung aller Verheißungen ließ Gott an der letzten beginnen. Der Wegbereiter, in Geist und Kraft des Elias, kam zuerst. Die endgültige Erfüllung der ersten Verheißung, Überwältigung alles Bösen durch das Gute, wird zuletzt kommen. Zögernd, zweifelnd wird seine Ankündigung von seinem Vater Zacharias begrüßt. War doch auch hier wieder eine Umgehung des gewöhnlichen Naturlaufs wie bei Abraham und Sarah im Spiele, damit von vornherein klar werde, daß es sich nicht um eine bloß natürliche Entwicklung der gegebenen Verhältnisse, sondern um den Anbruch einer Neuschöpfung, um das unmittelbare Eingreifen des lebendigen Gottes in die Weltgeschichte handle: „Gott hat besucht und erlöset sein Volk“ (Luk. 1, 68).

13. „In Geist und Kraft des Elias“ tritt Johannes auf und fordert mit aller Entschiedenheit Sinnesänderung, eine dem nahenden Messiasreiche würdige Gesinnung. Er rüttelte die Seelen zunächst bis in den Grund auf und verlangte den unerbittlichsten sittlichen Ernst und volle Wahrhaftigkeit. Rücksichtslos zerstörte er den Wahn, als ob nun eine äußere Befreiung von Sorgen und Druck und Not für alle Abrahamskinder als solche bevorstehe; vielmehr erwartet das nahende Gottesreich eine sittliche Reinheit, der auch die gesetzeseifrigsten Pharisäer nicht genügen können. Sie, die dies wähnen, sind eine falsche Schlangenbrut, die dem hereinbrechenden Zorn nicht entrinnen werden. Es gilt eine durchgreifende Abwendung von allem bisherigen Thun und Treiben, eine gründliche Abwaschung von Sünden, eine Neugeburt.

14. Wer nicht Buße thun und in der Taufe sich in den Tod (Ersäufen des alten Menschen) erniedrigen oder sonst seine Buße offen bekennen und schonungslos mit sich selbst ins Gericht gehen will, ist nicht berufen zum Messiasreiche. Und sicher ist die Taufe keine bloße sinnvolle Ceremonie, vielmehr gilt es für die Getauften, ihren neuen Sinn in der That zu bewähren, „rechtschaffene Früchte der Buße zu thun“. Die Zöllner sollen ihre frühere Ungerechtigkeit wandeln in pünktlichste Ehrlichkeit; die Kriegsleute ihre gewaltthätige Habgier in Genügsamkeit, das ganze Volk soll sich üben in der rechten Barmherzigkeit und Nächstenliebe (Luk. 3, 10—14).

15. Im Geist des Elias weist Johannes auf den hin, der die guten Früchte suchen und jeden Baum, der nicht gute Früchte gebracht, abhauen und ins Feuer werfen wird, der die Wurfschaufel in seiner Hand hat und seine Tenne fegen, den Weizen in seine Scheune sammeln und die Spreu verbrennen wird mit ewigem Feuer. Er selbst beugt sich demütig vor dem Stärkeren, der nach ihm kommen wird, dem er nicht wert ist die Schuhriemen aufzulösen; der erst wird mit heiligem Geist und mit Feuer taufen, der wird die Kraft zum Vollbringen des Guten verleihen,

das er, der Vorläufer, nur fordern kann. Seine Jünger weist er selbstlos von sich weg zu dem Größeren, dem Lamm Gottes hin, das der Welt Sünde trägt. Er zeigt sich eben selbst durch seine Demut, bereitwillig zurückzutreten und mit allem Eignen zu verschwinden, würdig des von ihm verkündeten Messiasreichs. — „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen," spricht der große Eiferer um das Gesetz den heiligen Gotteswillen und versetzt sich damit in den innersten Mittelpunkt des Evangeliums (Joh. 3, 30), das in Jesu nun erscheint. Dem bleibt er treu trotz zeitweiligen Schwankens bis ins Gefängnis hinunter, bis in den schmählichen Tod um einer verruchten Buhlerin und Tänzerin willen.

Ohne diese einschneidende Vorarbeit des Johannes hätte Jesus nicht den empfänglichen Boden gefunden, den er fand. Die harte rauhe Prophetenart des Predigers in der Wüste, sein imponierendes Auftreten, seine gewissenschärfende Strenge hatten den Acker wohl gepflügt, auf den Jesus nun den Samen seines Evangeliums ausstreuen durfte. Jesus brauchte nur anzuknüpfen an die durch Johannes dem Volke schon wohlbekannte Predigt: „Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen" (Mark. 1, 15). Einige Jünger wie Petrus und Johannes, Andreas und Jakobus waren direkt von Johannes zu Jesus gekommen. 16.

Der lebendige Weg zur vollendeten Gottesgemeinschaft.

Einleitung.

17. Wann und wodurch trat Jesus in seinen öffentlichen Lebensberuf ein? — wie wurde er noch besonders dafür ausgerüstet und beglaubigt (vor Johannes)?
18. Durch welchen dreifachen Dienst und Beruf sollte Jesus das Heilswerk ausführen?

In voller Mannesreife, 30 Jahre alt, tritt Jesus in seinen öffentlichen Lebensberuf ein. Er stellt sich zunächst bescheiden und unscheinbar in die durch Johannes hervorgerufene Bewegung hinein. Er kommt von Galiläa, wo er als Zimmermann, oder wohl vielmehr Baumeister, seinen Eltern unterthan gewesen und nach Josephs Tode die Familie erhalten hatte, an den Jordan hinunter, um sich ebenfalls von Johannes taufen zu lassen. Merkwürdig genug, da doch die Taufe zur Vergebung der Sünden war, und er sich bei genauester Selbstprüfung nach strengstem Maßstabe frei und rein von allen Sünden wußte. 17.

Gleichwohl erniedrigt er sich selbst und wird gehorsam dem Winke seines himmlischen Vaters, der ihn den Weg der Selbstentäußerung wies. Im Gegensatz zu den Scheinheiligen, die sich dünkelhaft von den Sündern

12*

absonderten (Heilige = Abgesonderte), hält er, der allein wirklich Heilige, Gemeinschaft mit den Sündern und bleibt doch stets innerlich abgesondert von der Sünde; so sehr Gemeinschaft mit den Sündern, daß er sich von vornherein in der Taufe ihnen gleichstellt, schon hier Schmach und Fluch der Sünde auf sich nehmend. So tritt er in seinen öffentlichen Lebensberuf ein, mit der bestimmten Erklärung, auch gegenüber dem erstaunten Vorhalt des Täufers, daß er keinen höheren Beruf kenne, als „alle Gerechtigkeit zu erfüllen“, den ganzen heiligen schweren Gotteswillen zur Ausführung zu bringen und damit zugleich die Menschheitslast zu tragen, sich unter die Sünder zu stellen als einen Ihresgleichen, der Ihre zu werden. „Er ward unser“, das ist durch die Taufe noch genauer bezeichnet, als durch das Evangelium von Bethlehem.

Eben um dieses demütigen hingebenden Gehorsams willen wird er aber auch sofort von Gott hoch über die andere Menschheit erhoben und in seinem Erlöserberuf beglaubigt. Er wird mit dem heiligen Geiste gesalbt; Gottes Geist und Kraft nimmt nun völlig von ihm Besitz. Denn der, der sich so von Grund aus Gottes Wirken hingiebt, der auf nichts anderes sinnt als „in dem zu sein, das seines Vaters ist“ und auch bei allem irdischen Thun nur Gott vor Augen und im Herzen hat, der erschließt sich auch der Begeistung von oben ohne Maß; Gott findet in ihm das wohlbereitete Gefäß seiner vollkommenen Einwohnung. Die Fülle der Gottheit wohnt nunmehr leibhaftig in Jesu. Taufe und Konfirmation, Einsegnung zu seinem göttlichen Lebensberufe, schließen sich hier zusammen. „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe“, — eben weil er mit solchem entschlossenem opferwilligen Gehorsam in seinen Beruf als Weltheiland eintritt. Darum können auch die, die Gottes Willen thun, seine Brüder und Schwestern heißen (Mark. 3, 35.)

Daß dies thatsächlich seine Beglaubigung als Gottes Sohn darstellt, bestätigt noch deutlicher die Versuchung in der Wüste. Ganz andere Beweise und Bewährungen der Gottessohnschaft werden ihm da nahe gelegt: Bist du Gottes Sohn, so darfst du nicht hungern, mußt du dir aus jeder Not und Verlegenheit kraft deiner höheren Macht zu helfen wissen; denn bist du Gottes Sohn, so kannst du das dem Volke nicht besser und wirksamer ad oculos demonstrieren, als indem du dich angesichts der versammelten Menge von der Zinne des Tempels herabläßt, also ganz eigentlich vom Himmel als ersehnter Messias herabsteigst; dann gewinnst du das ganze Volk mit einem Schlage, dann hast du dein Reich begründet. Aber nein, wer seine Göttlichkeit nicht an seiner Sanftmut und Demut erkennt und an seinem Gehorsam, wer nur um Wunder und Zeichen willen an ihn glauben will, der paßt überhaupt nicht in sein

Gottesreich hinein. Sein Gottesreich schließt jeden Welt-, Ehr- und Mammonsdienst (Anbetung des Teufels) aus und beruft nur die, die Gott zu ihrem alleinigen Herrn machen, ihm anbetend ihr Leben weihen und ihm allein dienen wollen.

So ist in diesem feierlichen Vorspiel von Christi Lebensdrama schon das Dreifache seines Berufes angezeigt. Er wird prophetisch von Gott zeugen, mit Wort und That alle Gerechtigkeit, den ganzen gnädigen und guten Gotteswillen zur Erfüllung bringen. Damit giebt er sich hin als Opfer, indem er Gemeinschaft mit den Sündern macht, sich in ihre Mitte hineinstellt; hohenpriesterlich opfert er den eigenen Willen, stellt sein ganzes reiches Leben in den Dienst seines Gottes zum Zwecke des ihm auferlegten Heilandsberufs, also zugleich in den Dienst seiner Mitmenschen. Der Opfergedanke bestimmt sein gesamtes Leben, das ein großes Leiden bedeutet. In mannhaftem Widerstand gegen alle auch noch so gut gemeinte und scheinbar berechtigte Versuchung, erweist er sich als der wahre König, der Bezwinger des Bösen, der der Schlange den Kopf zertritt. Schon hier schimmert durch die vor die Augen gestellte Erniedrigung die Erhöhung, die innerliche Majestät dessen hervor, der die Welt unter seine Füße bringt, dem alles, auch die größte Widerwärtigkeit dienen muß zu seiner Vollendung, dem alle Dinge übergeben sind von seinem Vater und der sich alles dienstbar macht durch Sanftmut und Demut (Matth. 11, 27—29). 18.

1. Der geschichtliche Lebenslauf Jesu, wie er in Arbeit, Erfolg und Ende vor Augen liegt.

Das öffentliche Werk Jesu, d. i. das Lehramt.

19. Welchen Beruf hat Jesus dem Augenschein nach in der Welt gehabt und ausgeführt? (Joh. 3, 2; Mark. 3, 17—21.)

Jesus beginnt mit der Predigt vom Reiche Gottes, tritt also auf als Lehrer und wird allgemein als Lehrer (Meister) „guter Lehrer" (Mark. 10, 17) begrüßt und von empfänglichen Seelen wie Nikodemus bald anerkannt als „der Lehrer von Gott gekommen" (Joh. 3, 2). Er will sie von Gott lehren, zur Erkenntnis Gottes und darin zum ewigen Leben führen (Joh. 17, 3). In seiner ganzen Erscheinung und seinem öffentlichen Leben macht er auf gar keine besonderen Rechte und Würden Anspruch; er teilt sich mit vielen andern in den Beruf eines Religionslehrers, eines Rabbi. Es ist ihm genug, wenn er anerkannt wird als der Prophet, 19.

der in die Welt kommen soll (Joh. 7, 40). Kann er sie „alle von Gott gelehret" machen (Joh. 6, 45), so hat er seinen Beruf erfüllt, die Menschen wieder zu Gott gebracht.

20. Was hat er gepredigt? — oder: wie bezeichnet er selbst seine Lehre und ihren Gegenstand? (Warum heißt sie „Wort vom Reich", warum „Evangelium"?)
21. Welche seiner Reden handeln vornehmlich
    a) von der rechten Gesinnung der Reichskinder? (Matth. K. 5—7.)
    b) von dem Kommen des Reiches (wie es innerlich gegründet wird, wächst und äußerlich sich ausbreitet?) (Matth. 13, 1—50.)
    c) von der Vollendung des Reiches? (Matth. K. 24—25.)

20. Der Inhalt seiner Predigt war das Wort vom Reiche Gottes oder Himmelreich. Vom Himmelreich zeugt er in ausführlichen Darlegungen wie der Bergpredigt; das Himmelreich ist der Gegenstand seiner zahlreichen Gleichnisse, die ja gewöhnlich beginnen: „Das Himmelreich ist gleich". . . So streng und drohend diese Himmelreichspredigt oft auch klingt in der Forderung einer besseren Gerechtigkeit und der Ankündigung eines gerechten, unentrinnbaren Gerichts, so ist sie doch nur als Evangelium gemeint, als das wahre, alle Sehnsucht befriedigende Evangelium, die frohe Botschaft von dem gnädigen Gott, der da besucht und erlöset sein Volk, von dem Vater im Himmel, der die willigen Menschenkinder alle trotz Sünde und Schuld an sein Vaterherz ziehen, in sein Gottesreich sammeln will.

21. Die magna charta, Verfassung, des Reiches Gottes wird in der Bergpredigt vorgelegt. Das Himmelreich ist das Reich derer, die nach einer bessern Gerechtigkeit hungern und dürsten, als die Schriftgelehrten und Pharisäer bisher gelehrt haben; es kommt nicht auf den Dienst vor Augen, sondern auf die Gesinnung des Herzens an, den versöhnlichen, keuschen, wahrhaftigen, nachgiebigen, barmherzigen Sinn, der sich weiter bekundet in dem heuchelfreien Almosengeben, Beten und Fasten; in dem vollkommenen, der heidnischen Sorge sich entschlagenden Gottvertrauen, in dem entschlossenen Betreten des schmalen Weges sich bewährt (Matth. 5—7). Aber nicht in erster Linie als neues Gebot, geschweige als gesetzliche Forderung tritt diese ernste Lehre von der Gerechtigkeit der Reichskinder hervor, sondern vor allem als Anpreisung einer neuen, ungeahnten, innerlichen, auch dem armseligsten Geisteszustand zugänglichen Seligkeit.

Das Reich Gottes wird in seinem Wesen namentlich durch die Gleichnisse Matth. 13 allseitig gekennzeichnet: es wird innerlich gepflanzt in die empfänglichen Menschenherzen; es besteht in Gottes Gabe, der gegenüber die Menschen sich nicht anders als aufnehmend, innerlich tief

aneignend verhalten können. Es kommt nicht als ein fertiges und von außen greifbares an den Menschen heran, sondern als ein von innen heraus werdendes, wachstümliches, psychologisch von ihnen assimiliertes; es durchwirkt mit Sauerteigskraft allmählich das ganze Weltwesen und dehnt sich senfkornartig von den unscheinbarsten Anfängen mit naturnotwendigem Entwicklungstriebe über die ganze Erde aus. Es ist das unbedingt höchste Gut, für das man, wenn man es überhaupt erfaßt und verstanden hat, ohne weiteres allen Erdenbesitz hingiebt.

Die Vollendung des Reiches Gottes wird zuletzt in großartigen Anschauungen und Bildern geschildert, wie es durch schwere Katastrophen hindurch, durch den völligen Bruch mit allem Ungöttlichen zum herrlichsten Siege der Sache Gottes hindurchgeht; wie dereinst abgerechnet wird im letzten Gericht nicht nach den Leistungen, sondern nach der Wachsamkeit, der Treue im kleinen und der unreflektierten Nächstenliebe, dem opferwilligen Sinn.

Die Gerechtigkeit oder Moral des Gottesreichs läßt sich zusammenfassen in dem schlichten Wort: Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute thun, das thut ihr ihnen auch (Matth. 7, 12), also der vollendete „Altruismus", das Sichsetzen an des andern Stelle, statt des natürlich herrschenden Egoismus, des Sichdrehens um das eigene Ich. Das ist allerdings eine bloß formale Bestimmung, die durch das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe erst ihren vollen und reichen Inhalt gewinnt (Matth. 22, 36—40). Das Größte und Durchschlagendste darin ist die Identität von Gottes- und Nächstenliebe; von Religion und Moral! Es ist in diesem großen Wort ein für allemal festgelegt, daß echte Religion ebenso unlöslich an die Moral gebunden und mit ihr verbunden ist, wie eine wirksame Moral an die und mit der Religion. Unverbrüchlich sind in dieser Ethik Jesu die absoluten Maßstäbe aufgerichtet und geltend gemacht.

22. Wie hat er gepredigt? oder: wodurch unterschied sich seine Predigtweise von derjenigen der Rabbiner? (a. Luk. 4, 22; Ps. 45, 3. b. Matth. 7, 28. 29; Joh. 7, 46.)
    Wie zeigt sich beides auch in seinen Thaten? (Luk. 7, 22; Apg. 10, 37. 38.)
23. Wem spricht er das Evangelium zu? oder: wen ladet er zum Himmelreich ein? (Welche Bereitschaft fordert er?) (Mark. 1, 14. 15; Matth. 5, 4.)
24. Wie stimmt damit das Zeugnis aller Propheten bis auf Johannes den Täufer? (Jes. 57, 15; Ps. 51, 19; 25, 86.)
25. Warum heißt dieser Weg zum Himmelreich „schmal" und diese Pforte ins Himmelreich „enge"? Wie sehr verengt sie sich für die Selbstseligen und Weltseligen? („Reichen".)

22. Der Predigtweise Jesu wohnt eine von aller andern bisher gehörten Religionslehre abweichende Eigenart inne, die durch den Inhalt der Predigt charakteristisch bestimmt wird. Die Leute „wundern" sich der holdseligen Worte, die aus seinem Munde gingen (Luk. 4, 22), geben sich diesem gewinnenden Eindruck völlig hin und werden zugleich erschüttert durch die Gewalt seiner Predigt, die so ganz anders war, wie die der Schriftgelehrten. Selbst die rohen Knechte der Hohenpriester und Pharisäer empfinden unmittelbar das Besondere an Jesu Redeweise: „Es hat nie kein Mensch also geredet wie dieser Mensch" (Joh. 7, 46). Daß er in der Wirksamkeit seiner Ansprache die Rabbinen weit überragt, ist leicht zu verstehen, denn diese wußten ja nichts als trockene Gesetzeserklärungen, tote Buchstabenklauberei dem Volke darzubieten; für diese war das Schriftwort nur der Stoff, um ihren Verstand und Witz daran zu beweisen und zu üben. Jesus aber bringt seine Himmelreichspredigt als etwas Lebendiges an die Leute heran; nicht als eine Erklärung heiliger Schriften und Vermittlung überlieferter Gottesworte, so sehr ihm auch die Schrift auch ohne Schulgelehrsamkeit zu Gebote steht (Joh. 7, 15), sondern vielmehr als ein Zeugnis vom göttlichen Wesen und Leben; er ist nicht Spediteur fremder Ware, sondern Erzeuger und Zeuge eigenster Gottesanschauung. Was so unmittelbar an seiner Lehre ergreift, ist der Eindruck der vollen U r s p r ü n g l i c h k e i t: er stellt nichts anderes dar als Selbsterlebtes; er lehrt sein eigenstes Leben aus Gott und mit Gott. Er ist Prophet, nicht Schriftgelehrter, aber eben d e r Prophet, der in die Welt kommen sollte. Gewiß sind die Propheten auch Zeugen von Selbsterlebtem und sie predigen von Gott nach dem Maße ihres eigenen Ergriffenseins von Gott; aber sie können doch nicht so voll und unmittelbar aus dem Eigenen schöpfen und geben, sie sind doch mehr oder minder Kanäle des Gottesstromes, der durch sie in die dürre Menschheitswüste sich ergießt. Jesus ist der Prophet im besonderen Sinne, der, durch den Gott sich völlig und rückhaltslos offenbart, durch den er sich den Menschen persönlich mitteilt: das fleischgewordene Wort selbst, das unter uns wohnte, so daß die Empfänglichen „seine Herrlichkeit sahen als die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit" (Joh. 1, 16).

Jesus ist der Prophet, der vollkommene Offenbarer Gottes, dessen Rede den Gottsuchern ans Herz greift, daß sie darin Gottes eigene Stimme vernehmen. Er ist die verkörperte „Wahrheit", die vollendete Gottesanschauung selbst, so daß, wer ihn siehet, den Vater selbst siehet. Denn seine Rede von Gott faßt nur in Worte sein ganzes reiches Leben aus Gott; es hat viele fromme ernste Tugendlehrer unter den Menschen gegeben, auch manche gottbegeisterte Propheten, die die Seelen zu rühren

und mitzureißen verstanden, aber keinen, an dem man eine so vollendete, ungetrübte Harmonie des ganzen Wesens, eine so völlige Übereinstimmung in Wort und Wandel, eine solche Abgeklärtheit der Lebenshaltung und des Verkehrs mit den Menschen, einen solchen tiefen Seelenfrieden in allen Widerwärtigkeiten des Berufs beobachten konnte. Er predigte weit mehr noch durch diese wunderbare Anziehungskraft seines gottinnigen Lebens, als durch seine Lehre vom Reiche Gottes. All sein Thun war ein Zeugnis von der Heiligkeit und Barmherzigkeit seines Gottes, des Gottes, dessen Wille ist, daß allen Menschen geholfen werde. Wer nach einem Zeugnis von ihm fragt, den verweist er auf dies sein „Wohlthun und Gesundmachen“ (Apg. 10, 37 f.); „die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Toten stehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt“ (Luk. 7, 22). Wer also aufmerksamen Auges in dies sein Heilandswirken hineinschaut, der schaut hinein in Gottes Herz. Evangelium ist seine Predigt, Evangelium ist sein Thun. In Wort und Wandel bringt er den lebendigen Gott, den heiligen, wie den gnädigen, den Menschen persönlich und menschlich nahe.

23. Holdselig und gewinnend sind seine Worte, tröstend und erquickend seine ganze Erscheinung für alle die Mühseligen und Beladenen, die er zu sich einladet. Aber eben nur für diese. So freundlich seine Predigtweise ist, muß sie doch einen geheimen Stachel gehabt haben, nicht nur die Gewalt des Übermenschlichen und Erschütternden, womit er sich von den Schriftgelehrten unterschied. Schon die erste Predigt, deren Holdseligkeit anfangs einen solchen erquicklichen Eindruck machte, endet mit schriller Dissonanz, daß die Nazarener sich an ihm ärgern und ihn umbringen wollen. Den Vorläufer selbst muß er mit dem Hinweis auf sein göttlich-gütiges Wirken davor warnen, daß er sich nicht an ihm „ärgere“. Eine frohe Botschaft ist sein Evangelium vom Himmelreich eben nur für die dafür E m p f ä n g l i c h e n, die ihren Sinn ändern, Buße thun, als Mühselige und Beladene sich begnadigen lassen wollen. Buße und Glaube, Glaube und Buße sind von vornherein miteinander verknüpft (Mark. 1, 14 f.); Trost kann er nur denen bringen, die sich von innerem L e i d bewegen lassen (Matth. 5, 4).

24. Evangelium ist seine Predigt nur für das getroffene Gewissen, für die, die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten. Er bringt den lebendigen und gnädigen Gott, aber er kann ihn nur solchen Herzen nahe bringen, die sich ihm erschließen. Gott aber, der Hohe und Erhabene, der ewiglich wohnt, dessen Name heilig ist, der kann, wie schon Jesaia bezeugt (Jes. 57, 15), außer in seinem Heiligtum nur bei denen wohnen, „so zerschlagenen und demütigen Geistes sind, auf daß er erquicke den Geist

der Gedemütigten und das Herz der Zerschlagenen". Der, der mit seiner Heiligkeit alles Menschlich-Sündige zerschmettert, heilt und richtet eben das auf, das sich durch seine Heiligkeit zerschlagen läßt; ihm sind ein geängstigter Geist, ein geängstet und zerschlagen Herz wohlgefällige Opfer (Ps. 51, 15); er ist „gut und fromm", darum unterweist er die Sünder auf dem Wege und lehrt die Elenden seinen Weg (Ps. 25, 8 f.). Das ist der sittliche Weg des Gottfindens; die erlösende Gottesgnade, die Jesus bringt, ist eine Erlösung von Schuld und Sünde, eine Reinigung der befleckten Gewissen.

25. Für die große Masse ist dies natürlich ein beschwerlicher und „schmaler" Weg; die Einladung zum Himmelreich ist die froheste Botschaft, aber zugleich die allerernsteste, denn die Pforte ist enge; man muß all sein Gepäck von eigner Tugend und Selbstgerechtigkeit, alle Belastung mit Reichtum und Genuß und Weltgeschäften dahinten lassen können, um durch sie einzutreten; deswegen wird ein Kamel leichter durch ein Nadelöhr gehen, als daß die, die ihr Vertrauen auf den Reichtum setzen, ins Reich Gottes kommen. So verengt sich, wie bei dem mächtigen Portal eines großen Doms, die Pforte, durch die zunächst die großen Leute einziehen möchten, nach innen je mehr und mehr; denn sie bedeutet doch eben den Zugang zu dem heiligen Gott, vor dem alle Selbstseligkeit und Weltseligkeit nicht bestehen kann, wohl aber der gottsuchende Zöllner, der an seine Brust schlägt: „Gott sei mir Sünder gnädig."

Erfolg und Lohn seiner Predigt.

26. Welchen Erfolg hatte seine Predigt
    a) bei den Gelehrten, Hochgestellten und Reichen?
    b) bei der großen Masse des Volkes — zuletzt?
    c) bei seinen Jüngern (Freunden) — anfangs, am letzten Tage?
27. Wie hat Jesus selbst den Ausgang seines Lebens in Verachtung und Tod den Jüngern im voraus angedeutet?
28. Wie ist das Leiden des Heilandes schon im ersten Evangelium (bei Adam) angedeutet?
29. Wie hat Jesaia die Niedrigkeit und Verwerfung des Heilandes deutlich beschrieben und wie hat es sich erfüllt? (Kap. 53.)
    a) (V. 2:) die Geringschätzung wegen seiner geringen Herkunft?
    die Erfüllung: warum verachtet
    in Judäa? (Joh. 7, 50—53.)
    in Galiläa? (Joh. 1, 45. 46.)
    in Nazareth? (Mark. 6, 2. 3.)
    b) (V. 2:) Die Verachtung seiner öffentlichen Wirksamkeit?
    bei den Gelehrten? (Joh. 7, 15.)
    bei den Hochgestellten? (Joh. 7, 45—49; Luk. 23, 7—11.)

bei den Reichen? (Matth. 8, 19. 20.)
bei vielen im Volke? (Joh. 7, 40—43.)
bei seinen Verwandten? (Joh. 7, 3—5; Ps. 69, 7—9.)
bei manchen seiner Jünger? (Joh. 6, 60—66.)

Vgl. Joh. 12, 42. 43. 2. Kor. 8. 9. Luk. 16, 13. 14.

c) (V. 3:) Die gänzliche Verwerfung und das Versinken im äußersten Elend am letzten Tage?
Wie wurde er —
verraten von einem Christen? (Ps. 41, 10.)
verlassen von seinen besten Freunden?
beschuldigt von meineidigen Zeugen?
verdammt von dem kirchlichen Gericht als Ketzer und Verführer?
verurteilt vom kaiserlichen Gericht als Aufrührer?
verhöhnt und mißhandelt von den Dienern der Gerechtigkeit?
verachtet und gehaßt von seinem Volke bis zum Wegwenden des Angesichts?
hingerichtet neben Mördern am Fluchholze des Galgens?
verlassen von Gott, dem er doch allezeit vertrauet und der ihm sein Wohlgefallen bezeugt hatte?

So freundlich also Jesu Predigt allen sich darbietet, so konnte sie doch denen, die nicht vom Eignen lassen wollen, die an ihrer Tugend, Herrschaft, Reichtum ihr Genüge haben und an sich selbst Gefallen finden, nicht gefallen; die Gelehrten, Hochgestellten und Reichen weisen sie mit wachsendem Ingrimm von sich. Das Volk kommt allerdings zu ihm von allen Enden, folgt ihm in die Wüste und vergißt über der Macht seiner Predigt Speise und Trank, fühlt sich hingerissen von seinem Zeugnis und Wirken, aber als es zur Entscheidung kommt, da fällt es ab. Es wird ihm doch schließlich eine zu „harte Rede, wer kann sie hören" (= ertragen) (Joh. 6, 60), sie widerspricht zu sehr den gewohnten, natürlichen Anschauungen; sie verlangt einen gründlichen Bruch mit dem Weltsinn, eine völlige Hingabe an Gott, und da können sie nicht mehr mit. Auch die Jünger, denen er den ganzen Reichtum seiner Seele erschließt, schauen wohl willig und ehrfurchtsvoll zu ihm auf, als zu ihrem Meister, aber verstehen thun sie den Sanftmütigen und von Herzen Demütigen ganz und gar nicht, weil auch sie nicht auf die eignen Gedanken und Absichten, auf die sinnlichen Erwartungen und Hoffnungen verzichten wollen. Während er von seinem Leiden und Sterben zu ihnen spricht, verhandeln sie untereinander, wer der Größte unter ihnen in seinem endlich aufzurichtenden Messiasreiche werden soll. Ihre Leidensscheu will den Niedrigkeitsweg des Meisters nicht begreifen. Für sie ist mit seinem Tode alles aus. „Wir aber hofften, er sollte Israel erlösen" (Luk. 24, 21). Diese Hoffnung ist jetzt mit Jesus gestorben und begraben. 26.

27. Diese Verständnislosigkeit (Thorheit und Herzensträgheit Luk. 24, 25) ist um so unentschuldbarer, als Jesus mit allem Fleiße seine Jünger in das Geheimnis seines Lebens- und Leidenslaufs einzuweihen gesucht hatte. „Mußte nicht der Messias solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen?“ (Luk. 24, 26), das hat er ihnen nicht erst als Auferstandener erklärt, sondern in dreimaliger feierlicher Vorverkündigung (Mark. 8, 31 ff.; 9, 31 ff.; 10, 32 ff.) und ernstester Auseinandersetzung mit Petrus und den Zebedäussöhnen ihnen nachdrücklichst vor die Seele gestellt.

„Sie aber vernahmen das Wort nicht.“

28. Sie lebten mit ihren Gedanken und Hoffnungen eben noch durchaus im Sinnlichen, innerhalb des engen Horizontes sympathischer Gefühle für den erhabenen Meister und selbstischer Wünsche, die sich abhoben auf dem Hintergrunde der politischen Messiashoffnung ihres Volkes. Das Große, um das es sich bei Christi Erscheinen handelt, ist ihnen, wie allen Gewohnheitsmenschen, verborgen, nämlich der gewaltige Weltkampf zwischen Gutem und Bösem, die Erlösung des Menschengeschlechts aus der Misère von Schuld und sittlicher Schwäche, die Versöhnung mit dem lebendigen Gott. Dies alles steht für sie deswegen in nebelhafter Ferne, weil sie des lebendigen und heiligen Gottes selbst noch gar nicht inne und bewußt geworden sind. Ehe dies geschehen, können alle Schriftbeweise und alle Belehrungen selbst durch eine anerkannte und verehrte Autorität nichts helfen. Wem aber der lebendige Gott begegnet ist und wer von dessen Heiligkeit erschüttert worden ist, wie Jakob am Jabbok und Jesaia (Jes. 6 „Wehe mir, ich vergehe, denn ich bin unreiner Lippen“), dem zeugt auch die heilige Schrift von der Schwere und Furchtbarkeit dieses Ringens zwischen gut und böse, der versteht schon aus dem Protevangelium wohl, daß der „Schlangentreter“ von der Schlange in die Ferse gestochen werden und sein eignes Leben dran setzen muß, um die Obmacht des Guten durchzusetzen. 29. Im Lichte dieser ersten Verheißung ist es klar, welche Aufnahme der Gottesknecht bei dem Volke, dessen Sünden er auf sich nehmen wollte, finden mußte. So hatte es ja schon der „Evangelist des Alten Bundes“, Deuterojesaja, geschaut. „Er schießt auf wie eine Wurzel aus dürrem Erdreich“. „Wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte“ (Jes. 53, 2). Schon die galiläische Herkunft erschien den auf stolze Dinge gerichteten Erwartungen der Juden zu armselig und gering: „Forsche und siehe, aus Galiläa steht kein Prophet auf“ (Joh. 7, 41—53); „was kann aus Nazareth Gutes kommen?“ (Joh. 1, 45 f.), ja auch die eignen nazarenischen Landsleute wollten in kläglicher Selbsteinschätzung nichts von dem wissen, der unter ihnen groß geworden und dessen Familie eine so unbedeutende Rolle bei ihnen spielt (Mark. 6, 2 f.). Seine anspruchs-

lose Erscheinung gefiel den Leuten nicht, namentlich aber den Gelehrten und Vornehmen nicht, die eine außerhalb der Rabbinenschule erworbene Schriftkenntnis gewissermaßen als eine persönliche Beleidigung der offiziellen Schriftgelehrsamkeit empfanden (Joh. 7, 15); denen das Urteil der Obersten und Pharisäer, von denen niemand an ihn glaubte, durchaus maßgebend war (Joh. 7, 45—49); einem Armseligen, der nicht einmal hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte (Luk. 9, 58), konnten sie unmöglich eine Ehrenstellung einräumen. Sogar dem geringen Volke erscheint er verächtlich und unwert (Jes. 53, 3), da er keine bethlehemitische Herkunft nachzuweisen hatte (Joh. 7, 40—43), und selbst seinen eignen Brüdern war seine innere Größe verborgen, war er fremd und unbekannt geworden (Ps. 69, 9), sie glaubten nicht an ihn (Joh. 7, 3—5). Von dem großen Jüngerhaufen, den seine holdselige Predigt anfangs um ihn versammelt hatte, wichen viele wieder zurück, die sich an seiner harten Rede stießen (Joh. 6, 60—66); die die Ehre bei den Menschen lieber hatten, als die Ehre bei Gott, zogen sich von ihm zurück, selbst wenn sie sich durch die Wahrheit seines Zeugnisses getroffen gefühlt; die dem Mammon neben Gott dienten, ärgerten sich an der Armut dessen, der arm ward um unsertwillen, und spotteten seiner.

Ja, auch was der Prophet weiter sagt von dem leidenden Gottesknecht, daß er der Allerverachtetste und Unwerteste ward, so verachtet, daß man sein Angesicht vor ihm verbarg, das ist an Jesu bei seinem letzten Entscheidungskampfe mit der Sünde wirklich geworden. Sein Freund, dem er sich vertraute, der sein Brot aß, der tritt ihn mit Füßen (Ps. 41, 10), verrät ihn für schnöde 30 Silberlinge auf die schmählichste Weise mit einem Liebeszeichen. Seine besten und tüchtigsten Freunde können nicht eine Stunde mit ihm wachen; sie verlassen ihn alle und fliehen. Falsche Zeugen stehen gegen ihn auf und beschwören ihre Lügen und Verdrehungen wider den Sündlosen. Der Vertreter des alttestamentlichen Gottesgerichts, die auf Gottes Gebot verpflichteten Richter, verdammten den, der die Verlorenen zu Gott führte, dessen Lebensspeise es war, den Willen Gottes zu thun, als Gotteslästerer und Verführer des Volkes. Den, der gebietet, dem Kaiser loyal die Steuer zu entrichten, und sich in weltlich-politische Händel grundsätzlich nicht einläßt, verurteilt das Gericht des römischen Kaisers als Aufrührer. Die Kriegsknechte und Diener des Herodes, ja die hochgebildeten Richter des Hohenrates selbst und Pilatus, der Träger der römischen Gerechtigkeit verhöhnen, mißhandeln den schuldlos Verurteilten. Das Volk, dem er nur Gutes gethan, rast gegen seinen Wohlthäter in wilder Wut und zieht den Mörder Barabbas ihm vor. Er trägt sein Kreuz und wird unter die Übelthäter

gerechnet, zwischen zwei Mördern angeheftet an den Schandpfahl des römischen Sklavengalgens. Und nicht genug mit den namenlosen körperlichen und noch brennenderen seelischen Leiden, die von der Bosheit und dem Undank des Volkes ihm zugefügt werden; der schwarze Strom der Menschheitssünde bricht so furchtbar über ihm zusammen, daß ihn sogar das Bewußtsein der Gottesnähe, in dem er von seinem ersten, eignen Denken an lebte, abhanden kommt; die Sünde der Welt, die er auf sich genommen, tritt so finster und drohend zwischen ihn und seinen Gott, daß sie ihm thatsächlich den Ausblick auf den Vater verhüllt; er, der nicht leben konnte, ohne auf Gott zu sehen, angesichts des Vaters zu wandeln, fühlt sich von seinem Gott verlassen. Alles Trostes bar, von Menschen und Gott verlassen, muß er den schauerlichen Kampf allein durchringen, die Kelter allein treten (Jes. 63, 3), und sich noch gerade um das verhöhnen lassen, was seines Lebens Halt und Licht war, nämlich, daß er Gott vertraute, der ihn nun so offensichtlich preisgiebt und ihm sein Wohlgefallen entzieht (Matth. 27, 43). Das war, wie es schien, der Erfolg und Lohn seiner freundlichen, gewinnenden Himmelreichspredigt.

Nach Abrahams Verheißung sollte der Heiland ein Segen sein für alle Völker: als was hat er dagegen vor aller Welt am Kreuze gehangen? (Gal. 3, 13.)

30. Das war der äußere Verlauf des Lebens Jesu in seinem Lehrberufe:
warum erklärlich in der Welt?
warum seinen Freunden ein Rätsel und ein Ärgernis? (Luk. 24, 21.)

Dieser Verlauf des Lebens Jesu und seiner beglückenden Botschaft ist ein dunkles Rätsel: Nach Abrahams Verheißung sollte der Heiland ein Segen sein für alle Völker; aber als Fluch hat er gehangen vor aller Welt (Gal. 3, 13), der in den drei Weltsprachen dieser bittere Hohn kund gethan wird; an dem Schandpfahl, dem Fluchholz ist er gestorben und ist so geworden den Juden, deren Messias er sein sollte, ein Ärgernis und den Griechen, denen er als Heiland angeboten ward, eine Thorheit (1. Kor. 1, 23). Gottes Segen hat sich bei ihm in Fluch verwandelt. Wie ist dies Rätsel zu lösen?

2. Das **erste Geheimnis** im Leben Jesu: das unter dem öffentlichen Lehramte verborgene **hohepriesterliche** Werk.

30. Ein Prophet und Lehrer, der so gar nicht dem Geschmacke seiner Hörer entspricht, der so gar nicht ihnen zu Gefallen redet, so ganz andere Ideale aufzurichten hat, als sie sich wünschen, kann nichts anders als

Mißerfolg haben. Sind es große, umstürzende Wahrheiten, die er im Widerspruch mit allem Hergebrachten mit Exponierung seiner eigenen Person vertritt, so muß er eben auch überzeugungstreu und folgerichtig sein Leben dafür einsetzen. So ging es vielen Propheten, so ging es Sokrates, Savonarola, Huß, Adolf Clarenbach, John Williams u. s. w. Dieser unglückliche Verlauf des Lebens Jesu ist also in den Augen der Welt sehr erklärlich.

Die wenigen, die was davon erkannt,
Die thöricht g'nug ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
Hat man von je gekreuzigt und verbrannt.

Goethes Faust.

Ebenso unerklärlich und anstößig muß dieser schmähliche Mißerfolg in den Augen seiner Freunde sein. Trotz allem, was er vorausgesagt — es konnte doch nicht wahr, es konnte nicht denkbar sein, daß er, wenn er wirklich der Messias war, wie sie glaubten und hofften, schließlich zu Grunde gehen sollte. War er Gottes Sohn, so ist es doch eine unvollziehbare Vorstellung, daß Gott ihn nicht schließlich aus der äußersten Bedrängnis herausreißen und vor allem Volke wieder zu Ehren bringen sollte. Sie sind an allem irre geworden; sie haben nicht nur ihren Glauben an Jesum, als den Messias, sondern damit zugleich an Gott verloren: „Wir aber hofften, er sollte Israel erlösen“, so brüten sie auf den Trümmern ihres Lebensglücks, das ihnen nur noch als ein wirrer Traum erscheint. Besonders anschaulich ist diese dumpfe Verzweiflungsstimmung an dem grübelnden melancholischen Thomas zu studieren.

31. Wie erklärt Jesaia (K. 53) dieses Rätsel? (V. 4—6.)
was ist darnach die Ursache des Leidens Jesu?
welches der Zweck?
32. Wo hat Jesus gesagt, daß er neben dem Lehramte noch einen andern Beruf (Dienst) habe:
a) bei der Frage, wer der Größte im Himmelreiche sei? (Matth. 20, 20—22. 24—28.)
b) bei der Einsetzung des heiligen Abendmahles? (Luk. 22, 19—20.)
c) im hohenpriesterlichen Gebet? (Joh. 17, 19.)
33. Wie bezeichnet er diesen Beruf in einer kurzen Summa? (Joh. 17, 4.)
34. Warum mußte dies die Aufgabe des Lebens Jesu sein? (Joh. 17, 25. 26.) oder:
warum ist das Mißtrauen gegen den Namen Gottes die Quelle alles Verderbens und die Kette der Knechtschaft im Menschengeschlecht?
Welche Ströme der Sünde, die alles menschliche Leben vergiftet haben, sind nach und nach aus dieser Quelle geflossen? (S. die Reihe der Sündengestalten.)

35. Wie hat der Heiland sich selbst für uns geheiligt und dadurch den Namen des Vaters verklärt:
oder: Wodurch hat er in seinem Leben Gottes Gerechtigkeit und Liebe bewährt, die er in seinem Lehramte bezeugt hatte: nämlich
a) wie hat er (durch sein vollendetes Glaubensleben) den guten, wohlgefälligen und vollkommenen Gotteswillen verherrlicht? Joh. 6, 38; 4, 34; Luk. 22, 42; Matth. 4, 4. 7. 10; Joh. 8, 46; 1. Petr. 2, 22; Hebr. 10, 5—9.
b) wie hat er (durch sein freiwilliges Mittragen des menschlichen Elendes bis zum Versinken in Tod und Verlassenheit) Gottes strafende Gerechtigkeit geehrt? Joh. 3, 14. 15; Matth. 8, 16. 17; 1. Petr. 2, 24; Matth. 26, 38; 27, 46.
c) wie hat er zugleich (durch seine unermüdliche Hülfe in Leibes- und Seelennot) Gottes Erbarmen über die Sünder bewiesen? Mark. 3, 20. 21; 6, 31; Matth. 8, 16. 17; Luk. 4, 18. 19. 21; Apg. 10, 37. 38; Matth. 15, 30—32; Matth. 11, 4. 5; Luk. 19, 41. 42; Matth. 23, 37; 11, 28.
d) wie hat er (durch sein sanftmütiges und geduldiges Hingeben in die Hände der Sünder) die sich selbst opfernde Liebe Gottes vor die Augen gemalt und verherrlicht? Joh. 10, 12—18; Mark. 12, 6—8; Joh. 3, 16. 17; 1. Joh. 4, 9. 10; Röm. 5, 6—8; Jes. 43, 22—25; 2. Kor. 5, 19—21; Joh. 14, 9—10; 1. Petr. 2, 22—25; Phil. 2, 5—8.

31. Die Propheten aber hatten schon tiefere Blicke in Gottes durch die sündige Menschheitsentwicklung bedingten Rat gethan. Jesaia (53, 1—6) hat das Leiden des Gerechten als das Aufsichnehmen und Tragen der Krankheiten und Sünden der andern bezeichnet. Alle unsere Sünde ist von Gott auf den Sündlosen geworfen, so daß er unter dieser Last zusammenbrach. Das Leiden Jesu ist verursacht von der Menschensünde, diese hat ihm Leiden zugefügt bis zum äußersten und dieses freiwillig übernommene Leiden des Gerechten sollte für die Ungerechten den Frieden herbeiführen; seine Wunden sollten der durch die Sünde zu Tode getroffenen Menschheit Heilung bringen.

32. Dieser seiner Aufgabe und des einzigen Weges zu ihrer Lösung war sich Jesus klar bewußt. Ihm steht die Bluttaufe, mit der er noch getauft, mit der sein Lehramt gekrönt werden muß, deutlich vor Augen (Matth. 20, 20—22). Hat er durch seine Predigt Jünger geworben, so stellt er diesen als das richtige Verhältnis des Meisters zu den Schülern das vor die Seele, daß er herrschen will durch Dienen und zwar, daß er für seine Jünger auch vor dem letzten und höchsten Dienst nicht zurückschreckt, nämlich, daß er sein Leben hingiebt zu einer Erlösung für viele. (Matth. 20, 22—24.) Dieser Dienst ist die vollendete Predigt, durch die er sie Gott kennen und gewinnen lehrt. —

Noch anschaulicher prägt er ihnen diese Quintessenz seines Lebens durch das große Zeichen der Einsetzung des heiligen Abendmahls ein: Er giebt sich ihnen hin mit seinem ganzen reichen Leben, den Leib läßt er sich brechen, sein Blut vergießt er, um „das Neue Testament", den neuen Bund zwischen Menschen und Gott herzustellen, um durch dieses große Opfer die Menschen mit Gott zu versöhnen (Luk. 22, 19 f.). Durch sein Leiden, seine Auferstehung heiligt er sich selbst und zwar für seine Jünger, es ist die letzte heiße Schmelze, damit das Edelmetall seines gottinnigen, von Liebe ganz durchglühten Lebens auch die äußerste Probe bestehe und in seinem vollen Glanze zur Erscheinung komme. Er heiligt sich selbst für sie in diesem Lebensopfer, damit auch sie geheiligt werden in der Wahrheit (Joh. 17, 19), damit sie also durch dieses rückhaltslose Eintauchen des göttlichen Heilandslebens in die Menschheit geheiligt, von allem Gottwidrigen abgelöst und mit göttlichem Wesen durchdrungen werden.

35. Doch nicht bloß in dieser Bluttaufe und letzten Leidensschmelze haben wir das Lebensopfer zu erkennen, in dem Jesus sich selbst heiligt und zwar zu Gunsten seiner Jünger heiligt; vielmehr ist sein ganzes Leben ein großer Opferdienst, wodurch er das lebt, was er lehrt; die Heiligkeit und das Erbarmen Gottes stellt er uns persönlich, lebensvoll vor die Seele und verklärt so, indem er sich selbst heiligt, den Namen seines himmlischen Vaters vor uns.

a. Er ist es, der uns zuerst zeigt, was es bedeutet, Gottes guten, wohlgefälligen Willen im vollendeten Glaubensgehorsam zu thun. Die Grundnorm seines Lebens ist, nicht seinen Willen zu thun, sondern des, der ihn gesandt hat; dazu ist er vom Himmel gekommen (Joh. 6, 38). Nicht in gesetzlicher Unfreiheit, sondern mit freudigem Verlangen übt und stärkt er sich durch das Thun des Vaterwillens; dies Thun ist seine Speise (Jes. 4, 32), nach der er mit täglich neuem Appetit greift; denn er lebt ja nicht vom Brot allein, sondern von einem jeden Wort, das durch den Mund Gottes geht (Matth. 4, 4). Er ist so innig und verständnisvoll an Gottes Willen gebunden, daß er nie versucht, eigene Wünsche und Begehrungen dem heiligen Gotteswillen unterzuschieben, Gott nicht zu „versuchen" (Matth. 4, 7); nicht schielen auf Weltdienst und Bedienung der eigenen Lust, sondern Gott allein dienen, ist sein Grundsatz (Matth. 4, 10). Und auch, wo in überschwerer Aufgabe die ursprüngliche Freudigkeit der Hingabe an des Vaters Willen versagt, da bleibt es doch bei dieser Maxime seines Lebens: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe" (Luk. 22, 42). Diese vollendete Willenseinigung mit Gott hält ihn auch völlig geschieden von allem Gottwidrigen, Sündigen; kein Gegner kann ihn, und wenn er noch so

genau und gehässig ein Stäublein an ihm sucht, auch nur einer Sünde zeihen (Joh. 8, 46); er hat keine Sünde gethan, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden (1. Petr. 2, 22). Kurz, er hat das vollkommene, Gott wohlgefällige Opfer in ungefärbtem Herzensgehorsam gebracht; die Ohren hat er sich graben[1]) lassen (Hebr. 10, 5—9) und Gehorsam gelernt, so daß er der erste ist, der Gottes Willen gerne thut und sein Gesetz in seinem Herzen hat, also der glückliche Mann, von dem Ps. 1 sagt, daß er selig sei dadurch, daß er Lust hat am Gesetze des Herrn. Jesus hat uns also die Seligkeit in der Gerechtigkeit, dem völligen Eingehen in Gottes Willen vorgelebt.

b. Aber nicht minder ist Gottes strafende Gerechtigkeit durch ihn zu Ehren gekommen, nämlich der heilige Zorn wider alles Verkehrte und Böse, dessen Strafe und Fluch eben in seiner naturnotwendigen Frucht besteht, daß es „fortzeugend Böses muß gebären". Dieses durch die Sünde über die Menschen gekommene Elend hat Jesus freiwillig mitgetragen, ja, sich nicht gescheut, auch die schlimmsten Folgen der Sünde an seinem eignen Leibe und Leben sich auswirken zu lassen. „Unsere Krankheit und Seuche hat er getragen" (Matth. 8, 16 f.); „unsere Sünden hat er selbst hinaufgetragen an seinem Leibe auf das Holz" (1. Petr. 2, 24). Er hat sich in das Elend der Spannung zwischen Menschheit und Gott selbst hineinstoßen lassen, so daß seine Seele betrübt war bis in den Tod (Matth. 26, 38); ja er bekam sogar den Fluch der Gottverlassenheit zu schmecken (Matth. 27, 46). Er hat sich ans Kreuz erhöhen lassen, wie die eherne Schlange in der Wüste erhöht wurde zur Heilung von den Schlangenbissen (Joh. 3, 14 f.).

c. Zugleich zeigt er uns aber, wie dieser strafende Ernst der Heiligkeit Gottes überboten wird von Gottes Drange, uns zu helfen; er stellt uns Gottes rettenden Willen vor die Seele, welcher will, daß allen Menschen geholfen werde (1. Tim. 2, 4). Sein ganzes Leben und Thun war ein zusammenhängendes Retten und Helfen; der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist (Luk. 19, 10); er ist gekommen, daß wir das Leben und volles Genüge haben (Joh. 10, 11). So verbindet er alle Wunden, heilt alle Krankheiten und hilft allem gefährdeten Leben wieder auf, mit so unermüdlicher Treue, daß er selbst nicht „Raum" hat zu essen (Mark. 3, 20; 6, 31) und fast übernommen wird von diesen Anstrengungen (Mark. 3, 21). Er nimmt unsere Seuche

[1]) So heißt es nämlich eigentlich an der angeführten Psalmstelle (Ps. 40) im Hebräischen: „Opfer und Gaben hast du nicht gewollt, aber die Ohren hast du mir gegraben", nämlich zum Horchen, Gehorchen; das ist das gottgewollte Opfer.

auf sich und trägt unsere Krankheit mit seinem helfenden Mitleid; er weiß sich gesalbt, die frohe Botschaft zu verkünden den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen, den Blinden das Gesicht, den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen und zu predigen das angenehme Jahr des Herrn (Luk. 4, 18. 19. 21). So zieht er umher und thut wohl und macht gesund alle, die vom Teufel überwältigt waren (Apg. 10, 38). So legt er sein Thatzeugnis dem Johannes im Kerker vor: die Blinden sehen, die Lahmen gehen u. s. w. (Matth. 11, 4—6). So zeigt er allenthalben sein göttliches Erbarmen, es jammert ihn das verirrte, verlassene Volk (Matth. 15, 30 ff.); es jammert ihn sogar die feindselige, verblendete Hauptstadt, so daß er in zärtlicher Mutterliebe (Henne und Küchlein) über sie heiße Thränen vergießt (Luk. 19, 41; Matth. 23, 37). So ladet er in mildem Heilandsverlangen die Mühseligen und Beladenen zu sich ein, um sie zu erquicken[1]) (Matth. 11, 28).

Das göttliche Erbarmen ist ein so vollkommenes, daß es sich durch keinen Widerspruch und keine Zurückweisung von dem Ziele der Menschenrettung abbringen läßt, vielmehr sanftmütig und demütig trotz aller Verkennung und alles Undanks an der Wiedergewinnung der Verlorenen arbeitet, auch wenn der Retter zu dem Zwecke selbst in den Tod gehen muß. Er ist der gute Hirte, der auch sein Leben läßt für seine Schafe, der sich nicht sein Leben mit Gewalt nehmen, sondern es freiwillig „von sich selber läßt“ (Joh. 10, 12—18); der Sohn des Weinbergbesitzers, der sich von den bösen Weingärtnern töten läßt (Matth. 12, 6—8). Er malt uns die sich selbst opfernde Liebe Gottes vor die Augen, des Gottes, der also die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab (hingab in der Sünder Hände, preisgab in den Tod), auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden (Joh. 3, 16 f.). An seinem Leben, seiner Hingabe ist „die Liebe Gottes gegen uns erschienen“, daß Gott seinen eigeborenen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollten (1. Joh. 4, 9). Gott will in seinem Opfertode seine Liebe gegen uns anpreisen (Röm. 5, 6—8). Er scheut nicht die Arbeit, die wir ihm gemacht mit unserer Sünde, nicht die Mühe, die wir ihm gemacht mit unsern Missethaten; „um seinetwillen“, seines Namens willen, der Erbarmer ist, tilgt er unsere

d.

[1]) „„Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid: Ich will euch erquicken.“ Wer diese Worte ihrem ganzen Gewicht nach versteht, der weiß, was Religion ist. Wer konnte so sprechen als ein vollendetes religiöses Ich? — Ein Gott!“ So schließt Taute sein großes Werk über Religionsphilosophie.

Übertretung und gedenket unserer Sünden nicht (Jes. 43, 24 f.). Genug, es ist dies Opferleiden Jesu kein über ihn hereingebrochenes Verhängnis — wie etwa bei einem Feuerwehrmann oder Arzt, der bei seinem berufsmäßigen Rettungsamt den Tod erleidet — sondern ist eine große Offenbarung Gottes selbst: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selbst und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung“ (2. Kor. 5, 19—21). Wer Jesum siehet, der siehet den Vater, der blickt in des Vaters Herz.

33. Diesen mit seinem Leben gethanen Dienst für die Menschheit nennt er zugleich die Verklärung Gottes auf Erden (Joh. 17, 4), wie überhaupt alles, was er thut und lebt, seine doppelte Beziehung auf Gott und die Menschen hat; Gottesliebe und Nächstenliebe, Gottesdienst und Berufsleben für die Mitmenschen fallen bei Jesu zusammen. Die Hingabe für die Menschheit, das Darleben seines göttlichen Lebens für die Mitmenschen, ist eben, indem er sein eignes Blut mit der Menschengeschichte mischt, Verklärung Gottes auf Erden. Er hat Gott nicht nur verkündet und bezeugt, er lebt Gottes Wesen den Menschen vor, er läßt, indem er das Äußerste vollbringt an Liebe und Heiligkeit, an Leutseligkeit und Sanftmut, die Menschen in Gottes Herz schauen, macht den dunklen Gott ihnen hell und klar, den verborgenen Gott offenbar; er verherrlicht, verklärt seinen Vater vor den Herzen aller Gottsuchenden, erhebt die im Schatten verkümmerten Menschenseelen in den Sonnenglanz der Güte Gottes. Indem er sein göttlich Licht leuchten und die Menschen sein gutes Lebenswerk sehen läßt, bringt er sie dazu, daß sie seinen Vater im Himmel ahnen, erkennen, ehren und preisen (Matth. 5, 16). So bringt er den Menschen durch die Hingabe seines Lebens das ewige Leben, daß sie in seinem Leben und Sterben den allein wahren Gott erkennen und sich aneignen. Er lebt das ewige Leben in die Menschheit hinein und wird sterbend zu dem Weizenkorn, das durch seinen Tod neues Leben hervorbringt. Indem er so das Menschheitsleben mit seinem Leben durchdringt, heiligt er sie in der Wahrheit.

34. Das ist der Vollinhalt seines Lehramtes, seines Evangeliums, der frohen Botschaft von Gott, der in seinem Opferdienste schmerzvoll ausgeprägt war. „So that er den Menschen Gottes Namen kund“ (Joh. 17, 26), damit die Liebe, damit Gott ihn liebt, auch in den Menschen Leben gewänne. Denn daran fehlte es; das Menschenleben war verschattet, verdorben, weil es das Sonnenlicht der Liebe Gottes entbehren mußte; daß Gott der Vater, daß er die Liebe sei, das waren ihnen unbekannte Thatsachen.

Die Welt kennet Gott nicht (Joh. 17, 25.), kann ihn nicht kennen, weil sie von Adam her in Selbstigkeit sich ihm verschlossen hat. Weil er sich auf sich selbst stellen will, ist der Mensch Gott so entfremdet, daß der Name Gottes, wenn sein tiefstes Bewußtsein überhaupt noch auf ihn reagiert, nur ein Grauen erweckt. Die meisten aber sind des Göttlichen so entleert, daß sie sich bei dem Namen Gottes überhaupt kaum noch etwas Wirkliches denken; höchstens, daß sie damit die Vorstellung einer Macht verbinden, deren man sich bedient, wenn sonst des Menschen Rat und Kunst versagt. Wo aber Gottes Namen nicht schon eine leere Stelle, sondern noch eine Wirklichkeit im menschlichen Bewußtsein bezeichnet, da steht man ihm mit tiefstem Mißtrauen gegenüber, mit dem Mißtrauen, das dem Gefühl, Gott nicht als Gott geehrt zu haben, notwendig entspricht und zu dem naheliegenden Wunsche führt, überhaupt lieber den Namen Gottes aus seinem Vorstellungskreise eliminieren zu können. Diese aus dem Unglauben, dem Mißtrauen erwachsende Gottentfremdung bindet den Menschen in dem Maße, als sie ihn von Gott trennt, an das Widergöttliche, an die bösen Mächte; sein Leben verkümmert wie das des Kindes, das seinem Vater nicht mehr trauen kann; es wird vergiftet und der Knechtschaft des Bösen immer zwingender unterworfen.

Von Gott abgelöst, wird er der Kraft zum Guten ledig, der Wahrheit bar, verfällt der Lüge, dieser eigentlichen Kette des Satan. Im Schatten der Entfremdung von Gott erwachsen für das Menschenherz die giftigen Pflanzen des Hochmuts, der sich selbst vergöttert und in Neid, Eifersucht, Hader, Haß, Zank niemand anders neben sich dulden will, der niedrigen Lust, die, weil die Lust an Gott und dem Guten ohnmächtig geworden, sich des Menschen bemächtigt und seine Adern mit ihrem Giftstrom brennend erfüllt; der Habgier, die den Menschen nie zur Genüge kommen läßt, weil er in Gott nicht genug hat, und ihn so immer elender macht; der grauen Sorge und bleichen Todesfurcht, da man sich keines lebendigen Gottes und Vaters mehr getrösten kann; vor allem aber der schmutzigen Lüge und gemeinen Falschheit, weil er, der aufrecht zu Gott geschaffen ist, dieser Rückgratsstellung verlustig geht, wenn er Gott aus dem Auge verliert, und zu solchen Kniffen und Listen der Feigheit, vor allem des feigen Selbstbetrugs greifen muß und, weil er fühlt, Religion doch nötig zu haben, sogar die Religion verzerrt zur schmählichen Heuchelei, — die schlimmste Verkennung des großen heiligen Gottes! Alle diese Ströme der Sünde entspringen aus der Quelle des Nichtkennens Gottes: daß man Gott nicht mehr im Glauben (Vertrauen) erkennt und hat. Wer die Menschheit retten und erlösen will, muß sie also neu mit Gott be-

kannt machen, ihr Gottes Namen kund thun und Gottes Liebe neu ins Herz pflanzen. Das ist Jesu Lebensaufgabe.

36. Warum war das Lebenswerk Jesu (die Verklärung der Tugenden Gottes) vornehmlich eine Seelenarbeit, ein Glaubenskampf? (Luk. 2, 49; 23, 46; Hebr. 12, 2; Matth. 4, 1—10; Jes. 53, 11; Matth. 26, 37. 38.)
37. Worauf waren deshalb alle Verlockungen des Satans (und seiner Werkzeuge) gerichtet? (Was bezweckten sie?) (Eph. 2, 2).
38. In welcher dreifachen Weise wurde der Glaube Jesu während seines Lebens angefochten? (In welcher dreifachen Weise kann überhaupt der Glaube zu Fall kommen?)
    a) Matth. 4, 3. 4; Joh. 5, 19; 5. Mos. 8, 3; Weisheit 16, 26; Matth. 6, 11.
    b) Matth. 4, 6. 7; 5. Mos. 6, 16—18; Joh. 5, 19; Matth. 12, 16—20; 16, 20; Matth. 27, 39—43.
    c) Matth. 4, 9. 10; Matth. 16, 21—26; Joh. 8, 50; Luk. 22, 21—29.
39. Wann waren die Leidensanfechtungen im Glaubenskampfe des Heilandes am letzten Tage aufs höchste gestiegen?
40. Wie zeigen seine letzten Worte, daß er auch durch diese Höllenqual sich im Glauben durchgerungen hat?
41. Warum wird er in der heiligen Schrift „der Anfänger und Vollender des Glaubens“ mit Recht genannt? (Hebr. 12, 2.) (Warum auch „der Anfänger“.)

36. Hat Jesus seine Lebensaufgabe, Gott zu verklären vor den Menschen, ihnen Gott wesentlich erst bekannt zu machen, in vollkommener Weise gelöst, so beruht das Wirksame dieser seiner Arbeit vornehmlich darauf, daß er selbst sich auf der Höhe des Gottesglaubens in stetem Kampf mit dem nachdrücklichsten Widerspruch alles Sichtbaren zu halten hat, daß er also den Menschen das Innerste seiner eignen Lebenserfahrung, den Ertrag seines eignen heißen Lebens- und Glaubenskampfes darbietet. Jesu Gottesoffenbarung ist darum für uns so groß und eindrucksvoll, weil er selbst sein Leben lang um den lebendigen Gott hat ringen müssen. Sein ganzes Leben ist eine große Seelenarbeit, ein zusammenhängender Glaubenskampf. Die erste von dem heranwachsenden Knaben uns überlieferte Geschichte berichtet uns von dem im Widerspruch mit der Stimmung seiner nächsten und geliebtesten Angehörigen aufleuchtenden originalen Gottesbewußtsein, dem ersten Selbstergreifen des lebendigen Gottes (Luk. 2, 49); das letzte Wort des Sterbenden bezeugt, wie er sich zur vollen Reife dieses Gottesglaubens durch das heißeste Läuterungsfeuer der Anfechtung hindurchgerungen und nun seinen Geist getrost in des Vaters Hände legen kann (Luk. 23, 46). Zwischen diesen beiden Brennpunkten des „Anfangens und Vollendens des Glaubens“ (Hebr. 12, 2) steht die lange Entwicklung

eines fortgesetzten Kampfes um den lebendigen Gott. Besonders anschaulich wird uns die Art dieses Kampfes mit dem Widerspruch alles Sichtbaren in der Versuchungsgeschichte geschildert. Der erste Mensch fiel in der Versuchung, er unterlag den schmeichelnden Vorspiegelungen der widergöttlichen Macht und der nur im Kampf zu erhaltende Gottesglaube erlitt sofort eine entscheidende Niederlage; im Unglauben trennt sich der Mensch eigenwillig von Gott, verliert den lebendigen Gott. Der zweite Adam muß nicht nur für sich selbst den Gottesglauben kämpfend durchsetzen, sondern jene schwere Niederlage und alle ihre verderblichen Folgen wieder zurechtbringen, das im Laufe einer langen verkehrten Entwicklung völlig zerrüttete Verhältnis zwischen Menschheit und Gott von Grund aus erneuern. Was Gottesglaube bedeutet und wie man gegen allen noch so blendenden Schein und reizvollen Widerspruch Glauben hält, das zeigt Jesus grundlegend in dem Vorgang der Versuchung, dessen tiefe Bedeutung man nur dann voll ermißt, wenn man von der äußeren Einkleidung auf das Innerliche des geschilderten Kampfes zurückgeht. Denn es ist doch auch hierbei das Wesentliche, daß seine Seele gearbeitet (Jes. 53, 12); und diese Arbeit wird durch die Verinnerlichung des Vorgangs nicht geringer, sondern größer. Der Höhepunkt aber dieses Kampfes liegt in Gethsemane und Golgatha, wo seine „Seele betrübt war bis in den Tod" (Matth. 26, 37. 38), wo er um die völlige Einigung mit Gott wider den unwillkürlichen Drang der eignen Natur, den Selbsterhaltungstrieb zu kämpfen hatte.

Der Widerspruch gegen Jesu Glaubensstellung zu Gott kann nicht aus seinem Innern, nicht auch bloß aus der gottwidrigen Stellung der übrigen Menschheit erklärt werden, sondern aus dem aufs äußerste angespannten Selbstbehauptungsdrang der die Welt beherrschenden bösen Macht überhaupt, die Jesu gegenüber um Sein und Nichtsein kämpft. Die Schlacht zwischen gut und böse und darum auch zwischen Glaube und Unglaube oder Gottesbesitz und Gottwidrigkeit wird hier in Jesu Lebensentwicklung geschlagen. „Der Fürst dieser Welt" strengt aufs schärfste sich an, den Gottesmenschen von seinem festen Grund und Halt abzudrängen, wenn auch nur einen trennenden Gedanken als Keil zwischen ihn und Gott einzutreiben, wenigstens ein Stücklein von der Vollgewißheit seines Glaubens abzusplittern: „Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brot werden", denn ein Gottessohn darf nicht hungern, armselig sein; ein Gottessohn muß seine Macht unbedenklich anwenden, sich selbst aus Verlegenheit und Not zu befreien. Durch die Sorge ums tägliche Brot trennt der Versucher den Menschen von Gott und hat damit meist ein nur zu leichtes Spiel. Es gehört schon

37.

38.

eine große Seelenstärke dazu, um den angreifenden Nahrungssorgen mit dem vollkommenen Gottvertrauen zu begegnen, wie es sich bekundet in dem Glaubenswort: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes geht" (5. Mos. 8, 3; Matth. 4, 4), oder wie es in der „Weisheit" heißt: „Auf daß deine Kinder lernten, die du, Herr, lieb hast, daß nicht die gewachsenen Früchte den Menschen ernähren, sondern dein Wort erhält die, so an dich glauben" (Weish. 16, 26); sich also nach der vierten Bitte des Vaterunsers thatsächlich alles zur Lebensnahrung Notwendige täglich in kindlichem Glauben von Gott schenken lassen; sich nichts selbstwillig zu nehmen, auch nicht auf die dringendsten Bedürfnisse hin, sondern auch die Fürsorge fürs eigne Leibesleben nur zu betreiben in völliger Gewißheit der Übereinstimmung mit Gottes Willen (Joh. 5, 19).

Ferner bildet die Art und Weise der Durchsetzung seiner Messiasstellung dem Volk gegenüber für Jesus einen Anlaß fortgesetzter Anfechtung. Nichts einfacher als das, durch Herablassen von der Zinne des Tempels die Huldigung des ganzen versammelten Volkes zu gewinnen; seine zarte Gottinnigkeit läßt ihn dies Verfahren als ein Gottversuchen empfinden (alles sozusagen auf eine Karte zu setzen), und er überwindet den Drang, seinen Messiasberuf offensichtlich geltend zu machen mit der vertrauenden Hingabe an Gottes Willen: nur seinem Vater will er an den Augen ablesen, was er zu thun habe (Joh. 5, 19), und wenn er darüber selbst in die allerdürftigste Rolle zurückgedrängt wird, jedes Aufsehen erregende Darstellen seiner Würde meiden und Verkennung, Mißachtung seines gottgeordneten Berufs auf sich nehmen muß. Nicht mit Gepränge, mit Schreien und Rufen auf den Gassen will er sein Messiastum durchsetzen (Matth. 12, 16—20); er will im Gegenteil äußerlich ganz verschwinden, als sei er gar nicht der Verheißene (Matth. 16, 20). Aber ein peinvoller Kampf wird es für ihn gegenüber dem scheinbar so berechtigten Widerspruch des Volkes gegen einen gekreuzigten Messias, bei der Entblößung von jedem Mittel, sich zum Schluß noch als den wahren Messias auszuweisen, doch im Glauben an Gott festzuhalten, daß der ihn auch vor diesem vom Unglauben übernommenen höhnenden Volke noch zur Anerkennung bringen werde (Matth. 27, 39—43).

Noch schwerer aber wird dieser Glaubenskampf hier durch den unverständigen Widerspruch der eignen Jünger, die ganz naiv des Glaubens an eine glänzende Weltherrschaft des Messias leben und für des Meisters Stellungnahme, der darin ein Anbeten des Fürsten dieser Welt erkennt, (Matth. 4, 9. 10) nicht das mindeste Verständnis haben und ihn beständig reizen, aus der Verborgenheit und Niedrigkeit, der Demut und Leidens-

bereitschaft herauszutreten (Matth. 16, 21—26; Luk. 22, 21—29); ja noch am Schluß, während er im heiligen Abendmahl ihnen den tiefsten Opferdienst vor die Augen stellt, von den großen Ehrenstellungen des Messiasreichs träumen. Es gehört für ihn, der sich thatsächlich zu dem Höchsten ausersehen und berufen weiß, ganzer, starker Glaube dazu, so bis auf den Grund auf das Suchen der eigenen Ehre zu verzichten (Joh. 8, 50), alles, alles Gott anheim zu stellen, in keiner Weise Gott nachhelfen und eigne Gefühle und Wünsche geltend machen zu wollen.

39. Der Widerspruch alles Sichtbaren, der ihn von dem unsichtbaren Gott abzudrängen sucht, war in den letzten Kampfesstunden so stark, daß er ihn übermannt und ihm den getrosten Glaubensblick auf den Vater einen Augenblick verdunkelt, so daß er sich von Gott verlassen fühlt. Hätte dies Gefühl sich festgesetzt, so wäre das die Katastrophe seines inneren, an Gott haftenden, von dem Bewußtsein der Gottesgemeinschaft sich nährenden Lebens geworden. Die ganze Macht der Hölle wird hier aufgeboten, dem Sieger des Glaubens eine Niederlage des Zweifels an Gott, des Mißtrauens gegenüber Gottes dunkelm Rat und Willen beizubringen; der Kampf hat seine Höhe erreicht; die Gefahr ist aufs Äußerste gestiegen. 40. Aber indem Jesus sich an das Psalmwort (Ps. 22) klammert, zieht er sich an diesem Seile aus dem Abgrund der Verzweiflung empor und ringt sich mittels des Durchbetens dieses Psalms wieder zur vollen Klarheit des Glaubens durch. Er kann triumphieren: „Es ist vollbracht“; er bleibt Sieger und darf nach glorreichem Bestehen auch der letzten und schwersten Versuchung seine erschöpfte Seele in des Vaters Hände legen.

41. So ist er der wahre Anfänger und Vollender des Glaubens (Hebr. 12, 2); er hat das Glaubensleben im Vollsinne angefangen; er hat's durchgekämpft und vollendet und diese seine Seelenarbeit in die Seele der Menschheit hineingearbeitet.

42. Welches neue Menschenbild hatte Jesus durch sein vollendetes Glaubensleben vor Gott dargestellt: (Nach Fr. 7 und 8 bei Adam.)
   1. hinsichtlich der **Wurzel** der Gerechtigkeit? (gegenüber der Ursünde im ersten Adam.)
   2. hinsichtlich der **Frucht** des Glaubens? (gegenüber den Folgen der Ursünde in der Menschheit.)
      a) in der **Stellung** zu Gott?
         a) — ? b) — ? c) — ?
      b) in dem **Leben** aus Gott?
         a) — ? b) — ? c) — ?

43. Wie ist bei Jesaia (K. 52, 14) das Wort gemeint: „Seine Gestalt ist häßlicher als die der andern Menschenkinder“ — ?

44. Was dünkt euch um Christo: hatte er „keine Gestalt noch Schöne": oder ist er „der Schönste unter den Menschenkindern"? (Ps. 45, 3.) (In welchem Sinne ist beides wahr?)
45. Warum muß man sogar sagen: Er ist der Schönste geworden, weil er „keine Gestalt noch Schöne" hatte?

42. Seine Seelenarbeit — sagten wir — arbeitet Jesus in die Seele der Menschheit hinein, wandelt diese dadurch um und stellt ein neues Menschenbild durch sein vollendetes Glaubensleben vor Gott dar. Das Bild, das der erste Mensch durch seinen üblen Kampf und schlimme Niederlage verdorben, stellt Jesus zunächst in seinem eignen inneren Leben wieder her. Er verwirklicht das Menschheits*ideal*, auf das Gott den Menschen angelegt; er zeigt uns, wie wir sein sollen als Gottgeschaffne und was wir sein könnten. Das göttliche Ebenbild tritt uns in ihm in allen einzelnen Zügen mit greifbarer Deutlichkeit und in voller Wirklichkeit entgegen. Es wird durch die vollendete Gottesgemeinschaft, die allseitige Übereinstimmung mit Gott, die im vollkommenen Vertrauen zu Gott *wurzelt* und dem entsprechend die Frucht eines göttlichen Lebens trägt, eines Lebens reinster Gottinnigkeit und Gotteskindschaft oder des Wohlgefallens Gottes (Matth. 3, 17; 17, 5), eines Lebens vollkommener Klarheit und heiligen Glanzes, fleckenloser Gerechtigkeit und tiefgesättigten Friedens und Seelenharmonie.

43. Dieser Abglanz von Gottes Herrlichkeit und Ebenbild seines Wesens erschließt sich mit seiner leuchtenden Anziehungskraft freilich nur dem auf das Wesen der Dinge gerichteten sinnenden Auge, während dem durch den Schein geblendeten Menschenauge die Unscheinbarkeit von Jesu Auftreten, die Niedrigkeit und Dürftigkeit seiner Selbstdarstellung sehr mißfällt; seine äußere Gestalt erscheint dem letzteren „häßlicher" als die der andern Menschenkinder, eben weil es an dem Erlöser viel Schöneres und Glänzen-
44. deres voraussetzt und erwartet. „Ecce homo", „Sehet, welch ein Mensch" ruft Pilatus aus und will durch den erbarmungswürdigen Anblick des Zerschlagenen, Dornengekrönten, als Saturnalienkönig Verhöhnten bei dem Volke Mitleid erregen, aber dieses wird durch den häßlichen Anblick, „ohne Gestalt und Schöne" (Jes. 53, 3) um so mehr geärgert und zur Wut gereizt. Wem aber das Auge aufgegangen ist für die Schönheit innerer Majestät, dem erscheint Jesus auch in dieser Duldergestalt als der Schönste unter den Menschenkindern (Ps. 45, 3). Nicht zur sinnlichen Rührung des Mitleids wird der ernste Sinn bei diesem Anblick bewegt, sondern zur ehrfurchtsvollsten Beugung unter die Hoheit solches erhabenen
45. Opferleidens. „Ecce homo", sehet den wahren, gottebenbildlichen Menschen, der selbst durch solche Leiden und Versuchungen hindurch das

reine Menschheitsbild unbefleckt erhält und im tiefsten Glanze leuchten läßt; solches konnte nur der vollendete Mensch leiden und bestehen. So ist er der Schönste unter den Menschenkindern geworden, gerade in der Verfassung, wo er keine Gestalt und Schöne hatte.

46. Wie sind diese beiden Stücke der Selbstheiligung Jesu in dem ältesten Gleichnisse (im Brandopfer) abgebildet:
was bedeutet die Schlachtung des Opfers?
was bedeutet das Verbrennen des Fleisches? (im Feuer vom Himmel „zum Wohlgeruch des Herrn".)
47. Dieses Gleichnis ist freilich in zwei Punkten unvollkommen:
1. im Bilde geschehen beide Handlungen nacheinander — wie sind sie im Leben geschehen? — (Vgl. Fr. 45.)
2. im Bilde sind Opfer und Priester zweierlei — wie war es dagegen im Leben Jesu?
48. Wie bezeichnen wir das hohepriesterliche Werk Jesu auf Erden kurz mit einem Worte?

Heiligt Jesus so sich selbst in der Hingabe vollendeten Gehorsams, 46. so bringt er dadurch, wie wir sehen, das wahre gottwohlgefällige Menschenbild zur Darstellung und enthüllt damit zugleich den tiefen Sinn der den ganzen alttestamentlichen Gottesdienst beherrschenden Gleichnis-Ceremonie des Brandopfers. Geschlachtet, zu Tode gebracht wird das Opfer; es muß sein Herzblut vergießen, sein Leben ausströmen. So behält Jesus nichts von seinem Leben für sich, sondern giebt es hin, strömt es bis zum letzten Tropfen aus für andere. Außerdem aber wird das Fleisch und Fett des Opfertieres verbrannt, nach der sinnlichen, rohen Vorstellung anthropomorphistischer Gottesverehrung, um durch den Wohlgeruch Gottes Wohlgefallen zu gewinnen, nach dem tiefern zu Grunde liegenden Sinne aber als Bild des für Menschen in erbarmender Liebe als Gabe und Opfer hingegebenen Lebens des Reinen und Vollkommenen, „Gott zu einem süßen Geruch" (Eph. 5, 2). In dem Bilde des Opferkultus ge- 47. schehen freilich beide Handlungen nacheinander; im Leben Jesu vollzieht sich das Ausströmen des Lebens für die Menschen und das Verbrennen alles Sinnlichen und Eigenen zum Wohlgeruch Gottes in ein und demselben Lebens-Opferprozeß. Vor allem ist bei dem Opfer Jesu nicht wie bei der Gleichnisceremonie Opfer und Opferer zweierlei, sondern Jesus bringt sich selbst in freiestem Entschluß zum Opfer dar (Joh. 10, 17). Ohne diese vollkommene Freiwilligkeit hätte sein Opfer keinen Wert, weil das Wesen jedes Opfers in der Freiwilligkeit seiner Darbringung besteht. (Großer Unterschied des Sprachgebrauchs: „Gott fordert ein Opfer", d. h. er nimmt dem Menschen, was ihm teuer ist; „der Mensch bringt

ein Opfer", giebt etwas, wozu er nicht verpflichtet ist.) Auch wäre es eine wesentliche Verschiebung des Sinnes von Jesu Versöhnungswerk, wenn man Gott selbst als den Opferer auffassen wollte, was er ja in gewissem Sinne freilich ist, als der, der seinen eingebornen Sohn giebt; aber das Abrahamsopfer ward nicht von Gott, sondern von Jesus, dem Sohne selbst gebracht, denn dieser ist's ja, der wie Abraham seinen Willen in vollkommenem Gehorsam, Ergebung und Vertrauen Gott darzubringen hat. Der Sinn des Opfers überhaupt ist doch eben die rückhaltlose freie Hingabe des Herzens an Gott: „Gieb mir, mein Sohn, dein Herz und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen" (Spr. 23, 26).

48. Somit bezeichnen wir das hohepriesterliche Werk Jesu auf Erden aufs kürzeste mit dem einen Worte **Opfer**, Selbstaufopferung.

49. Was ist das Selbstopfer des Heilandes?
a) für ihn selbst? (Hebr. 2, 10; 5, 8. 9.)
b) für uns? (Matth. 20, 28; 1. Joh. 2, 2.)
c) für den Vater? (Joh. 17, 4.)

49. Für ihn selbst bedeutet das Lebensopfer die völlige Reifung durch Leiden; die ihm entgegentretenden Hindernisse und Widerwärtigkeiten ergreift er als Mittel der eignen Vervollkommnung (Hebr. 2, 11); sie mußten ihm zum Besten, zur vollendeten Verwirklichung des Guten „**dienen**" (Röm. 8, 32). In jedem Augenblicke seines Daseins war er allerdings vollkommen, d. h. der Situation gewachsen und jede ihm gestellte Aufgabe bewältigend; aber er wuchs doch von Stufe zu Stufe und „**lernte**" an dem, das er litt, Gehorsam (Hebr. 5, 8 f.), um durch solche Vollendung im Gehorsam denen, die ihm folgten, Ursache zur ewigen Seligkeit, die in der Gerechtigkeit beruht, zu werden.

Ließ er nämlich so sich sein Leiden zur eigenen Vollendung dienen, so diente er selbst hinwiederum mit seiner Lebenshingabe zur „Bezahlung", „Erlösung" für viele (Matth. 20, 28; 1. Joh. 2, 2). Er ward durch dies Opfer zur „Versöhnung für unsere Sünden" (1. Joh. 2, 2), das persönliche Friedensband zwischen Menschheit und Gott: er ist unser Friede, er eint uns, die Fernen und Entfremdeten, von Mißtrauen gegen Gott erfüllten mit Gott, indem er mittels der Hingabe seines gottgeeinten Lebens Gott selbst uns nahe bringt.

Eben dadurch „**verklärt**" er, indem er eben durch das Leidensopfer die Tugenden Gottes den Menschen verkündet und thatsächlich bewährt, den Vater auf Erden. In diesem Opfer ist sein ganzes Lebenswerk in Bezug auf seine Selbstvollendung, Menschenversöhnung und Gottesverklärung beschlossen.

3. Das zweite Geheimnis im Leben Jesu: das unter dem hohenpriesterlichen Amte verborgene dritte königliche Werk: der erworbene Sieg.

50. Unter welchem Bilde stellt die Weissagung Jakobs (über Juda) den zukünftigen Erretter dar? wie diejenige Bileams?
51. Wie stimmt damit auch die erste Verheißung im Paradiese?
52. Wie hat der Prophet Nathan (bei David) ihn bezeichnet? wie Micha? — Jeremias? — Hesekiel? — Daniel? — Sacharja? —
53. Was hatte auch der Engel Gabriel (bei Maria) dem Jesuskinde verheißen?
54. Welche Würde hatten ihm die Engel bei den Hirten zugesprochen? (Was bedeutet der Name „Christus"? Dan. 9, 25.)
55. Was suchten die Waisen aus dem Morgenlande? und warum wollten sie dem Kindlein huldigen?
56. Was hat Jesus selbst bezeugt auf die Frage des Hohenpriesters: „Bist du der Christus" —?
57. Was hat er bezeugt vor Pilatus, als dieser fragte: „So bist du dennoch ein König" —?
58. Nun besitzt doch ein König ein Reich und Macht und Würde — er herrscht und richtet und schlägt die Widersacher zu Boden:
    Was hat dagegen Jesus gethan —
        anstatt zu herrschen?
        anstatt zu richten?
        anstatt die Widersacher zu vernichten?
    Was hat er besessen —
        anstatt eines Reiches?
        anstatt der Macht?
        anstatt königlicher Würdezeichen?
    Was hat er erfahren —
        anstatt der Huldigung (des Gehorsams)?
        anstatt der königlichen Ehre?
        anstatt der liebenden Anhänglichkeit?
    Wann hat er doch einmal den Königstitel öffentlich getragen — vor drei Nationen, — aber wo?
59. Wie beschreibt Jesaias (Kap. 53) dieses „königliche" Verhalten Jesu? V. 7.:
60. Wie bezeichnet ihn darum Johannes der Täufer?
61. Hier finden wir also ein zweites Geheimnis (Rätsel) im Leben Jesu:
    Er soll ein Löwe sein, — — aber wie handelt und duldet er?
    Er sollte alle Widersacher Gottes überwinden, — wurde er aber nicht durch dieselben unter die Erde verscharrt?
    Er sollte Recht und Gerechtigkeit aufrichten auf Erden, — hat aber nicht die Ungerechtigkeit über ihn triumphiert?

Das Volk Israel hatte sich unter dem so ersehnten Messias ganz etwas anderes vorgestellt, als einen leidenden, wehrlos untergehenden gütigen Rabbi. Aus der Fülle der Verheißungen trat den ungeduldig

auf Erlösung Wartenden immer wieder die Gestalt eines glänzenden Herrschers entgegen. Ein Messias, ein Weltheiland muß nach dem natürlichen Bewußtsein mit hinreichender Machtvollkommenheit ausgerüstet sein und Willenskraft genug haben, um alles Entgegenstehende, alles, was den Druck und die Bedrängnis der Geplagten herbeiführt, niederzuschlagen.
50. Man schaute also aus nach dem „jungen Löwen“, dem „Held“, der sich das Scepter nicht entwenden läßt und dem die Völker anhangen werden (1. Mos. 49, 10), man erwartete den von Bileam verkündeten „Stern“, der mit Jakob aufgehen, und das „Scepter“, das aus Israel aufkommen
51. wird, das die Fürsten der Moabiter zerschmettern soll (4. Mos. 24, 15), den Schlangentreter also, der der feindseligen Macht energisch den Kopf
52. zertreten wird. Noch deutlicher hatte der Prophet Nathan den Kommenden als Herrn eines ewigen Königreichs und als Gottes Sohn bezeichnet (2. Sam. 7, 12—18); Micha als den Herrn in Israel, dessen „Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist“ (Mich. 5, 1); Jeremia als den „König, der wohl regieren wird und Recht und Gerechtigkeit auf Erden anrichten, zu dessen Zeit Juda geholfen werden und Israel sicher wohnen wird“ (Jer. 23, 5 f.); Hesekiel als den König und alleinigen Hirten (Hes. 37, 24); Daniel hat das Königreich verheißen, das nimmermehr zerstört wird, das aber alle die weltlichen „Königreiche zermalmen und zerstören wird“ (Dan. 2, 44); aufgerichtet wird aber dies Königreich von dem, der „in des Himmels Wolken kommt wie eines Menschen Sohn“, dessen „Gewalt ewig ist“ (Dan. 7, 31); Sacharja endlich nennt ihn den König, der in Zion einzieht als ein
53. Gerechter und ein Helfer (Sach. 9, 9). Ebenso hat auch der Engel den Sohn, den Maria bekommen sollte, ihr als den König bezeichnet, der über das Haus Jakob ewiglich regieren wird als Sohn des Höchsten
54. (Luk. 1, 31 ff.), während er den Hirten als „Christus“, der Herr in der Stadt Davids, verkündet wird (Luk. 2, 31), also als der Gesalbte
55. (= Messias = Christus), nämlich der zum König Gesalbte (Dan. 9, 25). Dementsprechend suchen die Weisen aus dem Morgenlande auch den König der Juden (Matth. 2, 2) und huldigen dem Kindlein in der Krippe durch Anbetung und Geschenke, weil es ihnen durch den Stern als das Königskind bezeichnet wird, das sie suchen.

56. Jesus selbst hat diesen Königstitel keineswegs abgelehnt; im Gegenteil, gerade in dem Augenblicke, wo es sich um Leben und Tod handelt, bejaht er feierlich die Frage des Hohenpriesters, ob er der Messias sei, in klarem Bewußtsein, daß er eben durch diese Bejahung das Todesurteil auf sich herabzieht (Matth. 26, 63); ja er fordert gewissermaßen den Zorn seiner Richter heraus, indem er nachdrücklichst noch seine Würde als Menschen-

sohn behauptet (ibid. v. 64). Ebenso nimmt er vor Pilatus auf die 57. Frage, ob er dennoch ein König sei, diese Würde freimütig für sich in Anspruch (Joh. 18, 37), obwohl er seine Sache dadurch grobem Mißverständnis und Verdacht und sich selbst dem Fluche der Lächerlichkeit aussetzt.

In der That, nicht nur der Anschauung des gott- und gewissenlosen Pilatus und der haßerfüllten Hohenpriester muß diese mit seiner wirklichen Erscheinung so seltsam kontrastierende Behauptung Jesu, wenn nicht lächerlich, so doch völlig unverständlich vorkommen. Denn von allen 58. Merkmalen des Königtums, Reich, Macht, Würde, — Herrschaft, Gericht und Zerschmetterung der Widersacher findet man bei Jesus augenscheinlich nichts. Statt zu herrschen, wollte er grundsätzlich dienen (Matth. 20, 28; Fußwaschung Joh. 13); statt zu richten, entschuldigt er vielmehr seine Feinde und legt Fürbitte für sie ein (Luk. 23, 34), denn er ist, wie er sagt, nicht gekommen, daß er die Welt richte, sondern, daß die Welt durch ihn selig werde (Joh. 3, 12); statt seine Widersacher zu vernichten, giebt er sich ihrer ganzen schändlichen Bosheit wehrlos preis, weist seinen Jünger, der mit der Waffe für ihn eintritt, strenge zurecht und macht den durch ihn angerichteten Schaden wieder gut (Matth. 26, 52 f.; Luk. 22, 50 f.; letztes Heilwunder Jesu!) und drohete nicht mal, da er litt. — Statt eines Reiches hat er nicht einmal, wo er sein Haupt hinlegt; statt königlicher Macht zeigt er vollendete Ohnmacht; statt der königlichen Würdezeichen war er mit Armut und „Knechtsgestalt" angethan (ging auch ohne „Heiligenschein" umher!). Statt der dem König geziemenden Huldigung erduldete er ein stetes „Widersprechen" von den Sündern wider sich (Hebr. 12, 3); anstatt der königlichen Ehre erfuhr er schnöde Schmach und Schande; anstatt der liebenden Anhänglichkeit erlebte er schimpflichsten Undank und feiges Verlassenwerden durch die Besten. Einmal hat er allerdings den Königstitel öffentlich getragen vor drei Nationen, aber das war eben zum Hohne als König in der Dornenkrone am Kreuze. Das Verhalten dieses Königs war nicht das eines 59. jungen Löwen, sondern das eines geduldigen Lammes, das seinen Mund nicht aufthut und verstummet vor seinem Scherer (Jes. 53, 7). Demnach ist er auch in des Vorläufers Augen „das Lamm Gottes" 60. (Joh. 1, 24—36).

Also auch hier stehen wir wieder vor einem dunkeln Rätsel, 61. dem zweiten Geheimnis im Leben Jesu. Er sollte ein Löwe sein und er handelt und duldet wie ein Lamm; er sollte alle Widersacher Gottes zerschmettern, unter die Füße treten und wurde vielmehr seinerseits von

ihnen zu Boden geworfen und unter die Erde verscharrt. Er sollte Recht und Gerechtigkeit aufrichten auf Erden, hat aber vielmehr die Ungerechtigkeit über sich schändlich triumphieren lassen.

62. Um welche Wahrheit (und um welche Lüge) handelte es sich im Glaubenskampfe Jesu?
Wie hat er diese Wahrheit — das Unsichtbare wider das Sichtbare, auf Hoffnung wider Hoffnung — behaupten müssen?
Warum durfte er erst mitten im Versinken sprechen: „Es ist vollbracht“?

63. Was war nun vollbracht — Satans Werk, oder des Heilands Werk?
Ist Jesus überwunden oder hat er überwunden?
Ist er das Lamm, oder der Löwe aus Juda?

64. Wie ist in dem Opfer Jesu seine wie des Vaters selbstverleugnende Liebe aufs hellste offenbar geworden? (Joh. 15, 13; 10, 12. — — Joh. 3, 16; Röm. 8, 32; 5, 7. 8; 1. Joh. 4, 9. 10; 2. Kor. 5, 18. 19.)
(Warum muß selbst der Satan dies bekennen? Hiob 2, 4.)
Wie ist an dem Leben Jesu zugleich die höchste Verblendung und Verderbtheit des Menschengeschlechts offenbar geworden?

65. Was ist nun am Holze der Schande erhöhet:
Ein treuer Zeuge der ewigen Liebe Gottes — oder des Menschen Feindschaft wider Gott?
Wen hat die Welt eigentlich „gekreuziget“:
Den Heiland — oder sich selbst (ihren Ruhm der Weisheit und Gerechtigkeit)? das Ebenbild Gottes — oder den „alten Menschen“?

66. Warum durfte daher Jesus mit Recht sagen: „Jetzt geht das Gericht über die Welt“, — wiewohl er selbst von der Welt hingerichtet wurde? (Joh. 3, 17—19.)

67. Was dünkt euch nun um Christo — Ist er gerichtet — oder hat er gerichtet?
(Warum und wie ist beides wahr? Vgl. Fr. 45.)

68. Warum durfte Jesus auch mit Recht sagen: „Jetzt wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen“, — wiewohl er doch selbst von demselben aus der Welt hinausgestoßen wurde?

69. Welches seltsame Bild aus alter Zeit, auf das einst Jesus den Nikodemus hinwies, wird diesem auf Golgatha wieder eingefallen sein? (Was kommt einem bei dem Heilszeichen Mosis seltsam vor? das Bild der Todesursache = Zeichen des Lebens.)

70. Wie zeigt sich derselbe seltsame Gegensatz am Kreuze Jesu — aber umgekehrt?
Was will dieser Gegensatz sagen: nämlich was ist vernichtet: Gottes Wahrheit — oder des Teufels Lüge?
Was ist erhöhet: Gottes Bild im „neuen Adam“ — oder das Bild der Schlange im „alten Menschen“?

71. Warum kann und soll nun das Todeszeichen (des Kreuzes) unser Lebenszeichen sein? (Joh. 3, 14. 15; Weish. 16, 5—12.)

72. Warum nennt sich der Heiland fast immer „des Menschen Sohn"?
(Warum konnte nur durch einen wahren Menschen die Lüge des Teufels (samt ihren Folgen) vor aller Welt ans Licht gebracht und gerichtet werden? Hebr. 2, 14. 10.)

73. Warum heißt er „das Lamm Gottes"?
(Wie hat Jesus auch selbst bezeugt, daß sein „Ausgang" (seine Herkunft) nicht aus dem Menschengeschlecht, sondern von Ewigkeit her gewesen, — daß er der Herr vom Himmel sei. Röm. 8, 32; 2. Kor. 5, 18. 19; Joh. 14, 10; Joh. 10, 30; Joh. 3, 13.)

74. Warum ist das Selbstopfer des Lammes Gottes das einzige (das höchste) Opfer für die Sünden der Welt? (Hebr. 10, 26. 27; 1. Tim. 2, 5. 6; Joh. 14, 6.)
(Warum kann es kein anderes mehr geben? 2. Kor. 5, 18. 19.)
(Warum war im Allerheiligsten des Tempels der Gnadenthron auf der Bundeslade? was bedeutet die Bundeslade?)

75. Warum muß derjenige Mensch verstockt und verloren bleiben, der sich durch das Opfer der Liebe Gottes in Christo nicht gewinnen und erlösen läßt? (Joh. 12, 45—50; Joh. 3, 35. 36.)

76. Nur das Wort vom Kreuz — die Geschichte des Selbstopfers Christi — kann aber auch wie ein Hammer Felsen zerschmeißen und wie ein Schwert Mark und Bein durchdringen:
Wie lehrt das Kreuz Christi in einem Blicke beides, — was in dem Herzen Gottes und was in dem Herzen des Menschen ist? (was sieht der Blick dort und hier?) (Apg. 2, 36. 37; Hebr. 4, 12.)

77. Durch welches Gleichnis hat der Heiland selbst angedeutet, daß sein gepredigtes Wort erst nach seinem Tode und durch seinen Tod seine volle Lebenskraft zeigen werde? (Joh. 12, 24.)
(Warum kann aber allein das Wissen vom Kreuze Christi den Menschen nicht gerecht und selig machen? warum bedürfen wir außer dem hohenpriesterlichen Opfer Jesu auf Erden auch seinen hohenpriesterlichen Segen vom Himmel?)

78. Warum ist der Altar des Selbstopfers Christi nicht bloß Gottes Gnadenthron, sondern auch der Welt Richtplatz?
(Warum hat Gott alles Gericht dem Sohne gegeben, weil er des Menschen Sohn ist?) (Joh. 3, 16—19; Joh. 5, 22—27; 2. Kor. 5, 10.)

79. Wiederhole kurz den dreifachen Dienst und das zweifache Geheimnis Jesu auf Erden!

80. Wie beschreibt die heilige Schrift —
die siebenfache Farbenstrahlung seines prophetischen Lichtes? (Jes. 11, 1. 2.)
die siebenfache Schöne seines heiligen Opferlebens? (2. Petr. 1, 3—7.)
die siebenfache Würde seines königlichen Amtes? (Offb. 5, 12.)

81. Wer war der erste, der in der tiefsten Niedrigkeit des Heilandes dennoch seine königliche Hoheit erkannte und daraus Trost im Leben und im Sterben empfing?
Wer war der zweite, der durch diese Erkenntnis zur Buße geleitet wurde?

Zur Lösung des Messiasrätsels setzen wir bei dem wesentlichen Punkt der Verheißung ein, wonach dem kommenden König ein ewiges Reich und ewiges Regiment zugeschrieben wird im Gegensatz zu den weltlichen Herrschaften, die er zermalmen und zerstören soll. Die natürliche Messiashoffnung, die sich durch Jesu geringe Erscheinung, geduldiges Leiden und elendes Sterben so bitter enttäuscht sah, war durchaus auf das Diesseitige gerichtet, auf die Befreiung von irdischer Not und Bedrückung, auf die Errichtung eines diesseitigen Königreichs zur Erfüllung aller eiteln sinnlichen Wünsche, auf die Erhebung in Ehrenstellen, wie sie dem fleischlichen Sinne der Jünger reizvoll vorschwebten. All das Diesseitige ist aber Vergängliches; was damit erhofft und erträumt wird, ist nicht das Ewige, was da verheißen ist. Jesus aber erkämpft das Ewige; um das wahre Wesen, das Bleibende ist es ihm zu thun, nicht um den Schein, die Schale. Er erringt eine ewige Herrschaft, ein Königreich der Wahrheit (Joh. 18, 37); also muß er auch eine ganz andere Kampfesweise anwenden zur Aufrichtung dieser seiner Herrschaft, als die weltlichen Fürsten, 62. die mit Gewaltmitteln herrschen (Matth. 20, 28). In seinem Glaubenskampfe, durch den er seinen Gott und Vater verklärte auf Erden, handelt es sich vor allem um die Wiederaufrichtung der vergessenen Wahrheit, daß Gott der alleinige Herr ist, dem allein man dienen muß, dem allein die Ehre gebührt, der all der diesseitigen Machtmittel gar nicht bedarf, der aber auch alles ersetzt und seinen Unterthanen alles wieder zufallen läßt, wenn man alleine nach seinem Reiche und seiner Gerechtigkeit trachtet. Es handelt sich, kurz gesagt, um die Wahrheit, daß nur ein Gott ist, den wir über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen müssen, wenn es überhaupt unser wirklicher Gott sein soll, neben dem wir nicht etwa noch dem Mammon und andern Erdengötzen dienen! Gott ist der Lebendige, der allein Wirkliche und Ewige; um diesen lebendigen Gott kämpft Jesus in seinem ganzen Glaubens- und Lebenskampf; er ringt um den Unsichtbaren im Widerspruch mit allem Sichtbaren; er ringt um ihn bis zum äußersten, als man ihm die Sichtbarkeit seines jammervollen Schicksals höhnend vorhält als Beweis für die Hohlheit seines Vertrauens auf Gott, als man ihn peinigt mit der scheinbar nur zu berechtigten Frage: wo ist nun dein Gott, dem du trautest, auf den du dein ganzes Lebensglück bautest? Damit diese Wahrheit, daß Gott der allein wahre wesentliche, das höchste Gut sei, zum entscheidenden Siege komme, muß Jesus den Kelch des Unterliegens bis zum Grunde austrinken; denn nun erst steht es nicht nur in Worten, sondern in Kraft, was der Psalmist Großes damit bezeugt, wenn er ruft: „**Wenn**

ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil" (Ps. 73, 25 f.; vgl. Tersteegens Lied: Allgenugsam Wesen); diesen vollen Sieg hat Jesus erst errungen im *Versinken*; erst da darf er triumphieren: „*Es ist vollbracht*". („Mit Klarheit tritt es nun zu Tage: der größte Sieg ist Niederlage", Ibsens Drama Brand.)

63. Vollbracht hatte hier also die Bosheit und der Fürst der Lüge sein Werk wider Jesum; höhere Kraft konnte er nicht aufbieten und eben mit diesem letzten Aufgebot geht er an dem felsenfesten Gottvertrauen des Helden zu Scheiter, und so hat der Heiland sein Werk vollbracht; äußerlich untergehend steht er innerlich unüberwunden da; nur der Leib ist ihm gebrochen, sein Glaube, der Halt und die Kraft seines Lebens ungebrochen; er hat überwunden. Als ein Lamm sanftmütig und demütig duldet er, und als Löwe kämpft er mit erschütterndster Gewalt und entreißt dem Widersacher die Siegesbeute und macht ihn zu nichte. Die *weltüberwindende Macht des Glaubens* (Joh. 16, 33; 1. Joh. 5, 4) ist in seinem Lebenskampfe und Opfer dargestellt, eine weit stärkere *Macht*, als alle Weltmächte sie je besessen. Ebenso aber auch die *unbezwingbare Gewalt* der selbstverleugnenden, alles tragenden, alles glaubenden, alles hoffenden, alles duldenden *Liebe*. 64. Durch diese Liebe wird er der rechte gute Völkerhirt, der seine Herde (sein Reich) im Selbstopfer der Liebe um sich sammelt und zusammenhält (Joh. 10, 12), der durch den höchsten Liebesbeweis, die Hingabe seines Lebens sich eine Freundschaft erwirbt (Joh. 15, 13), wie keine Weltmacht es durch die stärksten Gewaltmittel erreichen kann. Dieses Opfer der Liebe ist zugleich die Anpreisung von Gottes allumfassender Liebe (Röm. 5, 8); in diesem Opfer haben wir die sichere Bürgschaft, daß Gott alles für uns übrig hat (Röm. 8, 32); diese Liebe ist mächtiger, wirkungsvoller als alle andere Gewalt der Welt, denn sie schafft *Leben* (Joh. 3, 6; 1. Joh. 4, 9. 10). Ja, der lebendige, allmächtige Gott selbst war in dieser Liebesthat Jesu, durch die er sich für das Heil der Menschheit opfert (2. Kor. 5, 19).

Wohl ließen sich Könige und Kaiser in eitler Selbstvergötterung von einem Volke von Sklaven anbeten, aber keiner hat je die Herzen zur freiesten Huldigung bezwungen, wie der König in der Dornenkrone, vor dem alle für Edleres noch empfängliche Seelen sich beugen und sagen: „*Ich bete an die Macht der Liebe, die sich in Jesu offenbart*".

65. Das ist die königliche Würde des Opfertodes Jesu, von Gottes Seite aus angesehen: der Glaube, der die Welt überwindet, und die Liebe, die allein ein dauerndes Reich begründet, kommen in ihr zur machtvollsten Erscheinung und Auswirkung. Ebenso hat er aber auch, von seiten der Menschen aus gesehen, seine erhabene, ewige, königliche Bedeutung. An seinem Tode, nämlich daran, daß gerade der Beste und Reinste, den je die Menschheit in ihrem Kreise erlebt, der größte Wohlthäter und lauterste Wahrheitsfreund, von ihr aufs schimpflichste ausgestoßen wird, ist zugleich die höchste Verblendung und Verderbtheit des Menschengeschlechts offenbar geworden. Schlimmer konnte die Menschheit sich selbst nicht schänden. Wohl bringt sie den Heiligen an das Holz der Schande; die Schande trifft aber nicht so sehr ihn, wie vielmehr sie selbst. Sie nagelt ihre Feindschaft wider Gott, ihre eigne Schande fest, was die Juden auch wohl fühlen, indem sie sich ärgern über die Überschrift des Kreuzes: Jesus von Nazareth, der Juden König. Die Welt hat also in Jesu sich selbst mit all ihrem Ruhm der Weisheit und Gerechtigkeit ans Kreuz gebracht; alles Große und Erhabene der Menschheit vernichtet sie selbst in grausiger selbstmörderischer Wut an dem Kreuz auf Golgatha.

Für den Gekreuzigten selbst ist also sein Tod keine Schande, sondern die höchste Ehre, daß er auch diese furchtbarste Anfechtung, der sein Glaube und seine Liebe ausgesetzt war, bestanden. Das Ebenbild Gottes ist in Jesu Opfertod nicht schimpfiert, sondern glorreich zu Ehren gebracht; sein Gegenbild aber, der vom Bilde Gottes verlassene Mensch, „der
66. alte Mensch“ ist der unauslöschlichen Schande preisgegeben. Ja, Jesus ist, wie er sagt, nicht gekommen, die Welt zu richten, sondern selig zu machen; nicht die Absicht, aber der Erfolg seines Auftretens war jedoch thatsächlich das schwere entscheidende Gericht über die Welt: „Das ist das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist und die Menschen liebten die Finsternis mehr wie das Licht, denn ihre Werke waren böse.“ (Joh. 3, 17—19.) Die Welt hat die große Probe, auf die sie gestellt wurde mit dem Eintreten des Weltheilandes in die Menschheit, nicht bestanden und damit selbst über sich den Stab gebrochen; eines besondern strafenden Gerichts, wie es die Propheten und Johannes der Täufer vom Messias erwarteten, bedarf es nicht mehr oder zunächst nicht, da die Menschen durch die feindselige Stellungnahme gegen ihr Heil selbstwillig das Strafgericht über sich herabziehen, die Strafe selbst an sich vollziehen („Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder“); die Strafe der Sünde besteht in den schlimmen Folgen der Sünde, in der Ernte der Saat.

67. Somit ist in Jesu Eintreten in die Welt das scheidende Gericht über die Welt selbst enthalten, wodurch die Wahrheits- und Gottesfreunde

und die Wahrheits- und Gottesfeinde voneinander geschieden werden. Er wird von der Welt hingerichtet und eben damit richtet er seinerseits die Welt.

Ist Jesus also in seinem geduldigen Opfertode der wahre Überwinder und Richter der Welt, so ist er damit auch der Sieger über den Fürsten dieser Welt, dem er hier die Alleinherrschaft über die Menschen entreißt, dessen Zwingburg, worin die Menschheit eingeschlossen war, er hier zertrümmert. Der Fürst dieser Welt wird jetzt ausgestoßen (Joh. 12, 31), eben aus der Herrscherstellung, die er bis dahin behauptet hat; die Welt ist nicht mehr seine unbestrittene Domäne, er hat innerhalb der Welt seinen Meister gefunden. Gerade indem Jesus von der ärgsten Gewalt des Bösen aus der Welt hinausgestoßen wird, hat er sich selbst, den Sieg des Glaubens und der Liebe, der Wahrheit und Gerechtigkeit aufs glänzendste innerhalb der Welt behauptet. Er, der Unterliegende, vernichtet seine Widersacher; dem alten bösen Feind zertritt er den Kopf. 68

Darin liegt eine seltsame Paradoxie, die frappierendste Umkehrung der natürlichen Anschauungen. Eine solche hat aber überall im Reiche Gottes statt, wo das Wesen der Dinge, nicht der die Welt beherrschende Schein zur Geltung kommt. So ist sie auch schon vorgebildet durch das seltsame Bild der ehernen Schlange, die in der Wüste aufgerichtet wurde, damit die sie Anschauenden Genesung fänden von den Bissen der giftigen Schlangen; das Bild der Todesursache wird zum Zeichen des Lebens. Jesus selbst nimmt dies paradoxe Bild aus den Anfängen der Geschichte Israels auf, um daran die Bedeutung des ihm bevorstehenden Kreuzes zu versinnbildlichen (Joh. 3, 13—15). 69. Es verhält sich bei seiner Erhöhung allerdings umgekehrt, wie bei der der ehernen Schlange: 70. Während bei dieser die Todesursache durch Gotteskraft in ein Heilmittel verwandelt wird, wie der Arzt auch in gewissen Fällen tödliche Gifte zur Lebensrettung verwenden kann — wird zunächst der Segen des Lebens und Wirkens Jesu am Kreuz zum Fluch („zur Sünde") gemacht; der Lebenspender wird als Todeswürdiger, Verfluchter an den Pranger gestellt. Eben dadurch aber wird das Kreuz zum Denkmal göttlicher, alles überwindender Glaubens- und Liebeskraft, zum Träger der Wahrheit Gottes, gegenüber dem Betrug des Satans; beide prallen am Kreuze aufs schärfste aneinander und vernichtet ist an ihm des Teufels Lüge, erhöhet aber Gottes Bild in „dem zweiten Adam", dem „neuen Menschen". Das Kreuz wird selbstleuchtend in der finstern Nacht des Bösen, so wie man jetzt phosphorescierende Kreuze herstellt, die im Dunkeln zu leuchten beginnen. Und wiederum ebenso wie bei der ehernen Schlange. Das von

der Sünde wider den Heiligen verspritzte sittliche Gift wird nach Gottes ewigem Rat gebraucht, um die Menschen von ihrer Vergiftung zu heilen; bei diesem letzten stärksten Biß bricht der Schlange ihr Giftzahn ab. 71. Mithin wird das Schmachzeichen des Kreuzes zum Sieges- und Ehrenzeichen, als welches es jetzt Unzählige in Ordensform tragen und mit Stolz tragen, denen die Schmach des Kreuzes Christi höchst widerwärtig sein würde: auch ein Triumph des Kreuzes! — Das Todeszeichen wird zum Lebenszeichen; der Fluch wird wie bei Bileam in Segen verwandelt, weil uns Gott lieb hat (5. Mos. 23, 5).

Noch eins ist zum Verständnis des im Kreuz uns aufgegebenen Rätsels zu beachten. Es handelt sich um den großen, im Protevangelium der Menschheit auferlegten Kampf und ebenda verheißenen Sieg des Guten über das Böse. Dieser große Kampf, der den Inhalt der Menschengeschichte ausmacht, ist auf Golgatha zur Entscheidung geführt; zwar kämpft die böse Macht noch fortgesetzt weiter, aber es sind nur noch Rückzugsgefechte, die freilich dem Menschen noch genug schwere Stunden 72. bereitet haben und bereiten werden. Aber die Entscheidungsschlacht ist ein für allemal geschlagen und zwar innerhalb der Menschheit, durch einen ihrer Vertreter, durch des „Weibes Samen". Zu Jesus schaut die Menschheit auf als zu ihrem bahnbrechenden Helden und darf jauchzen: Er war unser. Sie dürfte das wohl nicht, wenn nicht der Heiland selbst sich so leutselig und rückhaltslos zu ihr bekannt hätte, sich in seiner ersten öffentlichen Handlung, der Taufe, sogar den Sündern geradezu gleichgestellt hätte. Mit Vorliebe braucht er als seinen Amtstitel die dem Propheten Daniel entnommene Bezeichnung: „des Menschen Sohn". Zwar will er damit nicht seine Niedrigkeit betonen im Gegensatz zu der ihm zukommenden Würde der Gottessohnschaft; vielmehr ist es ein Amtsname des Messias; also er behauptet mit dieser ständigen Selbstbezeichnung seine Würde als Gottgesandter, der, wie Daniel ja sagt, „aus des Himmels Wolken kommt". Aber es ist doch für das Volk, dem dieser Titel nicht geläufig war, eine Verhüllung seiner Übermenschlichkeit, ein Zeugnis dafür, daß er es gerade als Gottgesandter mit den Menschen zu thun haben will als einer der Ihren, nicht lediglich in unnahbarer Höhe über ihnen schwebend.[1]) Nichts Menschliches war ihm fremd. Kämpfen, Versuchtwerden und Leiden ward auch sein Teil, sogar der Tod, das bitterste Menschenlos. Eben durch seinen Tod konnte er aber nun „die Macht

---

[1]) „Den Gott, der so lange die Klagen der Menschen über das Elend des Erdenlebens gehört hat, daß er schließlich beschloß, niederzusteigen, sich geboren werden zu lassen und zu leben, um zu prüfen, wie schwer es sei, sich mit einem Menschenleben schleppen zu müssen — den fasse ich." Strindberg.

nehmen dem, der des Todes Gewalt hat" (Ebr. 2, 14). Er war nicht verkleideter Gott, wie die Gnostiker meinten, der nur in einem Scheinleib sich unter den Menschen bewegte, sondern ein wirklicher und wahrhaftiger Mensch, denn nur durch einen Repräsentanten der Menschheit konnte der Menschheitskampf wider das Böse so durchgeführt werden, daß der Sieg auch wirklich der Menschheit zu gute kam. Unser Sieger ist Fleisch von unserm Fleische.

Andrerseits ist aber ebenso richtig und bedeutsam, daß er ist „des Menschen Sohn, der im Himmel ist" (Joh. 3, 13); denn niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel herniedergekommen ist (ibid.). Der Himmel wird nur von innen geöffnet; von außerhalb dringt niemand in die Gottesgemeinschaft ein; Gott selbst erschließt seinen Schoß und öffnet uns die Vaterarme. Daher ist Jesus sich aufs bestimmteste bewußt, daß er „nicht aus sich selbst redet", sondern „der Vater in ihm redet", in ihm die Werke thut (Joh. 14, 10). Gott ist in Christo (2. Kor. 5, 19). Jesus und der Vater sind eins (Joh. 10, 30). Er ist das Lamm Gottes, das Opfer göttlicher Art und göttlichen Wesens. Die Theologie spricht hier von zwei verschiedenen, in Jesu geeinten, zu einer Person unlösbar verbundenen „Naturen", der göttlichen und menschlichen. Dieser philosophische Ausdruck entstammt nicht der Bibel; wir können ruhig auf den logischen „Begriff" verzichten und bei der von Paulus uns gebotenen „Anschauung" bleiben: In „dem Menschen Jesus" „wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig" (Kol. 2, 9); also Gott teilt sich dem Menschen aufs vollkommenste durch dies fleischgewordene Wort (Joh. 1, 14), durch den Mittler der Menschen Christus Jesus (1. Tim. 2, 5) mit. 73.

Größeres und Besseres als Jesu Lebensopfer kann nicht dargebracht werden. In ihm haben wir die vollkommene Verwirklichung der Menschwerdung des Wesens Gottes, der Liebe. Wer sich dadurch nicht für Gott gewinnen und von seinem Sündendienst lösen und reinigen läßt, dem kann nicht mehr geholfen werden; denn etwas anderes und höheres als diese Lebenshingabe wird nicht geboten. „So wir mutwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntnis der Wahrheit empfangen haben, ist kein anderes Opfer für die Sünder mehr übrig, sondern ein schreckliches Warten des Gerichts" (Hebr. 10, 26). Es ist nur ein Mittler zwischen Gott und den Menschen (1. Tim. 2, 5); Jesus ist der Weg und die Wahrheit (Joh. 14, 6); wer ihm nicht folgen will, muß in der Irre zu Grunde gehen; wer außer ihm Wahrheit sucht, verfällt notwendig dem seelenverderblichen Irrtum. Ist der lebendige Gott wirklich in Jesu erschienen (2. Kor. 5, 19), so hat er sich auch in seiner ganzen Fülle, 74.

d. h. in der Fülle, wie sie für Menschen greifbar ist, in dem Sohne offenbart und mitgeteilt (Kol. 2, 9); mehr als solche vollkommene Gotteserscheinung ist nicht denkbar. Die Versöhnung, die einzig mögliche Versöhnung zwischen Menschen und Gott ist in Jesus Christus geschehen, weil Gott selbst sie in ihm vollzogen hat (2. Kor. 5, 18 ff.). Gott verbindet sich in dem Menschen Jesus Christus mit den Menschen, stellt den neuen und ewigen Bund der Versöhnung her. Wie im Allerheiligsten des Tempels der Gnadenthron auf der Bundeslade thronte, so thront nun auf diesem durch Christus vermittelten Bunde Gottes ewige Gnade, die er von nun an dauernd allen Menschen anbietet; auf Grund dieses Bundes in Christo läßt er durch seine Boten alle Menschen bitten: „Lasset euch versöhnen mit Gott“.

75. Wer also an Jesus vorübergeht und den in ihm und seinem Opfer angebotenen Reichtum der göttlichen Liebe „verachtet“, der hat sich selbst das Urteil gesprochen, denn der schließt sich selbstwillig vom Heil aus („der hat schon, der ihn richtet“, „das Wort, welches ich geredet habe“ — das in Wort und That vorgetragene Evangelium nämlich von der Freundlichkeit und Leutseligkeit unsers Gottes und Heilandes — „das wird ihn richten am jüngsten Tage“, Joh. 12, 48). Im Glauben, in der vertrauensvollen Hingabe an Jesus liegt das Leben; wer also Jesus gegenüber kalt bleibt, „der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm“ (Joh. 3, 36). Wie oft und in wie verschiedener Weise das Heil in Christo den Menschen angeboten wird, ob Gott in seiner Langmut event. auch noch im Jenseits den Menschen die Möglichkeit vorlegen wird, sich nunmehr endgültig für oder gegen den hier auf Erden vielleicht noch nicht hinreichend erkannten Heiland zu entscheiden, das wissen wir nicht; aber das wissen wir, daß außer Christo kein Heil ist in diesem und in jenem Leben (Apg. 4, 12). Nur in Christo kommt uns der gnädige Gott nahe; außer Christus haben wir es stets mit dem bösen Gewissen und dem Zorn Gottes zu thun.

76. Solange aber nicht alles Gewissen erloschen und alle Menschlichkeit ausgestorben ist, darf auch angenommen werden, daß die in Christo dargestellte Gottesliebe, sobald sie den Menschen zum rechten Bewußtsein kommt, ihre Wirkung nie verfehlen wird. „Wenn sie Jesu Liebe **wüßten**, alle Menschen würden Christen“ (Novalis). In ruchloser Bosheit und wahnsinniger Verblendung hatte das Volk Jesum ans Kreuz gebracht. Als die Wut sich gelegt, fängt allmählich Vernunft und Gewissen wieder an zu sprechen; die Frage wird nun zudringlicher: Was haben wir gethan? Und als Petrus ihnen nun zu Pfingsten in geistgesalbter Rede das Wort vom Kreuz predigt, ihnen die Geschichte von

Jesu Selbstopfer und ihren Anteil daran eindrücklichst vor die Augen malt, da brechen sie zusammen; denn da durchzuckt es sie (geht ihnen durchs Herz wie ein Blitzstrahl) (Apg. 2, 36): Das haben wir gethan, wir haben selbst unsern Messias gekreuzigt, wir selbst haben unsern Heiland umgebracht, wir sind verloren. Ihr Gewissen ist bis ins Innerste erschüttert, und mit Flammenschrift steht's ihnen nun vor der Seele: Unsere That, unsere Schuld, mea maxima culpa. Das Wort vom Kreuz hat ihnen ein furchtbares Licht aufgesteckt über den schauerlichen Abgrund ihres eignen Herzens: dazu waren wir fähig, unsern Wohlthäter von uns zu stoßen, den Heiligen unter die Mörder zu stellen. Aber das Wort vom Kreuz läßt sie nun auch weiter schauen in Gottes Herz, das sich auf Golgatha weit gegen die Menschen öffnet, und sie lesen darin die Schrift: Gott ist die Liebe, Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Beides, der Blick ins eigne Herz und der Blick in Gottes Herz geht ihnen erst auf bei dem genaueren Hinschauen auf das Kreuz Christi. Das Wort vom Kreuze erweist sich so „lebendig und kräftig und schärfer denn kein zweischneidig Schwert"; es geht „durch Mark und Bein und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens" (Hebr. 4, 12). Nicht also ein königlich hervortretender, mit Glanz und weltlicher Macht ausgerüsteter Messias, sondern der Gekreuzigte richtet die Menschen am schärfsten; jener zwingt nur die Leiber, dieser die Seelen; jener kann höchstens den Widerspruch des Mundes zum Schweigen bringen, dieser löst auch das Grollen und Widersprechen des Herzens auf. Der wahre Herrscher und Überwinder ist also der Gekreuzigte und das Wort vom Kreuz der Hammer, der Felsen zerschmeißt.

77. Es liegt also eine geheimnisvolle Kraft in diesem Tode Jesu, und doch ist das Wunder so natürlich, wie man's stets in der Natur sieht, daß Leben, mannigfaltigeres, ausgebreiteteres Leben erst durchs Sterben ermöglicht wird. „Es sei denn, daß das Weizenkorn ersterbe, so bleibt es allein, wo es aber erstirbt, so bringt es viele Frucht" (Joh. 12, 24). Das war Jesu selbst völlig klar, daß sein Evangelium bei seinen Lebzeiten seine volle Wirkungskraft noch nicht entfalten könne; erst nach seinem Tode und durch sein Sterben wird es zur reifen Frucht kommen. Nur durch Opfer kommt Heil und Leben zustande; nur indem die Gotterfüllten ihr Leben daran wagen und mit der Hingabe ihrer ganzen Persönlichkeit in den Riß treten, wird die Menschheit Schritt vor Schritt vorwärts gebracht und höher gehoben. Natürlich kann das hohepriesterliche Opfer Christi erst dann seine Lebenskraft voll entfalten, wenn es nicht bloß als ein objektives, als einmaliger Akt auf Golgatha stehen

bleibt, sondern auch subjektiv als Zeugnis des Ewigen in Herz und Gewissen des Menschen aufgenommen wird. Das Wort vom Kreuze geht der Pfingstgemeinde durchs Herz, weil sie durch es unmittelbar dem lebendigen Christus gegenübergestellt wird; Rettung und Leben finden sie nur dadurch, daß der von ihnen Gekreuzigte jetzt als der Lebendige ihnen nicht mit dem Zorn des Rächers und Richters, sondern mit der Huld des Verzeihenden entgegentritt. In dem Opfertode Christi fänden sie nur den Tod, aber in dem Segen des lebendigen und ewigen Hohenpriesters gewinnen sie Segen und Leben.

78. Aber noch einmal: Bei allem Erweis der unendlichen Gnade Gottes, ein wie unumstößliches Denkmal und Wahrzeichen auch das Kreuz Christi ist, bleibt dieser Gnadenthron, der Altar des Selbstopfers Christi zugleich doch der Welt Richtplatz. Gerade weil Christus am Kreuz der Retter geworden ist für alle, die an ihn glauben, ist er eben damit auch zum Richter geworden für alle, die die in ihm Person und Leben gewordene Gotteshuld verschmähen. Er ist als das göttliche Licht in die Welt gekommen; und darin hat die lichtscheue Welt ihr Gericht (Joh. 3, 16—19). Gott kann seinerseits auf alles Richten fortan verzichten; er „hat alles Gericht dem Sohne übergeben" (Joh. 5, 22).

In der Glaubens- oder Unglaubensstellung dem Sohne gegenüber liegt nun das Gericht; denn der Glaubende hat Christus, hat also das ewige Leben; der Nichtglaubende schließt sich selbst vom ewigen Leben aus, ist gerichtet. So müssen wir alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi; unsere gute oder böse Gesinnung, die sich natürlich auch in den entsprechenden Handlungen kund giebt, kommt an dem Verhalten zu Christo zur Erscheinung, wird darin entdeckt und offenbar. Das Verhalten zu Christus, also auch das letzte Gericht, dreht sich um die Axe zwischen den beiden ewigen Polen: gut und böse (2. Kor. 5, 10).

79. Also die bisherige Entwicklung der beiden Rätselfragen zusammengefaßt: In seinem Lehramt als Zeuge und Offenbarer des lebendigen Gottes, das nicht bloß in Worten, sondern in seinem ganzen Leben und Leiden sich bewährt, vollzieht Jesus zugleich seinen Hohenpriesterdienst in opferwilliger Hingabe an die Menschen und bringt dadurch Gottes Wesen und Willen am vollkommensten zur Darstellung. Ebendamit aber bekundet er seine königliche weltüberwindende Macht des Glaubens und der herzenbezwingenden Gewalt der Liebe, und führt zugleich in langsamem aber unentwegtem Scheidungsprozeß zwischen den Empfänglichen und Unempfänglichen das königliche Gericht über die Welt aus. Prophet, Hoherpriester und König nicht geschieden und nacheinander, sondern in ein und derselben Lebensdarstellung die drei Wesensmerkmale

des Werkes Christi an und für die Menschen; jedesmal sein ganzes Lebenswerk nur von verschiedenen Seiten, unter verschiedenem Gesichtswinkel aus gesehen. Es ist nicht nötig, Jesus sofort als Hohenpriester und König zu verstehen und anzuerkennen; wer sich durch sein prophetisches Amt innerlich berühren und erfassen läßt, dem wird er eben dadurch in folgerichtiger Bewegung auch zum Hohenpriester und König.

Leb in mir als Prophete
Und leit mich in dein Licht;
Als Priester mich vertrete,
Mein Thun und Lassen richt;
Um deinen ganzen Willen
Als König zu erfüllen,
Leb, Christe, leb in mir.
Lied 134 Mein Fels hat überwunden V. 11.

80. Man kann diese prophetische, hohepriesterliche und königliche Selbstdarstellung Christi noch in sieben verschiedenen Merkmalen oder Farbenstrahlungen beschrieben finden: das prophetische Licht nach dem Jesaiawort als Geist des Herrn, Geist der Weisheit und des Verstandes, Geist des Rates und der Stärke, Geist der Erkenntnis und der Furcht des Herrn (Jes. 11, 2). Der prophetische Geist, mit dem Jesus gesalbt war, ist vor allem Gottes des Herrn eigener Geist, der Geist der höchsten Erleuchtung und Erkenntnis und zugleich der wirksamsten Stärke, wirksam zumal durch die Gewinnung der Seelen zur rechten Gotteserkenntnis und damit Gottesfurcht oder umgekehrt, zur rechten Gottesfurcht und damit Gotteserkenntnis. Jesu heiliges Opferleben strahlt sodann in der siebenfachen Schöne seines Glaubenszeugnisses, der Tugend, der Bescheidenheit (der Erkenntnis), der Mäßigkeit (Enthaltsamkeit), der Geduld, der Gottseligkeit (Frömmigkeit), der brüderlichen Liebe (Freundschaft) und der Nächstenliebe (2. Petr. 1, 3—7). Dem erwürgten und erhöhten Lamme gebührt hinwiederum nach Offb. 5, 12 eine siebenfache Würdestellung; er ist würdig zu nehmen Kraft (Gewalt) und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob (Segen).

81. Das Geheimnis des Lebens und der Würde Christi bleibt dem satten und selbstgerechten Herzen verborgen; in der Gebrochenheit der Todesnot und des zerschlagenen Gewissens wird es aber offenbar: Der Schächer am Kreuz läßt sich lehren von Jesu heiliger Geduld und fürbittender Liebe; er ergreift ihn als seinen eignen Fürbitter und Mittler, als seinen König zugleich: „Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst". Der mit Jesu Sterbende ist der erste, der durch Jesu

Tod Heil und Leben gewinnt; er beugt sich vor dieser in dem Gemarterten erscheinenden königlichen Majestät und gewinnt in dieser Beugung Lebens- und Sterbenskraft: der erste Unterthan in Jesu Reich, den dieser als Siegesbeute vor Gottes Thron bringen darf.

4. Die Erhöhung Jesu.

82. Wie wurde Jesus, nachdem er in seiner Erniedrigung den Vater verklärt hatte, nunmehr von seinem Vater erhöht und verherrlicht?

83. Welche Personen wurden gewürdigt, Zeuge der Auferstehung und Himmelfahrt Jesu zu sein? — warum nur diese? (Joh. 11, 40.)

84. Wie beschreibt Jesaias (Kap. 53) nach der dreifachen Erniedrigung auch die dreifache Erhöhung des Heilandes: (zweite Hälfte des Kapitels)
V. 8. 9? . . erhöht zur Fülle des Lebens — wodurch?
V. 10. 11: . . erhöht zum Hohenpriestertum im Himmel — wodurch?
V. 12: . . erhöhet zum Herrn über alles — wodurch?

a) Wodurch offenbarte sich Jesus bei seiner Auferstehung als Lebensfürst auch an den Toten? (Matth. 27, 52. 53.)
Was verbürgt seine Auferstehung allen seinen Gläubigen? (1. Kor. 15, 19—24.)

b) Welches ist das hohepriesterliche Amt Christi im himmlischen Heiligtum? Was hatte er seinen Jüngern von diesem Segen verheißen?
Wo finden sich in der Geschichte seines Lebens auf Erden Beispiele seiner hohenpriesterlichen Fürbitte?

c) Welchen Trost haben die Gläubigen an der königlichen Regierung Jesu Christi? (Joh. 10, 27. 28; Röm. 8, 38. 39.)
Welches ist das „Vornehmen" Gottes, das durch die hohepriesterliche und königliche Hand Christi ausgeführt werden soll? (1. Tim. 2, 4.)
Welchen Auftrag gab er deshalb seinen Jüngern vor der Himmelfahrt? (Matth. 28, 18 - 20.)
Wie werden auch seine Widersacher zuletzt (willig oder widerwillig) seine Macht erfahren und sein Recht anerkennen müssen? (Phil. 2, 9—11.)

82. Jesu Lebensaufgabe, den Vater zu verklären und sein Werk zu vollenden, ist mit dem siegreichen Sterben erfüllt; denn er ist als königlicher Leidens- und Todesüberwinder aus dieser Welt gegangen und hat sogar eine durch sein Sterben gewonnene Seele als Erstling seiner Unterthanenschaft mit hinaufgenommen zum Vater. Ihm bleibt nach seinem „Es ist vollbracht" nichts mehr zu thun übrig. Der Vater aber seinerseits hat noch sein Werk an dem in den schmachvollen Untergang gegebenen Sohne zu vollenden. Die volle Lösung des mit Jesu unschuldigem Leiden und Sterben aufgegebenen Rätsels steht noch aus; denn darin hatten die höhnenden Feinde völlig recht: Als Gottverlassener, des Wohlgefallens Gottes Beraubter, durfte der Erlöser nicht sterben (Matth. 27, 43).

Aber auch bei dieser äußersten Erniedrigung ertönt, geradeso wie bei der Taufe, wo der Niedrigkeitsweg zuerst angetreten wird, und bei der Verklärung, wo Jesus sich zum Todesgange anschickt, die Stimme vom Himmel: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Nur daß dieses Zeugnis von oben her jetzt noch deutlicher als bei der Taufe und Verklärung abgelegt wird und zwar durch die That, die herrlichste und verherrlichendste That, die Auferweckung von den Toten. In der Auferweckung hat sich Gott zu dem Sohne seines Wohlgefallens bekannt, hat das Siegel unter die Opferthat von Golgatha gedrückt und „sein Kind Jesus verklärt" (Apg. 3, 13), in Wechselwirkung mit der durch Christus durchgeführten Verklärung des Vaters.

83. Allerdings hat Gott dies nicht gethan — und dies ist für die Würdigung der Auferstehung Jesu höchst bemerkenswert — vor den Augen der Welt; er hat ihn nicht zum Schrecken seiner Feinde diesen als den Lebendigen leiblich wieder vor Augen gestellt und dadurch zum Glauben an Jesum als den Christus gezwungen, sondern hat ihn nur vor den Gläubigen verklärt. Nur der Glaube kann die Thatsache der Auferstehung sich aneignen; es ist durchaus irreführend, wenn man die Auferstehung Jesu als eine der bestbezeugten Ereignisse der Weltgeschichte durch diese Zeugnisse als historisch unanfechtbare Thatsache erhärten und den Glauben auf dieses Ereignis gründen will. Wir können vielmehr umgekehrt die Herrlichkeit Gottes in der Auferstehung Jesu nur sehen, wenn wir glauben! (Joh. 11, 40.) Die Auferstehung Christi ist keine historische Thatsache im Sinne der Weltgeschichte, sondern eine Heils- und Glaubensthatsache; sonst müßte sie nicht gemäß dem zweiten Glaubensartikel ein wichtiges Glied der Wahrheiten sein, zu denen wir uns glaubend bekennen, sondern ein Stück weltlichen Wissens, das jedem Unchristen bewiesen werden könnte. Man braucht Gott nicht in seinem ewigen Rate nachzuhelfen; dieser hat augenscheinlich dem Unglauben die Möglichkeit gelassen, sich entweder eines angenommenen Scheintodes Jesu zu trösten, oder wie die ersten Christenfeinde zu behaupten, die Jünger hätten den Leichnam des Meisters aus dem Grabe gestohlen.

84. Die Auferweckung Jesu ist aber nicht eine bloß äußerliche Machtthat Gottes; sie ist vielmehr mit höherer Notwendigkeit aus dem Niedrigkeitsgehorsam und Opferleben und Sterben Jesu hervorgewachsen. So hat es schon derselbe Prophet, der die Erniedrigung des Gottesknechts geschaut, beschrieben: „Er ist aus Angst und Gericht genommen; wer will seines Lebens Länge ausreden"[1] (Joh. 53, 8).

---

[1]) Nach Kautzsch' genauer Übersetzung freilich: „Infolge von Drangsal und Gericht ward er hinweggerafft; wer unter seinen Zeitgenossen aber bedenkt es,

Zur Fülle des Lebens erhöht, dadurch, daß er nun als der Verklärte und zu Gottes Rechten Erhöhte seine Lebenskräfte erst voll entfalten kann.

Nun, o Herr, ist dein Geschäfte
In dem obern Heiligtum,
Die erworbnen Segenskräfte
Durch dein Evangelium
Allen denen mitzuteilen,
Die zum Thron der Gnade eilen.

Er ist erhöhet als der ewige Hohepriester: „Wenn er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, so wird er Samen haben und in die Länge leben und des Herrn Vornehmen wird durch seine Hand fortgehen" (V. 10). Das Weizenkorn mußte ersterben, um Frucht zu bringen. Er arbeitet durch sein Sterben sein Leben so in die Menschheit hinein, daß es in ihr „in die Länge lebt" und Gottes Heilsrat zu Stand und Wesen kommt. Eben „weil seine Seele gearbeitet hat" (V. 11) um die Menschen in Todesnot, „wird er seine Lust sehen und die Fülle haben" („Infolge der Mühsal seiner Seele wird er sich satt sehen"). „Und durch seine Erkenntnis wird er, mein Knecht, der Gerechte, viele gerecht machen, denn er trägt ihre Sünden". Auch als Erhöhter trägt er die Sünden der Menschen, stellt sich fürbittend zwischen uns und Gott; er nimmt als der gute Hirte sein verirrtes Schaf selbst auf die Achsel mit Freuden und trägt es mit seinen Wunden und Beulen zum Vaterhause. Und weil er so im Sterben Vieler Sünden getragen und er sich den Übelthätern gleich gerechnet hat (Mark. 15, 28), darum will Gott ihm „große Menge zur Beute geben und soll die Starken zum Raube haben",
a. er wird um seiner tiefen Selbsterniedrigung willen der Herr über alles, und aller Knie werden sich einmal vor ihm beugen. Haben wir in Christo unsern auferstandenen lebendigen Herrn, so verbürgt uns sein Leben unser Leben. Schon bei seinem Tode ging es wie ein Schlag durch die Natur mit Erdbeben und Zerreißen der Felsen und Aufthun der Gräber (Matth. 27, 52). Was da sinnbildlich angedeutet war, das haben wir nun im Glauben an den Auferstandenen als Gewißheit vor Augen, daß gleich wie in Adam alle sterben, so in Christo alle lebendig gemacht werden, der ein Erstling geworden unter denen, die da schlafen
b. (1. Kor. 15, 19—24). Dieses unser ewiges Leben bereitet er vor, ja er pflanzt und entwickelt es schon in diesem unserm Erdenleben. Wenn das ewige Leben nicht schon hier im Leben der Gotteskinder beginnt, dann

---

daß er infolge der Abtrünnigkeit eines Volkes aus dem Lande der Lebendigen hinweggerissen, zum Tode getroffen ward."

beginnt es überhaupt nicht; es ist nicht eine durch den Tod getrennte Fortsetzung des diesseitigen Lebens, sondern muß schon unter der Hülle des Erdenlebens keimhaft sich entfalten. Das eben ist das Amt des ewigen Hohenpriesters in dem himmlischen Heiligtum, Segenskräfte zu verbreiten, den Segen Abrahams über alle Geschlechter durch sein über die ganze Erde verbreitetes Evangelium zu bringen. Er will die Seinigen nicht Waisen sein lassen, er kommt wieder zu ihnen und bleibt bei ihnen alle Tage bis an der Welt Ende. Er setzt das fort, was er hier für seine schwachen Jünger gethan, daß er für sie bittet, daß ihr Glaube nicht aufhöre (Luk. 22, 31; Joh. 17); ja er legt sogar seine Feinde dem Vater entschuldigend, fürbittend ans Herz.

Ist der Heiland nun unser erhöhter Herr, dem alle Gewalt gegeben c. ist im Himmel und auf Erden (Matth. 28, 18), so haben die Seinen als seine Schafe die Gewißheit, daß sie in ihm und seinen Nachfolgern schon das ewige Leben haben, daß sie nimmermehr umkommen können, weil er stark genug ist, sie sich von niemand aus seiner Hand reißen zu lassen (Joh. 10, 22).

Auch die schwersten Bedrängnisse, keine Höhen und Tiefen des Lebens, keine Gewalt der Welt, weder Tod noch Leben soll uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn (Röm. 8, 38 f.); alles soll uns vielmehr näher zu ihm hintreiben, auf ihn werfen, so daß sogar das Sterben kein Verlust, sondern nur Gewinn bedeutet, weil Christus unser Leben ist (Phil. 1, 21).

Durch dieses hohepriesterliche und königliche Walten des Erhöhten wird das Vornehmen Gottes ausgeführt (Jes. 53, 10), nämlich der Gotteswille, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen (1. Tim. 2, 4). Er sendet seine Boten (Apostel) aus in alle Welt, daß sie alle Völker zu seinen Jüngern machten und sie tauften auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes und sie lehrten zu halten alles, was er ihnen befohlen hat (Matth. 28, 28). So soll seine Segensherrschaft ausgebreitet werden in allen Landen, so will er die Welt erobern als der sanftmütige König, als der Anführer der Friedfertigen und Friedensstifter, die das Erdreich besitzen sollen (Matth. 5, 7). Und wenn er nicht in Liebe und Segen die Menschen gewinnen und seinem Hirtenscepter unterwerfen kann, so müssen doch am letzten Ende einmal alle seine göttliche Macht anerkennen und alle Zungen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters (Phil. 2, 9—11).

Rückblick.

Weissagung und Erfüllung.

85. Was bedeutet der Ausspruch:
„Alle Verheißungen Gottes sind in Christo Ja und Amen“ (2. Kor. 1, 20)?
86. Die alttestamentlichen Verheißungen:
a) in welchen Personen war etwas von Christo und seiner Geschichte abgebildet?
b) in welchen Aussprüchen wird seine Person oder sein Werk beschrieben?
c) Welche Einrichtungen (Anstalten) waren Gleichnisse von Christo?
87. Warum nennt Paulus alle diese Verheißungen „Schattenbilder“? (Kol. 2, 17; Hebr. 10, 1; 8, 5.)
88. In welcher Weise redet auch der Herr Jesus meistens, wenn er von seiner Person und seinen Werken spricht?
89. Welches neutestamentliche Buch enthält fast nur solche Schattenbilder?
90. Warum kann man sagen: Fast alle Offenbarungen Gottes wollen etwas aufdecken und sind doch ein Rätsel?
oder: Gott offenbart sein Geheimnis und verbirgt es zugleich?
Warum ist z. B. die Schöpfung eine Offenbarung Gottes und doch ein Geheimnis? (Hebr. 11, 3.)
91. Wie zeigt sich dieses Offenbaren und Verbergen auch in dem Leben des Heilandes, — daß er offenbar werden sollte und doch wie ein Geheimnis (Rätsel) in der Welt stand?
Beispiele:
a) An welchem Orte wurde das Christkind zuerst offenbar und zwar unter großem Aufsehen?
Wann ist Jesus später wieder dort aufgetreten?
Wann oder wie hat er an die dortigen Vorfälle erinnert?
b) Die Leute nennen ihn stets „Jesus aus Nazareth“; warum war das irrig, und warum mußte es neuen Irrtum und Zweifel veranlassen? (Joh. 4, 40—43).
Wann oder wie hat Jesus diesem Irrtum widersprochen?
c) Wie hat er an Hülfesuchenden und in Notfällen seine Herrlichkeit offenbart?
Was that er für das Bekanntwerden dieser Zeichen und Wunder? (warum war dies für den „Schönsten unter Menschenkindern“ geziemlich? Matth. 12, 15—21.)
Er wollte als der Christus gekannt sein; — wo hat er doch verboten, es zu sagen? (Luk. 9, 18—22; Matth. 17, 9.)
d) Er redet vielfach in Bildern und rätselhaften Sprüchen; — welchen Grund giebt er selbst dafür an? Matth. 13, 10—14. (Mark. 9, 9. 10; Mark. 4, 33. 34.)
Wie stimmt damit: daß die Jünger ihn um eine Erklärung bitten, das Volk aber nicht? — Daß er verspricht, er werde später „frei heraus zu ihnen reden“? (Joh. 16, 25. 29. 30.)

e) Welche seiner Ämter sind bis zu seiner Auferstehung selbst seinen Jüngern unverständlich geblieben? (Luk. 18, 31—34; Mark. 9, 9. 10.) Wodurch hätte er sein priesterliches Opfer und sein verborgenes königliches Richten auch vorher schon verständlich machen können? — Wann hat er dies endlich gethan — aber nur welchen Personen?

f) Nach der Auferstehung hat sich Jesus nur unter seinen Jüngern sehen lassen; — warum konnte dies Verbergen vor seinen Feinden sie in ihrem Zweifel und Unglauben bestärken?

g) Seit wann haben ihn auch die Seinigen (bis zum heutigen Tage) niemals wieder in leiblicher Gestalt auf Erden gesehen? —
Nur in welcher Weise hat er wiederum über sein königliches Regieren im Himmel und über die künftige Geschichte des Reiches Gottes auf Erden durch seinen Knecht Johannes Aufschluß gegeben?

92. Wo hat Jesus bezeugt, daß das Verbergen seines Geheimnisses nicht minder wie das Offenbaren eine Ehre Gottes sei und uns zu Dank und Anbetung verpflichte? (Matth. 11, 25. 26; 1. Kor. 2, 23—31.)

93. Wie dient diese Lehrweise und Erziehungsweise Gottes unserem Heil? und wie vollzieht sich dabei zugleich Gottes Gericht durch des Menschen eigene Schuld? (Spr. 25, 2; Matth. 13, 36. — V. 10—16; Joh. 10, 23—27.)
Warum ist daher beides eine Verherrlichung der Liebe und Gerechtigkeit Gottes?

85. Jesus Christus ist der vollendete Offenbarer Gottes, der, durch den die Menschen den verborgenen Gott erst völlig und persönlich kennen gelernt haben. Wohl sind Gottes Lichtstrahlen auch schon in empfängliche Heidenherzen gedrungen, wohl schauten die alttestamentlichen Frommen, besonders die Propheten mehr und mehr von der Morgenröte des kommenden Lichts der Gotteserkenntnis. Aber dies Licht selbst ist erst in Jesu Christo aufgegangen, dem „Aufgang aus der Höhe", der sein Volk persönlich besucht. Die aufgehende Sonne ist die Realisierung, die Wirklichkeit aller vorangehenden Dämmerung und Morgenröte; sie bewährt die Hoffnungen, die auf die aus der Finsternis hervorbrechenden ersten Lichtstrahlen gesetzt waren. So erfüllt Christus in seiner Person alle die mehr oder minder hellen Ahnungen und Verheißungen, an denen die Völker in ihrem dunklen Dasein sich bis dahin getröstet hatten; er ist die Verwirklichung aller höher strebenden, zum Licht und zu Gott empor sich hebenden Menschensehnsucht, die Wirklichkeit aller dieser Sehnsucht entgegenkommenden und sie nährenden Selbstmitteilungen oder Verheißungen Gottes. Alle Gottes-Verheißungen sind Ja in ihm und sind Amen in ihm (2. Kor. 1, 20). Amen bedeutet, daß Gott zuverlässig und treu ist. Alle seine schon früher den Menschen zum Trost dargebotenen Worte bleiben nicht bloße Worte, wie nur zu oft gutgemeintes Zusagen und

Inaussichtstellen der Menschen, sondern seine Worte werden alle Thaten. Des Herrn Wort ist wahrhaftig und was er zusagt, das hält er gewiß; das sehen wir in Christo leibhaftig, persönlich vor Augen; er ist eben das fleischgewordene Wort, das Persongewordensein aller höheren Offenbarungen und Verheißungen des heiligen und gnädigen Gottes.

86. Die alttestamentlichen Verheißungen insbesondere sind durchaus nicht als bloße Orakel, als Vorhersagungen in Bezug auf Person, Herkunft, Eigenschaften, Aufgaben des Messias aufzufassen. Man hat sich lange das Verständnis der Propheten und ihrer tiefgreifenden Bedeutung durch eine solch mechanisch-magische Anschauung verkümmert und verbaut. Die messianische Weissagung ist ganz etwas anderes und weit Besseres als eine Sammlung von zusammenhangslosen Gottessprüchen. Letzteres stellt der Koran mit seinen Suren dar, die Prophetie aber ist ein großes, geisterfülltes Ganzes. Vor allem sind die Propheten selbst vom Geiste Gottes beseelt; in ihrer Erhebung über das Gemeine und Allzumenschliche ließen sie sich als geeignete Gefäße der Begeisterung von oben gebrauchen, sich „füllen mit allerlei Gottesfülle“. Gottes absolute Persönlichkeit teilt sich den beschränkten Menschenpersönlichkeiten durch Ihresgleichen, durch Personen mit. Durch Personen bildet er auch etwas von seiner kommenden allmählich reifenden Personerscheinung im Menschen Jesus Christus ab. So finden wir nicht nur in den Propheten als solchen, sondern auch andern Personen der Heilsgeschichte Weissagungen von Christo vorgebildet. Adam war der Gottesmensch, aus Gottes Hand unmittelbar hervorgegangen, nach Gottes Ebenbild erschaffen; Christus ist der zweite Adam, der das erst verwirklicht, was in Adam angelegt war, aber durch seine Sünde nicht zur Entwicklung kommen konnte. Noah ist die „Ruhe“, also von seinem Vater genannt, weil dieser hoffte: Der wird uns trösten in unserer Mühe und Arbeit auf Erden, die der Herr verflucht hat (1. Mos. 5, 29), ein Ausdruck der Sehnsucht nach dem Messias. Abraham ist's, der Glauben hielt im Gehorsam, sich von Gott vertrauensvoll führen ließ, auch willig den bittern Kelch leerte, den Gott ihm zu trinken gab, sich dabei sanftmütig und mutig, als Friedensfürst und Held im Streit bewährte, voll Uneigennützigkeit und Selbstverleugnung. Melchisedech daneben wird insbesondere vom Hebräerbrief in Anspruch genommen als Vorbild (Typus) des Messias (Hebr. 7); der Name bedeutet König der Gerechtigkeit, priesterliche und königliche Befugnis ist in ihm vereinigt; er ist König von Salem (Jerusalem), also Friedenskönig, ohne Geschlecht, ohne Anfang und Ende; kurzum, der Priester in Ewigkeit nach der Weise Melchisedech ist Christus. Isaak läßt sich ergeben, wie ein

Schlachtopfer auf den Altar binden, ohne zu widerstreben. In Josephs Leben ist sodann das unschuldig-geduldige Leiden, die Erniedrigung und Erhöhung des Messias vorgebildet; vor allem aber der unendlich tiefe Gottesgedanke, daß er aus dem Bösen den Giftkeim entfernt und etwas Gutes daraus hervorkommen läßt, den Fluch in Segen verwandelt. „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen, daß er thäte, wie es jetzt am Tage ist, zu erhalten viel Volk“ (1. Mos. 50, 20). Die Bosheit der Brüder braucht Gott zum Mittel, um an diesem Leiden zunächst Joseph selbst zu erziehen und zu verherrlichen, sodann um „viel Volk“ und darunter die schlechten Brüder selbst am Leben zu erhalten. Dieses geheimnisvolle, anbetungswürdige Gotteswalten ist in Christi Leiden durch die Sünden der Welt und doch zum Heile der Welt vollendet in die Erscheinung getreten. — Moses erwählt viel lieber mit seinem Volke Ungemach zu leiden, als zeitliche Ergötzung zu haben und die Schätze Ägyptens als Prinz zu genießen (Hebr. 11, 25 f.); er thut seinen Mund auf für die Stummen und macht sich zum Vertreter der Bedrückten. Er erlöst sein Volk aus der Sklaverei und führt es durch Gottes starken Arm aus dem Lande der Knechtschaft, giebt ihm Gesetz und Verfassung, vermittelt den Bund mit Gott, daß sein Volk ein Eigentum Gottes werde vor allen Völkern, ein priesterlich Königreich und ein heiliges Volk; sodann führt er das Volk durch die Wüste und trägt die „Last“ des Unverstandes, der Sinnlichkeit und der Halsstarrigkeit seiner Leute, ein rechter fürbittender Hoherpriester, der sein eignes Leben einem boshaften Geschlechte darbringt, so daß er mehr „geplagt“ ist als alle Menschen auf Erden. — Josua ist der erste, der Jesu Namen trägt, der Retter, Befreier, Seligmacher, der das Volk in das verheißene Land und zur Ruhe bringt. — David ist der mächtige Fürst, der aber erst durch Niedrigkeit eines armen Hirten und Verfolgung zu solcher Höhe emporgestiegen. — Salomo der König des Friedens und der Weisheit, der den Tempelbau zu Gottes Ehre ausführt und für sein Volk feierlich betet (1. Kön. 8). — Jeremia ist der leidende Gerechte und Dulderprophet. — So ist in zahlreichen hervorragenden Gottesmännern das Leben und Walten Christi schon andeutungs- und ahnungsweise vorgebildet.

In zweiter Linie erkennen wir in bestimmten Aussprüchen, wie die Sehnsucht nach dem Heiland immer und immer wieder schon lange vor seinem Erscheinen hervorbricht und zu Worte kommt. Von dem Protevangelium an (s. o.) bis zur Verheißung des Vorläufers durch Maleachi zieht sich durch die Geschichte des Alten Bundes wie ein roter Faden diese gottgeschenkte und immer mehr sich verdeutlichende Ahnung

des kommenden Heils (vgl. Fr. 51. 52). — Diese Aussprüche sind zugleich als Deutungen von umfassenden Einrichtungen und Anstalten zu betrachten, in die das Volk hineingestellt, das junge Geschlecht hineingeboren und durch die es immer mehr zu Gott erzogen wird. So der Beschneidungsbund durch Abraham, daß alles Männliche durch Beschneidung am Fleisch Gott geweiht wird; Moses Gesetzgebung mit ihren Stiftungen des Priestertums, der Stiftshütte und allen Opfer- und Reinigungsgebräuchen (s. o. III, Fr. 15—29 S. 146 ff.); das Königtum Davids und der Tempel selbst, „das symbolische Evangelium des Tempelbaus und Tempeldienstes" (vgl. Einleitung S. 34). Genug, die ganze Geschichte Israels, sowohl die äußere wie die innere, mit dem ganzen Kultus- und Ceremonienwesen und gesetzlichem Gottesdienst ist eine große Weissagung auf den, der gekommen ist, alles zu erfüllen (Matth. 5, 12); überall können wir die Gleichnisse von Christo erkennen.

87. Diese Einrichtungen der Opfer und Ceremonien (Speisegesetze und Feiertage), der ganzen Gesetzlichkeit, haben für sich nur relative, erziehliche Bedeutung, sie sind Schattenbilder der zukünftigen, himmlischen Güter; nur wesenlose Schattenrisse, die in Christo erst eigentliche Gestalt und Wesen erlangen (Kol. 2, 12; Hebr. 1, 5; 10, 8). In ihnen schattet sich das Wesenhafte und Göttliche, was in Christo kommt, vorher ab; sie sind Abbilder, Gleichnisse. Unter einem andern Bilde: Wir sehen in allem dem die Morgenröte, die, von der kommenden Sonne gewirkt, dieser zugleich als Herold voraneilt.

88. Ebenso spricht der Herr Jesus selbst, wenn er von seiner Person und seinen Werken redet, meist in Gleichnissen. Er nennt sich den Menschensohn, den guten Hirten, das Licht der Welt, das lebendige Wasser, den Weinstock, das Weizenkorn, das ersterben muß u. s. w. Er spricht von der Samenart, dem Sauerteig und der Senfkornkraft seines Reichs.

89. Die Offenbarung Johannis, die es mit der Darstellung des kommenden Herrlichkeitsreichs zu thun hat, redet überhaupt nur in solchen Bildern, redet von Siegeln, Buch des Lebens, Trompeten, den Todesreitern, der großen Hure, der Stadt mit dem Perlenthore und goldenen Gassen, dem Lamm u. s. w. Die künftigen Güter lassen sich eben nicht auf logische Begriffe zurückführen; sie sind vorhanden in großen Anschauungen des Sehers; das Ewige können wir eben nur anschauen unter den Vorstellungen von Bildern des Vergänglichen, wie wir Gott selbst keinen höheren Namen beilegen können, um sein Verhältnis zu uns zu bezeichnen, als den des Vaters.

90. Überhaupt aber kann ja Gott, der Unendliche und Unzugängliche, der über Raum und Zeit Erhabene, sich den Menschen nur mitteilen

mittels inadäquater (unangemessener) Vorstellungen, d. h. Anschauungen und Begriffen, die das Wesen des ewigen Gottes nicht begreifen, umfassen können. Das liegt eben im Wesen des schrankenlosen Gottes und der beschränkten Menschen begründet. Alles, was Gott an sich erkennen läßt, deckt ja von seinem verborgenen Wesen uns etwas auf, aber dieser weggezogene Schleier, der uns die Sache deutlicher erkennen läßt, zeigt uns zugleich, daß dahinter wieder neue, undurchdringliche Hüllen vorhanden sind. Hinter aller Offenbarung stehen wir also doch immer wieder vor einem Rätsel. Gott stellt das, wodurch er sich offenbart, seine Schöpfung, seinen Sohn, seine Kirche offen vor aller Menschen Augen hin, und doch bleibt's dem blöden Menschenauge ein Buch mit sieben Siegeln. An dem Geheimnis der Schöpfung z. B. studiert der Mensch schon Tausende von Jahren und kann noch nicht sich rühmen, er hätte es voll enträtselt; denn was ein namhafter Professor heute als Lösung des „Welträtsels" ausgiebt, ist doch nichts als Phantasterei, während besonnene Gelehrte gerade gegenüber den wichtigsten Natur- und Lebensfragen bekennen: Ignoramus, ignorabimus. Denn auch die äußere Weltschöpfung enthüllt ihr letztes Geheimnis nicht dem Wissen, sondern nur dem Glauben („durch den Glauben merken wir, daß die Welt durch Gottes Wort fertig ist; daß alles, was man sieht, aus nichts geworden ist" Hebr. 11, 3). Wie viel mehr gilt dies dann von den höheren Fragen des Geistes und den wunderbaren Windungen der Weltgeschichte! Unendlich viel bleibt da seinem Wesen nach „geheimnisvoll am lichten Tage", auch wenn wir die äußere Erscheinung richtig beschrieben und damit begriffen zu haben glauben. Ja, alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis, das uns auffordert, nach seinem Sinn und seiner Deutung zu fragen. Deswegen enthüllt uns Gott in den Offenbarungen der Natur und des Gewissens so viel Hohes und verhüllt uns zugleich Höheres, um uns zu reizen, rastlos weiter zu fragen und zu forschen. Denn nur dem Fragenden, sich für die höheren Probleme Interessierenden wird allmählich ihr Geheimnis enthüllt, während die unempfänglich stumpf Dahinvegetierenden nur die Schale des Gleichnisses in die Hände bekommen, mit sehenden Augen nicht erkennen und mit hörenden Ohren nicht verstehen; nur dem nach dem Sinne des Gleichnisses Fragenden ist es gegeben, das Geheimnis des Reiches Gottes zu wissen; denen aber draußen widerfährt es alles durch Gleichnisse (Mark. 4, 10) — ein ungemein wichtiger Wink für die nicht bloß intellektuelle, sondern auch sittlich-religiöse Bedeutung des Interesses! Zugleich aber auch zeigt uns dieser Gedanke, daß es sich in der Religionslehre nicht um die Überlieferung und Erklärung abgeschlossener Wahrheiten handelt, sondern um das Wecken

und Pflegen des Interesses für die Geheimnisse der unsichtbaren Welt, um die Einführung in das Reich unerschöpflicher Offenbarungen und Verhüllungen, wo jede neue Entdeckung uns aufgiebt, noch höher zu steigen zu noch herrlicheren Aussichten und Anschauungen.

91. Diese sehr tief einschneidende Wahrheit läßt sich dem Schüler in einfachster, elementarster Weise an einer Reihe von auffälligen Einzelheiten des Lebens Jesu aufweisen. Der Heiland sollte offenbar werden und stand doch wie ein Rätsel in der Welt.

a. Unter großem Aufsehen erschien das Christkind in Bethlehem den Hirten und morgenländischen Weisen, und Jesus ist niemals wieder später in Bethlehem aufgetreten, hat niemals auch nur eine Anspielung auf die dortigen Vorfälle gemacht, als sei die Herkunft aus der Stadt Davids gar nicht für ihn vorhanden.

b. Er ist und bleibt vielmehr für die Leute der Nazarener, wie er vom ersten Auftreten bis zur Spotthuldigung am Kreuze genannt wird. Er zieht nach Galiläa und wohnt in Galiläa; denn, wie es merkwürdigerweise heißt, „denn er selbst, Jesus, zeugte, daß der Prophet daheim nichts gilt“ (Joh. 4, 44). Als „Nazarener“ setzt er sich also geflissentlich der Verkennung aus (Joh. 1, 46; 7, 12). Niemals hat Jesus diesem Irrtum widersprochen.

c. Er wird nicht müde, zu helfen und zu retten und seine Heilandsmacht zu offenbaren; und doch hält er fast ängstlich mit dem Ruchbarmachen dieser seiner Sendung und Vollmacht zurück. Statt nach der Aufforderung des Versuchers öffentlich durch eine Machtthat sich vor versammeltem Volke als Gottessohn zu bewähren, thut er seine schönsten Werke am liebsten heimlich, verwehrt dem Geheilten, seine Rettung an die große Glocke zu hängen, denn „sein Geschrei soll man nicht hören auf den Gassen“ (Matth. 12, 19). Seine Jünger weiht er, induktiv sie zur selbständigen Glaubenserkenntnis führend, in das Geheimnis seiner göttlichen Würde ein und verbietet ihnen zugleich, diese dem empfänglichen, sinnenden Gemüte so selige Offenbarung der stumpfen, sinnlichen Menge preiszugeben (sozusagen ihr wohlfeil an den Kopf zu werfen, denn man muß es „erwerben, um es zu besitzen“).

d. Er redet in Bildern und in rätselhaften Sprüchen, gerade um die Wahrheit in schöne Anschauungen einzuhüllen, so daß der Unempfängliche sich an der Hülle genügen läßt und an ihr sich ergötzt (gewissermaßen an der Attrappe), während der Interessierte, der schon gemerkt hat, daß hinter solchen schönen Geschichten etwas Tieferes steckt, durch Fragen in das Geheimnis selbst eindringt (vgl. o. Fr. 90; Mark. 4, 10 ff., 33 f.; Matth. 13, 11 f.). Das sind seine Jünger, die sich sehnen und strecken

und trachten nach dem Höheren; sie bekommen auch immer mehr die Antwort auf alle Fragen; der heilige Geist wird sie in alle Wahrheit *leiten*. Das „Sprichwort“ (Joh. 16, 25—29) und der „Spiegel“ (1. Kor. 13, 14) wird immer mehr aufhören; sie werden immer freier heraus vom Vater Offenbarungen erhalten, bis sie ihn *schauen* werden von Angesicht zu Angesicht.

e. Auch das durch das „hohepriesterliche“ und „königliche“ Amt bezeichnete Geheimnis seiner eignen Person ist selbst den Jüngern verborgen und unverständlich geblieben, aber weil sie in diesem Falle nicht aufmerksam, nachsinnend, fragend in seine Erklärungen eingingen, sondern mit einem fertigen Wissen, einem ihrem fleischlichen Sinn entsprechenden *Vorurteil* und Besserwissenwollen sich selbst die Möglichkeit der Apperzeption des Neuen versperrten; sonst interessiert, empfänglich, gelehrig, waren sie infolge dieses Vorurteils eines irdischen Messiasideals dieser tiefen Belehrung gegenüber verständnislos. Man kann ja überhaupt nichts Neues wirklich lernen, wenn man nicht bereit ist, durch das anzueignende Neue sich seine alten verkehrten Vorstellungen umgestalten zu lassen, wenn man nicht umlernen *will*!

Durch eingehende Deutung der alttestamentlichen Weissagungen von dem leidenden Gottesknecht hätte Jesus seinen Jüngern ja diese beiden großen Geheimnisse seines Lebens verständlich machen können. Als Auferstandener hat er das endlich gethan, aber nur den empfänglichen, durch die getäuschte Hoffnung geknickten und nach Trost sich sehnenden Seelen, wie der Emmausjünger. Eine einzige Person hat das Geheimnis schon vorher verstanden, weil sie sinnend-demütig, lernbegierig sich der Unterweisung des Heilandes hingab; das war eine Frau, Maria, die ihn schon vor seinem Tode zum Begräbnis salbte; dies Verständnis war so einzigartig und groß, daß Jesus es schon vor seinen Jüngern hervorhob und erklärte, es solle unzertrennbar mit der Verkündigung seines Evangeliums verbunden bleiben (Matth. 26, 13).

f. Als Auferstandener läßt sich Jesus nur unter seinen Jüngern sehen und verzichtet darauf, mit dem Sieg über den Tod vor seinen Feinden zu triumphieren, läßt ihnen dadurch die Möglichkeit, sich weiter hinter Ausreden des Unglaubens zu verschanzen (vgl. o. Fr. 83).

g. Bis zum heutigen Tage haben auch die Seinigen ihn von seiner Himmelfahrt an nie wieder mit leiblichen Augen zu sehen bekommen und dadurch manche Zweifelfrage erweckt. Er hat aber das immer wieder sich regende sinnliche Verlangen nach „Erscheinungen“ nicht befriedigt, so sehr auch die römische Kirche es für nötig hält, diesem echt menschlichen Begehren durch „Muttergottes-Erscheinungen“ entgegenzukommen. Nur in

großen Bildern und farbenreichen Anschauungen seines Knechtes Johannes läßt er uns etwas ahnen von seinem königlichen Regiment im Himmel und der künftigen Erbschaft des Reiches Gottes auf Erden. Bedeutsamer aber sind die Fußspuren, die sein stiller Siegeszug über die Erde dieser eindrückt, die dem Glaubensauge immer merklicher, immer herrlicher werden.

92. Diese Eigentümlichkeit der göttlichen Offenbarung, daß sie nur einem demütigen, kindlichen Mariensinn zugänglich ist, erscheint der natürlichen Betrachtung höchst anstößig und der Herrlichkeit Gottes, die gerade dem Klügsten und Vornehmsten imponieren müßte, sehr wenig angemessen. Jesus selbst findet darin Gottes Ehre gerade aufs beste gewahrt, daß sein Geheimnis den Weisen und Klugen verborgen ist, aber den Unmündigen offenbart (Matth. 11, 25 f.); und dementsprechend will Paulus seine Predigt gerade als eine für die Weltweisheit anstößige und „thörichte" hinstellen (1. Kor. 2, 23—31; 4—16). Denn wenn sie ihr konform wäre, so würde die Weltweisheit das neue Geheimnis des Evangeliums wie einen Raub sich aneignen und verarbeiten und als einen Wissensschatz ihrer Mache weiter geben: sich selbst mit diesem neuen Funde erheben und spreizen, aber nicht dem lebendigen Gott die Ehre geben. Das ist vielmehr die Ehre Gottes, daß er das in seinem Sohn enthüllte Gnadengeheimnis vom Kreuz gegen die Menschenvernunft durchsetzt, so daß er, wenn ein Gewissen trotz der „thörichten" Predigt sich durch diese überwältigen läßt, eben den Wissensstolz selbst mit überwunden hat. Gott will allein die Ehre haben, den Menschen zu gewinnen, sich dienstbar zu machen; darum läßt er seine Sache durch „anstößige" Predigt und „schwache" Boten wie Paulus (1. Kor. 2, 3) ausrichten, „auf daß euer Glaube bestehe nicht auf Menschenweisheit, sondern Gotteskraft" (a. a. O. V. 5). Und daß Gott Unmündige durch sein Evangelium so hoch heben, armselige Heidenstämme dadurch umschaffen, lebensfähig machen kann, das ist erst recht seine anbetungswürdige Ehre.

93. So ist gerade diese zunächst so befremdende Lehr- und Erziehungsweise Gottes die für uns heilsamste; sie beugt den stolzen Sinn, der sich selbst das göttliche Geheimnis verdeckt und sich davon ausschließt, und sie ermutigt das blöde, unbeholfene, verzagte Gemüt, daß es sich angezogen fühlt von dem, der sich zu den Armen am Geist freundlich herniederneigt und das zerstoßene Rohr nicht zerbricht und den glimmenden Docht nicht auslöscht. Sie ist zugleich gerade in ihrem unscheinbaren, dem natürlichen Dünkel widerwärtigen, um die Anforderungen der Weltweisheit völlig unbekümmerten Dahinschreiten das schärfste Gericht, indem der

Mensch, wenn er den großen Gott in dieser geringen Hülle nicht erkennen und anerkennen will, sich selbst das Heil verbirgt, mit verbundenen Augen durchs Leben geht, und am Ende doch den Gott, der ihm allenthalben nahe war, nicht gefunden haben kann. Christi Schafe aber hören seine Stimme.

So sehen wir darin sowohl die des Geringen sich mit besonderer Huld annehmende Liebe Gottes, wie auch die alle Selbstgerechtigkeit und Selbstgenugsamkeit richtende Gerechtigkeit Gottes eben in dieser merkwürdigen Eigenart seiner Offenbarung verherrlicht.

C. Die Wirkung der Heilsthaten Gottes in den Menschen.

(Je nach ihrem Verhalten zu denselben.)

Beispiele.

94. Jesu Jünger: Petrus:
   a) Wie zeigt er sich durch sein Kommen zu Jesu als ein rechter Israelit?
   b) sein erstes Glaubensbekenntnis?
      seine Leidensfurcht?
   c) seine Liebe und Selbstüberschätzung?
      seine Flucht mit allen Jüngern?
   d) seine Liebe zum Heilande und seine Verleugnung?
   e) seine Reue — seine geläuterte Liebe und seine Begnadigung?
      seine Bewährung?
95. Judas:
   a) seine verborgene (verdeckte) Sünde?
   b) Jesu Warnung?
   c) Judas Verrat?
   d) seine Verzweiflung?
96. Die Schriftgelehrten und Ältesten:
   a) Warum hatten sie trotz ihrer Gelehrsamkeit kein rechtes Verständnis der Schrift? (Luk. 7, 28—30.)
   b) Warum deshalb falsche Reichshoffnungen und kein Gehör für Jesu Predigt?
   c) Welche Entgegnungen (Beschuldigungen) bringen sie von Anfang an wider ihn vor?
   d) Woraus ist zu erkennen, daß nicht bloß Verblendung, sondern auch Neid und Haß sie beherrschte?
   e) Verbindung mit den Heiden zu seiner Vernichtung? — Verleugnung ihrer eigenen Messiashoffnung?
   f) Ihre Verstockung und Lüge bei der Auferstehung Jesu?
97. Das übrige Volk:
   a) Wie zeigt sich bei vielen ein wirkliches Heilsbedürfnis? — Worin mehr Verlangen nach Glück als nach wahrem Heil?
   b) Wie entscheidet sich die Mehrzahl am letzten Ende?
   c) Wie urteilt Jesus über ihre Schuld?

Wesen und Bedeutung der Heilsthaten Gottes können wir in vollem Maße erst an ihren Wirkungen erkennen, wie das Wesen und die Kraft der Sonne nur in ihren Wirkungen erkannt wird. Ebenso wie diese wirkt Gottes Heilsthat in Christo sehr verschieden, je nachdem die Menschen sich zu ihr verhalten (vgl. die Ausführungen des entsprechenden Gedankens in den früheren Hauptteilen). Wir sehen uns also nunmehr nach besonders charakteristischen Beispielen um, wie die Gottesoffenbarung in Christo auf die Menschen unmittelbar wirkte, bezüglich wie diese auf sie reagieren. (Die mittelbare Wirkung dieser Heilsthat ist Gegenstand des fünften Hauptteils der im Geist gegebenen neuen Heilsthat.)

1. Petrus.

94. An dem vornehmsten Jünger, Petrus, läßt sich die Wirkung der Gottesoffenbarung in Christo mit besonderer Deutlichkeit aufweisen, weil dieser Jünger, abgesehen davon, daß wir von ihm am meisten wissen, durch eine ganz charakteristische Unmittelbarkeit und Frische der Empfindung und Empfänglichkeit sich auszeichnet, sein Reagieren nie erst durch die Reflexion hindurchgeht und er in seinem ganzen Gebaren durchaus wahr, sein Charakter, soweit ein Mensch dies für Menschen sein kann, durchsichtig ist („ein rechter Israelit, in dem kein Falsch ist“). Jesu erster Machterweis voll göttlicher Güte beim Fischzug erschüttert ihn so, daß er im tiefsten Gefühl seiner Unwürdigkeit des Meisters heilige Gemeinschaft flieht („Gehe weg von mir, ich bin ein sündiger Mensch“ Luk. 5, 8) und eben dadurch die starke Sehnsucht nach dem Erlöser und Heiland kundgiebt. Die Jüngerschaft Simons kommt also durch ein Gewissenserlebnis zustande, also gerade auf dem Wege, der der normale ist, wenn diese Gemeinschaft echt und von Dauer sein soll. Obwohl der ihm geschenkte reiche Fischzug sein sinnliches Interesse stark in Anspruch nimmt, reagiert doch zunächst sein Gewissen in durchaus sittlicher Weise. Jesus begegnet ihm, überwältigt ihn, zwar durch eine Machtthat, aber doch auf dem innerlichen Wege des Gewissens und zieht ihn in seine Nachfolge.

Sein inneres Wesen ist durch diesen ersten Zusammenstoß, durch das begeisterte Anhängerwerden allerdings durchaus noch nicht geändert; er ist ganz und gar noch nicht gewillt, auf das Eigene, auf sein Ich zu verzichten („sich selbst zu verleugnen“), auch wenn er mit den drei andern Fischern „alles verließ“, um Jesu nachzufolgen. So bereit er ist, Jesu Heiligkeit und göttliche Würde anzuerkennen, so erfreut und feierlich Jesus auch die Bedeutung von Petri großem Bekenntnis (Matth. 16, 16—19) hervorhebt, so wenig kann er sich doch in die Vorstellung eines leidenden Messias finden. Da Jesus ihm eine so außerordentliche Ehrenstellung auf

sein von Gott in ihm gewecktes Bekenntnis hin beilegt (a. a. O. V. 18 ff.), so fühlt er sich auch gleich sehr erhaben und befugt, dem Meister mit seinem unwillkürlichen Gefühl sofort frisch entgegenzutreten: „Herr, schone dein selbst, das widerfahre dir nur nicht" (a. a. O. V. 22). Auf Jesu Leidensankündigung reagiert er mit dem lebhaftesten Widerspruch in durchaus freundschaftlich-menschlicher Meinung (V. 23) und muß sich dafür in schärfster Form zurechtweisen lassen. — So wenig wie seine natürliche Leidensscheu läßt sich auch sein eigennütziger, hochmütiger Sinn von Jesu Art sofort beiseiteschieben. Als Jesus von den Gefahren des Reichtums und der Notwendigkeit des Verzichts redet, antwortet Petrus: „Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt, was wird uns dafür?" (Matth. 19, 27) und hochmütig weist er die Mütter mit ihren Kindlein fort und verhandelt mit den andern, wer der Größte sein soll im Himmelreich.

Seine Liebe und sein Vertrauen zum Meister ist aufrichtig und stark, aber noch nicht von Jesu Art und Geist erfüllt, wenn er mit raschem Entschluß aus dem Schiffe zu ihm aufs Wasser kommt und dann schnell sinken muß (Matth. 14, 21—31). Er hatte sich selbst überschätzt und merkt nun, wie er in seinem Kleinglauben nur bei Jesus Halt findet. Ebenso schlägt er, als sein Meister in Not gerät, mutig mit dem Schwert drein, doch höchst eigenmächtig gegen dessen Willen und Warnung, und bringt mit diesem ganz verkehrten Freundschaftsbeweis den Herrn noch mehr in Not, in den bösen Schein aufrührerischen Treibens. Diesem eigenwilligen Trotz entspricht dann die menschliche Verzagtheit, daß er, als alles verloren scheint, mit den andern Jüngern flieht. Seine innerste Gesinnung ist also bei aller sympathischen Empfänglichkeit und Anhänglichkeit auch durch den längeren Umgang mit Jesu noch so wenig umgewandelt, daß gerade seine natürliche Anhänglichkeit ihn zu seinem furchtbarsten Fall bringt. Eigenwillig, ungelehrig gegenüber des Meisters ausdrücklicher Warnung, folgt er dem verhafteten Freunde zum Gericht und muß dann vor armseligen Mägden und Knechten sich schändlich von dem doch so heiß geliebten Herrn lossagen! Das ist die Krisis. — Man kann sich von Jesu imponieren lassen und ihm in bester Meinung nachfolgen und das Gute von Herzen erstreben wollen und geht doch zu Scheiter, weil die Nachfolge Jesu mehr fordert, als man aus eigner Kraft zu leisten vermag. Aller Dünkel, alles Selbstvertrauen, alle Eigenliebe zerbricht an Jesus; in der Wucht seiner Nachfolge wird die Eigenliebe zermalmt. Gebrochen, zerschlagen vermag Petrus nun nichts mehr, als sich auf Gnade und Ungnade in die Arme dessen werfen, den er so schwer gekränkt. Jesus sieht ihn schmerzlich an, und dieser Blick zerschmilzt seinen selbstischen Sinn;

er geht hinaus und weint bitterlich. Des Meisters Hoheit und Huld überwältigt ihn zum zweiten Male, diesmal aber so, daß er nicht nur alles verlassen, sondern mit seinem ganzen bisherigen Denken und Streben brechen muß. In die volle Gemeinschaft mit Christus wird er wieder auf dem Gewissenswege aufgenommen, nachdem der mit so schlimmer Katastrophe endigende Verkehr mit Jesus ihn belehrt, ein wie sündiger Mensch er ist.

So hat ihn Jesus nur durch den Umgang und die Konsequenzen der Jüngerschaft ganz klein, von seinem Selbst losgemacht und kann ihn nun in eine rein auf Gnade begründete Gemeinschaft geläuterter Liebe aufnehmen. Eine dreimalige Frage nach der Echtheit seiner Liebe muß sich der Jünger, der den Herrn dreimal verleugnet, noch gefallen lassen (Joh. 21, 15—17). Dann aber, nachdem der Jünger nichts mehr aus eigenem Wissen (Herr, du weißt alle Dinge), nichts mehr aus eigenem Wollen, aus eigenem Lieben heraus thun und leben, sondern sich immer mehr von der Liebe Christi ergreifen und erfüllen lassen will, steht er auch sicher und machtvoll da und kann selbst dem Hohenpriester, in dessen Palast er den Meister so schmählich verleugnet hat, getrosten Mutes entgegentreten und sich auf die Gefahr eignen Leidens und Sterbens hin nachdrücklichst zu ihm bekennen (Apg. 4, 8—12; 5, 21 ff.).

2. Judas.

95. Ein dunkles Gegenbild zu der sympathischen, echt menschlichen Erscheinung des Petrus ist Judas. So offenherzig, hitzig Petrus ist, so kühl verschlossen Judas; so unbefangen zufahrend Petrus, so überlegt zurückhaltend Judas. Des Petrus Egoismus ist naiv, des Judas berechnend. Der Herzensboden des Petrus war noch oberflächlich; der Same ging schnell bei ihm auf, fand aber nicht tiefe Wurzel und verdorrte in der Hitze der Anfechtung. Judas Herz war schon bis zum Grunde angefüllt mit Dornen und Disteln, Habgier und brennendem Ehrgeiz. Petrus machte seine überlegene Ehrenstellung mit natürlichem Freimut bei jeder Gelegenheit als Wortführer geltend (verbrannte sich sozusagen öfter den Mund); Judas aber übte seine geistige Überlegenheit, durch die er zweifellos über alle anderen Jünger hervorragte, im geheimen aus und nahm die Genossen ins Schlepptau, z. B. bei der Salbung, wo er den Wert der köstlichen von Maria vergeudeten Narde vorrechnete und die andern bewog, in den Tadel mit einzustimmen (Joh. 12, 4—6; vgl. Matth. 26, 8). Überhaupt war er der Rechner. Darum war ihm auch die gemeinsame Kasse übertragen und er verrechnete sich bei diesem Geschäft oft zu seinen Gunsten („er war ein Dieb und hatte

den Beutel" Joh. 12, 6). Viel schlimmer aber verrechnete sich der allzu kluge Rechner zu seinem eignen furchtbaren Schaden an Jesus selbst. Auch ihm hatte Jesus imponiert, er erkannte vielleicht früher als die andern die hohe Macht und Würde Jesu. Gegenüber den durch ihren Haß blinden Pharisäern stellte er sich klug auf die Seite des „kommenden Mannes", des Messias, mit dem man jedenfalls zu rechnen haben würde. Er rechnet darauf, als sein Anhänger bedeutend weiter zu kommen, als wenn er ihm entgegen getreten wäre. Eine der höchsten Ehrenstellen würde ihm bei seiner Begabung gewiß sein; kurz, er will Jesum zu seinen eignen Zwecken benutzen; die Gefolgschaft des Messias ist für ihn ein feines Geschäft. Der Jude Judas spekuliert, und zwar schließlich mit sehr hohem Einsatz.

Denn als er die Gegnerschaft wachsen und den Kampf mit den Volksobersten immer schärfer auf Leben und Tod sich zuspitzen und eine Katastrophe herannahen sieht, da meint er schließlich nachhelfen zu müssen, indem er Jesum selbst seinen Feinden stellt und so die Sache zur Entscheidung bringt — natürlich nach seiner Messiasvorstellung so, daß sich nun Jesus endlich in seiner vollen Herrlichkeit als König offenbaren sollte. Es ist eine schlau angelegte Mache; aber den Hauptfaktor im Spiel hat er falsch angesetzt; mit all seiner Klugheit hat er Jesum nicht verstanden. Der Messias ist ein anderer, als er angenommen, einer, der ins Leiden sich begiebt und auch vor dem Sterben und scheinbaren Untergang nicht zurückschreckt. Das stolze Gebäude des Messiasreichs, das er erträumt und das er selbst aufrichten helfen wollte, stürzt zusammen und begräbt ihn nun selbst unter seinen Trümmern. Als er sieht, was er angerichtet, packt ihn furchtbare Reue, daß er „unschuldig Blut verraten" (Wäre es ihm nur ums Geld zu thun gewesen, so hätte er es ruhig eingesteckt und nicht den höhnisch achselzuckenden Priestern die Silberlinge vor die Füße geworfen!). Kein liebevoller Blick des Heilandes erreicht ihn mehr, die Reue kommt zu spät; sein Stolz hat einen zu empfindlichen Stoß erlitten; er findet keine Buße, keine Thränen; er giebt sich selbst auf und bringt sich um.

Judas war kein niedriger Geist, sondern voll hochfliegenden Ehrgeizes; er war nicht so gemein, daß er aus bloßer Habsucht den Herrn verraten hätte. In der unrichtigen Schätzung des Messias teilte er durchaus die Ansicht seiner Zeitgenossen, seiner Mitjünger, von denen Petrus ganz in Judas Sinn mit dem Schwerte drein schlägt. War die eben vorgeschlagene Motivierung seines Verrats richtig, so ist seine Sünde an sich nicht schlimmer, als Petrus schmähliche Verleugnung, wenigstens nicht so schlimm, daß nicht auch er hätte Verzeihung finden können; auch

Paulus hat wider Jesum gewütet und seine Jünger sogar zum Lästern gezwungen und fand doch Gnade. Und doch war Judas Sünde eine unvergebbare; sie mußte ihn auf immer verderben. Sie war Überlegung; Petrus Sünde Schwäche und Übereilung, Paulus Sünde Blindheit und Fanatismus. Der Strahl der Heiligkeit und Huld konnte Petri Sünde auflösen; in Judas Herzen traf er auf einen nicht zu beseitigenden Widerstand; denn es war unzugänglich geworden, verschlossen durch die Lüge. Gerade was ihn in seinem Charakter von Petrus, wie oben gezeigt, unterscheidet, sein Mangel an Aufrichtigkeit und Einfalt, seine Falschheit war sein Verderben. Jesus hatte auch ihn zum Jünger erwählt. Er hielt also eine wirkliche Bekehrung des Judas für möglich; es mochte ihn wohl die Aufgabe locken, auch diese weltverstrickte Seele herumzukriegen, zu gewinnen; es mochte ihn der Wunsch reizen, auch diesen „Starken zum Raube zu haben". Er hat es nicht vermocht. Gottes machtvolles Wirken findet eine ganz bestimmte Grenze im Menschenherzen; das ist die Lüge. Sogar der schändlichen Lüge des Judaskusses begegnet der Herr noch milde, zurechtweisend; es ist der letzte Pfeil der heiligen Liebe, mit dem Jesus Judas Gewissen zu treffen sucht. Vergeblich; er prallt ab. Judas hat den Meister verkauft, aber noch schlimmer, er hat sein eignes Gewissen verkauft, den Gott in ihm verraten, den heiligen Geist, den Geist der Wahrheit, der durchs Gewissen in ihm spricht, durch hartnäckiges Sichsträuben gegen seine demütigende Kraft gelästert. Diese Sünde kann nicht vergeben werden — Petrus wahrhaftiger Sinn wird gerettet, Judas in seiner Lüge gerichtet und vernichtet.

3. Die Obersten.

96. Ebenso wie an dem in Falschheit verharrenden Judas, wird die Gottesoffenbarung in Christo auch an den Obersten des Volkes zum Gericht, statt zur Rettung. Trotz aller ihrer Schriftgelehrsamkeit bleibt ihnen der Sinn des Gottesworts durchaus verborgen, weil sie sich nur um den Buchstaben bemühen, um nur der durchdringenden Kraft des Geistes zu entgehen, wie auch in unserer Zeit ein Mann, der gern mit frommen Worten umging und sich für sehr bibelfest hielt, einem Pfarrer die Vexierfrage vorlegte: Wissen Sie den Mittelpunkt der heiligen Schrift? und auf die prompte Antwort: „Jesus Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit" überlegen lächelnd erwiederte: „Die Antwort habe ich erwartet; der Mittelpunkt der heiligen Schrift ist: Hosea 8, 17" (die Ziffern weiß ich nicht mehr genau); er hatte nämlich die Worte der Bibel gezählt und den mittelsten Satz herausgerechnet! Solche Leute lassen Gottes Wort, mit dem sie sich beschäftigen, gar nicht an ihr

Inneres, ihr Gewissen herankommen; „sie verachten den Rat Gottes wider sich selbst“ (Luk. 2, 30; vgl. Fr. 1); sie wollen sich in ihrem Hochmute nicht vom Geiste Gottes strafen lassen.

Natürlich leben sie ganz und gar in den sinnlichen Messiashoffnungen und lassen sich von Jesu bescheidenem Auftreten durchaus nicht imponieren. Da Jesus nur die Sünder zur Buße ruft und nicht die Gerechten, haben sie von vornherein kein Ohr für ihn; sie bedürfen dieses Arztes nicht. Aber daß er überhaupt da ist, predigt und von sich reden macht, Anhang gewinnt, ist ihnen widerwärtig. Seine Freundschaft für die Zöllner und Sünder, sein Wohlthun am Sabbath und Übertretung des Sabbathbuchstabens, seine zündende Beredsamkeit, seine Vollmacht der Sündenvergebung erregt mehr und mehr ihren Widerspruch und Zorn. Sehr bald schon reiben sie sich an ihm, wie in dramatischer Steigerung uns Markus im 2. und 3. Kapitel anschaulich macht; zuerst der feindselige Gedanke des Herzens. Wie redet dieser solche Gotteslästerung? Wer kann Sünden vergeben denn allein Gott (2, 7); dann sprechen sie zu seinen Jüngern: „Warum isset und trinket er mit den Zöllnern und Sündern?“ Dann machen sie ihm Vorstellungen bezüglich seiner Jünger, zunächst in Frageform: „Warum fasten deine Jünger nicht?“ (V. 18); dann in Verweisform: „Siehe zu, was thun deine Jünger am Sabbath, das nicht recht ist“ (V. 24). Endlich gehen sie, wenn auch versteckt, gegen ihn selbst vor: „Sie hielten auf ihn, ob er auch am Sabbath heilen würde, auf daß sie eine Sache wider ihn hätten“ (3, 2) und weigern sich auf seine herausfordernde Frage, ob man am Sabbath Gutes oder Böses thun solle, der Wahrheit die Ehre zu geben, sie schweigen verstockten Herzens stille und „halten alsbald mit den Dienern des Herodes Rat über ihn, wie sie ihn umbrächten“ (3, 6). So schnell ist es also zum Bruch gekommen; das Gericht des Lichts (vgl. Fr. 66) hat rasch gewirkt an denen, die in der Finsternis, der Lüge verharren und die Wahrheit nicht thun wollen (Joh. 3, 19). Alsbald regt sich der Haß gegen das Licht, der seine bösen Werke nicht ans Licht gezogen haben will, nicht gestraft sehen will; der Haß macht auch gleich so blind, in der Wahl der Mittel skrupellos, daß sie sich mit ihren heidnischen Todfeinden, „Herodes Dienern“, gegen den Gerechten verbinden. Noch schlimmer, er macht sie so blind, daß sie sich bald schon nicht mehr entblöden, das offenbar Gute in Jesus, sein Wohlthun der Liebe, böse, Teufelswerk zu nennen (Mark. 3, 22); sie bezeichnen mit bewußter Lüge den heiligen Geist, der aus Jesu Wirken ihnen entgegenstrahlt, als einen unheiligen bösen Geist, lästern also den heiligen Geist, indem sie das Gute böse nennen. An Jesus muß eben alles zur Scheidung und

Offenbarung kommen. War vor ihm im Dämmerschein Gutes und Böses durcheinandergewirrt, so muß es sich nun in seinem richtenden Lichte und seiner scharfen Gegensätzlichkeit voneinander scheiden; sehen sich da die Bösen entlarvt, so greifen sie schließlich zu dem verzweifelten Mittel, alle Werte umzuwerten, das Gute als böse zu beschimpfen und das Böse als gut sich vorzulügen; sie werfen sich zum Hort der Tugend und Gerechtigkeit, zu Eiferern von Gottes Ehre auf und verurteilen den allein Heiligen als Sabbathschänder, Gesetzesübertreter, Gotteslästerer. Jesu Erscheinen richtet also eine furchtbare Revolution an; das sittliche Bewußtsein von gut und böse, das letzte Gewisse und Göttliche, woran die Menschen sich halten können, steht auf dem Spiel. Alles, sein Bestes, wirft der Mensch ins Feuer; ihr Teuerstes, ihre Messiashoffnung geben die Obersten im Wahnsinn preis, nur um sich zu retten gegen die heilige, göttliche Macht der unbestechlichen, unerbittlichen Wahrheit, die in Jesus ihnen entgegentritt. Sie kämpfen allerdings einen Kampf ums Dasein; sie fühlen's bald, es gilt ihrem Ansehen, ihrer Herrschaft über das Volk; „wir oder er“, heißt es, und da sie sich selbst mit dem Volke identifizieren, sind sie nicht zweifelhaft, daß er um ihretwillen geopfert werden muß, selbst wenn er schuldlos ist: „Es ist uns besser, ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe“ (Joh. 11, 50). Und indem sie sich so retten wollen gegen die zermalmende Macht der Wahrheit in Jesu Erscheinung, stürzen sie sich ebenso wie Judas in den Abgrund, in den sie den Verhaßten hinabzustoßen versuchen. Jesus bleibt Sieger, sie sind gerichtet.

4. Das Volk.

97. So klar und entschieden die Obersten des Volks sich von vornherein gegen den Fürsten der Wahrheit auflehnen, so verworren und kläglich ist die Stellung der großen Masse. Sie strömen zuerst ihm zu von allen Enden, so daß er nicht Raum hat zu essen (Mark. 3, 20); „jedermann sucht ihn“ (Mark. 1, 32); „die ganze Stadt versammelt sich vor seiner Thür“ (1, 33) allerdings zunächst, um die Kranken zu dem Wunderdoktor zu bringen, also in leiblich natürlichem Begehren. Aber sie ziehen ihm auch in hellen Haufen nach in die Wüste, um seine Predigt zu hören und lauschen stundenlang aufmerksam zu und vergessen darüber des Leibes Notdurft und Nahrung; denn seine Rede hat's ihnen angethan; er predigte ja gewaltig, nicht wie die Schriftgelehrten. Aber gerade da, wo die Begeisterung für ihn aufs höchste gestiegen und er nun vollends auch durch die wunderbare Speisung sich als höchster Gewalthaber bekundet und sie ihn demnach auf den Schild erheben und als Messiaskönig

ausrufen wollen, da tritt die Katastrophe ein. Jesus muß sich ihnen entziehen, kann ihrem stürmischen Begehr nicht entsprechen, und der Bruch ist fertig. Den Götzen, den sie sich selbst hatten machen wollen, zertrümmern sie nun. Das Volkswirken Jesu hört auf. Er zieht sich auf die Jünger, in die Einsamkeit, in entlegene Gegenden zurück; er kann nicht der Messias dieses Volkes sein. Doch noch einmal steigen die Wogen der Begeisterung hoch empor, als Jesus seinen Einzug in Jerusalem hält, aber nur, um sofort einer um so schlimmeren Reaktion des Widerwillens gegen den sanftmütigen König Platz zu machen. Das Hosianna wandelt sich in Kreuzige. Der Mörder Barabbas wird dem heiligen Wohlthäter vorgezogen. Die sich so gerne der Führung des neuen Propheten hingegeben hatten, stehen wieder ganz unter dem unheilvollen Einfluß seiner Todfeinde. Wer der Menge ihre Wünsche nicht befriedigen, ihr nicht nach dem Munde reden kann, der wird, mag er zunächst auch noch so große Anziehungskraft ausüben, von ihr verworfen, „von ihr gekreuzigt und verbrannt.“ Sie wollten im Scheine seines Lichts eine Zeit lang fröhlich sein, sie spürten es wirklich, daß eine neue erquickende Sonne über ihrer Armseligkeit aufgegangen sei, aber da die heiligen Strahlen dieser Sonne auch ihnen zu scharf an die Haut kamen, da verschwören sie sich, diese Sonne vom Himmel herunterzureißen. Jesu Erscheinen hat sie verwirrt, fassungslos gemacht; fanatisiert verfluchen sie sich und ihre Kinder. Jesus verwundert sich über ihr erbärmliches Gebaren nicht und verachtet sie doch auch nicht: „Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“

V. Der Geist — Die fünfte Heilsthat.

A. Des Menschen Sünde und Elend.

1. Wodurch hatte Israel bewiesen, daß in seiner Mehrheit das Bedürfnis und Verständnis für das wahre Seelenheil erstorben war?
   Warum war dies ein Abfall vom Gesetz, obwohl sie das Gesetz strenge festhielten?
   (Röm. 3, 20; 7, 7; Gal. 3, 19—24.)
2. Wie war dieser verborgene Abfall gerade durch die neue (vierte) Gnaden-Wohlthat Gottes offenbar und vollendet worden?
   Wie hatte dies der alte Simeon angedeutet?
3. Was war bei den Pharisäern, Sadducäern und dem übrigen Volke als der einzige gemeinsame Rest von Reichshoffnungen noch übrig geblieben?
4. Warum war das berufene (vorbildliche) Gottesvolk Israel dadurch gleichsam ein Leib ohne Seele, ein Leichnam — ein Aas — geworden?
   (Matth. 24, 28; 5. Mose 28, 49; Matth. 23, 37—39.)
5. Wie sind gerade die Verheißungen Gottes, weil sie dieselben in verfälschtem Glauben (in unreinem Gewissen) festhielten, ihnen zum Fallstrick und Gericht geworden?

6. Wie hat Gott ihnen vor dem Gericht noch eine Vermahnung zur Buße geschenkt?
(Apg. 2, 22. 23. 32—37; 3, 12—20. 26.)

1. Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf (Joh. 1, 11), das ist die traurige Antwort des Volkes Israel auf des Heilandes Locken und Laden, Anklopfen und Werben, darin besteht ihre furchtbare Sünde. Nicht daß sie seine Person verwerfen, an deren Geringheit sie naturgemäß sich ärgern, ist das Schlimmste; er sagt ja, daß auch die Lästerung des Sohnes vergeben werden kann (Matth. 12, 32). Aber sie stoßen ihr Heil selbst von sich; sie nageln in Jesus ihre Messias-Erlösungshoffnung ans Kreuz, geben in dem Göttlichen ihren Gottesglauben, ihre Religion selbst preis, setzen sich selbst aus der Gottesgemeinschaft heraus. Offenbar war also das Bedürfnis nach Erlösung der Gewissen erstorben, indem ihr Gewissen nicht mehr hinreichend auf die Einwirkung des Gewissenswirkens und der Propheten reagiert. Damit war ihnen auch das Verständnis für das wahre Heil der Seele abhanden gekommen; denn hatten sie kein höheres Bedürfnis als das leibliche oder politische Heil, so verstanden sie sich auf die tiefsten Regungen und Fragen ihrer Seele selbst nicht mehr. Sie waren nicht mehr imstande, zu dieser ihrer Zeit zu bedenken, was zu ihrem Frieden diente.

Diese Verständnislosigkeit für die tiefsten Bedürfnisse der Seele war für sie um so verhängnisvoller, als sie sich dabei einbilden konnten, ihre „religiösen Bedürfnisse" würden vollauf befriedigt. Denn sie richteten sich ja genau nach den Vorschriften des göttlichen Gesetzes; thaten möglicherweise noch mehr, als dies forderte. Daß sie aber bei diesem gesetzmäßigen Leben den eigentlichen, heiligen Gotteswillen mit Füßen traten, das kam ihnen nicht von ferne in den Sinn. Und doch thaten sie es, indem sie sich gegen den wandten, der gekommen war, „das Gesetz nicht aufzulösen, sondern zu erfüllen". So genau sie es mit dem Buchstaben des Gesetzes nehmen mochten, waren sie doch ganz und gar vom Gesetz abgefallen, wenn sie nicht einmal die Summe des Gesetzes, das vornehmste Gebot verstanden, das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe (Luk. 10, 27 ff.), wenn sie über dem Verzehnten von Minze, Dill und Kümmel das Schwerste im Gesetz, die Barmherzigkeit und den Glauben dahintenließen (Matth. 23, 23). Nicht einmal dazu hatten sie sich durch das Gesetz bringen lassen, wozu es jedes empfängliche Gewissen bringen will und kann, zur Erkenntnis der Sünde (Röm. 3, 20); sie glaubten wie der reiche Jüngling wunders, wie weit sie es schon in dem Halten der Gebote gebracht hätten, und dabei war ihnen die Bedeutung des ersten Gebots, Gott mehr zu lieben, als die Erdengötzen, noch gänzlich verborgen! Sie haben also, wenn

sie so mit vollster Überzeugung und treuherzig erwidern können: „Die hab ich alle gehalten von Jugend auf,“ nicht einmal durch das zehnte Gebot sich zum ernsteren Nachdenken bringen und zur Einsicht in ihr von gottwidriger Lust durchzogenes, also sündiges Wesen führen (Röm. 7, 7), kurzum, durch das Gesetz sich nicht auf Christum „erziehen“ (Gal. 3, 24) lassen. Von Moses zu Christo geht der Weg nämlich gradlinig, nicht durch einen Bruch. Wer sich in die Tiefe des Gesetzes hineinlebt, der wächst dadurch zu Christus hinan. Gesetz und Evangelium sind keineswegs an sich ausschließende Gegensätze, wie eine scholastische Dogmatik es im Katechismus darzustellen liebt, sondern das Evangelium war vor dem Gesetz (Gal. 3, 17 u. 19). Das Gesetz sollte nur die Menschen, die fürs volle Evangelium noch nicht reif waren, „verwahren und verschließen“ auf den Glauben hin (Gal. 3, 23), wie auch die römische Kirche ihre Völker gesetzlich verwahrt und verschließt, bis irgendeinmal die Hülle gesprengt wird und in der Reformation oder „Los von Rom“-Bewegung der Kern, der Glauben und die lebendige Sehnsucht nach Gott herausspringt. Das Gesetz schließt so wenig das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo aus, daß die ausführlichste Lobpreisung des Gesetzes, der 119. Psalm, gerade damit schließt: „Ich bin wie ein verirrt und verloren Schaf; suche deinen Knecht, denn ich vergesse deine Gebote nicht.“ Dies Gewissen ist also durch das „Nichtvergessen der Gebote“ so wenig zur Gesetzlichkeit und Werkgerechtigkeit gebracht, daß es vielmehr unmittelbar sich sehnt und streckt nach dem guten Hirten, der das verlorene Schaf sucht. Genug, die wahre Vertiefung in das Gesetz führt zum Begehren der Gnade Gottes, zu Christus. Und dies große Erziehungswerk des Gesetzes war an der großen Menge des Volkes durchaus vergeblich gewesen; sie waren blind geblieben, aufgeblasen, irdisch gesinnt, also indem sie Christus, den Vollender des Gesetzes schnöde verwarfen, vom Gesetz Gottes selbst abgefallen.

2\. Ein noch offenherzig = kindlich Gemüt wie das des reichen Jünglings geht „traurig“ davon, wenn es mit Jesus nicht übereins kommen kann. Die andern aber, denen es nicht darauf ankommt, daß sie sich mit Jesus einigen, sondern daß Jesus sich mit ihnen einige, „ärgern“ sich alsbald an ihm (Mark. 6, 3 u. ö.), wenn er nicht gleich auf ihre Gedanken und Wünsche eingeht, wenn er etwas anders sein und anders leben will, als sie bisher gewohnt sind. Sie fühlen sich durch Jesu ganze Art der Frömmigkeit, der Lebensführung, der Wertung sinnlicher und irdischer Dinge beunruhigt, in ihrer Weltauffassung und ihrem Lebensverständnis „wankend gemacht“ — das heißt eigentlich das Wort geärgert werden (σκανδαλίζεσθαι = angestoßen werden, Anstoß nehmen, wie Jesus seinerseits

Petri Versuchung gegenüber sagt: Du bist mir ein Ärgernis, Anstoß (Matth. 16, 23). Jesus ist sich dessen auch voll bewußt, wie viel er ihnen zumutet an Empfänglichkeit, „Sanftmut, das seligmachende Wort der Wahrheit anzunehmen" (Jak. 1, 21), Bereitwilligkeit umzulernen; muß er doch sogar seinem eignen Wegbereiter freundlich mahnend zurufen: „Selig ist, wer sich nicht an mir ärgert" (Matth. 11, 6.) — wie könnten dann die andern, ganz im Irdischen lebenden Seelen seine neue Größe, Welt- und Gottesanschauung in sich aufnehmen, appercipieren?

Sein ganzes Wesen war geistlich revolutionär; durch die innere Gewalt seiner Verkündigung und seines Selbstzeugnisses mußte er umwälzend wirken. Nur zu natürlich, wenn das Trägheitsgesetz sich ihm gegenüber aufs kraftvollste geltend machte: Die Leute wollen in ihrem alten Wesen beharren, in ihrem Gewohnten, Eigenen und Selbstischen sich nicht stören und ärgern lassen. Die beiden Lebensanschauungen, die göttliche und die menschliche stoßen krachend zusammen. Das hatte der alte Simeon schon geahnt, wenn er redet von dem Jesuskinde, daß es „ist gesetzt zu einem Falle und Auferstehung vieler in Israel, zu einem Zeichen, dem widersprochen wird;" nicht er ist schuld an dem Widerspruch und der nun zu Tage tretenden entsetzlichen Gott- und Ruchlosigkeit; sondern die bis dahin verborgene schlummernde (latente) Widergöttlichkeit kommt in der Begegnung mit dem allein Göttlichen zum Vorschein; die bis dahin als Gesetzgemäßheit erscheinende Gesetzwidrigkeit kommt an dem alleinigen Vollender des Gesetzes als Abfall vom Gesetz zur vollen Erscheinung; kurz, vieler Herzen Gedanken werden an Jesus nun offenbar; sein Licht bringt das Verborgene ans Licht.

Sowie der schon längst vollzogene, aber noch nicht erkannte Abfall jetzt offenbar wird, so wird er natürlich auch vollendet; denn Jesus bringt die Sache in Fluß, den Kampf zur Entscheidung, zwingt die Lauen und Halben, Farbe zu bekennen, die Konsequenzen zu ziehen: Entweder — oder; „wer nicht für mich ist, der ist wider mich." Die Lauen wird er ausspeien aus seinem Munde (Offb. 3, 16). Der Ruhm der Frömmigkeit wird den Scheinfrommen durch den wahrhaft Frommen endgültig entrissen. Die Gnadenwohlthat Gottes in Christo hat den geheimen Abfall, der sich bis dahin mit dem Ansehn der Gottesfurcht schminken konnte, offenbar gemacht und zur Vollendung gebracht.

3. Diesseitiger und ewiger Sinn offenbarten an Jesus ihre unüberbrückbare Kluft. Gegenüber der alles überragenden Erhabenheit des Ewigkeitssinnes zeigen sich die Unterschiede des diesseitigen als völlig verschwindend. So viel die Pharisäer vor den weltseligen Sadducäern an gottwohlgefälliger Gerechtigkeit vorauszuhaben meinten; so verächtlich die letzteren, diese welt-

klugen Politiker, auf die unverständige Masse herabschauten, — selbst die Pharisäer erklärte ein Kaiphas gelegentlich für solche unwissende Masse (Joh. 11, 49) — so sind sie alle der Reichshoffnung und Verkündigung Jesu gegenüber darin eins, daß sie sich mit wachsender Energie an ihre irdisch-politische Reichshoffnung klammern. Der Verlust der nationalen Unabhängigkeit, die Unterwerfung unter das Joch der verhaßten Herodianer (der Edomiter), das die jüdische Eigenliebe so empfindlich verletzende Bewußtsein, unter einem fremden heidnischen Regiment zu stehen, hatte den Sinn, statt für das Ewige zu schärfen, vielmehr so ausschließlich auf das Irdische, die diesseitigen Bedrängnisse und die diesseitige Befreiung daraus, konzentriert, daß ihnen Jesu Predigt vom Reiche Gottes wie ein Märchen erschien und zwar als ein nicht schönes. Daß Gott sie zu etwas viel Höherem berufen hatte bei der Stiftung des Alten Bundes, zu seinem Eigentum und zu einem Königreich von Priestern und einem heiligen Volk, und daß an diesem Ideal die Eigentümlichkeit des Reiches Gottes ermessen werden soll, das war ganz aus ihrem Bewußtsein entschwunden.

4. Dadurch war der Lebensnerv ihres Daseins als auserwähltes Gottesvolk, die eigentliche Seele ihrer Volksexistenz als Gottes Eigentum vor allen Völkern erstorben; das Gottesvolk Israel war ein Leib ohne Seele geworden. Ein Volk war es ja noch, aber ohne Daseinsberechtigung, da die Bedingung, unter der es zum selbständigen Volk ausgesondert war, das innere Haften an Gott und Gottes heiligem Willen nicht nur nicht mehr wirklich war, sondern an Jesu Erscheinen ausdrücklich abgelehnt wurde; ein Volk war es noch, aber nur der äußeren Gestalt nach; ein Gottesvolk nicht mehr, nachdem die göttliche Seele von ihm gewichen und der neu belebende Gotteshauch durch Christi Mund nicht aufgenommen ward. Also ein Leichnam, ein Aas. Hat der Gärtner drei Jahre an dem Baume keine Frucht gefunden, so hat der Baum seine Daseinsberechtigung verloren, er ist reif, umgehauen zu werden. Das äußere Gericht mußte sich auch an dem Volke Israel vollziehen, solange es auch der langmütige Richter hinausgeschoben hat. Aber nachdem es sein Heil verblendet verworfen, ist auch kein Grund mehr zur Erhaltung dieses geist- und gottverlassenen Hauses. Die Axt war schon lange dem Baume an die Wurzel gelegt; Jesus hatte noch einmal umgegraben und gedüngt; seine Arbeit blieb vergeblich. Er hat sie versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; sie aber haben nicht gewollt. Das innerlich verwüstete Haus soll nun auch äußerlich wüste gelassen werden (Matth. 23, 37 f.). Das gottlos und gottleer gewordene Haus Israel, das entgottete Gottesvolk wird seiner Verwesung anheimgegeben; wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler (Matth. 24, 28.) Der römische Adler kommt von ferne, von der Welt Ende über das unglückselige Volk (vgl. 5. Mos. 28, 19).

5. Es zeigt sich demnach bei dem Volke Israel in furchtbarer Weise, wie die Wohlthaten und Verheißungen Gottes, wenn sie nicht auf empfänglichen Herzens- und Gewissensboden treffen, notwendig zum Verderben führen. Denn überall, wo Gottes Gaben nicht in dem ihnen entsprechenden Sinne aufgenommen und verwertet werden, richten sie Unheil an. Der Mensch, bei dem nicht mehr die reine Gottesfurcht der Weisheit Anfang ist, wandelt sich selbst stets den Segen in Fluch. Prometheus entreißt den Göttern den wunderbaren Funken des Feuers; „wohlthätig" ist seine Macht nur, wenn sie der Mensch zu bezähmen, zu bewachen versteht. Ebenso steht es mit dem zur Erhaltung des Menschengeschlechts ihm mitgegebenen Feuer der ehelichen Liebe. Ebenso mit den Geistesgaben, Wissenschaft und Kunst; gottwidrig gebraucht, machen sie den Menschen elend. Ebenso mit dem hohen Gut der Freiheit. Überall kommt es dabei darauf an, ob der Mensch in diesen Gütern den Geist Gottes sucht und sich darin von ihm berühren läßt, oder ob er ohne „Geistesverlangen" und „heiligen Trieb" nur vom Fleischestrieb sich leiten läßt.

Im Fleischestrieb halten die Juden die hohe geistige Verheißung Gottes fest und machen aus dem Gottesreich ein Menschenreich wie die andern Reiche von dieser Welt auch. Indem sie nun darauf pochen, das auserwählte Gottesvolk zu sein, das Gott seiner Verheißung gemäß nicht im Stich lassen dürfe, indem sie sich darauf verlassen „Abraham zum Vater", also damit auf den großen Segen Abrahams als seine Erben Anspruch zu haben, bringen sie sich mit diesen irrtümlichen Ansprüchen trotz Johannes und Jesus ausdrücklichen Warnungen (Matth. 3, 9 u. a.) geradewegs ins Verderben, wagen auf diese falsch verstandenen, im verfälschten Glauben aufgenommenen und festgehaltenen Gottesverheißungen hin die letzten grauenvollen Unabhängigkeitskriege wider Rom und gehen damit in der entsetzlichsten Weise zu Scheiter. Den sanftmütigen König, der auf dem friedlichen Esel im Namen Gottes einzieht, haben sie verachtet; so müssen sie denn den römischen Kaisersohn auf seinem schnaubenden Schlachtroß über Trümmer und Leichen in die heilige Stadt einziehen und alles zu Grunde richten lassen.

6. Ehe es zu dieser Strafgerichts-Katastrophe kam und die nationale Existenz des zu „Aas" gewordenen Gottesvolkes endgültig zertrümmert wurde, ward ihnen von der Langmut Gottes noch eine Gelegenheit zur Buße geschenkt. Der Gottesgeist, den sie bei Jesus nicht hatten merken und anerkennen wollen, und als „unsauberen Geist" gelästert hatten, tritt ihnen noch einmal nahe in Jesu Jüngern, die, erfüllt mit heiligem Geist und angethan mit Kraft aus der Höhe, vor ihnen Jesum als den Auferstandenen und wirklichen Messias bezeugen. Selbst die Verwerfung und

Kreuzigung Jesu soll ihnen vergeben werden, wenn sie jetzt ihren Sinn ändern (Buße thun) und den als Retter ergreifen, den sie so schmählich umgebracht, vor ihm in der Taufe sich beugen und ihn als Herrn anerkennen und sich dadurch „aus diesem verkehrten Geschlecht erretten lassen“ (Apg. 2, 32—40). Haben sie in ihrer Blindheit die Gabe des heiligen Geistes geschmäht und verschmäht, so wird dieselbe ihnen jetzt noch einmal angeboten; in der Buße und Beugung vor dem Gekreuzigten und Auferstandenen mittels der Taufe werden sie „empfangen die Gabe des heiligen Geistes“ (a. a. O. v. 38). Und sind sie noch nicht bereit, auf das erschütternde Geisteszeugnis des Petrus und der andern Apostel hin sich zu Christo und zur Gnade Gottes zu wenden, so werden ihnen in der Heilung des Lahmen an der Tempelthüre und anderer Machtthaten sichtbare Machterweise des in den Aposteln wirkenden Gottesgeistes vor die Augen geführt. Dies Heilwunder ist nicht ihre, der Apostel „eigene Kraft“ (Apg. 3, 12), sondern der Glaube an den Namen des Gekreuzigten hat diesen Mann gesund gemacht (v. 16); der von ihnen Gekreuzigte ist's, den Gott selbst und zwar nicht ein neuer, fremder Gott, sondern „der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Gott unserer Väter“, als seinen Knecht verklärt und auferweckt hat von den Toten. Wohl haben sie ihren Retter von sich gestoßen, aber sie haben es „durch Unwissenheit gethan“, sie „wie auch ihre Obersten“ (v. 17); darum ist noch Buße und Gnade möglich; Umkehr zu dem gekreuzigten und auferstandenen Christus bringt ihnen Tilgung ihrer Sünden und „Erquickung vor dem Angesicht des Herrn.“ Denn jetzt eben sendet er noch einmal „euch zu segnen“ in dem Zeugnis seiner Apostel den, den er zuvor gesandt hatte; und er wird ihn senden wiederum zum Endgericht. Wer sich jetzt noch zu ihm wendet und sich bekehret von seiner Bosheit (v. 26) und die im Geiste angebotene Gnadengabe neu ergreift, wird dem Schreckensgericht entgehen und vor dem Angesicht des Herrn Erquickung finden. (a. a. O. v. 20.)

B. Gottes Heilsthat.

Rückblick als Einleitung.

7. Wie hatte der erste Mensch (Adam) die Begabung oder Ausrüstung zum Bilde Gottes erhalten?
8. Wodurch hatte er den Einwirkungen eines widergöttlichen Geistes sein Herz geöffnet und sich dem Einflusse des Geistes Gottes entzogen?
9. Wie war infolgedessen das Bild Gottes im Menschen immer mehr entstellt und verloren worden: (Vgl. Fr. 7 u. 8 Kap. I.)
   a) in der Stellung zu Gott?
   b) in dem Leben aus Gott?

10. Wie bezeichnet die heilige Schrift diesen Zustand des entwurzelten und verderbten Menschengeschlechts?

11. Durch welche Heilsthat Gottes war wieder ein vollkommenes Ebenbild des Vaters unter den Menschen dargestellt worden?
    Warum besaß der Heiland die Begabung (Ausrüstung) zum Bilde Gottes schon von Geburt? Was bezeugt die heilige Schrift von dem Wachsen Jesu bis zur vollen Gestalt des göttlichen Bildes?
    (Luk. 2, 40. 52; Hebr. 5, 8.)

12. Welche neue (fünfte) Heilsthat Gottes mußte nun geschehen, damit die Wohlthat (das Verdienst) Christi auch der Menschheit wirklich zu teil werde, und er somit der Stammvater (zweite Adam) eines neuen Menschengeschlechts sei?

13. Wie zeigt Jesus die Notwendigkeit dieser Neuschöpfung durch ein Gleichnis in der Bergpredigt? (Matth. 7, 16—20.)

14. Wie nennt Jesus die Einpflanzung des göttlichen Geistes in den Menschen im Gespräch mit Nikodemus?

15. Warum vergleicht er den Geist Gottes einmal mit dem Wasser? (Joh. 4, 10—14; 7, 37—39; Jes. 44, 3. 4) ein andermal mit einem Feuer? (Luk. 12, 49; Luk. 24, 32.)
    Wo hatte auch Johannes der Täufer die Geistestaufe durch Christum so bezeichnet? Matth. 3, 11. 12. (Jes. 4, 2—4; Matth. 20, 22; Luk. 12, 50—53.)

16. Was war schon im Alten Testamente von dieser neuen Ausrüstung (Wiedergeburt) des Menschengeschlechtes geweissagt:
    a) bei Abraham? — — (1. Mos. 12, 3; Vgl. Gal. 3, 8. 9. 13. 14; Apg. 3, 24—26.)
    b) durch Moses? — — (5. Mos. 30, 6; Vgl. Kol. 2, 9—13.)
    c) durch Jesaias? — — (Kap. 44, 3. 4; Vgl. Joh. 7, 37—39.)
    d) durch Jeremias? — — (Kap. 32, 38—40; vgl. Jes. 35, 8; 1. Joh. 2, 20. 27; Spr. 28, 5.)
    e) durch Hesekiel? — — (K. 11, 19—20; vgl. 3. Mos. 26, 11. 12; Röm. 3, 31; 8, 4.)
    f) durch Joel? — — (K. 3, 1—5; vgl. Jes. 4, 1—6; Apg. 2, 15—24. 32. 33.)
    (Warum durfte Jesus einst einen Meister in Israel mit Recht tadeln, als derselbe von der Erneuerung des Menschen nichts wissen wollte?)

17. Was haben Jesus und die Apostel über das Wesen des Geistes Gottes und über sein Werk in den Gläubigen bezeugt:
    1. über den Geist selbst (sein Wesen)?
       Joh. 4, 24: Gott ist Geist.
       2. Kor. 3, 17. 18: Der Herr (Christus) ist der Geist (der neuen Gottesgemeinschaft). (Joh. 10, 30; 14, 26.)
       Joh. 15, 26: der Tröster (Helfer, Beistand) durch Jesum vom Vater.
       Joh. 14, 16. 17: der andere Tröster (= Stellvertreter Christi.)
       Luk. 24, 49: Kraft aus der Höhe.

2. über das Werk (die Neuschöpfung) des Geistes:
   a) die Begabung?
      Joh. 6, 33: der Geist ist's, der lebendig macht.
      Joh. 1, 13: geboren (nicht aus Fleisch sondern) aus Gott.
      Joh. 3, 16: wiedergeboren aus Wasser und Geist.
      2. Petr. 1, 4: er macht teilhaftig der göttlichen Natur.
      Eph. 1, 3: segnet mit geistlichem Segen — himmlischer Art.
   b) die Ausgestaltung?
      Titus 3, 3—7: Wiedergeburt und Erneuerung des heil. Geistes.
      2. Kor. 3, 17. 18: verwandelt in das Bild Christi.
      Joh. 16, 24: verklärt Jesum in den Seinigen.

18. Wie hat die Gemeinde der Jünger (nach der Himmelfahrt Jesu) sich auf den Segen ihres erhöheten Hohenpriesters vorbereitet?
19. Wie hat Jesus ihre Hoffnung darauf durch Wort und That bestärkt? Wo hielten die Apostel und viele andere Jünger damals sich auf? Weshalb sollten sie gerade in Jerusalem bleiben? (Joel 3, 5; Jes. 4, 3—5.)

Es handelt sich also um die neue Heilsthat Gottes, das freundlich erneute Angebot seiner Huld im heiligen Geiste. Dieser heilige Gottesgeist ist aber nun nichts Neues, erst am Pfingstfest zum Vorschein Gekommenes. Vielmehr schwebte („brütete") Gottes Geist schon über den Wassern des Chaos vor der Weltschöpfung und brachte die geisterfüllte, wohl geordnete, mit Lebens- und Entwicklungskräften ausgestattete Welt (den Kosmos) durch das Schöpfungswerk zur vollen Erscheinung. Der Geist Gottes war auch in dem ersten, nach Gott geschaffenen Menschen das eigentliche Lebensprincip, indem Gott selbst ihm seinen Odem einhauchte zu „einer lebendigen Seele." Dieser göttliche „Odem", der „Hauch, der durch das Weltall weht als Gottes stille Majestät", ist der heilige Geist, spiritus sanctus (auch spiritus heißt, ebenso wie das griechische pneuma — vgl. „pneumatische" Reifen, Röhren — nichts anders als Hauch). Die göttliche Ebenbildlichkeit ist also bedingt durch die Einwohnung des Geistes Gottes. Damit war die Anlage zu einer rein göttlichen Entwicklung, zu einer immer innigeren Gottesgemeinschaft und einem Wachstum ins göttliche Wesen gegeben. 7.

Aber der Mensch hat diese geradlinige, aufwärts gehende Entwicklung selbstwillig gehemmt durch Hingabe an die Einwirkung des widergöttlichen Geistes. Durch den ersten Zweifel und Mißtrauensgedanken, den er in seinem Herzen aufkommen und ungehindert sich festsetzen ließ, war dem segensreichen Einfluß des Gottesgeistes der Riegel vorgeschoben; durch das hochmütige Verlangen, sich neben Gott zu stellen, zu „werden wie Gott", lähmt der Mensch die Lebenskraft des ihm geschenkten Gottesgeistes, und 8.

durch die böse Lust, der er sein Herz weit öffnet, vergiftet er die sich anbahnende göttliche Entwicklung.

9. Das Bild Gottes im Menschen, das durchaus von dem Wirken des Gottesgeistes angelegt war und nur von diesem durchgeführt werden konnte, verblaßt alsbald mit der Hingabe an den gottwidrigen Geist. Die Gemeinschafts- und Kindesstellung zu Gott wird aufgegeben; Gottes väterliches Wohlgefallen kann nicht mehr auf den Menschen ruhen und sein Bild in ihnen verklären; das mit Gottes Geist gewonnene höhere Leben erstirbt; das Licht verfinstert sich, die Gerechtigkeit ist befleckt und verdorben; die Seligkeit ist mit der Trennung von Gott aufgehoben.

10. Die Menschen also, die sich vom Geiste Gottes nicht mehr strafen, nicht mehr beeinflussen und weisen lassen wollen, und sich dadurch selbst entwurzelt, nämlich aus der durch den Geist vermittelten Gemeinschaft mit Gott herausgesetzt haben, sind „Fleisch" geworden (1. Mos. 6, 3). „Fleisch" heißt von nun an in der heiligen Schrift das entgeistete, also entgottete Wesen der Menschen, der verwesliche Teil an ihnen, der nur durch die mittelbare oder nicht völlig aufgehobene Beeinflussung des Gottesgeistes vor seiner völligen Zersetzung und Auflösung bewahrt wird. (Vgl. oben das Gottesvolk, das als ein geistverlassenes — „Aas" genannt wird.) Fleisch und Geist sind die beiden Faktoren, die im Menschen wider einander kämpfen und sich um seinen Besitz streiten.

11. In die gottfremde Menschheit trat nun mit Christus ein neues, persönliches Ebenbild des göttlichen Wesens und Abglanz von Gottes Herrlichkeit (Hebr. 1, 3) hinein, ein Mensch, der sich von vornherein dem Wirken des Gottesgeistes mit ganzer Seele erschloß und hingab und je länger je mehr zu einem vollkommenen Gefäß und Tempel des heiligen Geistes in seinem Leben sich gestaltete. Allerdings aus der sündigen Beflecktheit des menschlichen Zusammenhanges entnommen — „empfangen vom heiligen Geiste" — ward er auch je mehr und mehr erfüllt und gesalbt mit dem heiligen Geiste ohne Maß. Er wuchs durch die rückhaltlose Hingabe an des Geistes Wirken ungehemmt in das vollkommene Gottesbild, die vollendete Gemeinschaft mit Gott hinein, und es war sein Leben darum wirklich ein völlig normales, organisches Reifen, indem er zunahm an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen (Luk. 2, 42 u. 50) und noch „an dem, das er litt, Gehorsam lernte" (Hebr. 5, 8). So ist in seinem Leben das erste vollkommene Ebenbild Gottes in die Menschheit hineingestellt und hineingelebt worden.

12. Damit aber dieses Bild sich wirklich lebenweckend in das Menschheitsleben hineinlebe, nicht bloß einmal herrlich dem Menschen vorgelebt wäre — muß der Lebensfaktor, der in dem Leben Jesu wirksam ist, nun auch als

Ertrag und Vermächtnis seines Lebens sich verselbständigen und weiterwirken. Christus muß durch seinen Geist weiterzeugen, dem Abraham selbst „aus den Steinen Kinder erweckend“ und somit als zweiter Adam Stammvater eines neuen aus dem Geiste geborenen Menschengeschlechts werden.

Denn dem Lebensbaum des alten Menschengeschlechts war nun einmal, seitdem er vom heiligen Geiste verlassen war, sein Lebenssaft entzogen; er war verdorrt. Man konnte nicht Trauben lesen von den Dornen, noch Feigen von den Disteln (Matth. 7, 15—20). Es mußte also etwas von Grund aus Neues in die Menschheit gepflanzt werden. Es handelt sich, damit der heilige Geist neuen und wirksamen Einfluß auf die innere Menschheitsgeschichte gewinne, um nichts Geringeres als um eine Neuschöpfung. Kurzum, der Mensch muß von neuem geboren werden, aus dem Geiste geboren werden (Joh. 3, 5—8). Sein Werden und Sein, abgesehen vom Geist, verläuft im Fleischlichen, ist Fleisch, soll es wieder etwas Geistiges, Ewiges werden, muß er vom Geist geboren werden (Joh. 3, 5—8). 13. 14.

So soll die unfruchtbare Wüste von dem Geistesstrom neu bewässert werden, damit neues Leben sprieße. Gott der Herr will Wasser gießen auf die Durstigen und Ströme auf die Dürren; er will seinen Geist auf des auserwählten Volkes Samen gießen und seinen Segen auf die Nachkommen, daß sie wachsen sollen wie Gras, wie die Weiden an den Wasserbächen (Jes. 44, 3 f.). Christus selbst strömt von sich solche Geistesmacht aus, daß die, welche im Glauben an ihm haften, ihrerseits zu lebendigen Geistesquellen werden (Joh. 7, 32—39; 4, 14); in ihm wogt ein Geistesstrom, hinreichend, um allen Menschendurst zu stillen; er kann lebendiges Wasser reichen, das in das ewige Leben quillt (Joh. 4. 14). 15.

So erquickend und belebend das Wasser dieses von Christus ausströmenden heiligen Geistes ist, so ist es auch wieder ein Feuer, das er gekommen ist anzuzünden auf Erden (Luk. 12, 49), um alles Dürre und Tote zu verbrennen und die Menschheit zu erwärmen und in Bewegung zu setzen zu einer ewigen Bewegung. Aller Gläubigen Herzen sollen „brennen“, von heiliger Glut entflammt werden, wenn dieser Geist von oben sie ergreift (Luk. 24, 32). Auch der Wegbereiter hatte schon etwas von der Flamme des heiligen Geistes gespürt, mit dem die wahre, die Geistestaufe durch den „Größeren“ vollzogen werden soll (Matth. 3, 11 f.).

Diese neue Geistesausrüstung oder Wiedergeburt der Menschheit aus dem Geist war ebenso wie das Kommen des Messias selbst, von dem sie ausgehen sollte, schon von den Propheten des Alten Bundes vielfach und 16.

oft mit überraschender Kraft und Deutlichkeit in Aussicht gestellt worden. Schon der „Segen Abrahams“ enthält die Ahnung, in wem alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden sollen (1. Mos. 12, 3), was, wie Paulus auslegt, nur durch den Empfang des heiligen Geistes verwirklicht werden kann (Gal. 3, 14): „auf daß der Segen Abrahams unter die Heiden käme in Christo Jesu und wir also den verheißenen Geist empfingen durch den Glauben.“ Die geistliche „Beschneidung“ soll, wie Moses bezeugt, (5. Mos. 30, 6) erfolgen, so daß eine neue heilige, das Herz erfüllende Gottesliebe das Volk beleben möge. Jesaia sieht den Geistesstrom sich ergießen auf die Durstigen (Jes. 44, 36). Jeremia wiederum bezeugt ebenfalls die innere Neubelebung des Volkes, dem Gott selbst ein neues Herz und Wesen geben wird, dem er seine Furcht selbst ins Herz pflanzen will (Jer. 32, 38—46); er wird es geistlich salben zur Heiligkeit und Wahrheit (1. Joh. 2, 20 u. 22), daß sie keiner weiteren Belehrung bedürfen. Namentlich aber spricht Hesekiel von der Gabe des neuen Geistes, wodurch das steinerne Herz aus ihrem Leibe weggenommen und ein fleischernes Herz ihnen gegeben werde, daß sie nicht bloß äußerlich dem Buchstaben des Willens Gottes sich unterwerfen, sondern in seinen Sitten und Rechten wandeln und darnach thun (Hes. 11, 19 f.; 36, 26—27), so daß also, wie Paulus sagt, die Gerechtigkeit, vom Gesetz erfordert, in dem Gläubigen erfüllt wird, der „nun nicht nach dem Fleisch wandelt, sondern nach dem Geist“ (Röm. 8, 4). So hat Gott selbst seine Wohnung unter uns und wandelt unter uns und will unser Gott sein, so sollen wir sein Volk sein (3. Mos. 26, 11 f.).

Endlich hat Joel in voller Klarheit und Bestimmtheit von der Ausgießung des Geistes Gottes auf alles Fleisch gezeugt, woran Knechte und Mägde teil haben sollen; eine Machtthat Gottes, die mit der großen Endkatastrophe nach der Vorstellung des Propheten verbunden ist. Und in der That, diese Ausgießung des heiligen Geistes wurde ja etwas so Mächtiges, Revolutionierendes und das Gericht Herbeiführendes in der Menschheit, daß nur die Sendung Christi selbst damit verglichen werden kann, wie ja in der That ersteres nur die Konsequenz und die Bewährung des letzteren ist. Dieser heilige Geist soll ja den Unflat der Töchter Zion abwaschen und die Blutschuld Jerusalems vertreiben von ihr (Jes. 4, 4). Mit vollem Recht kann sich nun Petrus auf jene gewaltige Ankündigung der Geistesausgießung am Pfingsttage berufen und Nikodemus, der Meister in Israel mußte sich mit Recht tadeln lassen, daß er von der geistigen Neuschöpfung oder Wiedergeburt, die doch so deutlich von den Propheten angekündigt war, so gar nichts wissen und verstehen wollte. Genug, die Geistesmitteilung, die

fünfte Heilsthat Gottes, liegt durchaus in der Linie seiner Offenbarung, seiner Selbstmitteilung an die Menschen; sie war eine Sehnsucht und Glaubensforderung schon der vom Geiste Gottes berührten und belehrten Propheten des Alten Bundes.

Genauer nun sollte nach Jesu Ankündigung der den Gläubigen zugesagte heilige Geist die Aufgabe haben, den leiblich von den Seinen geschiedenen Heiland zu „verklären" (Joh. 16, 24), ihn, den bei Lebzeiten wohl geliebten und verehrten, aber nicht verstandenen und recht gewürdigten Meister in den Jüngern klar zu machen, zum Verständnis und zur vollen Anerkennung zu bringen. Der heilige Geist wird da an die Stelle dessen treten, der die Seinen nicht Waisen lassen, sondern wieder zu ihnen kommen und bei ihnen wohnen will alle Tage bis an der Welt Ende. Der heilige Geist und Christus sind da in ihren Beziehungen zu den Gläubigen so identisch, daß Paulus sagen kann: Der Herr (also Christus) ist der Geist (2. Kor. 3, 17 f.). Oder, da Jesus vor allem das Trostamt mit göttlicher Vollmacht auf Erden ausgeübt in der Vergebung der Sünden — („Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben"), — so wird der heilige Geist gerade dieses Amt als sein Werk fortsetzen und den „andern Tröster" (Joh. 14, 16 f.) darstellen, der bei den Jüngern „bleibe ewiglich" und in ihnen sein wird; er wird also der rechte Stellvertreter Christi bei seinen Jüngern sein. So bekommt der heilige Geist nun ausschließlich den Namen und Titel des Trösters (Joh. 15, 26), des Helfers und Beistandes („Paraklet", auch an den Beruf des Advokaten, Beistandes am Gericht erinnernd). Dabei ist er aber auch der „Geist der Wahrheit", der mit seiner Gewissen anfassenden Wahrheit die Welt „straft", überführt von der Sünde des Unglaubens, daß sie nicht an den Erlöser hat glauben wollen (Joh. 16, 7 f.); aber auf Grund dieser inneren Überführung kann er auch das Heilsmittel der Sündenvergebung darbieten, Jesum den verachteten Richter der Welt zugleich als Retter der zerschlagenen Gewissen in diesen verklären.

17.

Indem der heilige Geist so Jesum verklärt, verklärt er auch Gott selbst; denn Jesu Lebensaufgabe war ja seinerseits, den Vater vor den Menschen zu verklären (Joh. 17, 3 vgl. o.). Der heilige Geist verklärt, bringt den Menschen Gottes ewiges Wesen zur Klarheit. Gott selbst ist Geist (Joh. 4, 24), durch und durch geistigen Wesens; also muß dieses geistige überirdische Wesen Gottes durch den heiligen Geist den sinnlich und fleischlichen Menschen erst vollends klar gemacht werden. Ohne den heiligen Geist können ja die Menschen nicht umhin, Gott immer wieder in ihre diesseitige Sphäre herabzuziehen, ihn „anthropomorphisch", menschenähnlich, sich vorzustellen, sich Götter zu

schaffen nach ihrem, dem menschlichen Bilde. Erst der heilige Geist kann sie über sich selbst zu dem allwaltenden Geisteswesen erheben, das seinerseits sie geschaffen hat nach seinem Bilde. Aus sich selbst heraus ziehen die Menschen in ihren Religionsphantasien und Mythologien Gott immer wieder hinab ins Gemeine, suchen ihn nur zu benutzen zu ihren Zwecken, zur Befriedigung ihrer Wünsche. Gottes Ewigkeit und Heiligkeit wird erst durch den heiligen Geist den Menschen zum Bewußtsein gebracht.

Damit nun, daß der heilige Geist Christum als den Lebendigen, und mit ihm den lebendigen Gott selbst den Menschen zu verklären, zu offenbaren hat, erweist er sich als das neue Lebensprincip in den Menschen, wie die Propheten es ersehnt und geschaut. „Der Geist ist's, der lebendig macht" (Joh. 6, 33); aus dem Geiste, nicht aus Manneswillen sollen wir neu geboren werden (Joh. 1, 13; 3, 5 f.). Er ist die „Kraft aus der Höhe" (Luk. 24, 49), die den Menschen ganz und gar umwandelt und in die höhere Sphäre hinaufhebt, so daß wir durch ihn „teilhaftig werden der göttlichen Natur" (2. Petr. 1, 4), die er uns einpflanzt. Durch seinen Empfang werden wir „gesegnet mit allerlei geistlichem Segen in der Himmelswelt" (Eph. 1, 3). Die durch ihn gewirkte „Erneuerung" ist also der eigentliche „Barmherzigkeits"-(Gnaden-)erweis des Neuschöpfers; darin erscheint so recht „die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes unseres Heilandes" (Tit. 3, 4); der heilige Geist, über uns reichlich ausgegossen durch Jesum Christum, macht uns „gerecht und zu Erben des ewigen Lebens" (v. 5. 6). Der heilige Geist verklärt, verwandelt uns geradezu in das Bild Christi (2. Kor. 3, 18), wirkt, daß Christus in uns Gestalt gewinne, das Leben des Gottessohnes in uns lebendig werde, so daß wir selbst dadurch als Gottes Kinder dastehen. Er „treibt" uns und giebt Zeugnis unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind (Röm. 8, 14 u. 16). So verklärt der heilige Geist Christum in den Seinen.

18. Diesen verheißenen Geist zu erwarten und sich würdig auf seinen Empfang vorzubereiten, war nach Jesu Himmelfahrt die Gemeinde der Gläubigen („bei 120 Namen") „alle stets bei einander einmütig mit
19. Beten und Flehen" (Apg. 1, 14). So hatte Jesus selbst es ihnen befohlen, nach seinem Scheiden von ihnen nicht von Jerusalem zu weichen, sondern zu warten auf die Verheißung vom Vater, welche sie hatten gehöret von ihm (Apg. 1, 4); „denn Johannes hat", wie er ihnen nun ausdrücklich zusichert, „mit Wasser getauft, ihr aber sollt mit dem heiligen Geiste getauft werden nicht lange nach diesen Tagen" (v. 5). In Jerusalem mußten sie diese neue große Heilsthat erwarten, denn von Jerusalem sollte nun einmal Heil (Errettung) und Gericht ausgehen für die Völker (Joel 3, 5; Jes. 4, 3—5).

Die Heilsstiftung durch den heiligen Geist —

d, i. die Mitteilung des dem Abraham verheißnen und von Christo erworbenen Segens an die Gemeinde unter allen Völkern.

20. Wann und wie empfing die Gemeinde ihre himmlische Ausrüstung durch die Geistestaufe?
Zu welchem Andenken feierte Israel sein Pfingstfest? warum wir Christen?
21. Warum muß man in dem Werke des Geistes die erste Begabung (Ausrüstung) von der nachfolgenden Ausgestaltung (dem Wachsen oder Erbauen) wohl unterscheiden?
22. Wie läßt sich die erste Begabung kurz bezeichnen?
wie die Ausgestaltung (Erbauung) zum Bilde Christi?
23. Welches war das alttestamentliche Zeichen der Einpflanzung des Geistes Gottes?
Welches war das alttestamentliche Zeichen (der Nahrung) zum Bleiben und Wachsen in der Gemeinschaft Gottes?
24. Welches ist das christliche Sakrament der Einpflanzung in die Gemeinschaft des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes?
Welches ist das christliche Sakrament (der Nahrung) zum Bleiben und Wachsen in dem Bunde Gottes?
25. Woraus ist zu erkennen (Matth. 7, 22), daß der Geist Gottes auch in den Gläubigen des Alten Bundes wirksam war?
(Abel, Henoch, Noah, Abraham u. s. w.)
26. Warum wird der Geist in diesen Gläubigen auch der Geist Christi genannt?
(1. Petr. 1, 10—12; 1. Tim. 2, 5.)
27. Woraus geht hervor, daß aber die Heilsabsichten Gottes im Alten Testamente noch nicht vollendet waren und erst durch das Selbstopfer Christi vollendet werden konnten?

Beispiele:

a) Warum sind erst nach der Auferstehung Christi auch Heilige des Alten Bundes zur Auferstehung gelangt?
b) Warum sind die alten Bundesanstalten (das Opfer, die Beschneidung, das Reichsgesetz mit seinen 3 Ämtern und seinem Abendmahl) nur Schattenbilder?
wer ist der Körper (das wahrhaftige Wesen) dieser Bilder?
wie sind sie in Christo wirklich erfüllt (ausgeführt)?
c) Warum scheidet Gott seine alttestamentliche Bundesgemeinde von den Völkern (und verbietet jede nähere Verbindung mit denselben), während er der neuen Gemeinde im Gegenteil befiehlt: Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker" —?

28. Warum werden dennoch viele Gläubigen der alten Gottesgemeinde mit Recht uns als Vorbilder hingestellt (z. B. Hebr. 11)?
29. Durch Christi Selbstopfer war der vollen Einwirkung des heiligen Geistes freie Bahn gemacht (= war der Geist für den Einzelnen „erworben"): wie geschieht dieses Bahnmachen?
(Joh. 12, 24; Joh. 14, 12. 13.) (Vgl. Apg. 2, 41; 4, 4.)

Welches sind die Grundzüge (Kennzeichen) des vollendeten Bildes Gottes, wie es in der Person Jesu ausgestaltet war, und wie es der Geist in uns darstellen will?

1. in der Stellung zu Gott:

a) die Gemeinschaft mit Gott? (Matth. 28, 19.)
(1. Kor. 6, 17; Röm. 8, 9; Eph. 2, 18; Joh. 14, 13; 2. Kor. 6, 16; Eph. 2, 22; 1. Kor. 3, 16; Joh. 17, 19—24; 2. Kor. 13, 13.)

b) die Kindschaft Gottes [kindliche Zuversicht, Freiheit (Mündigkeit) und Kindesrecht (Erbe)]?
(Röm. 8, 14—17; Gal. 4, 4—7; 1. Petr. 2, 9; 2. Kor. 1, 21. 22; Eph. 4, 30; Eph. 1, 13. 14.)

c) das Wohlgefallen Gottes? (Luk. 3, 22.)
(Röm. 5, 5. 8. 9; Röm. 8, 30—39.)

2. in dem Leben aus Gott:

a) das Licht (die Erleuchtung, Erkenntnis)? (1. Kor. 2, 11; Joh. 8, 13.)
(1. Kor. 2, 9. 10; Joh. 16, 13. 14; Joh. 16, 8. 9; Eph. 1, 17. 18; Eph. 5, 8; 2. Kor. 4, 6.)

b) die Gerechtigkeit? (Eph. 2, 10.)
(Eph. 4, 24; Gal. 5, 22; Eph. 5, 9; Eph. 3, 9; Tit. 3, 3—7.)

c) Friede und Freude (innere Seligkeit)?
(Phil. 4, 7; Phil. 4, 4; 2. Kor. 12, 10; 2. Kor. 6, 10.)

30. In welchem Gleichnisse hat Jesus fast alle Hauptlehrstücke vom heiligen Geiste zusammenabgebildet? Joh. 15, 1—6.
(Welche Fragen sind darin beantwortet?)

31. In welcher Hinsicht sind die Wege Gottes zum Heil der Menschen auch jetzt noch nicht am Ziel? 1. Kor. 15, 19; 1. Joh. 3, 2; Röm. 8, 17—19. Wie ist die christliche Gemeinde durch den Geist gelehrt, nach dieser letzten Heilsoffenbarung Gottes zu trachten? (Offb. 22, 17—20.)

20. „Eine Schar zuhauf" war versammelt gewesen, um die verheißene Gottesgabe des heiligen Geistes zu erwarten und entgegenzunehmen. Durch die Mitteilung dieses Neuschöpfungsprincips sollte der Haufe belebt und organisiert werden zu einer Gemeinde Gottes, neu erbaut werden als Gottes Volk, unter dem der heilige Gott wohnt und regiert, als Gottes Tempel. Der heilige Geist sollte ihre himmlische „Ausrüstung" sein, mit seiner Kraft sollten sie angethan, in sein Wesen durch die Geistestaufe hineingetauft, eingetaucht werden. Wartend, sehnsüchtig, betend blickten sie dieser Gottesoffenbarung entgegen; denn nur den also gerüsteten Herzen teilt sich Gottes Geist mit; nur unter einer empfänglich ihm entgegenkommenden, in demselben Glauben, Lieben und Hoffen schon untereinander verbundenen Gemeinschaft kann der heilige Geist seine Lebenskraft voll entfalten. Vierzig Tage hat der Heiland selbst noch als der Lebendige unter seinen Jüngern geweilt; der fünfzigste Tag, Pfingsten, (Pentekoste = der 50. Tag) war bestimmt für das Kommen seines Stell=

vertreters, des andern Trösters, der die Erstlinge der von Christo bereiteten himmlischen Ernte unter den Menschen für den lebendigen Gott einsammeln sollte, wie das Pfingstfest unter den Juden als das Fest der Erstlinge der Ernte gefeiert wurde.

Unter einem gewaltigen Brausen vom Himmel kam die Kraft aus der Höhe auf die erwartungsvoll versammelten Jünger. Der heilige Geist ist ja der göttliche Hauch (s. o.) unsichtbar und doch so wirkungsvoll, wie der Windeshauch Wälder umreißt und schwere Schiffe vorwärts treibt. Mit Feuerzungen werden die Jünger versehen, ein sichtbares Symbol der neuen Geistessprache, zu der ihre Zunge nunmehr gelöst und entflammt wird. Wie ein elektrischer Funke durchzuckt es die Versammelten; die Geistesmitteilung verarmt nicht an der großen Anzahl der zu Begabenden, im Gegenteil, sie wird um so wirkungsvoller, je mehr Empfängliche an dieser Himmelskraft teilnehmen und sie sich aneignen.

So wird durch diese Neubegeistung die Gemeinde Christi begründet; das Pfingstfest ist der Geburtstag der christlichen Kirche.

Der heilige Geist wirkt zunächst gewaltig, augenfällig, erschütternd, 21. 22. so daß die von ihm Erfaßten sich plötzlich über sich selbst hinausgehoben fühlten und zu Aussprachen und Ansprachen getrieben wurden, deren sie selbst kaum geistig mächtig waren („Zungenreden“, „nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen“). Sie waren in einen Zustand der Begeisterung, des Außersichseins, der Ekstase versetzt, allem Volk, das staunend zusah und zuhörte, zum augenscheinlichen Zeugnis, daß eine höhere, außer ihnen waltende Macht sie ergriffen, überwältigt und in ihre Dienste genommen hatte. Von dieser ersten, so heftig sich charakterisierenden Begabung ist aber das weitere, bildende Wirken des heiligen Geistes sehr wohl zu unterscheiden. Denn dieser arbeitet still, sanftmütig, psychologisch klar und folgerichtig; legt es nicht auf Ausnutzung außergewöhnlicher, unbewußter Seelenzustände oder abnorm gesteigerte Bewußtseinszustände an, sondern vielmehr auf die nüchterne, klar bewußte Bearbeitung des sittlichen Selbstbewußtseins, des Gewissens. Dieses aber kann wohl durch plötzliche heftige Berührung getroffen werden („es ging ihnen durchs Herz“), aber die Umbildung selbst geschieht vielmehr in dem langsamen, mühseligen Gang der Ausgestaltung eines höheren Ideals, des innerlichen allmählichen Reifens des neuen Keimes. Der heilige Geist packt die Zuhörer der Predigt des Petrus und wirft sie nieder zum Entschluß, die dargebotene Gnade in Christo zu ergreifen; dann aber arbeitet er in ihnen, sorgsam und planmäßig vorschreitend, das Bild Christi auszugestalten, die neue Gemeinde als wahren Tempel Gottes zu erbauen.

23. Die Grundlegung für den Bau des alttestamentlichen Gottestempels in der Volksgemeinde Israel war die Beschneidung. Diese war das Zeichen der Einpflanzung des Geistes Gottes, der Aufnahme des israelitischen Volksgenossen in den Bund Gottes. Das Zeichen zum Bleiben und Wachsen in der Gemeinschaft Gottes war die Passahfeier, die alljährlich den Frommen in das große Erlösungswerk Gottes bei Begründung des Volkes Israel zurückversetzte und ihn an den damals ausgeteilten Gnadengaben und Verheißungen Gottes teilnehmen ließ, an der hohen Berufung zu einem Königreich von Priestern und heiligem Volk.

24. Diesen beiden Zeichen des Alten Testamentes entsprechen in der neuen Gottesgemeinde das Zeichen der ersten Aufnahme und Begabung mit dem heiligen Geiste durch die Taufe, wodurch der Täufling in die Gemeinschaft des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes eingetaucht, eingepflanzt wird, und sodann das Zeichen der geistlichen Ernährung zum Bleiben und Wachsen in dem Bunde Gottes, das heilige Abendmahl. Beides sind Sakramente, von Christo selbst eingesetzte heilige Handlungen.

25. Der Geist aber, der in jenen alttestamentlichen Symbolen und der in neutestamentlichen Sakramenten lebt und wirkt, ist derselbe. Denn nirgends kann der Mensch überhaupt in eine wirkliche und wirksame Berührung mit dem lebendigen Gott kommen, ohne durch Vermittlung des Geistes Gottes; denn er kommt eben nur in Berührung mit Gott, indem Gottes Geist ihn berührt. Also alles, was an Frömmigkeit und reiner Gottesverehrung in den alttestamentlichen Frommen zustande kam, ist als Wirkung des heiligen Geistes zu betrachten. Auch in Abel, Henoch, Noah, Abraham, Jakob, Joseph, Mose, David, vor allem den Propheten war Gottes Geist mehr oder minder erfolgreich thätig. An dem Maße ihrer Gottinnigkeit und wachsenden Gotteserkenntnis können wir das Maß der Wirksamkeit des heiligen Geistes erkennen.

26. Ist dies religiöse Lebensprincip in den Frommen zu allen Zeiten der heilige Geist gewesen, so können wir ihn auch zu denselben Zeiten, lange vor der Erscheinung Christi selbst, doch den Geist Christi nennen. „Die Propheten haben geforscht“, sagt Petrus (1, 10) „auf welche und welcherlei Zeit deutete der Geist Christi, der in ihnen war und zuvor bezeuget hat die Leiden, die über Christum kommen sollten, und die Herrlichkeit darnach.“ Dies ist allerdings eine Deutung „ab eventu“, d. h. der Apostel, der alles in christlichem Geist erschaut, sieht auch die Propheten selbst schon von dem Geiste Christi getragen. Aber giebt es thatsächlich nur einen Gott und einen Mittler zwischen Gott und den Menschen, den Menschen Jesus Christus (1. Tim. 2, 5), so ist auch alle Gottesoffenbarung vor Christi Erscheinung durch diesen Messiasgeist vermittelt und gewirkt.

In der That haben wir es bei allem prophetischen Licht im Alten Bunde mit der Morgenröte zu thun, die die aufgehende Sonne vor sich hersendet, indem sie selbst sie wirkt und sich vorgreifend, vor ihrer eignen vollen Erscheinung, darin abmalt.

27. In manchen Ahnungen und Kundgebungen alttestamentlicher Frömmigkeit macht der Geist Christi schon so deutlich und kraftvoll sich geltend, daß man versucht ist zu fragen, wozu es denn überhaupt noch der Erscheinung des einigen Gottesoffenbarers bedurft hätte, wenn sein Geist schon vorher so göttliche Gedanken in den Menschen erzeugen konnte. Denn wie könnte z. B. die Sättigung und die Kraft des Gottvertrauens großartiger geschildert werden, als im 23. Psalm, wie Gott inniger als das höchste Gut erfaßt werden als in dem unüberbietbaren Ausruf der gequälten Seele: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde" (Ps. 73, 26), wie in Jakobs Gebetsringen: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn"; oder wie könnte der heilige und gnädige Gott ergreifender vor die Seele gestellt werden als im 1. und 40. Jesaiakapitel? Das ist alles richtig und wohl zu merken gegenüber einer neuerdings beliebten Unterschätzung der alttestamentlichen Religionsstufe. Dennoch war es aber nur die Vorstufe, nur der Hinweis auf die vollkommene Gottesoffenbarung an alle Völker. Was im Alten Bunde in den Herzen einzelner Frommen an erhabener Gotteserkenntnis gelebt, das konnte doch erst durch die in Christo Person gewordene Gottesoffenbarung, durch das „fleischgewordene Wort", zu einer Lebensmacht für die ganze Menschheit werden. Alle die alten Bundeseinrichtungen, Opfer, Beschneidung, Reichsgesetz mit seinen 3 Ämtern und seinem Passahmahl konnten doch nur Schattenbilder sein, die in sich nichts Wesenhaftes, Göttlich-lebendiges zu bieten hatten, sondern auf die persönliche Verwirklichung in dem Erfüller aller Gottesahnungen und Gotteshoffnungen, auf die Verwirklichung in dem Erfüller des gesamten Gesetzes hindeuteten. Christus selbst ist das Wesen, der lebensvolle Körper all dieser Schattenbilder. Was früher geglaubt und gehofft ward, ist erst in Christus zu Stand und Wesen gekommen (vgl. u. zu Fr. 29).

Vor allem aber konnte die Gotteserkenntnis im Alten Bunde ihre tiefere Kraft nach außen hin noch nicht entfalten; sie war auf den kleinen Kreis des auserwählten Volkes beschränkt; in dieser Beschränktheit mußte sie zur Fülle der Gottesoffenbarung in Christo ausreifen. Das Volk Israel war ängstlich von den übrigen Völkern geschieden, weil seine Gotteserkenntnis noch nicht Kraft genug hatte, sich an die Religionen und Philosophien der heidnischen Völker umgestaltend heranzumachen. Erst Christus hat die Kühnheit, seine Jünger hinauszusenden in alle Welt, um alle

Völker zu lehren, in dem großartigen Glauben, sein Geist werde stark genug sein, den Geist der hochgebildeten griechischen und orientalischen Religionen zu überwinden.

28. Immerhin bleiben doch die alttestamentlichen Frommen und Gottesmänner auch uns noch rechte Vorbilder, da in ihnen so ungemein anschaulich und ursprünglich zu Tage getreten, was es um den rechten Glauben und die lebendige Hoffnung ist (besonders die Wolke von Glaubenszeugen nach Hebr. 11).

29. Auf die geistige Erneuerung (Regenerierung) der kranken, dem Tode verfallenen Menschheit ist es im ganzen Heilsrat Gottes abgesehen. Einwirkungen des Geistes Gottes sind auch vor Christus schon zu erkennen; die geistige Umwandlung der Menschheit konnte aber erst durch Christus geschehen, weil erst in ihm das göttliche Geistesleben zu solcher ursprünglichen Kraft und Höhe und Vollendung emporwuchs, daß es, der Menschheit einverleibt, diese umwandeln konnte, wie der Sauerteig, dem Mehl einverleibt, dieses von Grund aus umwandelt. In dem Menschen Jesus Christus ist das göttliche Wesen so verkörpert, wie es nun auch die übrigen Menschen zu erfassen und in sein Bild hineinzubilden, ins göttliche Ebenbild wieder empor zu ziehen vermag. Christus ist ganz und gar durchdrungen vom Geiste Gottes und er kann, indem er sich in seinem Selbstopfer der Menschheit darlebt, diesen Gottesgeist auch ihr vermitteln; ja, das ist der Zweck und Erfolg seines Opferlebens, daß der ihn erfüllende Gottesgeist auch der andern Menschheit, der er sich mit seinem Blute inkorporiert, eingepflanzt wird als neues Lebensprincip.

1. Stellung zu Gott. a) Zunächst war für ihn selbst die Erhöhung zur Rechten Gottes der Erfolg und Ertrag seines gottgeeinten Lebens. Er steht nun neben Gott und die durch ihn vermittelte neue Gemeinschaft der Menschen mit Gott wird bezeichnet als ein durch die Taufe vollzogenes Eintauchen in die Gemeinschaft des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes (Matth. 28, 19). Das ist eine geistige Wesensgemeinschaft: Wer dem Herrn anhanget, ist Ein Geist mit ihm (1. Kor. 6, 17); die Verbindung kann so innig werden, wie Jesus, dem Vater anhangend, eines Geistes mit ihm war. Ohne diesen Geist giebt es aber auch keine wesentliche Verbindung mit Gott; sie kann nicht durch Ceremonien, durch eigne Leistungen, durch Gewohnheitsformen gewährleistet sein, sondern nur durch den Geist Christi; niemand darf sich einen Christen nennen, der nicht in diesem Geist mit ihm verbunden ist; „wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein“ (Röm. 8, 9). Durch diesen Geist aber ist die Gemeinschaft mit Gott selbst vollgültig gegeben; durch den Geist haben wir den Zugang zum Vater

(Eph. 2, 18). Diesen Zugang zu Gott kann man als eine geistige Erhebung zu Gott, kraft des den Menschengeist emportragenden heiligen Geistes vorstellen. In erster Linie aber ist es das geistige Kommen Gottes zu uns; wie Gott in Christo leibhaftig einmal zu den Menschen gekommen, so kommt er im heiligen Geiste mit dem heiligenden Leben seines Sohnes dauernd zu allen empfänglichen Menschenseelen: „wir (der Vater und der Sohn) werden kommen und Wohnung bei ihm machen", nämlich bei dem, der Jesum liebt (Joh. 14, 23); Gott will „im heiligen Geiste in ihnen wohnen und in ihnen wandeln und will ihr Gott sein" (2. Kor. 16, 16). So werden die Gläubigen zur Wohnung Gottes, zu dem rechten Gegenbild und Erfüllung des alttestamentlichen materiellen Tempels, „zu einer Behausung Gottes im Geist" (Eph. 2, 22); sie sind „Gottes Tempel", indem der Geist Gottes in ihnen wohnt (1. Kor. 3, 16). Die Geistesgemeinschaft, in der sie mit Gott und dadurch untereinander geeint werden, soll so innig werden, bittet Jesus für sie, wie sie zwischen ihm selbst und dem Vater ist: daß sie in uns eins seien, „gleich wie du, Vater, in mir" (Joh. 17, 21). So sind sie aufs umfassendste mit Gott und untereinander durch die drei göttlichen Verbindungslinien geeint, durch „die Gnade Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes" (2. Kor. 13, 13).

b) Diese Gemeinschaft mit Gott, die nach dem Vorgang des göttlichen Lebens Christi, durch den Geist auch allen Jüngern zu teil werden soll, ist natürlich noch weniger wie bei Jesus selbst, die einer selbständigen Gleichberechtigung wie bei den Freundschaftsgemeinschaften, sondern es ist eine Gemeinschaft durchgängiger Abhängigkeit auf seiten des Menschen, vorgestellt unter dem Bilde des innigsten Abhängigkeitsverhältnisses unter den Menschen, der Kinder zu dem Vater. Die Gemeinschaft der Christo Angehörenden mit Gott ist der hohe Vorzug der Kindschaft, einer Kindschaft, nicht irgend einer natürlich-leiblichen Art, sondern eine durch die Geisteserfüllung gegebene Gottesgemeinschaft: „Welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder" (Röm. 8, 14). Der Geist des Gottessohnes wird vom Vater in unsere Herzen gesandt: „Der schreiet: Abba, lieber Vater" (Gal. 4, 6); durch den Geist vom Gesetzesbuchstaben erlöst, empfangen wir die Kindschaft (Gal. 4, 5), werden wir mündig, mit eignem Bewußtsein und Wollen in des Vaters Willen eingetaucht, nicht mehr durchs Gesetz in der äußeren gedankenlosen Gewohnheitsabhängigkeit von Gott erhalten. Den Geist hat er uns gegeben ins Herz als „Pfand" solcher inneren Geistesabhängigkeit der Freiheit (2. Kor.. 1, 22) und uns mit solcher „Salbung" und „Versiegelung" das Erbe der Gotteskindschaft verbürgt; versiegelt mit dem heiligen

Geiste, „dem Pfand unsers Erbes" (Eph. 1, 13; 4, 30). Mit der Geistesgabe hat uns eben Gott sein Siegel aufgedrückt, denn durch den Geist prägt er ja sein Bildnis unserer Seele ein, erklärt uns nicht nur in Gnaden zu seinen Kindern, sondern stempelt, gestaltet, macht uns zu seinen Kindern.

c. Ja, zu seinen ihm wohlgefälligen Kindern; das ist ja das Ziel dieser ganzen Geistesbeeinflussung: „Salbung" und „Versiegelung". So wie Jesus, vom Geiste Gottes erfüllt, sich als Sohn des Wohlgefallens Gottes, in Sanftmut und Demut bei der Taufe bewährt, so sollen wir durch Christi Geist Kinder des Wohlgefallens Gottes wirklich werden; das werden also, was wir nach Gottes zuvorkommender Vaterhuld schon sind, Teilhaber seiner unverdienten Liebe, die er „durch den heiligen Geist in unsere Herzen ausgegossen hat" (Röm. 5, 5); durch diese vorgreifende Vaterliebe so innig und unlöslich mit ihm verbunden, daß auch uns nichts scheiden soll von dieser Liebe Gottes in Christo Jesu unserm Herrn (Röm. 8, 30—39), wie ihn selbst weder Tod noch Leben, keine Gewalt des Bösen oder Guten, keine Höhe noch Tiefe scheiden konnte von der Liebe seines himmlischen Vaters.

2. In dem Leben aus Gott. Ebenso wie wir in Christo das Idealbild der Gemeinschaft mit Gott verwirklicht sehen, das durch den heiligen Geist auch in uns ausgestaltet werden soll, ebenso, ja noch deutlicher erkennen wir in ihm unser Vorbild des gotterfüllten Lebens. Ja, jene Merkmale der Gemeinschaft mit Gott sind keine andern, als die des Lebens aus Gott: oder, daß er mit Gott so eins war, zeigte sich doch eben an seinem göttlichen Wandel und Leben. Das geistdurchleuchtete Leben Christi soll auch uns zu teil werden, denn er ist „das Licht der Welt"; wer ihm nachfolgt, wird nicht wandeln in Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben (Joh. 8, 12). Die Gotteserkenntnis, die ihm durch Gottes Geist inne wohnte, will er auch uns im Geiste vermitteln; denn nur durch den Geist Gottes selbst, nicht durch unser Forschen und Fragen können wir „wissen, was in Gott ist" (1. Kor. 2, 11). Was also der menschlichen Vernunft sonst durchaus unzugänglich war, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben, indem er es uns durch seinen Geist offenbart (a. a. O. V. 9 f.). Der Träger der Offenbarung Gottes für uns ist aber Christus. Dieser sendet seinen Stellvertreter, den „Tröster", der als Geist der Wahrheit uns in alle Wahrheit leiten wird (Joh. 16, 13) und zwar so, daß er es von Jesu Innenleben nimmt: „von dem Meinen wird er es nehmen und euch verkündigen" (V. 14); wir gelangen zur vollen Wahrheit dadurch, daß der heilige Geist Christum in uns verklärt, verherrlicht. Zu dem „Leiten in

alle Wahrheit" gehört zuerst das Strafen des heiligen Geistes, die Überführung der Welt von ihrer Sünde, dem Unglauben; von der durch Christus dargestellten Gerechtigkeit und von dem Gericht, daß der Fürst dieser Welt durch Christi fleckenlos durchgeführte Gerechtigkeit gerichtet und seiner Alleinherrschaft beraubt ist, so daß die Menschen für ihren Ungerechtigkeitsdienst fortan keine Entschuldigung mehr haben. Dies vom heiligen Geiste uns an- und durchleuchtende Licht ist also stets praktischer Natur, nicht bloß intellektuell erhellend, sondern ethisch durchlichtend, wie ja überhaupt alle wahre Gotteserkenntnis nur auf diesem sittlichen Wege erworben werden kann; sie ist nun einmal nicht bloß Wissens- sondern Gewissenssache. Das ist der Geist nicht des Wissens, sondern der „Weisheit" und Wahrheit, den der Gott unsers Herrn Jesu Christi, der Vater der Herrlichkeit uns geben möge, der Geist „der Offenbarung zu seiner selbst Erkenntnis und erleuchtete Augen unsers Verständnisses, daß wir erkennen mögen, welches da sei die Hoffnung unsers Berufs und welcher sei der Reichtum seines herrlichen Erbes an seine Heiligen" (Eph. 1, 17. 6).

So durchlichtet vom heiligen Geiste, nicht bloß in der Erkenntnis, sondern auch im Gewissen, so zur lichten Lebensweisheit angeleitet, werden die Gläubigen selbst nun Lichtträger und lassen das empfangene Licht nun weiter leuchten, sie werden „ein Licht in dem Herrn" (Eph. 5, 8), so daß durch sie die Erleuchtung der Gotteserkenntnis weiter verbreitet wird und in andern Herzen fort und fort entsteht (2. Kor. 4, 6).

b. Als Licht in dem Herrn verbreiten die Gläubigen das göttliche Geisteslicht, indem sie als Kinder des Lichts wandeln und die Frucht des Geistes, allerlei Gütigkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit nach Jesu Vorbild in sich ausreifen lassen (Eph. 5, 9), diese Geistesfrucht, die in Christo zuerst vollkommen zur Reife und Erscheinung gelangt ist: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit (Gal. 5, 22). Der heilige Geist wirkt diese christusähnliche Erneuerung des Gemüts, den neuen Menschen, indem die Gottesschöpfung das in Christus gewordene Ebenbild in der Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit zu stande kommt (Eph. 4, 24). Der Geist Gottes in Christo ist's so, der uns innerlich so erstarken läßt, daß thatsächlich Christus wohnt durch den Glauben in unsern Herzen und wir durch die Liebe in Christus eingewurzelt und gegründet werden (Eph. 3, 16 f.). Kurzum, so werden wir durch die Erneuerung des heiligen Geistes innerlich umgewandelt, daß wir durch Christi Gnade gerecht und Erben seien des ewigen Lebens (Tit. 3, 5 f.). Das neue Lebensprinzip wirkt ewiges Leben in uns, das Leben der Gerechtigkeit Christi, das als solches eben göttliches, also ewiges Leben ist.

c. Mit dieser Lebensgerechtigkeit ist auch die Seligkeit gegeben. Der Tröster ist der Geist der Freude und des Friedens, der uns die Hinterlassenschaft Christi („den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch") (Joh. 14, 27) zueignet (sie uns als Testamentsvollstrecker zuteilt). Mit diesem Gottesfrieden, „der höher ist als alle Vernunft" (der alle Begriffe übersteigt), bewahrt der heilige Geist unsere Herzen und Sinne in Jesu Christo unserm Herrn (Phil. 4, 7). Er wirkt, daß die Jünger Jesu sich inmitten von Trübsal und Pein freuen können allewege (a. a. O. V. 4), daß sie guten Muts sind auch in Schwachheiten und Nöten (2. Kor. 12, 10); daß sie als die Traurigen doch allzeit fröhlich sein können (a. a. O. V. 6, 10).

30. Zu solchem reichen, lichten und seligen Geistesleben werden die Menschen durch den heiligen Geist erneuert, wenn sie an Christo haften, wie die Reben am Weinstock. Nur durch dies Haften an dem Mittler des Heils können die Christen etwas ausrichten, ohne ihn können sie nichts thun. Was sie an den Weinstock bindet, das ist der heilige Geist, der in ihnen als Lebenssaft walten muß, wie der Saft die Reben mit dem Weinstock verbindet. Und wie dieser, so bringt der heilige Geist alle Frucht des Lichts, der Gerechtigkeit und der Seligkeit in den

31. Jüngern fortan hervor. Je mehr wir uns vom heiligen Geiste durchdringen lassen, um so reichere und schönere Frucht bringen wir. Ist es nun ewiges Leben, das der heilige Geist, dies neue Lebensprinzip von Christo nehmend, uns mitteilen, in uns erzeugen will, so ist es klar, daß es nicht in das diesseitige Leben eingeschlossen sein kann, sondern über es hinausweisen muß. Wir hoffen nicht bloß in diesem Leben auf Christus (1. Kor. 15, 19), sondern haben noch eine höhere, jenseitige Lebensstufe in Aussicht, die erst die Vollendung alles vom Geist im Diesseits angelegten Lebens bringen wird. Wohl sind wir nun schon Gottes Kinder und damit ist eigentlich alles gesagt und gegeben, was nur von höherem Geistesleben denkbar ist; „aber es ist doch noch nicht erschienen, was wir sein werden; wir wissen aber, wann es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist" (1. Joh. 3, 2). Es steht uns also noch eine hier völlig unvorstellbare Herrlichkeit der Gotteskinder bevor; die „Offenbarung der Kinder Gottes" soll die ganze Kreatur mit verklären und in einen vollkommenen Daseinszustand erheben (Röm. 8, 12—19).

Somit lehrt der heilige Geist die Gemeinde in sein Sehnen und Beten einzustimmen: Komm! Komm du volle Erscheinung der Gottesherrschaft in Christo. „Und wer es hört, der spreche: Komm! Und wen da dürstet, der komme, und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst" (Offenb. Joh. 22, 17).

C. Die Wirkung der Heilsthaten Gottes in den Menschen (je nach ihrem Verhalten zu denselben).

32. Welche Mittel ordnete der heilige Geist zur Erbauung (Ausgestaltung) des christlichen Lebens in der ersten Gemeinde: (Apg. 1, 42.)
 a) zur Erleuchtung?
 b) zur Befestigung?
 c) zur Bewahrung?
 } durch welche Ämter (Dienste) sollten diese Mittel dargereicht (verwaltet) werden? (Eph. 4, 11—13. 1. Kor. 12, 4—12.)

 Wodurch muß der Christ sein Herz für diesen dreifachen Geistessegen öffnen und bereiten? (V. 42) (Kol. 4, 1. Eph. 6, 18. 1. Theff. 5, 17. Phil. 4, 6.)

 Warum vergleicht man mit Recht das Gebet im christlichen Leben mit dem Atmen des leiblichen Lebens?

33. Welche Früchte des Geistes offenbarten sich im Leben der ersten Christen?
 a. im Werk des Glaubens (der Selbsterbauung)? (Apg. 1, 42. 46. 47.)
 b. in der Arbeit der Liebe (gegen den Nächsten)? (Apg. 1, 44. 45; 4, 32. 34. 35.)
 c. in der Geduld der Hoffnung (in Gottes Führung)? (Apostelgesch. 5, 40—42. (Kap. 7.) Kap. 8, 1. 3. 4.)

34. Wie stimmen die dreifachen Erbauungsmittel des Geistes in der Gemeinde (Lehre, Sakrament, Gemeinschaft) zu den drei Ämtern Christi?

35. Mit welchen besonderen Kräften hatte der Geist die ersten Christengemeinden ausgerüstet? (1. Kor. 12, 8—11. 28—30.)

 Wie unterscheidet sich die Geisteskraft, welche Alle empfingen, von den besonderen Begabungen bei Einzelnen? (1. Kor. 12.)

 Wie zeigt sich dieser Unterschied auch im natürlichen Menschengeiste?)

36. Wie zeigte sich der Missionseifer unter den ersten Christen — und mit welchem Erfolg:
 am Pfingsttage schon? (Apg. 2, 14. 37. 41.)
 bei Petrus und Johannes? (Kap. 4, 18—20, 33; 5, 40—42.)
 bei der ganzen Gemeinde? (Kap. 8, 3. 4.)

37. Welchen Mann hat der Herr insbesondere zu seinem Boten unter den Heiden berufen und ausgerüstet? (Apg. 9, 15. 16.)

 (Wie viele größere Missionsreisen hat Paulus gemacht? in welche Länder? — wohin kam er auf seiner letzten Reise als Gefangener?)

38. Wodurch redet Paulus, wiewohl er gestorben ist, auch jetzt noch zu uns? — Welche Schriften von seiner Hand sind uns im Neuen Testament überliefert worden?

 (Von welchen andern Aposteln und Jüngern befinden sich Schriften im Neuen Testamente — Welchem Volke gehören alle biblischen Schriftsteller an?)

39. Wann und durch welche Männer ist die Freudenkunde von den großen Heilsthaten Gottes auch zu uns (nach Deutschland) gekommen?

1. Die Wirksamkeit des heiligen Geistes in den Jüngern und der ersten Gemeinde, in Paulus und Luther.

Wie Christus selbst auf die Frage des Vorläufers als Zeugnisse und Kriterien seines Wesens und Berufes seine Werke hinstellt (Matth.

11, 3—6), so wird erst recht des heiligen Geistes Natur und Kraft am sichersten und überführendsten aus seinen Wirkungen erkannt. Diese sind in ihrer grundlegenden Bedeutung an den Ereignissen des Pfingsttages zu beobachten. Die Jünger, die bis dahin nach dem Tode des Meisters verängstet hinter verschlossenen Thüren gesessen hatten, „aus Furcht vor den Juden" (Joh. 20, 19), treten am Pfingsttage kühn vor dieselben Juden hinaus, deren Haß sie doch scheuen mußten, und zeugen mit größtem Freimut von Jesus, dem Gekreuzigten, als dem Messias. Erstaunlich ist insbesondere der Mut des Petrus, mit dem er der aufgeregten und höhnenden Menge entgegentritt (Apg. 2, 14 f.). Die eindrucksvolle Überzeugtheit von einer besonderen Gottesthat, die in ihnen jetzt eben sich auswirkt (a. a. O. 16 f.), das Schriftverständnis und die Weisheit, die ihm zu seinem überführenden Zeugnis von dem gekreuzigten und auferstandenen Messias zu Gebote steht, der hoheitsvolle Ernst, womit er der Menge, die Jesum vor kurzem gekreuzigt, ihre Sünde vorhält und auf ihre erschreckte Frage sofort auch das eine große Heilsmittel zur Rettung ihrer Seele ihnen kraftvoll und bündig ans Herz legt — das alles stammt offenbar nicht aus seinem Eigenen; ein neuer Geist ist über ihn gekommen, eine Kraft aus der Höhe; Gott selbst wirkt diesen Augenblick auf ganz besondere Weise in ihm durch seinen, den heiligen Geist. Es ist der Geist der Wahrheit, der ihn leitet in alle Wahrheit und durch die Wahrheit ihn frei macht von Menschenfurcht. Mit welcher „Freudigkeit" stehen Petrus und Johannes bald hernach vor dem Hohen Rat; derselbe Jünger, der im selben Palasthofe des Hohenpriesters seinen teueren Meister aufs feigste dreimal verleugnet hat, der steht hier erhobenen Hauptes vor seinen obersten Vorgesetzten, den höchsten Respektspersonen seines Volkes und legt nun Zeugnis ab für den Gekreuzigten und sein einzig gültiges Heilswerk, daß auch die Obersten sich dem Eindruck seines Wortes nicht entziehen konnten und sich ihrer Freudigkeit verwundern mußten (Apg. 4, 8—13). Nicht kecker Trotz war es, der sie da beseelte, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen, sondern der demütig mutige Sinn ihres Herrn, so daß sie nicht nur mit mannhaftem Wort die Sache ihres Meisters vor dem hohen Rate vertreten, sondern sich auch gelassen der harten, entehrenden Strafe unterwerfen; „sie gingen fröhlich von des Rates Angesicht, daß sie würdig gewesen waren, um seines Namens willen Schmach zu leiden" (Apostelgesch. 5, 29—40 f.). Das ist in den leidensscheuen, hochmütigen Jüngern eine völlig neue, ihnen früher unerhörte, widerwärtige Gesinnung; an die Seligkeit des Geschmäht- und Verfolgtwerdens (Matth. 5, 10—12) hatten sie bisher nicht glauben, nicht verstehen können, was der sanftmütige Meister ihnen davon gesagt. Es ist Christi

Geist, heiliger Geist, der sie nunmehr beseelt und auch über Leiden und Schmach erhebt. Wie sehr die Jünger selbst sich bewußt sind, daß solcher Sinn und solche Kraft nicht aus ihren eigenen Herzen hervorgegangen, sondern von oben über sie gekommen ist, zeigt sich in der Antwort auf die Verwunderung des Volks über die Heilung des Lahmen: „Was sehet ihr auf uns, als hätten wir diesen wandeln gemacht durch unsere eigene Kraft und Verdienst" (a. a. O. 3, 12).

Eine völlige Umwälzung hat sich in der Lebensanschauung der Apostel vollzogen. Was sie bei Lebzeiten des Meisters, trotz seiner sorgsamen, eindringlichen Belehrung nie hatten begreifen können, auch bei seinem majestätischen Vorbild und Vorgang seines Leidens nicht, das ist ihnen jetzt völlig klar und eigne Überzeugung geworden, wie Petrus es ausdrückt: „Selig seid ihr, wenn ihr geschmähet werdet über den Namen Christi, denn der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, ruhet auf euch" (1. Petr. 4, 14); also sie haben eine andere Seligkeit und Herrlichkeit kennen gelernt als ihnen früher als begehrenswert vor Augen stand, eine Herrlichkeit, die auch in der Schmach, ja gerade in der Erniedrigung sie hochhebt. Der neue heilige Geist, „der Geist der Herrlichkeit ruhet auf ihnen." Genug, der heilige Geist erweiset sich aufs deutlichste in den Jüngern wirksam. In ganz überraschender Weise bewährt sich an ihnen die Voraussage des Herrn: „Es ist euch gut, daß ich hingehe, denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch" (Joh. 16, 7). Also, solange er sichtbar bei ihnen bleibt, bleiben die Jünger mit ihrem Dichten und Trachten auch noch im Sichtbaren und Sündlichen haften; was Jesus eigentlich will und worin seine Erlösung besteht, wird ihnen, solange er unter ihnen weilt, nicht offenbar; was es mit dem Glauben auf sich hat, den Jesus in ihre Herzen pflanzen möchte, das Sichverlassen auf das Unsichtbare und den Unsichtbaren bleibt ihnen verborgen. Alles das wird in ihren Seelen erst lebendig, nachdem er von ihnen gegangen und mit seinem Geiste an ihnen und in ihnen zu wirken begonnen. Die starke Wirksamkeit der unsichtbaren, ungreifbaren Geisteskraft, des Gotteshauchs wird ihnen jetzt erst spürbar und zum Halt ihres Lebens. Es war ihnen gut, daß Jesus nicht mehr bei ihnen war, weil er nun erst durch seinen Geist in ihnen sein konnte. (Joh. 17, 26.)

Und doch ist diese so erstaunliche, umwandelnde Wirksamkeit des heiligen Geistes in den Jüngern Jesu noch das geringere. Nicht die Erfüllung einzelner Seelen mit neuer Gesinnung und Kraft aus der Höhe ist das Wesentliche an der Wirkung des heiligen Geistes, sein eigentliches Werk liegt in seiner gemeinschaftbildenden Kraft. Die „Gemeinschaft des heiligen Geistes" wünscht der Apostel

seiner Gemeinde neben der Gnade Jesu Christi und der Liebe Gottes. Alle die genannten Wirkungen auf die Jünger haben sich innerhalb ihres neuen geistigen und innigen Zusammenschlusses nach dem Hinscheiden des Meisters vollzogen.

„Diese alle waren stets bei einander einmütig mit Beten und Flehen ꝛc.“ Apg. 1, 4; „als der Tag der Pfingsten erfüllet war, waren sie alle einmütig bei einander“ (a. a. O. 2, 1); Thomas, der sich von ihrer Gemeinschaft selbstwillig fernhält, benimmt sich dadurch die Möglichkeit, zum Glauben an den Auferstandenen zu gelangen; erst durch die Rückkehr in ihre Gemeinschaft gewinnt er wieder Frieden, Glauben, heiligen Geist.

Von dieser geisterfüllten Jünger-Gemeinschaft gehen nun gewaltige, umwälzende Wirkungen aus; und in diesen bekundet sich erst vollends des heiligen Geistes Wesen und Kraft. Das Zeugnis des Petrus überwältigt die Zuhörerschaft so jäh, daß es ihnen durchs Herz geht und 3000 sich taufen lassen und Christum, den von ihnen Verschmähten und Gekreuzigten, als ihren Herrn anerkennen und als ihren Heiland ergreifen. In dieser Verkündigung der Apostel überführt der heilige Geist das bis dahin blinde und widerstrebende Volk von der Sünde seines Unglaubens Jesu gegenüber. Indem sie nun die angebotene Rettung ergreifen und sich auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden taufen lassen, werden sie selbst des heiligen Geistes, der so mächtig auf sie wirkt, teilhaftig („empfangen die Gabe des heiligen Geistes“ (a. a. O. 2, 38). Sie schließen sich nun ihrerseits zusammen zur innigsten „Gemeinschaft“, indem sie sich von den Aposteln belehren lassen, das Gemeinschaftsmahl der Liebe feiern und sich durch das Gemeinschaftsgebet gegenseitig stärken; „sie blieben beständig in der Apostel Lehre, in der Gemeinschaft, in dem Brotbrechen und im Gebet“ (a. a. O. 42). Und nicht nur religiöse Gemeinschaft pflegen sie, sondern auch ethisch-sociale; „sie waren bei einander und hielten alle Dinge gemein; ihre Güter und Habe verkauften sie und teilten sie aus unter alle, nach dem jedermann not war“ (a. a. O. 44). Ein neuer Geist opferwilliger Bruderliebe beseelt sie; das, was dem einzelnen eine unmögliche Zumutung dünkt, alle seine Habe zu verkaufen und den Armen zu geben, das fällt in der Gemeinschaft leicht, wird zu etwas Gewöhnlichem und Selbstverständlichen, reißt auch die minder Willigen fort, so daß sogar die Verführung zur Heuchelei nicht immer vermieden wird, indem Leute wie Ananias und Sapphira nicht schlechter erscheinen wollen wie die andern. Es ist der heilige Geist, der also in der Gemeinde lebt und sich auswirkt, der die verschiedensten Geister so innig miteinander verbindet, daß „die Menge der Gläubigen Ein Herz

und Eine Seele war" (a. a. O. 4, 32). Eine solche Innigkeit oder Harmonie und solche Opferwilligkeit ist eben nur möglich, wo göttlicher, heiliger Geist die Gemüter zusammenschließt, der alle Ichsucht überwindet und allen Dünkel und Hadergeist auffaugt und stetig mit dem Band des Friedens alle Herzen neu umschlingt und sie in der Geisteseinigkeit befestigt (Eph. 4, 3).

Wie die wesentlichsten höheren Tugenden sich erst innerhalb der Beziehungen zu den Mitmenschen, in der Gemeinschaft ausbilden und sich gerade in der Erhaltung und Förderung der Gemeinschaft als wertvolle Tugenden bewähren, so wirkt der heilige Geist diese gemeinschaftbildenden Tugenden als seine specifischen Früchte: „Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit" (Gal. 5, 22). Diese Geistesfrucht kommt eben innerhalb der Gemeinschaft entweder überhaupt erst zu stande, oder wenigstens erst zur vollen Entfaltung. Indem der heilige Geist solche Tugenden schafft, bildet er und erhält er die christliche Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen. „Du süßer Himmelstau, laß dich in unsere Herzen kräftiglich und schenk uns deine Liebe."

Diese im höchsten Sinne des Wortes kirchenbildende, Reich Gottes schaffende Kraft des heiligen Geistes ist so durchgreifend, daß sie das, was dieser heiligen Vereinigung widerstrebt, wenn es sein muß, mit Gewalt ausscheidet. Der entheiligende Lügen- und Heuchelgeist in Ananias und Sapphira, der direkt gemeinschaftvergiftend wirkt, wird durch den Tod der beiden aus dem Mittel gethan, denn sie haben „nicht Menschen, sondern Gott gelogen" (a. a. O. 5, 4). Indem der heilige Geist die Gemeinschaft der Heiligen sammelt, stößt er die zu Unrecht sich in diese heilige Gemeinschaft Hineinschleichenden aus. Dies blieb freilich nur ein vereinzelter Richt- und Gewaltakt und konnte nur ein solcher bleiben, weil der Herr der Kirche nicht gestattet, daß das Unkraut zwischen dem wachsenden Weizen ausgerauft wird (Matth. 13, 14—30). Aber der heilige Geist ist stark genug, auch andere gemeinschaftstörende Hemmnisse zu überwinden. Als die erste Christengemeinde sich aus Juden und Heiden zusammenzusetzen begann und sich der nationale Widerwille beider Gruppen geltend machte, „ein Murmeln unter den Griechen wider die Hebräer sich erhub wegen der täglichen Handreichung" (a. a. O. 6), da war die ganze Kraft der liebevollen und nachgiebigen Weisheit der Apostel nötig, um diesen drohenden Riß zu heilen. Es sollte nicht Zank sein, darum richtete man das Almosenpfleger- oder Diakonenamt ein und räumte der klagenden Partei sämtliche Diakonenstellen ein, wie Abraham dem Lot die Auswahl in dem streitigen Lande überließ. So wurde der erste gefährliche Streit innerhalb der Christengemeinde durch den Geist des Friedens im Keime erstickt.

Bedeutend bedenklicher und schwieriger aber als dieser aus materieller Eifersucht entstandene Streit war der von der religiösen Eifersucht der jüdischen Partei entfachte Streit um die Geltung des mosaischen Gesetzes. Für die Judenchristen blieb eine Religion, auch die Messias- oder Jesusreligion ohne die Übung des ganzen gottgegebenen Gesetzes ein unvollziehbarer Gedanke: Sie blieben Abrahams Same und die rechten, an den Messias gläubig gewordenen Kinder Israel, die darum, wie Jesus ja auch selbst von sich gesagt, kein Titelchen vom Gesetz aufgeben wollten. Jesus war ihnen der rechte Erfüller des Gesetzes, der nun, zur Rechten Gottes erhöht, seine Macht anwenden werde, um die ganze Heidenwelt dem lebendigen Gott zu unterwerfen und seinem mit dem Volke Israel geschlossenen Bunde mittels der Gesetzesgebundenheit einzuverleiben. In dieser Anschauung blieben sie „einmütig bei einander im Tempel," Apg. 2, 46. 3 als besonders treue und fromme Pfleger des jüdischen Kultus; als solche hatten sie auch Gnade bei dem ganzen Volk (a. a. O. 2, 42). Dazu kam, daß auch viele Pharisäer gläubig geworden waren (a. a. O. 75, 5), die natürlich an die Preisgabe des Gesetzesdienstes entfernt nicht dachten; aber auch die Apostel selbst lebten unbefangen in ihrer bisherigen Gesetzesübung als gewissenhafte Juden weiter. Die Christengemeinde war zunächst nichts anders als eine Jesusgläubige Gruppe innerhalb des alttestamentlichen Gottesvolks, die „Sekte der Nazarener". Es war selbstverständlich, daß die sich zur Taufe meldenden Heiden oder griechischen „Judengenossen" nicht anders als durch das altehrwürdige Bundeszeichen der Beschneidung in den Bund der Verheißung aufgenommen werden konnten.

Dies Verfahren war nun so lange möglich und wurde unbeanstandet gehandhabt, als die Gemeinde in Jerusalem ihren Sitz hatte. Als sie sich aber infolge der Verfolgung nach Stephani Ermordung über ganz Palästina und Syrien zerstreute, als in der syrischen Hauptstadt Antiochia, der dritten Stadt des römischen Reichs, sich eine große Christengemeinde aus den Heiden bildete, da erwies sich die enge Gebundenheit an das mosaische Gesetz als nicht länger haltbar. Denn da war es ja nicht mehr ein frommes Weiterüben altehrwürdiger religiöser Sitten und Ceremonien, sondern das Zwingen derer, die das Gesetz noch nicht kannten, unter seinen Buchstaben, also das Auflegen eines ihnen fremden Joches. Es ist etwas wesentlich anderes, wenn ein Beschnittener und im Gesetz Moses Auferzogener an Jesus, als den Messias gläubig wird und sich auf seinen Namen taufen läßt, als wenn ein Heide, um zu Christus zu gelangen, zuvor der Beschneidung und der Annahme des Gesetzesbuchstabens als unerläßlicher Bedingung des Heils sich unterziehen soll. Ersteres kann un-

beschadet des echten Glaubens an die in Christo uns zu teil gewordene Gnade Gottes ein Accidens dieser neuen Jesusreligion bleiben, im letzteren Falle aber wird das Gesetzeswesen zur Substanz der christlichen Religion gemacht. An diesem Punkte muß es sich entscheiden, ob der Geist Jesu Christi wirklich die neue Gemeinde in alle Wahrheit leiten und durchdringen, oder ob der Geist der Gesetzesreligion in ihr herrschend bleiben soll. Es bedurfte nur eines kraftvollen Geistes, der sich in originaler Weise von dem Geiste Christi erfassen ließ und der in innigerer Beziehung zu den heilsbegehrenden Heiden stand, um die schwere Frage zur Entscheidung zu bringen. Dieser Geist war Paulus. Je energischer er selbst zuvor in dem Gesetzeswesen gelebt hatte und je schärfer der Bruch mit seiner alten Anschauung, die ihn zum fanatischen Verfolger des Messias gemacht hatte, sich vollzog, um so nachdrücklicher mußte auch sein neuer, allein an die Gnade sich klammernder Glaube gegen die alte Gerechtigkeit aus den Gesetzeswerken reagieren, um so entschiedener mußte er sich vom Geiste Christi weisen lassen, daß die Beschneidung, das Sabbath- und Feiertagsgebot, die Speise- und Reinigungsgesetze von Christus selbst schon alle mit neuem Inhalt erfüllt seien, daß man also der „alten Schläuche“ nicht mehr bedürfe; im Gegenteil, daß durch die Forderung, auch die Heiden müßten, um Christen zu werden, erst mittels der Beschneidung Juden werden, die Allgenugsamkeit des Versöhnungs- und Erlösungswerkes Christi, der Glaube an die rechtfertigende Gnade Gottes in Christo allein direkt zu nichte gemacht werden. So entstand der Kampf Pauli und seiner Heidenchristen mit der alten judenchristlichen Gemeinde um die Geltung des Gesetzes — ein schwerer, erbitterter Kampf. Denn daß die letzteren an ihrer Anschauung zäh festhielten, und zwar nicht nur aus Rechthaberei, sondern mit gutem Gewissen, eben in der für ihren Glauben fundamentalen Überzeugung von der Heilsnotwendigkeit des alttestamentlichen Gesetzes, indes andrerseits Paulus jenen Gesetzeseiferer „nicht eine Stunde wich,“ ihnen unterthan zu sein, „auf daß die Wahrheit des Evangeliums bei euch bestünde“ (Gal. 2, 5), das war klar. Im Princip konnte keine der beiden Parteien nachgeben, wenn sie nicht sich selbst aufgeben wollte.

Der Geist Christi und seines Evangeliums war zweifelsohne auf Pauli Seite. Er mußte sich durchsetzen, wenn das Christentum nicht eine jüdische Sekte bleiben sollte, die mit dem nationalen Zerfall des Judentums auch ihrerseits zerfallen sein würde. Er wirkte in Paulus vor dem zur Beilegung dieses schweren Streits berufenen Apostelkonzil so machtvoll und überzeugend, daß die Führer der Jerusalemischen Gemeinde Paulo beitraten und Petrus vor der Versammlung seinem Princip aus-

drücklich recht gab („Was versucht ihr denn nun Gott mit Auflegen des Jochs auf der Jünger Hälse? Sondern wir glauben, durch die Gnade des Herrn Jesu Christi selig zu werden, gleicher Weise, wie auch sie" (Apg. 15, 10 f.). Andrerseits ist der Standpunkt der Judenchristengemeinde, die den zarten Keim des neuen Glaubens in ihrer historisch festbegründeten und anerkannten Hülle sich zur vollen Kraft und Selbständigkeit entwickeln ließ, ein relativ berechtigter und geschichtlich notwendiger, so daß mit einem radikalen Bruch der Sache des Evangeliums doch nicht gedient ist. Der Geist der Wahrheit steuerte hier nun die Gemeinde mit großer Weisheit durch die Scylla und Charybdis hindurch: Paulus behielt in seinem Principe recht: seine Heiden sollten nicht zur Beschneidung und Annahme des Gesetzes gezwungen werden; aber nicht nur vom absoluten Wahrheitsdrang, sondern auch von dem Gemeinschaftsgeiste des Friedens beseelt, nahm er den Kompromißvorschlag des Jakobus, des Bischofs von Jerusalem, an, wonach die Heidenchristen, außer, was für ihn selbstverständlich war, der Hurerei, sich der für die Juden besonders widerwärtigen Stücke, des Genusses von Götzenopferfleisch, von Tierblut und erstickten Tieren sich enthalten sollten (a. a. O. 15, 29). So „gefiel es dem heiligen Geiste" in der Versammlung (V. 28), und gewiß war das eine weise Entscheidung vom Geiste der nachgiebigen Bruderliebe, ohne Verleugnung der Wahrhaftigkeit. — Damit waren aber die beiden Parteien durchaus nicht miteinander verschmolzen, sondern blieben selbständig und gleichberechtigt nebeneinander bestehen. Der gemeinschaftbildende Geist dringt also durchaus nicht auf Vereinerleiung, Uniformierung in Glauben, Lehre und Leben hin, sondern kann sehr wohl verschiedene Formen der Glaubens- und Lebensanschauung nebeneinander ertragen, je nach Anlage, Herkunft, geschichtlicher Entwicklung der verschiedenen Gruppen, wenn sie nur sich gegenseitig als eins in Christo in ihrer besondern Gabe und Gnade anerkennen und sich die Bruderhand nicht verweigern (Gal. 2, 9). Also in der praktischen Bruderliebe besteht die wahre Einheit der christlichen Gemeinden, nicht in der Lehre und im Kultus. Und daß es mit dem Reichen der Bruderhand für die Heidenchristen keine leere Form war, das zeigen sie ja aufs lieblichste durch die wiederholten Kollekten, die sie für die verarmte Gemeinde zu Jerusalnm aufbrachten und durch Paulus übermittelten. So waren sie „fleißig zu halten die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens" und der Liebe (Eph. 4, 3).

So sehr nun immerhin die zahlreichen Spaltungen innerhalb der Christenheit zu bedauern sind, so ist doch anderseits festzuhalten, daß die Einheit der Kirche, wie jene Vorgänge in der apostolischen Zeit beweisen, nicht in der Einerleiheit besteht, daß vielmehr sehr wohl verschiedene

Glaubens- und Lebensanschauungen neben einander gelten dürfen in dem Bewußtsein, daß eine unfehlbare Lehrformel, ein irrtumsloses Erfassen und Ausprägen der vollen göttlichen Wahrheit der Beschränktheit des Menschengeistes nicht zugänglich ist; „wir haben auch unser Glaubensbekenntnis“, sagt Zinzendorf von den Herrnhutern, „aber wir wollen damit nicht sagen, wie unbedingt und überall geglaubt werden muß, sondern wie wir unsern Glauben ausdrücken.“ Erst durch den Unfehlbarkeitswahn der einzelnen Parteien werden jene Spaltungen unheilvoll, weil mit diesem Wahn, allein recht zu haben, natürlich die Verketzerung der Andersgläubigen gegeben ist und die traurigen Verfolgungen, früher blutiger, jetzt geistiger Art daraus folgen. Nicht eine „Union“, wohl aber eine „Alliance“ aller der christlichen Konfessionen und Gruppen, die sich zu dem Einen Evangelium der in Christo Jesu erschienenen, allein rechtfertigenden Gnade Gottes bekennen, müßte möglich und wirksam werden, sobald jene Unfehlbarkeitsansprüche aufgegeben werden. Das Evangelium von Christo stellt sich jedem Gesetzeszwange entgegen, sofern dieser zur Bedingung der Heilsannahme gemacht werden soll, also auch dem Lehrgesetzzwang; ein neues Lehrgesetz aufrichten an Stelle des mosaischen Gesetzes ist unevangelisch. Die römische Kirche, deren Hauptpfeiler die Unfehlbarkeit und Einerleiheit sind, kann allerdings den Zwang eines Lehr-, Ceremonial- und Verfassungsgesetzes nicht entbehren; eben in diesen Stücken tritt ihr das Evangelium entgegen. Und doch ist auch die römische Kirche nicht so exklusiv, daß sie nicht die christliche Taufe auch der Andersgläubigen wenigstens im Principe anerkennte. Ein gemeinschaftliches Symbol aber haben unbestritten und uneingeschränkt alle christlichen Richtungen und Gruppen, in dessen herzlicher Anerkennung sie sich gern zusammenfinden, das ist das Gebet des Herrn, das Vaterunser. Wo Christen verschiedenster Herkunft und Erziehung dies Gebet aufrichtigen Herzens und in lauterer Andacht beten, da sind sie in dem einen gemeinschaftlichen Geiste Christi mit einander verbunden, da ist die eine christliche Kirche.

Dieser Kampf um das wichtigste Princip der neuen Religion erschütterte die Gemeinde bis in die innersten Tiefen. Daß er gleichwohl so glücklich beigelegt wurde und nicht zur Auflösung sondern zur inneren Festigung der Gemeinde gereichte, ist der beste Beweis der Kraft des sie beherrschenden Geistes. Es hatte sich nun bewährt, daß die Christusreligion nicht mehr eine Religion des Buchstabens, sondern des Geistes sei, daß Christi Geist stärker war als noch so starke alte Gewohnheiten und Vorurteile. — Leichter als diese entscheidenden inneren Kämpfe waren die äußeren Stürme zu bestehen, die in nicht geringer Heftigkeit über die Gemeinde hinfegten. Hatten schon die Apostel die ersten Zusammenstöße

mit der jüdisch-hierarchischen Gewalt im Geiste der Freudigkeit und mit dem Mute der Demut glücklich durchgefochten, so zeigte sich dieser neue siegreiche Geist besonders kraftvoll bei der ersten blutigen Verfolgung, die an Stephanus Märtyrertod sich anschloß. Dieser hochbegabte Diakon aus den Griechen, „voll Glaubens und Kräfte“ hatte die Eifersucht und den Haß der jüdischen Hellenisten aus den Gelehrtenschulen erregt, da „sie der Weisheit und dem Geiste, der aus ihm redete, nicht zu widerstehen vermochten“ (Apg. 6, 8—10). Der hohe Rat suchte ihn wie Jesum durch falsche Zeugen zu fangen und brachte ihn mit noch kürzerem Prozeß als bei dem Meister tumultuarisch zu Tode, nicht ohne sich im Gewissen von der Gewalt des Geistes, aus dem er zeugte, getroffen zu fühlen („es ging ihnen durchs Herz und bissen die Zähne zusammen über ihn“). Christi Geist bekennt sich zu seinem ersten tapferen Blutzeugen in seinem Tode; „voll heiligen Geistes sah er den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen“; und in Christi hohenpriesterlichem Geiste betet er sterbend für seine Feinde.

Sein Tod ward zu einer Erprobung und Bewährung der jungen Gemeinde. Sanguis martyrum semen ecclesiae. Die natürliche fanatische Erregung, die sich über dem Blute des ersten Märtyrers der Juden bemächtigte, traf auch nun die Jesusjünger, die bis dahin in ihrer Gesetzesfrömmigkeit unangetastet geblieben waren, ja, „Gnade bei dem Volke gefunden“ hatten. Es erhub sich eine große Verfolgung über die Gemeinde in Jerusalem, und sie zerstreuten sich alle in die Länder Judäa und Samaria (a. a. O. 8); „die nun zerstreut waren, gingen um und predigten das Wort“ (V. 4). Was zur Zerstörung dienen sollte, gereichte der Gemeinde zum äußeren und inneren Wachstum. In falschem Verständnis der Worte Christi glaubten die Jünger sich an Jerusalem gebunden; jetzt führte die Verfolgung sie wider ihren Willen hinaus, damit Jesu Befehl: „Gehet hin in alle Welt“ ausgeführt und die Senfkornkraft des Reiches Christi bewährt würde. Der heilige Geist überwand da in dem Diakon Philippus „die unsauberen Geister“ (a. a. O. 8, 7) und den unlauteren, mit höheren Kräften Geschäfte treibenden Geist des Simon Magus (V. 9 ff.). Der Geist sendet den Philippus weiter zu dem Obereunuchen aus Nubien, öffnet diesem das Verständnis für das Geheimnis des „Evangeliums von Jesu“ und streut so die Samenkörner der Geistesreligion bis in Centralafrika hinein. Die erste Verfolgung schließt ab mit der Überwindung des wütendsten Verfolgers durch den Geist Jesu Christi. „So hatte nun die Gemeinde Frieden durch ganz Judäa, Galiläa und Samaria und bauete sich und wandelte in der Furcht des Herrn und ward erfüllet mit Trost

des heiligen Geistes“ (a. a. O. 9, 31). Die zweite Verfolgung wurde durch Herodes Agrippa I in Scene gesetzt, der den Donnerssohn Jakobus, Johannes Bruder, enthaupten ließ (a. a. O. 12); einer von den Jüngern, die freudig gemeint hatten, sie könnten des Meisters Kelch trinken und sich taufen lassen mit der Bluttaufe, wo er mit getauft ward, sollte so wirklich der erste Märtyrer aus den Aposteln werden. Doch auch diese Verfolgung gedieh zur Niederlage des Verfolgers, „der ob seiner Selbstvergötterung von Würmern gefressen ward“ (a. a. O. 12, 22 f.) und zur Förderung des Reiches Christi — „das Wort Gottes aber wuchs und mehrte sich“ (V. 24).

Auf der ganzen Linie wirkt der Geist dieser neuen Gemeinde, der heilige Geist, sieghaft, gemeinschaftbildend, die im Wege stehenden Gegner entweder im Gerichte niederwerfend, oder zu Freunden und Zeugen des Evangeliums umwandelnd. Christi auf den ersten Blick ganz unverständliche Verheißung ist erfüllt: „Wer an mich glaubt, der wird die Werke auch thun, die ich thue und wird größere denn diese thun; denn ich gehe zum Vater“ (Joh. 14, 12). Weil Jesus aus der menschlich-sinnlichen Gemeinschaft mit seinen Jüngern scheidet und zur Rechten des Vaters erhöht wird und mit der Kraft aus der Höhe die Seinen anthut und im heiligen Geiste seine Gemeinde regiert, darum kommen „größere Werke“ durch seine schwachen Jünger zu stande, als er hier in seinem niedrigen Erdenwandel ausführen konnte. Aus der kleinen, haltlosen, verängsteten Jüngerschar, die ihren Meister nicht einmal verstanden hatte, wird eine geistesmächtige, innerlich und äußerlich sich gewaltig entwickelnde, im Geiste Christi wirksame, alle Hindernisse und Stürme siegreich bestehende Gemeinde. Das ist das Werk des heiligen Geistes.

Bei diesem ersten kirchenbildenden Wirken des heiligen Geistes ragt ein Mann als besonders begnadetes Rüstzeug und erfolgreicher Geistesträger hervor, der Apostel Paulus. Er ist es insonderheit, der den Heiden den großen Abrahamssegen vermittelt („auf daß der Segen Abrahams unter die Heiden käme in Christo Jesu und wir also den verheißenen Geist empfingen durch den Glauben“ Gal. 3, 14), durch den also Christus sich im heiligen Geiste verklärt unter den Geschlechtern der Erde. Wie er den Heiden die Gleichberechtigung mit den Israeliten als ebenbürtige, mit der Beschneidung im Geiste versehene, „inwendig verborgene“ Juden (Röm. 2, 28) erkämpft und damit das Wesen und die Selbständigkeit des Evangeliums gerettet und durchgesetzt, darauf ist oben schon hingewiesen. Er fühlt sich zu diesem Kampf berufen, weil er gerade als „Pharisäer und eines Pharisäers Sohn“ (Apg. 23, 6), „mit allem Fleiß im väterlichen Gesetz zu den Füßen Gamaliels gelehrt,“ ein

„Eiferer um Gott und Gottes Gesetz gewesen“ —, aber nicht wie die andern Apostel unmerklich und allmählich, sondern durch einen gewaltsamen Bruch mit seinem ganzen früheren Denken und Streben zum Glauben an die Gnade Gottes in Jesu Christo gelangt war. Der Eiferer um das Gesetz war von einem neuen Lebensprincip jäh erfaßt und überwältigt, vom heiligen Geiste niedergeworfen, erleuchtet und getröstet worden. Christus war ihm in ganz anderer Weise von oben her begegnet und wirklich geworden als den übrigen Aposteln; daher erfaßte er auch das Christentum von einem wesentlich anderen und erhöhteren Gesichtspunkte als diese; er mußte es ansehen und sich in es hineinleben im Gegensatz zu seinem pharisäischen, gesetzlich bestimmten Jesusfeindlichen Dasein, während jene keinen ausschließenden Gegensatz zwischen ihrem alten und neuen Glauben empfanden. Er war mit seinem Eifern fürs Gesetz gründlich zu Schanden geworden, mußte sein früheres Leben als ein durchaus verfehltes, sein Streben als schwere Sünde betrachten; darin, daß er, trotzdem er Jesus verfolgt, von diesem zum Diener und Rüstzeug angenommen war, war ihm die alle Gesetzesgerechtigkeit ausschließende Gnade Christi offenbar geworden; er war gerechtfertigt nicht aus Gesetzeswerken, sondern allein aus dem Glauben an die in Jesu erschienene Gnade Gottes. Das war sein Evangelium, das ihm offenbart war in schmerzlichsten Seelenkämpfen. Dies Evangelium verkündet er mit großer Kraft und Entschiedenheit als das einzig mögliche und gültige Evangelium (Gal. 1, 6 ff.), dies trägt er, nachdem die Volksgenossen ihn verschmäht und verstoßen, mit weltbewegendem Erfolge unter die Heiden. Denn wenn seine Brüder, die Juden, seine Verkündigung nicht annehmen, daß ihnen verkündiget wird Vergebung der Sünden durch Jesum Christum „und von dem allen, wovon ihr nicht konntet im Gesetz des Moses gerecht werden,“ und sich selbst „nicht wert achten des ewigen Lebens,“ dann wendet er sich zu den Heiden; denn also hat uns der Herr geboten: „Ich habe dich den Heiden zum Licht gesetzt, daß du das Heil seiest bis an das Ende der Erde“ (Apg. 13, 38. 46 f.). So wird Paulus der große Heidenmissionar und empfängt seinen Apostelnamen von dem ersten Heiden, den er für das Evangelium gewinnt, dem Gouverneur Sergius Paulus von Cypern (Apg. 13, 7. 9).

Er weiß sich dabei ganz und gar im Dienste Jesu Christi und seines Geistes; „der heilige Geist sprach: „Sondert mir aus Barnabas und Paulus zu dem Werke, dazu ich sie berufen habe“ (Apg. 13, 2); im heiligen Geiste überwindet er den unheiligen Zaubergeist des Elymas (Vers 9) und den „Wahrsagergeist“ der Magd in Philippi; vom heiligen Geiste wird ihm bei der zweiten kleinasiatischen Missionsreise

„gewehret, zu reden das Wort in Asien" (16, 6); „der heilige Geist ließ ihnen nicht zu," durch Bithynien zu reisen (V. 7); „der heilige Geist drang ihn" wiederum in Korinth „den Juden Jesum zu bezeugen, daß er der Messias sei" (18, 5); in Ephesus setzte er sich vor im Geiste, durch Macedonien und Achaia zu ziehen und gen Jerusalem zu reisen" (19, 21); „im Geiste gebunden fährt er nach Jerusalem, weiß nicht, was ihm daselbst begegnen wird" (20, 22) u. s. w. So ist sein gesamtes apostolisches Wirken im Geist gebunden. Und in dieser Geistesgebundenheit bewährt er aufs herrlichste seine großartige Geistesfreiheit. Der Widerspruch und die haßerfüllte Verfolgung der Juden kann ihm nichts anhaben; die Steinigung in Lystra kann ihn nicht niederwerfen; zerschlagen und die Füße in den Stock gezwungen, sitzt er im Kerker zu Philippi und offenbart eine innere Freiheit und Geistesmacht, daß auch der rohe Kerkermeister davon erfaßt und angethan und mit seinem ganzen Hause davon durchdrungen wird. Vor dem Hohen Rat in Jerusalem und den Gouverneuren Felix und Festus und dem König Herodes Agrippa II steht er als geistesgewaltiger Zeuge Jesu Christi, dem sie sich alle innerlich beugen müssen: „Paulus, du rasest, die große Kunst macht dich rasend" (26, 24), so daß „nicht viel fehlt", daß er den Agrippa zum Christen gewinnt (26, 28), während Felix von seinem innerlich anfassenden Gewissensernst erschüttert, höchlich erschrickt (24, 25). Seine geistige und sittliche Überlegenheit macht sich aufs herrlichste bei der wunderbaren Meeresfahrt nach Rom geltend, wo er im Namen des „Gottes", „des er ist und dem er dient" (27, 23) alle andern, die von Gott nichts wissen, so tröstet und aufrichtet, daß er gerade die Disziplin und den Lebensmut der ganzen Marine- und Soldatenmannschaft aufrecht hält, daß „Gott ihm geschenkt alle, die mit ihm reisen" (27, 24); er giebt die Ratschläge und Anweisungen, er bringt die völlig direktionslose Bemannung wieder zurecht; um seinetwillen werden die Mitgefangenen am Leben erhalten (V. 42 f.); er erwirkt, „daß alle gerettet zu Lande kommen" (V. 47) — in Gefangenschaft und Todesnot die größte Freiheit und frei machende Kraft beweisend. In Rom verkündet er die Freiheit der Kinder Gottes, an einen Kriegsknecht gekettet (28, 16 u. 20); äußerlich in schmählichst gebundener Lage „predigte er das Reich Gottes und lehrete von dem Herrn Jesu mit aller Freudigkeit unverboten" (28, 31). Vom Kerker zu Rom aus, beständig das Damoklesschwert über seinem Haupte fühlend, tröstet er seine Gemeinde zu Philippi und spricht ihnen seine Freudigkeit ins Herz (Phil. 1, 20 f. 4, 4). Todesfurcht kann ihm nichts anhaben, weil „Christus sein Leben und Sterben sein Gewinn ist;" er verharrt in aller Freudigkeit, weil auf jeden Fall „Christus hoch

gepriesen wird an seinem Leibe, es sei durch Leben oder durch Tod" (1, 20); seine äußerst peinliche Lage empfindet er also gar nicht peinlich, „weil sie nur mehr zur Förderung des Evangeliums gerät" (1, 12). So zeigt er gerade in den Lebenslagen, die dem natürlichen Menschen als schwerer Druck und empfindliche, reibende Fessel aufliegen, die größte Elasticität und Schaffenskraft des Geistes; denn der Geist des Herrn lebte in ihm; „wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit," wie er selbst bezeugt (2. Kor. 3, 7). Vom Geiste erfüllt, kann er sich der widrigsten Umstände bedienen, um sein Amt desto sieghafter auszurichten: „in allen Dingen beweisen wir uns als die Diener Gottes, in großer Geduld, in Trübsal, in Nöten und Ängsten, in Schlägen, in Gefängnissen, in Aufruhren, in Arbeit, im Wachen, im Fasten und durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte, als die Sterbenden, und siehe, wir leben; als die Gezüchtigten und doch nicht ertötet; als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Armen, aber die doch viele reich machen; als die nichts inne haben und doch alles haben" (2. Kor. 6, 4—10). Alle nur denkbaren Berufsbeschwerden und -Leiden hat er durchgemacht, ist öfter gefangen, oft in Todesnöten gewesen, hat von den Juden fünfmal vierzig Streiche weniger eins empfangen, außerdem dreimal gestäupet, einmal gesteinigt, dreimal Schiffbruch gelitten in Fährlichkeit durch die Flüsse, die Mörder, unter den Heiden, unter den Juden, in den Städten, in der Wüste, auf dem Meere, unter den falschen Brüdern u. s. w. (2. Kor. 11, 23 ff.); überall hat er sich bewiesen als getreuer Diener seines Heilandes, der in jeder Lage seinen Meister zu Ehren bringt, ihn unter den Leuten verklärt und zwar in den demütigendsten Lagen am herrlichsten.

Es ist nicht anzunehmen, daß dieses gründliche Verzichten auf Eigenes, dieses völlige Aufgehen in der Gottes- und Geistesführung dem hochstrebenden Geiste so ganz leicht geworden wäre. Einmal empörte sich doch sein eigner Geist gegen die unwürdige, schmähliche Behandlung, die ihm von dem Hohenpriester Ananias zu teil wurde (Apg. 23, 2). Den Meister, der nicht wiederschalt, da er gescholten wurde und nicht drohete, da er litt, erreichte der Jünger nicht; aber er beugte sich doch alsbald und gestand freimütig seinen Fehler ein (a. a. O. 23, 5), auch hierdurch seine hohe Geistesfreiheit fein offenbarend. Auch in der Verkündigung des Evangeliums scheint er anfangs eigenen Geistesreichtum und Bildung mehr spielen gelassen zu haben, zumal bei seinem Auftreten unter den geistreichen Athenern, wo er in die Fülle seines Weltwissens greift und die griechischen Weltweisen und Poeten sehr geistvoll citiert, aber mit seiner Predigt doch völlig Fiasko macht. Athen ist die einzige Stadt, wo er keine Gemeinde gründen kann. Von Athen kam er nach Korinth, und auf

jenen schlimmen Mißerfolg bezieht es sich wohl, wenn er hernach den Korinthern schrieb: „Liebe Brüder, da ich zu euch kam, kam ich nicht mit hohen Worten oder hoher Weisheit, euch zu verkündigen die göttliche Predigt, denn ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten. Und ich war bei euch mit Schwachheit und mit Furcht und mit großem Zittern; und mein Wort und meine Predigt war nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft, auf daß euer Glaube nicht bestehe auf Menschen-Weisheit, sondern auf Gottes Kraft" (1. Kor. 2, 1—5). Das ist der erklärte Verzicht auf den letzten Rest des Eignen. Den Leuten darf das Evangelium nicht mit den Mitteln menschlicher Weisheit verkündet werden; denn dann würde es ihnen ja als gleichartig mit ihren Weltanschauungen und Philosophien erscheinen; das Evangelium ist aber überhaupt keine neue Weltanschauung, keine Lehre, kein Inbegriff von Wahrheiten, auch wenn sie Heilswahrheiten genannt würden, sondern das Vehikel zur Beweisung des Geistes und der Kraft. Damit es ganz unzweifelhaft sei, daß keinerlei menschliche Kunst und intellektuelle Einwirkung es sei, die den Menschen zu Gott bringt, daß der Mensch sich nun und nimmer auf den eignen Schwingen zu Gott erheben kann, muß die Predigt des Evangeliums dem natürlichen Sinne durchaus fremdartig, geradezu anstößig sein, „den Juden ein Ärgernis, den Griechen eine Thorheit." Nachdem die Weltweisheit der Gottesoffenbarung nicht mehr kongenial geblieben war, um sie ungeteilt in sich aufzunehmen, indem „die Welt in ihrer Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl, durch thörichte Predigt selig zu machen die, so daran glauben" (1. Kor. 1, 21), nämlich durch die thörichte Predigt vom Kreuz, also die Predigt davon, daß ein Gekreuzigter der Retter der Welt sein sollte, daß Gott die Welt um keiner Spur ihres eignen Wissens und Könnens willen, sondern allein durch seine am Kreuz geoffenbarte Gnade selig machen will. Es ist also ganz allein der Geist Gottes, der die Menschen herumkriegt und zurückführt zu Gott. Das Evangelium ist nicht eine Lehre, sondern eine göttliche Geisteskraft, durch die die Menschen innerlich überwunden und zu Gott gebracht werden. Gott allein ist der Gebende, der Mensch kann nur annehmen, ergreifen, glauben. Gott ist nicht ein Gott, der Geschenke annimmt. Gott nimmt allein die Ehre für sich in Anspruch, den Menschen zu retten, zu beseligen; wir können nichts thun, als uns seine Huld schenken lassen und sie uns aneignen, uns auf sie verlassen, d. h. glauben. Glaube ist keinerlei Fürwahrhalten; das wäre eine eigne, intellektuelle Leistung; Glaube ist das Annehmen der dargebotenen Gnaden-

gabe und das Vertrauen darauf. Mit Recht wählten die Missionare, die für die Übersetzung des Begriffs Glauben in die Hererosprache in Verlegenheit waren, das Wort „Greifen“, „Erfassen“ zur Bezeichnung des religiösen Glaubens. Die Rechtfertigung allein aus dem Glauben, dies specifische Evangelium des Paulus, bedeutet eben dies, daß der Mensch auf jegliche eigene Leistung, sei es der gesetzlichen Werkgerechtigkeit, sei es eines Bußkampfes, sei es einer der eignen Überzeugung abgerungenen Unterwerfung unter schwer zu glaubende Glaubenssätze, verzichtet und sich kindlich dem hingiebt, was Gott ihm zu schenken hat, freudig des in Christo sich ihm darbietenden gnädigen Gottes inne wird und ihn ergreift. Nicht der Mensch soll sich etwas abringen und überwinden, sondern er soll sich vom Geiste Gottes nur überwinden lassen; nicht er soll seine Vernunft gefangen nehmen unter dem Gehorsam des Glaubens — sacrifizio dell' intellecto! — wie 2. Kor. 10, 5 so gröblich mißverstanden wird, sondern die Beweisung des Geistes und der Kraft besteht darin, daß eben Gottes Geist allen Menschenwitz gefangen führt, innerlich überwindet durch die Überführung von einer höheren Realität.

Die Realität dieser Geisteskraft ist nun durch Paulus im höchsten Maße zur Erscheinung gebracht worden. Indem er nichts anderes vorstellen wollte, als den „Knecht Jesu Christi,“ indem er ganz ausschließlich sich von der Leitung und Unterweisung des Geistes Gottes abhängig machte und sich „nicht mit Fleisch und Blut besprach“ (Gal. 1, 16), sich in keiner Weise von menschlichen Einflüssen bestimmen lassen wollte, gab er sich selbst völlig auf und wurde so das auserwählte Werkzeug, durch das der heilige Geist beweist, was er auszurichten im stande ist. Paulus weiß sich so sehr vom Eigenen frei, daß er sagen kann: „Ich lebe; doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“ Er ist davon durchdrungen, daß seine Verkündigung frei ist von eigenen Zuthaten, vielmehr nichts anderes darstellt als Christi Evangelium; darum kann er mit der ganzen Kraft der Einseitigkeit alles Entgegenstehende von sich fern halten und bekämpfen. Es ist das ihm auferlegte und anbefohlene Evangelium, was er predigt, das nicht geändert werden darf; also, „so auch wir oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen anders, denn das wir auch gepredigt haben, der sei verflucht“ (Gal. 1, 8); es ist also so wenig etwas Eigenes, daß er sich selbst, wenn er anders, als ihm befohlen, predigen würde, unter den Fluch stellt. Er steht als Apostel nicht im eignen Willen, sondern unter dem Zwange einer höheren Macht; ja, selbst widerwillig müßte er doch den ihm gewordenen Auftrag ausrichten: „daß ich das Evangelium predige, darf ich mich nicht rühmen, denn ich muß es thun. Und wehe mir, wenn ich

das Evangelium nicht predigte! Thue ich's gern, so wird mir gelohnt; thue ich's aber ungern, so ist mir das Amt doch befohlen" (1. Kor. 9, 16 f.). Mit so starken Ausdrücken bezeugt er, wie er sich ganz und gar in eines höheren Herrn Pflicht fühlt, wie er so wenig aus eignem Drang und Trieb, aus eigenem Dichten und Denken heraus sich an die Missionierung der Heidenwelt macht, wie sein Evangelium so wenig mit eigner Laune und Neigung zu thun hat, daß er vielmehr mit seinem ganzen Lehren und Wirken sich lediglich nach der von oben empfangenen, unantastbaren Vorschrift richtet, allein von der ihm zu teil gewordenen Offenbarung im Gehorsam sich leiten läßt. Mit einem Wort, Paulus weiß sich frei von aller Subjektivität, sondern stellt sich mit beiden Füßen unter das objektive Erlebnis der göttlichen Offenbarung in Christo. Dieses Erlebnis war in erster Linie die Erscheinung zu Damaskus, die ihn niedergeworfen. „Daher, König Agrippa, war ich der himmlischen Erscheinung nicht ungehorsam" (Apg. 26, 19) — so muß es eigentlich der Deutlichkeit wegen heißen statt „ungläubig", obwohl es der Sache nach auf eins herauskommt. Der lebendige Christus ist ihm durch das erschütterndste Ereignis seines Lebens zu einer zwingenden Realität geworden, der er sich unterworfen hat. Auf dieses sein eignes objektives Erlebnis, nicht auf irgend welche Traditonen von Heilswahrheiten, nicht auf die Mitteilung von Heilsthatsachen durch die andern Jünger gründet er die neue Anschauung und Zuversicht seines Lebens, oder läßt sie sich von oben her auflegen und einprägen. Auf dem sturmfreien Gebiet dieses Erlebnisses, dem er gehorsam geworden, gewinnt er die felsenfeste Sicherheit und Zeugenkraft, womit er nun die Beweisung des Geistes und der Kraft auch zur Unterwerfung und Gefangennehmung aller Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens bewährt. Alle Menschenweisheit, ist sein Raisonement, ist relativ, irrtumsfähig; ich selbst kann auch irren; was mir aber in schmerzlichem Erlebnis, in Zertrümmerung meines ganzen bisherigen Halts und Seins überwältigend gewiß geworden ist, das giebt mir Kraft und Mut, jedem Ansturm des Zweifels, jedem Widerspruch judaistischer Irrlehre, jedem Einwand heidnischer Weltweisheit die Spitze zu bieten. Alles dies muß ich niederzwingen können, eben weil ich nicht meine Sache treibe, sondern vom Geiste meines lebendigen Himmelsherrn getrieben werde.

Gottes Geist ist es, der in ihm Jesum verklärt vor den Menschen und durch ihn das Evangelium zu einer neuen, alle Weltweisheit überragenden Geistespotenz, zu einer Weltmacht erhebt. Antiochien und Korinth, Philippi und Thessalonich, Ephesus und Rom werden zu Sitzen dieser welterobernden Geistesmacht, unter der das Wesen der alten Welt allmählich zusammenbrechen sollte. Nicht Pauli rabbinische Gelehrsamkeit

und Gewandtheit, nicht seine hellenistische Bildung, nicht irgend etwas Imponierendes in seinem äußeren Auftreten, nichts Leiblich-Sinnliches war es, das die Geister von Jerusalem bis Rom ihm so zu Füßen legte, vielmehr war er unansehnlich von Gestalt und mit körperlichen Gebrechen — wahrscheinlich Augenkrankheit (Gal. 4, 5) und Epilepsie (Pfahl ins Fleisch, 2. Kor. 12, 7) — behaftet — gerade so das geeignete Werkzeug, durch das allen Empfänglichen kund wird, wie der heilige Geist allein es ist, der durch Paulus so Großes ausrichtet.

Selbstverständlich ist ihm diese Geistesoffenbarung, die ihn sich unterworfen, nicht etwas innerlich Fremdes geblieben, wie aus seinen starken Ausdrücken etwa geschlossen werden könnte; sondern darin lag gerade die überführende Kraft seines Zeugnisses, daß er nichts anders predigte, als was er selbst erlebt. So objektiv die Offenbarung ein für allemal über ihm steht, so subjektiv ist sie ihm doch geworden, indem sie seine Person ganz und gar durchdrungen hat, mit ihr eins geworden ist. Gott ist es, der das Wollen und das Vollbringen in ihm wirkt nach seinem Wohlgefallen, und doch schafft er auch selbst seine Seligkeit mit Furcht und Zittern (Phil. 2, 12). Weil das Evangelium in ihm Leben geworden ist, darum erzeugt seine Verkündigung auch Leben; er predigt das Evangelium ebenso sehr durch seinen Wandel wie durch sein Wort, und sein eignes religiöses Personleben teilt sich andern Personen lebenskräftig mit. Es ist in ihm Leben und Bewegung, also noch nichts Fertiges und Abgeschlossenes. Angesichts des Todes, im Kerker zu Rom kann er noch schreiben: „Nicht daß ich es schon ergriffen hätte, oder schon vollkommen sei, ich jage ihm aber nach, ob ich's auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin“ (Phil. 3, 12). Auf dieser Linie des von Christo Ergriffenseins will er fortschreiten in aller Erkenntnis bis in die Ewigkeit hinein, nachdem er hier nur stückweise erkannt hat; dann aber, beim Schauen, wird er's erkennen, gleichwie er erkannt ist (1. Kor. 13, 12). Also nicht eine geschlossene Dogmatik lehrt er, sondern seine Lehre bleibt im Fluß, dieweil er lebt. Dies Ergriffensein und Erkanntsein von Jesus ist sein objektiver, fester Punkt außerhalb der Eigenwelt, von da aus kann er sich ins Unendliche weiterbewegen, von diesem *δός μοι ποῦ στῶ* aus kann er die Welt aus den Angeln heben. Er „vermag alles durch den, der ihn mächtig macht, Christus“ (Phil. 4, 13).

Paulus hat alles vermocht, er hat das Evangelium vor Fürsten und Könige getragen, er hat's in den kaiserlichen Palast zu Rom, ins Prätorium selbst hineingebracht. Sein Evangelium lebt in ihm so, der Geist Gottes war in ihm so lebenskräftig, daß er gar nicht anders konnte, als Leben um sich zu verbreiten, lebendige Gemeinschaften, Gemeinden ewigen Lebens

zu stiften. Die Mission zeigt sich in Paulus als der eigentliche Lebenserweis des Evangeliums. Alle lebendigen, vom Geist ergriffenen Jünger Jesu sind auch seine Zeugen und erzeugen Leben um sich her. Und zwar erzeugt sich das Leben von Person zu Person, also innerhalb einer Gemeinschaft. Die apostolischen Gemeinden sind die Herde des christlichen Lebens (es gehört immer eine Sammlung von Kohlen dazu, um Feuer zu entzünden und zu erhalten). In der Gemeinde Pauli waltete der heilige Geist. Paulus drang darauf, daß seine Gemeinde sich als echte und lebendige erweise durch die Herrschaft des Sinnes Christi, des Gemeinschaftsgeistes. „Seid fleißig zu halten die Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens," ermahnt er die Epheser (4, 3); „ist Trost der Liebe, ist Gemeinschaft des Geistes, so erfüllet meine Freude, daß ihr eines Sinnes seid, gleiche Liebe habt, einmütig und einhellig seid; ein jeglicher sei gesinnet wie Jesus Christus auch war," schärft er den Philippern ein (2, 1. 2. 5); den Korinthern verweist er ernstlichst ihre Parteiungen (1. Kor. 1, 11); namentlich aber ihr unbrüderliches Verhalten bei den Liebesmahlen (1. Kor. 11, 18—22). Sie von dem Dünkel auf die hohen Geistesgaben abzulenken und sie auf die beste Gabe, den köstlichsten Weg hinzuweisen, singt er ihnen das Hohe Lied der Liebe (1. Kor. 13). Ja, das ist der rechte Beweis des Geistes und der Kraft, denn die Frucht des Geistes ist allerlei Gütigkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit (Eph. 5, 9), oder wie er es den Galatern noch eindringlicher darlegt, daß die rechte Geistesfrucht grade in allen den Tugenden bestehe, durch die die Gemeinschaft gebildet und erhalten wird. (Liebe, Freude, Friede u. s. w. Gal. 5, 22.) Den stolzen Römern legt er die Liebe als des Gesetzes Erfüllung ans Herz (13, 10), bittet sie, mit allen Menschen Frieden zu halten, nicht selbst sich zu rächen, sondern das Böse zu überwinden mit Gutem (12, 18 f. 21).

Er selbst ist es ja, der sich in Liebe verzehrt für seine Gemeinden, der große Traurigkeit und Schmerzen ohne Unterlaß in seinem Herzen hat ob seiner Gefreundeten nach dem Fleisch, für die er schließlich gar seine Seligkeit hingeben möchte (Röm. 9, 26); sein ganzes Leben ist ein Opfer der Liebe für die Menschen, ein Opfer, das er freilich nur als seine Pflicht und Schuldigkeit betrachtet haben will.

Nichts will er für sich behalten, alles hingeben, auf eignen Hausstand verzichtet er (1. Kor. 9, 5); seinen Unterhalt will er nicht aus der Verkündigung des Evangeliums nehmen, wozu er nach des Herrn Befehl volles Recht hätte (1. Kor. 9, 14. 18). Er macht sich, obwohl er frei ist, zum Knechte, den Juden ein Jude, den Griechen ein Grieche, den Schwachen ein Schwacher (1. Kor. 9, 19 ff.). Er lebt allein für

Christus und sein Reich; ja, Christus lebt in ihm; er ist gesinnt, wie Jesus Christus auch war; Christi Geist beseelt ihn. Christus war seine Passion; Er nur Er.[1]) So wird sein ganzes Leben und Wirken zur schönsten Beweisung des Geistes und der Kraft.

Was der heilige Geist in Paulus wirkt und uns zu sagen hat, welches Evangelium dem Geiste Christi entspricht, das zeigt sich noch deutlicher, wenn wir schließlich auf den Mann schauen, der uns das Evangelium wieder aus dem Schutte der Satzungen und der Werkgerechtigkeit aufgegraben und auf den Leuchter gestellt hat, den Erneurer der evangelischen Kirche, Luther. Er ist Reformator geworden, indem er auf Pauli Evangelium zurückging. Dies Evangelium führt er uns mit Geist und Kraft aufs hellste in seiner hauptreformatorischen Schrift von der Freiheit eines Christenmenschen vor die Seele. Er setzt da ein bei Pauli vorhin genanntem Wort: „Ich bin frei in allen Dingen und habe mich eines jeden Knecht gemacht" (1. Kor. 9, 19). Diese Paradoxie von der Freiheit und Dienstbarkeit führt Luther nun durch. Die Freiheit, die das Evangelium predigt und bringt, ist natürlich keine äußere, sondern eine innere. Denn „was hilft es der Seele, daß der Leib ungefangen, frisch und gesund ist, ißt, trinkt, lebt, wie er will? Wiederum, was schadet das der Seele, daß der Leib gefangen, krank und matt ist, hungert, dürstet und leidet, wie er nicht gerne wollte? Dieser Dinge reicht keines bis an die Seele, sie zu befreien oder zu fangen, fromm oder böse zu machen." Ebenso vermögen auch alle leiblichen Übungen, Anlegen heiliger Kleider, Besuchen heiliger Stätten, „leiblich beten, fasten, wallen und alle guten Werke thun" nicht der Seele Frömmigkeit und Freiheit zu bringen und zu geben. Gott allein kann der Seele durch sein Evangelium, d. h. „das Wort Gottes von Christoge predigt" Leben und Freiheit verleihen. „Die Seele kann alles Dinges entbehren, ausgenommen das Wort Gottes, und ohne das Wort Gottes ist ihr mit keinem Ding geholfen." Nur Gottes Gabe kann uns beseligen: „O Israel, in dir ist nichts denn dein Verderben, allein aber in mir steht deine Hülfe." (Hos. 13, 9). Damit ist das Verhältnis von Mensch und Gott ein für

[1]) Dies durfte Graf Zinzendorf von sich sagen, gegenüber den noblen Passionen seiner Standesgenossen. Die Einheitlichkeit seines Charakters, diese volle leidenschaftliche Hingabe an seinen Beruf tritt in Paulus am bewundernswertesten hervor. Neuerdings hat der große norwegische Dichter Ibsen den Gedanken solcher bewußten Einseitigkeit und rückhaltlosen Hingabe an den Beruf meisterhaft dargestellt in seinem Drama Brand, das jeder, der es mit seinem Amte ernst nimmt, in stillen Stunden studieren sollte. „Giebst alles du, doch nicht dein Leben, so wisse, hast du nichts gegeben". Ein Vergleich zwischen Brand und Paulus ist für die rechte Auffassung des Evangeliums sehr lehrreich.

allemal festgestellt; der Mensch kann nichts zu seinem Heil leisten; was er von sich aus thut, gereicht ihm zum Unheil; nur von Gott kann er sich begnaden lassen. Damit ist jede Werkgerechtigkeit und Verdienst aufgehoben; damit ist die Rechtfertigung allein aus dem Glauben gegeben. Nur der Glaube, das Ergreifen der Gnade Gottes macht selig, weil man in allem eignen Thun sich und Gott doch nie genug thun kann, also im Unfrieden, unselig bleibt. Gottes Wort unterscheidet sich nach Gebot und Verheißung, Gesetz oder Zusagungen; im Glauben erfassen wir den Inhalt der Verheißung und eignen ihn uns an, haben ihn. „Willst du alle Gebote erfüllen, deine bösen Begierden und Sünden los werden, wie die Gebote zwingen und fordern, siehe da, glaube an Christum, in welchem ich dir zusage alle Gnaden, Gerechtigkeit, Friede und Freiheit; glaubst du, so hast du, glaubst du nicht, so hast du nicht. Denn was dir unmöglich ist mit allen Werken der Gebote, das wird dir leicht und kurz durch den Glauben. Denn ich habe kurz in den Glauben gestellt alle Dinge, daß wer ihn hat, alle Dinge haben und selig sein soll; wer ihn nicht hat, soll nichts haben. Also geben die Zusagungen Gottes, was die Gebote erfordern, und vollbringen, was die Gebote heißen, auf daß es alles Gottes eigen sei, Gebot und Erfüllung. Er heißet allein, er erfüllet auch allein. — Gott glauben heißt aber dies, daß „die Seele ihm Recht giebt, ihm Recht läßt, seinen Namen ehrt und mit sich handeln läßt, wie er will, denn sie zweifelt nicht, er sei fromm, wahrhaftig in allen seinen Worten." Durch den Glauben eint die Seele sich so mit Gottes Wort wie das Eisen mit dem Feuer, so daß des Feuers Eigenschaften solche des Eisens werden; so wird Seele und Glauben geeint, so daß nun der fröhliche Wechsel und Streit anfängt: Christus hat alle Güter und Seligkeit, die sind der Seele eigen, und die Seele hat alle Untugend und Sünde auf sich, die werden Christo eigen. Dadurch also wird auch erst das Gesetz erfüllt, daß man es mit dem ersten Gebot ernst nimmt, „du sollst deinen Gott ehren"; „er kann aber nicht geehrt werden, ihm werden denn Wahrheit und alles Gute zugeschrieben." Das thut aber nur der Glaube des Herzens; so ist dieser „allein die Gerechtigkeit des Menschen und aller Gebote Erfüllung." — Gewinnen wir so durch den Glauben Christum selbst, so werden wir frei, werden wie Könige, so daß wir aller Dinge mächtig werden und uns alles zum Besten dienen muß; „alles ist euer, es sei das Leben oder der Tod" u. s. w. (1. Kor. 3, 22). So wird der Christ durch den Glauben zur höchsten Freiheit erhoben.

Das ist aber nichts weniger, als die Freiheit der Willkür oder gar des Sündigens. „Ist der innerliche Mensch mit Got eins, fröhlich und lustig um Christi willen geworden, der ihm so viel gethan hat, so besteht

auch alle seine Lust darin, daß er wiederum möchte Gott auch umsonst dienen in freier Liebe; und zwar fängt er diesen Dienst an in der Unterwerfung des widerstrebenden Fleisches, das der Welt dienen will; „die Christo angehören, kreuzigen ihr Fleisch mit seinen bösen Lüsten“ (Gal. 5, 24). „Seines eignen Leibes halber darf also der Christ nicht müßig gehen und muß viel guter Werke darüber üben, daß er ihn zwinge. Die guten, frommen Werke machen aber nimmermehr einen guten frommen Mann, sondern ein guter frommer Mann macht gute, fromme Werke; allerwege muß die Person zuvor gut und fromm sein vor allen guten Werken, und gute Werke folgen und ausgehen von der frommen, guten Person.“ „Wie es mit dem Menschen steht im Glauben oder Unglauben, darnach sind seine Werke gut oder böse; die Werke, gleichwie sie nicht gläubig machen, so machen sie auch nicht fromm; aber der Glaube, gleichwie er fromm macht, macht er auch gute Werke.“ „Kein Werk, kein Gebot ist einem Christen not zur Seligkeit, sondern er ist frei“ von allen Geboten und thut aus lauter Freiheit umsonst alles, was er thut, in nichts damit seinen Nutzen oder Seligkeit zu suchen — denn er ist schon satt und selig durch seinen Glauben und Gottes Gnade — sondern nur, um Gott darin zu gefallen.“ Der „Anfang aller Sünde ist von Gott weichen und ihm nicht trauen.“

2. Die Mittel und die Frucht des Geistes.

Nachdem wir in diesem Durchblick durch die Geschichte der Christengemeinde das Wesentliche der Geisteswirkung uns vergegenwärtigt, ordnen wir kurz die allgemeinen und an jedem empfänglichen Menschenherzen sich neu bewährenden Formen der Wirksamkeit des heiligen Geistes nach bestimmten Gesichtspunkten.

32. Nach dem Bericht der Apostelgeschichte behauptete sich die junge Christengemeinde vorzüglich durch drei unter sich zusammengehörige Erbauungsmittel; durch das Bleiben in der Apostel Lehre, in der im Liebesmahl gipfelnden Brüdergemeinschaft und im Gebet (2, 42). Nach der durchschlagenden Pfingstpredigt des Petrus und der wunderbaren Geistesbezeugung durch die Apostel bedurfte die blitzartig erleuchtete Schar der Dreitausend einer fortgehenden sanften und wachsenden Erleuchtung zum Wachstum in aller Erkenntnis; durch der Apostel Lehre leitete der heilige Geist, der diese erleuchtet und gelehrt, auch die ganze Gemeinde in alle Wahrheit. Ohne das Haften an der Apostel Lehre wären sie bald wieder in „Irrtum, Finsternis und Wahn“ zurückgesunken oder auch gar nicht da herausgekommen. Der Apostel Lehre, d. h. das Evangelium ließ sie täglich tiefere Blicke thun in ihr eigenes Herz und in

Gottes Herz und ließ sie dadurch auch die übrige Welt in einem neuen Lichte betrachten. So wurden sie durch die Lichtkraft des Evangeliums weniger im Intellekt als im Gewissen erleuchtet und in weiterer Folge gereinigt. Auf Grund solcher Gewissenswirkung kam die wunderbare innige „Gemeinschaft", die Bruderliebe zustande, die ihnen sogar bei dem „ganzen übrigen Volke" Sympathie erwarb. Denn eben die Gemeinschaft störenden Elemente der Selbstüberschätzung und Ichsucht waren durch die in der Apostel Lehre wirkende Leuchtkraft des heiligen Geistes gebunden. Und wo sich das natürliche selbstgefällige, rechthaberische Wesen doch wieder hervordrängte, da erinnerte das „Brotbrechen," das Liebesmahl an die rechte Stellung, indem man darin eben die hingebende Liebe dessen vergegenwärtigte, der ihr Herr geworden war durch Dienen und der sie durch sein Sterben zu dem gemeinsamen Vater geführt hatte. So wurde durch die tägliche Feier des Brotbrechens und die dadurch dargestellte innigste Zusammenschließung in der Bruderliebe das christliche Leben der ersten Gemeinde in hervorragendem Grade befestigt und bewahrt. Wie die neuen Geisteskräfte erst durch Anschluß an die vom Geist durchwaltete Gemeinschaft erworben sind, so werden sie auch nur durch das „Bleiben" in dieser Gemeinschaft bewahrt („in welcher Christenheit er mir und allen Gläubigen täglich alle Sünden reichlich vergiebt").[1])

Wie sie in ihrem Gewissen durch der Apostel Lehre mit Gott und Christus im Brotbrechen untereinander zusammengeschlossen werden, so schließen sie sich auch ihrerseits durch gemeinsames wie durch Einzelgebet mit ihrem neugewonnenen Gott und Heiland zusammen. Durchs Gebet eignen sie sich die in der Apostel Lehre, im Brotbrechen und in der Gemeinschaft ihnen sich darbietenden Geisteskräfte immer von neuem selbstthätig an. Das neue christliche Leben bethätigt sich nicht in erster Linie durch Wirken und Leistungen nach außen, sondern durch dankendes Inempfangnehmen immer neuer Kräfte von oben. Daher wird der Apostel nicht müde, den Christen das Leben, die Erhebung des Herzens zu Gott zu empfehlen (Kol. 4, 2; Eph. 6, 18; 1. Theff. 5, 12; Phil. 4, 6). Durchs Gebet öffnet und bereitet der Christ sein Herz für den Geistessegen und saugt den neubelebenden Gotteshauch von oben in sich ein, weswegen man von jeher das Beten als das Atmen der Seele bezeichnet hat, ohne welches das geistliche Leben verderben müßte.

---

[1]) Die drei Erbauungsmittel des Geistes an die Frommen lassen sich sehr wohl mit dem dreifachen Amte Christi vergleichen, insofern wir in der Apostel Lehre die Fortsetzung des prophetischen Amtes Christi vor uns haben, im Brotbrechen das hohepriesterliche Amt der sich opfernden Liebe und in der Gemeinschaft das königliche Amt des Herrn und Hauptes der Gemeinde (Frage 34).

33. Mit diesen Mitteln des Geistes und ihrem Empfang ist auch schon die Frucht gegeben. Denn indem sich die Dreitausend zu der Berufung und Erleuchtung des Geistes empfänglich erhalten, glauben sie. Der Glaube ist nicht ihre Leistung, sondern wird vom Geiste geweckt und gepflanzt; er ist eine Frucht des Geistes. Glaubensleben und Gebetsleben ist dasselbe, denn im Gebet steigt das Herz zu Gott empor im Glauben. Und wo die durch den Geist vermittelte Gemeinschaft ist, da ist auch, wie wir sehen, die Liebe; denn die Gemeinschaft entsteht und besteht eben durch die Liebe. Es ist ganz charakteristisch, daß gerade die erste Christengemeinde solche besondere Beweise der ersten Liebe, opferwilliger, alles hingebender Bruderliebe bringt, wie sie von dem Verkaufen und Verteilen der Güter und Habe erzählt werden. Gewiß war es das erste Feuer der Begeisterung, der die Besonnenheit und Überlegung einigermaßen mangelte, aber es war doch immerhin eine Begeisterung in dem Geiste reiner Liebe, die nicht das Ihre sucht.

Eine Begeisterung auch, die sich mit der kühnen Hoffnung trug, allem Erdenmangel und aller leiblichen Not durch solche Opferwilligkeit endgültig abhelfen zu können. Wenn auch diese Hoffnung, sofern sie sich auf Irdisches bezog, trügen mußte, so erhob sich dagegen um so zuversichtlicher die Hoffnung, die alles Leid zwar nicht aufhebt, aber überwindet. Schmach und Verfolgung wird von den Aposteln in fröhlicher Hoffnung auf den himmlischen Lohn siegreich überwunden (Apg. 5, 40—42); ja, sogar der Tod des ersten Blutzeugen vermag die Hoffnungsfreudigkeit der ersten Christen so wenig zu dämpfen, daß sie vielmehr durch die daraus entstehende allgemeine Verfolgung und Zerstreuung veranlaßt werden, das Evangelium auch weiter zu tragen in die Lande hinein (a. a. O. 8, 1. 3. 4).

34. 35. Die eigentliche Gabe des heiligen Geistes ist die Vergebung der Sünden, indem der Verklärer Christi, der Tröster, der einzelnen Seele den Trost des Heilandes zusichert: „Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben." Mit dieser Gabe ist alles gegeben, denn wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit;" d. h. aus der wirklich erlebten Sündenvergebung geht auch die Erneuerung des Lebens hervor. Und diese Gabe des Lebens soll einem jeden zu teil werden, der darnach aufrichtig verlangt. Die Bewegung aber, die Gottes Offenbarung im heiligen Geiste bei ihrem ersten Auftreten in der Juden- und Heidenwelt hervorrief, war eine so gewaltige, neue, von Grund aus umwälzende, daß die Geistesbegabung sich auch besondere Formen schuf, um die Fülle ihrer Kräfte auszuströmen. Paulus beschreibt diese Formen der Begeisterung in der Christengemeinde im 12. Kapitel des 1. Korintherbriefs anschaulich

genug: Weisheitsrede, Weissagung, Zungenreden, Auslegung der Zungen, Heilung und Wunderwirkung — in diesen besonderen wunderbaren Kräften bekundet sich die gesteigerte Gewalt, mit der Gottes Geist zuerst die gottleere Menschheit erfaßte. Diese Gemeinde „erlebt zum erstenmale in der Welt die Heilsgegenwart Gottes" und wird auf deren Neuheit und Bedeutung durch die wunderbaren Begleiterscheinungen aufmerksam gemacht. Diese gehören aber nicht zum Wesensbestande der Christengemeinde; Paulus legt merkwürdig geringen Wert auf diese auffälligen Kraftäußerungen des Geistes; verschwindend ist der Wert dieser Gaben gegenüber der alles überbietenden Macht der Liebe (1. Kor. 13). „Bei der Erlösung des Volkes Israel aus Ägypten waren die Wunder wesentlich; im Neuen Bunde aber hat der Erlöste die Gnade Gottes, weiß sich in seinem Frieden, trägt was er zu tragen hat, kämpft und ringt sich hindurch, daß er im Glauben bleibe, und — bedarf keines Wunders, denn er hat Größeres und wartet auf Größeres" (Cremer, Weissagung und Wunder, S. 78).

36—39. Daß des heiligen Geistes Wirken nicht auf Mirakel, sondern auf neues Leben, auf die Erneuerung der jüdischen und heidnischen Geisteswelt in Religion und Sittlichkeit zielt, zeigt sich vor allem in der stetigen Ausdehnung der Christengemeinde, in dem unwiderstehlichen Drange der Propaganda, der Mission. Kaum fühlte sich am Pfingsttage die Jüngerschar von dem neuen Geiste erfaßt und belebt, als sie auch auftraten, der großen Festgemeinde zu predigen; Petrus und Johannes bezeugen es dem ernstesten Gebot und der nachdrücklichsten Drohung ihrer Oberen gegenüber als eine Unmöglichkeit nicht zu reden von dem, was sie gehört und gesehen haben; sie empfinden diesen Trieb als ein direktes Gebot Gottes. „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen" (Apg. 4, 18—20. 33; 5, 29). Empfindlich gestraft wegen ihres Ungehorsams, „hören sie nicht auf, alle Tage im Tempel und hin und her in den Häusern zu lehren und zu predigen das Evangelium von Jesu Christo" (a. a. O. 5, 40—42). Dieser Geistesdrang der Ausbreitung des Evangeliums ist charakterisiert in Paulus, der sich zum „auserwählten Rüstzeug" berufen weiß, den Namen des Gekreuzigten und Auferstandenen „zu tragen vor den Heiden und vor den Königen und vor den Kindern Israel" (a. a. O. 9, 15 f.). Herausgeschleudert aus seiner Lebensbahn, „ergriffen von Christo" (Phil. 3, 12) hat er außerhalb des Weltwesens den festen Punkt und Halt gewonnen, um die ganze Welt aus den Angeln zu heben durch seine „ernste Predigt vom Kreuz." Eben das macht seinen Missionseifer so kühn, so unwiderstehlich und alle Hindernisse überwindend, daß er sich nicht von eigenem, sondern von Gottes und Christi Geist getrieben weiß. Und diesen

Geist, von dem er durchdrungen ist, bezeugt er uns gegenwärtig noch in seinen zahlreichen Briefen, dem originalsten und wichtigsten Denkmal des Geisteswirkens in der ersten Christenheit. Wer dem gewaltigen Zeugnis des großen Apostels sein Ohr und Herz öffnet, der tritt unmittelbar in Berührung mit dem heiligen Geiste, der das Christentum begründet und gepflanzt hat.

In der Mission hat sich zu allen Zeiten die Christenheit recht eigentlich und unmittelbar als eine lebendige, geistgetriebene bekundet. Die Mission nicht durch Gewalt, sondern durch die Predigt des Evangeliums ist die Form des fortgesetzt neu belebenden Geisteswirkens in der Menschheit, der Erweis der Senfkornkraft des Reiches Gottes.

3. Zusammenfassender Rückblick vom Vaterunser und den Seligpreisungen aus

(Kurzer Begriff der Heilslehre oder: Was muß ich thun, daß ich selig werde?)

40. Welche Mittel zum Heil der Seele läßt der Herr einem jeglichen unter uns durch die Ämter der Kirche darbieten:
    a) zur Erweckung des Glaubenslebens?
    b) zur Befestigung des Glaubenslebens?
    c) zur Bewahrung des Glaubenslebens?

41. Wie hat der Herr uns beten gelehrt, damit sein Heilswerk in uns ausgeführt werde?

(Das Gebet des Herrn:)

„Unser Vater in dem Himmel“ —

— Gottes Name —	Das Brot	— Vergebung der Schuld —
— Gottes Reich —		— Bewahrung vor Versuchung —
— Gottes Wille —		— Erlösung vom Übel —

(Wie hat er zum Gebet ermahnt und ermuntert? Luk. 18, 1—8; Matth. 7, 7—11.)

42. Wie hat der Herr uns den Weg des Glaubenslebens in einem kurzen Begriff dargestellt? Matth. 5, 3—12.

die Grundstimmung des Herzens:
    V. 3. „geistlich arm“ —
Das Werk des Glaubens in uns:
    V. 4. „Leid tragen“ —
    V. 6. „hungern und dürsten“ —
    V. 8. „reines Herzens“ —
Die Arbeit der Liebe an dem Nächsten:
    V. 5. „sanftmütig“ —
    V. 7. „barmherzig“ —
    V. 9. „friedfertig“ —
Die Geduld der Hoffnung bei Gottes Führungen:
    V. 10—12. „fröhlich und getrost“ —

Wir haben nunmehr die Heilsgeschichte durchlaufen und sie auf ihren Erkenntnisertrag, soweit er zum Heil unsrer Seelen nötig ist, näher angesehen. Wir hatten uns dabei stets daran zu erinnern, daß es sich in dieser „Geschichte“ nicht um etwas Vergangenes handelt — das Vergängliche, Zeitgeschichtliche davon bildete nur den Hintergrund und wurde nur insoweit beleuchtet, als es zum Verständnis des Wesentlichen, Bleibenden nötig war. Dieses Wesentliche ist das für alle Menschen gleiche, ewige Heil, von Gottes Geist durch die verschiedenen Geschichtsperioden hindurch mit steigender Klarheit am Menschen enthüllt. Über die Offenbarung Gottes in Christo und durch den heiligen Geist geht nichts hinaus. Für das Heil unsrer Seele sind wir auf genau dieselben Mittel angewiesen, die von den Aposteln den Juden und Heiden im Evangelium angeboten wurden.

Jesus hatte den Seinen geboten, hinauszugehen in alle Welt und alle Völker zu seinen Jüngern zu machen durch Taufe und Lehre. Das Lehr- und Predigtamt samt der Seelsorge („Hirtenamt“ Eph. 4, 11) ist auch jetzt noch die geordnete Form der Übermittelung des Evangeliums, das die Herzen an Jesus bindet und seiner Jüngerschaft einreiht. Auch heute noch, „kommt der Glaube aus der Predigt“ (Röm. 10, 17), d. h. aus der lebensvollen Bezeugung des Evangeliums. Die im Evangelium beschlossene Anziehungskraft der Gnade Gottes muß es den Herzen, die davon hören, anthun, muß sie ergreifen, damit sie ihrerseits diese Gottesgnade ergreifen, d. h. glauben. In dieser Weise kommt der Glaube aus der Predigt, die darum keineswegs sich auf die Predigt von der Kanzel beschränkt und als Glauben- und Lebenweckende gar oft an den kunstvollen „Kanzelreden“ vorbeigeht. Jedenfalls aber ist eine Mitteilung des Gottesworts und Belehrung durch die berufenen Lehrer in Haus, Schule und Kirche zur Erweckung des Glaubenslebens notwendig, weil der Geist sich nun einmal an das Wort gebunden hat und nicht willkürlich, unmittelbar neben dem verständlichen Worte frei umherschweift. 40

Ferner hat das durch die Predigt neu erweckte subjektive Glaubensleben auch heute noch wie zu der Apostel Zeiten seinen festen Halt an zwei objektiven sichtbaren Zeichen, der Taufe und dem heiligen Abendmahl. Denn in diese beiden heiligen Handlungen greifen die himmlischen Realitäten, auf denen der Glaube beruht, anschaulich in das Leben des Menschen ein, und es macht bei der Taufe in dieser Beziehung keinen Unterschied, ob es Erwachsenen- oder Kindertaufe ist. Denn in beiden Formen legt Gott die Hand auf den Menschen und sagt: Du bist mein und ich bin dein. Die Vergegenwärtigung der Thatsache, daß dieses wirklich geschehen, dient dem Glauben in den mannigfachen Anfechtungen des Lebens, wenn er auf seine

subjektiven Erfahrungen sich nicht mehr verlassen kann, zum objektiven Halt; er erinnert dabei sich des Wortes Jesu: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt," und gerade die Kraft dieser Objektivität oder der göttlichen Initiative kommt bei der Kindertaufe stärker zum Ausdruck als bei der Erwachsenentaufe. — Dieselbe objektive Zusicherung der göttlichen Erwählung und Begnadung liegt in der Feier des heiligen Abendmahls. Der im heiligen Geiste verklärte Erlöser tritt da selbst dem Geiste der Menschen nahe und teilt den Ertrag seines Lebens, die Huld Gottes und den Seelenfrieden, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit der heilsverlangenden Seele mit.

Diese Abendmahlsfeier ist aber Gemeinschaftsfeier (Kommunion), wie auch die Taufe Aufnahme in die christliche Gemeinschaft bedeutet. Denn Christus hat seine Geistesgaben der Gemeinde mitgeteilt und an die Mitgliedschaft in dieser Gemeinde gebunden. (Vgl. noch einmal: „in welcher Christenheit er mir und allen Gläubigen täglich alle Sünde reichlich vergiebt".) Christus ist Haupt des Leibes und Bräutigam der Gemeinde, nicht der einzelnen Seele. Die lebendige Zugehörigkeit zur Gemeinde Christi ist also ein unumgängliches Mittel zur Bewahrung des Glaubenslebens. Wer die Gemeinschaft eigenwillig verläßt, wie Thomas, gerät notwendig in Gefahr, an seinem Glauben Schiffbruch zu leiden. Wärme und Licht entzündet sich nur an dem Zusammenhalt der Kohlen; in der Vereinzelung vergeht beides.

41. Das Kennzeichen der ersten Christenheit war es, daß sie „blieben in der Apostel Lehre, in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebet." Im Gebet eignen sie sich, wie wir sahen, alle dargebotenen Geistesgaben selbstthätig an. Die Stellung des Menschen zu Gott, der alles Gute giebt und schafft, kann keine andere sein als eine receptive. Das receptive Verhalten zu Gott stellt sich dar im Gebet, im dankenden Empfangen der dargebotenen Gaben, im Bitten um alles, was uns für Leib und Seele not thut. Danken ist der Ausdruck des Bewußtseins, der Anerkennung, von Gott etwas empfangen zu haben; nur diesem dankbaren Sinne hilft die Wohlthat — vgl. die Geschichte von den zehn Aussätzigen und dem einen Dankbaren: „Dein Glaube hat dir geholfen." Gott hat also diesem aufrichtigen Beten eine eigentümliche Kraft und Wirkung zugesichert, es ist die dem Menschen mögliche Mitwirkung bei Gottes Regierung der Welt und Führung des Einzellebens; Gott macht den Erfolg seiner Wohlthaten abhängig von der betenden Aneignung des Menschen.

Daher fordert der Herr, als er die Jünger „beten lehrt", diese vor allem auf, sich betend um Gottes Sache zu bemühen, um Gottes Name, Reich und Wille. Denn eben in der wahrhaft betenden Mitwirkung des

Menschen wird Gottes Name geheiligt, das Kommen seines Reiches gefördert, sein Wille durchgeführt. Betend trachtet der Gläubige am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit und weiß, daß ihm dann alles andre zufällt. Die drei ersten Bitten sind dabei nur Entfaltungen desselben Grundgedankens oder Strebens. Denn indem Gottes Vatername durch seine Kinder geheiligt, zu Ehren gebracht wird unter den Menschen, kommt sein Reich, geschieht sein Wille. Oder: Gottes Reich ist da und kommt da, wo der Wille des Himmelsherrn geschieht. Umgekehrt: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und das ist der Wille Gottes eure Heiligung (1. Thess. 4, 3) — also Gott will das Kommen seines Reichs und die Heiligung seines Namens durch die Heiligung seiner Kinder. — Bei solcher auf Gottes Zwecke gerichteten Gebetsstimmung ist auch die Befriedigung der Einzelbedürfnisse gewährleistet: das tägliche Brot des Leibes und das tägliche Brot der Seele: die Sündenvergebung. Der Christ eignet sich betend die ganze Vaterfürsorge Gottes an, gewinnt täglich Gottes leibliche und geistliche Gaben, mit dem täglichen Brot die stets erneute Freudigkeit zur angespannten Thätigkeit in dem gottgeordneten Berufe und mit der Vergebung der Sünde überhaupt die höchsten Gottesgaben: Leben und Seligkeit; genauer die Gotteskraft, in der stets erneuten Versuchung zu bestehen, also sich in seinem göttlichen Leben zu behaupten und die Zuversicht, von allem Übel und Bösen erlöst zu werden. So schließt sich der Christ betend in die Mitgliedschaft des Gottes*reiches* ein, gewinnt, ein betender Antäus, immer neu die Gottes*kraft* und weiht sein Leben betend immer neu der Ehre und Herrlichkeit Gottes, auf daß Gott sei alles in allem. Es gilt, sich nun ganz unbedingt vertrauend in die Vaterhuld Gottes zu betten („Gott will uns damit locken, daß wir glauben sollen" rc.). Dem Betenden wird alles zu teil, denn Gott will überall geben, wo er empfänglich verlangende Seelen sieht, und er giebt allemal Gutes (Matth. 7, 7—11; Luk. 18, 1—8). Aber nur dem glaubenden, vertrauenden Beter wird gegeben; Gebet ist die rechte Erprobung des Glaubens, die erste und in sich schon vollgültige Bewährung des christlichen Glaubenslebens.

42. Im Gebet des Herrn ist die gesamte Heilslehre, „ein Ganzes vom Evangelium" eingeschlossen — selbstverständlich, denn das betende Gotteskind bittet ja eben um alles, was zu seinem Heil Leibes und der Seele not ist. Alles, was Gegenstand des Glaubens ist, ist auch Gegenstand des Gebets; kann ich mich nicht betend um eine Gabe der Offenbarung Gottes bemühen, so ist sie auch nicht mehr eigentlich eine Sache des Glaubens. In schlichtester Form hat so der Herr selbst einen kurzen Inbegriff der Heilslehre vom Standpunkt des gläubigen Betens aus geprägt.

In derselben Bergpredigt, wo er im Zusammenhang der Frömmigkeitsäußerungen Almosengeben, Beten und Fasten, dies Mustergebet und damit eine Quintessenz seines Evangeliums giebt, hat er noch eine andre kurze Darstellung seiner Reichsgottespredigt unter dem Gesichtspunkt der Seligkeit des Reiches Gottes gegeben. Es ist die Einleitung der Bergrede die acht Seligpreisungen. Er bestimmt hier kurz und bündig das Wesen des Reiches Gottes nach seinen Voraussetzungen und seinem Inhalt. Als einfache Grundvoraussetzung oder Bedingung zum Eintritt in Gottes Reich wird deutlichst das Heilsverlangen hingestellt, der Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit, beruhend auf dem Bewußtsein der eigenen Armut am Geist, der Ohnmacht zu allem Guten, dem Leidtragen über diesen armseligen Zustand und dem sanftmütigen (demütigen) Sichhingeben in Gottes Rat und Willen. Das Heilsverlangen soll sich auf die Ausfüllung eines Mangels am Guten, auf die Gerechtigkeit beziehen — damit ist der sittliche Charakter des von Jesu verkündeten und dargestellten Gottesreichs deutlichst gekennzeichnet. Der Heiland will ein sittliches Heil, eine Erlösung von der Gewalt des Bösen bringen. Zugleich wird das Grundverhältnis zwischen Gott und Mensch ebenso nachdrücklich wie einfach beschrieben: Bei dem Menschen alles Unheil, Armut, Buße, Ergebung, Heilsverlangen; bei Gott allein alle Kräfte des Heils, sein Reich, sein Trost, sein Lohn, seine Ausfüllung alles sittlichen Mangels — Israel, bei dir ist nichts als dein Verderben, aber bei Gott allein steht deine Hilfe. In der Anerkennung des eignen Mangels Gott gegenüber liegt aber auch schon die Seligkeit; denn wie die Luft mit aller Kraft jeden luftleeren Raum auszufüllen strebt, so drängt die beseligende Fülle der Gotteskräfte auf die Ausfüllung der ihrer eignen Leere bewußten Herzen; es bedarf keiner andern Leistung, als der empfänglichen Öffnung des Herzens für den eindringenden Segens- und Seligkeitsstrom. Wiederum kann dieser nur da seine beseligende Kraft entfalten, wo er auf wirkliche Leere trifft, d. h. Lossein vom Eigenen, völlige demütige Hingebung.

Immerhin ist mit dieser Beschreibung der Seligkeit des Gottesreichs nur die eine, die negative Seite der Sache zur Geltung gekommen, nur die Zusicherung, daß aller Mangel ausgefüllt wird. Wie er ausgefüllt wird und an seine Stelle positiver Seligkeitsgehalt tritt, zeigen die vier folgenden Seligpreisungen. Die nach Gerechtigkeit und damit nach Gott hungernde und dürstende Seele findet den gnädigen und Gerechtigkeit schaffenden Gott, hüllt sich in Gottes Erbarmen und eignet sich dieses dankbar an; daß sie die Barmherzigkeit Gottes verstanden und anerkannt hat, zeigt sich nun in der barmherzig-versöhnlichen Gesinnung gegen den

Nächsten. Gottes Barmherzigkeit schafft in der Seele vergebenden und hingebenden Sinn der Liebe; wo dies nicht erreicht ist, da ist eben die Gnade Gottes nicht verstanden und innerlich angeeignet, wie der Herr im Gleichnis vom Schalksknecht so handgreiflich vorstellt; da ist also auf das endgültige Erbarmen Gottes nicht zu rechnen. Gottes zuvorkommende Liebe entzündet Gegenliebe, die sich in der Nächstenliebe bekundet; kommt diese nicht zustande, so sinkt der Mensch dadurch wieder aus der seligen Sphäre der Liebe Gottes heraus: Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Die Barmherzigkeit bedarf keines Lohns; in ihrer Übung liegt schon Seligkeit.

Ebenso sittlich wie die Stellung zum Nächsten durch die heilsverlangende neu gewonnene rechte Stellung hergestellt wird, ebenso sittlich muß auch „das Verhalten zu sich selbst" oder die Bestimmtheit des Herzens der früheren Beflecktheit gegenüber werden. Die natürliche Unreinheit trennt von Gott; die Befleckung des Herzens trübt auch die Augen, Gott zu erkennen. Je reiner sich die Seele bewahrt, um so leichter hat sie es auch, sich im kindlichen Gottesglauben zu behaupten und darin stetig zu wachsen. Es giebt keine zuverlässigere Ziehmutter des Unglaubens als die sittliche Verunreinigung, das Gebiet des Gemeinen und Unsauberen. In der Herzensreinheit, die Gottes heiliger Geist neu schaffen und schenken will, liegt also die Seligkeit der Gottesnähe, des Gottschauens beschlossen.

Nächstenliebe und Herzensreinheit ist der sittliche Inhalt der Seligkeit des Gottesreichs. Dazu die beglückende Erhebung der Seelenstimmung in Friede und Freude. Herzensfrieden ist Gottes Geschenk, das schönste Erlebnis des Teilhabers am Gottesreich, das sich ebenso wie das Erlebnis von Gottes Erbarmen in der Barmherzigkeit gegen den Nächsten, so in der Friedfertigkeit dem Nächsten gegenüber bekundet. Die von Gott Befriedeten verbreiten Friede um sich her und schmecken so die Seligkeit des Friedestiftens; wiederum erkennen die Friedelosen an ihrem friedevollen und friedefertigen Verhalten das Merkmal der rechten Stellung zu Gott, der Gotteskindschaft; „sie werden Gottes Kinder heißen." Größere Seligkeit giebt es nicht. — Wo Friede ist, da ist auch Freude. Freude ist, wie Paulus so oft bezeugt, das wesentlichste Kennzeichen des Erlösten, echte Freude natürlich, die stand hält in unerfreulichen Lebenslagen, sich als echt beweist in dem Läuterungsfeuer der Anfechtung, Schmach, Verfolgung, Trübsal.

In diesen Formen ist die Beschreibung der Seligkeit des Himmelreichs erschöpft. Es ist in die Augen springend, daß die Seligkeit dieses Gottesreichs auf sittlicher Grundlage ruht, nichts gemein hat mit der Seligkeitsvorstellung des natürlichen Herzens, wie sie etwa im Islam

gelten. Seligkeit ist nicht ohne Gerechtigkeit, sondern sie ist in der Gerechtigkeit schon enthalten. Damit kommen die Seligpreisungen auf den ersten Psalm zurück, wo der selig gepriesen wird, der Lust hat an dem Willen Gottes.[1])

So zeichnet Jesus sein Himmelreichsideal, das Paulus hernach in den noch kürzeren Inbegriff zusammenfaßt: Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist. Röm. 14, 17.

VI. Das Reich — Die sechste Heilsthat.

A. Des Menschen Sünde und Elend.

1. Welche neue, letzte Sündengestalt wird nach der Weissagung der heiligen Schrift gerade in der Christenheit entstehen?
2. Welche Kennzeichen des Anti-Christentums geben die Apostel an? 2. Theff. K. 2; 2. Petr. 3, 1—15.
3. Warum ist dies die höchste und letzte Entwickelung der Sünde?
4. Welches waren die ersten fünf Gestalten und Perioden des Abfalls von Gott?
5. Wie hat jede derselben — wann und wo ihr Maß voll war — ihr Gericht gefunden?

B. Gottes Heilsthat.

6. Über die Vollendung des Reiches durch die letzte Heilsthat und das letzte Gericht leset folgende Weissagungen:
   Matth. K. 24 und 25. —
   2. Theff. K. 1. — 2. Petr. Kap. 3, 1—15.
   Offenb. K. 20, 21 und 22.

---

[1]) Anmerkung. „Jesus hat das Sittliche herausgeführt aus allen ihm fremden Verbindungen, selbst aus der Verknüpfung mit der öffentlichen Religion. Die haben ihn also mißverstanden, die da erklären, es handle sich im Evangelium um die gemeine Moral. Und doch einen entscheidenden Punkt giebt es, an welchem er die Religion und die Moral zusammenbindet. Dieser Punkt will empfunden sein; er läßt sich nicht leicht fassen. Im Hinblick auf die Seligpreisungen darf man ihn vielleicht am besten als die Demut bezeichnen: Demut und Liebe hat Jesus in Eins gesetzt. Demut ist keine einzelne Tugend, sondern sie ist reine Empfänglichkeit, Ausdruck innerer Bedürftigkeit, Bitte um Gottes Gnade und Vergebung, also Aufgeschlossenheit gegenüber Gott. Von dieser Demut, welche die Gottesliebe ist, die wir zu leisten vermögen, meint Jesus, daß sie die stetige Stimmung des Guten ist und daß aus ihr alles Gute quillt und wächst. „Vergieb uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern", das ist das Gebet der Demut und Liebe zugleich. Also hat auch die Liebe zum Nächsten hier ihren Quellpunkt; die geistlich Armen und Hungernden und Dürstenden sind auch die Friedfertigen und Barmherzigen". (Harnack, Wesen des Christentums, S. 92.)

Wir stehen am letzten Kapitel der christlichen „Heilslehre auf Grund der Heilsgeschichte." Hier zum Schluß müssen alle Fäden zusammenlaufen, in diesem Abschluß muß die ganze bisherige Entwicklung gipfeln. Und zwar nicht bloß logisch gipfeln, so daß die Gedankenentwicklung ihre folgerichtige Vollendung gewinnt. Vielmehr muß es sich hier am Ende zeigen, daß die Heilslehre es thatsächlich mit nichts anderm zu thun hatte, als mit der Heilsgeschichte. Dies ist ihr eigentlicher Gegenstand, denn es handelt sich im Christentum nun einmal nicht um eine Lehre, sondern um ein Geschehen, um den geschichtlichen Heilsprozeß der Wiederherstellung der Gemeinschaft zwischen den Menschen und Gott oder der Durchführung des Reiches Gottes. Auf die Vollendung dieses Gottesreichs zielt die gesamte Heilsgeschichte, also auch die Heilslehre hin. Hier zum Schluß machen wir die Probe auf das Exempel der gesamten obigen Lehrdarstellung. Denn nun zeigt es sich mit vollendeter Deutlichkeit, was es um die göttliche Offenbarung, nämlich die gottgewirkte heilige Geschichte ist, in deren Verlauf wir selbst mitten hineingestellt sind.

Nicht darin besteht Gottes Offenbarung, daß Gott hohe Gedanken und erhabene Ideale in aufsteigender Linie sich in Menschengemütern hat entfalten lassen, sondern darin, daß er die Menschheitsgeschichte in seine Hand genommen und nach seinem Heilsrat gelenkt und entwickelt hat. Gott hat seine Gedanken und Absichten und Kräfte in die Menschheitsgeschichte hineingearbeitet und sie zu realen Motiven dieser Geschichte gemacht. Diese Geschichte begann leise vorfühlend mit der ersten Heilszuführung und der Aufforderung zum Kampf mit dem Bösen unter der Aussicht des Sieges. Sie faßte festen Fuß in der Menschheitsentwicklung, indem eine hervorragende Persönlichkeit, Abraham, zum Träger der Verheißung gemacht wurde und der Same des Gottesreichs sich im Schoße der Familie entwickelte. Diese Familie gestaltete sich zum Volk; es gab ein Gottesvolk auf Erden, mit einer Gotteswohnung und göttlichen Verfassung, ein Gottesreich mit allen Typen und Vorbildern zur dereinstigen Vollendung. Aber es war dies alles nur Vorbereitung und Schattenriß. Die volle Wirklichkeit des Gottesreichs hob erst dann an, als Gott einen Menschen mit der Fülle seines Wesens ausstattete, als Gott selbst in Jesu Christo sein Volk besuchte und erlöste und unter ihm zu wohnen begann Das ist die Höhe der Offenbarung, daß Gott das Wort „Fleisch" werden ließ, d. h. sich selbst, sein göttlich Wesen zur Geschichte machte In Christo ist das göttliche Element Geschichte geworden, zu einem realen, treibenden unzerstörbaren Faktor der Geschichtsentwicklung in die Menschheit eingepflanzt. Das Walten Gottes unter den Menschen war zunächst in der Persönlichkeit Jesu begrenzt. Mit seinem Scheiden

von der Erde breitete es sich erst in geistiger Weise aus über die ganze Menschheit durch den heiligen Geist.

Aber es ist mehr als eine bloße Geistesbewegung. Zwar ist das Reich Gottes an sich nichts Äußerliches, in gesetzlichen Formen, wie beim Volke Israel, sich Erschöpfendes; es „ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist". Röm. 14, 17. Aber diese Geisteselemente führen, wenn sie lebenskräftig sind, naturgemäß auch eine gründliche Umgestaltung der äußeren Lebensbedingungen und Gemeinschaftsformen der Menschen und Völker herbei. So sehen wir es bei der Christianisierung der Völker in der alten Zeit, im Mittelalter und bei der Mission der Gegenwart. Die Anlagen des betreffenden Volkstypus werden erst durch die treibende Kraft des Evangeliums voll entfaltet, das christianisierte Volk erwirbt sich mit dem neuen sittlich-religiösen Gepräge auch eine neue Kultur. Denn erst die vollkommene Sittlichkeit löst auch die vollkommenen Kulturbedingungen aus. Das gehört zur Sauerteigskraft des Gottesreichs.

Die Senfkorntendenz des Reiches Gottes wird in absehbarer Zeit ihr Ziel erreicht haben, da die christliche Mission bald alle Völker der Erde umspannt haben wird. An der Durchführung des Sauerteigscharakters fehlt dagegen noch sehr viel. Das ist aber unser Glaube, daß auch diese Zusage Christi sich erfüllen wird, daß das Mehl des Weltwesens vom Geiste Gottes ganz durchsäuert werden wird. Allerdings nicht in stetiger, gleichmäßiger, allumfassender Fortentwicklung, sondern in Spannungen und Kämpfen. Und eben diesem Geschichtsverlauf dürfen wir, mit Bewußtsein lebend, zusehen, an ihm haben wir selbst mitzuarbeiten als Werkzeuge Gottes, auf seine sieghafte Vollendung hoffen wir.

Diese Hoffnung gehört zum Wesen des Christentums, denn in ihr drücken wir ja die Gewißheit aus, daß das Reich Gottes für uns kein bloßes Gedankending ist, sondern die grundlegende Thatsache unsers Lebens. Nämlich dies, daß wir wirklich zu einer Gemeinschaft gehören, die sich unter Gottes persönlicher Leitung zu einem weltumspannenden, die Menschheit durchdringenden und beseligenden Reiche entwickelt, die ihren göttlichen Entwicklungstrieb und Kraft in sich hat und zum herrlichen Ziele gelangen muß. Ja, wir sehen in dem Ringen dieser göttlichen Macht mit den widergöttlichen Gewalten das eigentliche Thema der Weltgeschichte.

Es kann nicht Friede werden, bis Jesu Liebe siegt,
Bis dieser Kreis der Erden zu seinen Füßen liegt.

Ohne diese wesenhafte Hoffnung würde unser christliches Streben und Arbeiten gegenstandslos, zwecklos. Wir können nur kämpfen und für

eine große und ideale Sache unsere Kräfte einsetzen, wenn wir überzeugt sind, daß sie von einer höheren Macht auch wirklich zu ihrem Zweck und Ziel gebracht wird. Wir können trotz des Widerspruchs alles Sichtbaren freudig nur kämpfen, wenn die Aussicht auf den Sieg hinreichend gewährleistet ist. Sonst würden wir nur eine große Komödie spielen. Alles Streben und Sehnen, Hasten und Schaffen muß einmal zur Ruhe kommen, zur Ruhe der Vollendung, zum endgültigen Siege der Gottesabsichten, wo Gott sein wird alles in allem.

Daß diese Entwicklung nur durch schwere Kämpfe geht, die sich gegen das Ende immer heftiger steigern und zuspitzen werden, das liegt in der Natur der Sache, das erfahren wir auch zum Teil schon jetzt. Denn die Mächte, die von der Welt Besitz genommen haben, lassen ihre Beute nicht leichten Kaufs fahren. Wo das Christentum in einem Volke eindringt und festen Fuß faßt, da geht es nicht ohne gewaltsame Krisen und Katastrophen ab, wie wir gegenwärtig gerade in China sehen. Aber auch in den christlichen Ländern werden die Krisen immer schärfer. Der widergöttliche Geist stemmt sich immer trotziger gegen den Geist Christi. Vor 100 Jahren schien das Christentum schon begraben; jetzt wird uns wieder mit Hohn die Selbstzersetzung unserer Religion und die wachsende Einflußlosigkeit unsrer Kirche vorgehalten.

1.

Es muß nun einmal, nach Gottes eignem Rat und Heilsplan, so gehen: Beide Kräfte müssen sich auswirken, der auf sich selbst gestellte, geistig entwickelte, von der Autorität der Sitte und Kirche nicht mehr gegängelte Mensch steht in immer größerer Selbstverantwortlichkeit und Selbstherrlichkeit Gott gegenüber und sucht die von der Religion gelöste Weltkultur zur höchsten Ausgestaltung zu bringen. Der Mensch will und soll zeigen, was er ohne Gott vermag. Der geistige Turmbau von Babel wird durch die Jahrhunderte fortgebaut und hat seine letzte Höhe noch nicht erreicht. Allerdings kommt hin und wieder für den denkenden Beobachter deutlich zum Vorschein, daß das Beste, was der Mensch, auch wenn er „Übermensch" wäre, zustande bringt, nicht aus ihm selbst stammt. Aber der eigenmächtige Mensch, der „sich selbst ausleben" will, erkennt das nicht an, will sich an seinen höheren Ursprung und Halt nicht erinnern lassen, sucht vielmehr die zu Gott weisenden Strebungen und Stimmungen immer bewußter aus seinem Herzen zu reißen, als „Mann abzuthun was kindisch war", sich aller „Sentimentalität" religiöser Jugenderinnerungen zu entschlagen. Er pocht schließlich darauf, ein „decidierter Nichtchrist" zu sein. Doch ist es mit dieser Deecidiertheit schon öfter in die Brüche gegangen. Der dies Wort zuerst gebrauchte, Goethe, hat am wenigsten an dem Inhalt des Wortes festhalten können. Andre besonders bekannte

Vertreter der Widergöttlichkeit, Voltaire, Napoleon, Heine sind am Schluß ihres Lebens von der selbsterwählten falschen Höhe heruntergestiegen; die sich selbst vergötternden Geistestitanen sind zerschmettert worden.

In unsrer Zeit haben Schopenhauer und Nietzsche besonders Schule gemacht. Letzterer hielt sich sogar für den Antichristen selbst und glaubte das Christentum geistig überwunden, vernichtet zu haben. Auch hat er eine Art „Gemeinde" gebildet, und die religionsfeindlichen Geister sammeln sich unter seiner Fahne. Dennoch ist man von dem antichristlichen Geisterreich noch weit entfernt. Was an Haß und Gift gegen das Christentum ausgeschäumt werden kann, das hat allerdings der unglückliche Nietzsche sattsam geleistet. Aber eben der wilde Haß zeigt, daß er mit seinem Gegner noch nicht fertig geworden ist. Ob das neue Jahrhundert einen noch geistesmächtigeren, genialeren Bekämpfer des Christentums hervorbringen wird, steht dahin. Zunächst scheint die Geisteswelle doch wieder zum Christentum zurückzulenken.

Das aber ist gewiß, daß der gefährlichste Feind dem christlichen Glauben, der höchsten Religionsstufe, nicht von außen her, etwa in einem zweiten Buddha oder Mohammed, erstehen, sondern aus der Christenheit selbst hervorwachsen wird. Denn die höchste Kraft der Widergöttlichkeit muß sich eben am und im Gegensatz zur höchsten Offenbarung des göttlichen Wesens entwickeln; das Christentum wird schließlich mit einem ebenbürtigen Gegner zu ringen und seine alles überbietende geistige Obmacht in der Besiegung des mit den ungemeinsten Kräften ausgestatteten Widersachers zu beweisen haben. Es muß den Kampf seines Stifters in der Geschichte, zumal seiner Endgeschichte weiterführen, — des Meisters, dem in seinem versuchungsreichen Leben die widergöttlichen Mächte mit der Anspannung ihrer äußersten Energie entgegentraten, um ihn von Gott loszureißen und sein Heilswerk für die Menschheit zu vernichten. Ebenso muß die Wahrheitskraft und Echtheit des Christentums auf immer schärfere Proben gestellt werden. Heiße Läuterungsfeuer wurden schon gleich zu Anfang angezündet in den Christenverfolgungen, die überall, wo etwas Neues in einem Volk zu wirken und treiben beginnt, zu den notwendigen Begleiterscheinungen gehören.

Diese Läuterungsfeuer werden dann in dem Maße um so nötiger, als sich in der christlichen Gemeinschaft Verunreinigungen, Mischungen mit dem Weltwesen zeigen. Nur durch die Hitze der Anfechtung kann die Christenheit rein erhalten oder in ihrer Reinheit wiederhergestellt werden. Damit vollzieht sich denn auch zugleich in dieser Erprobung und Schmelzung das innerweltliche Gericht, die unumgängliche Scheidung, durch die das Echte, Probehaltige von dem Unechten, dem bloßen Mitläufertum ge-

schieden und so das Endgericht vorbereitet und in seiner Gerechtigkeit zum voraus bewährt wird. Denn mit innerer Notwendigkeit arbeitet die Geschichte des Reiches Gottes auf solche endgültige Scheidung in der Menschheit hin. Es soll zwar mit seiner Sauerteigskraft das ganze Weltwesen durchdringen; wir dürfen auf eine wirkliche gründliche Weltverklärung hoffen. Aber die Lebenskraft des Gottesreichs zeigt sich auch darin, daß es alle die Elemente, die sich ihm nicht assimilieren wollen, in einem organischen Entwicklungsprozeß ausscheidet. Trotz aller zeitweisen Mischung, wie sie in diesem Äon unvermeidlich ist, trotz des Miteinanderwachsens von Unkraut und Weizen, des Verflochtenseins von Wahrheit und Lüge geht doch die Auseinandersetzung beider Grundelemente ganz von selbst vor sich; die innere Selbstreinigung des Reiches Gottes setzt sich nach seinem eigenen Lebensgesetz immer klarer durch. Alles Ungöttliche und Unwahrhaftige, alles, was der Aufnahme ins göttliche Wesen endgültig widerstrebt, wird abgethan, so zwar, daß die Lüge, die eigentliche widergöttliche Macht, je länger je blendender wirkt und viele in den Abfall von Gott hineinzieht; das Reich Gottes aber wird immer fleckenloser und vollkommener als das Reich der Wahrheit auch in der Lauterkeit seiner Glieder dastehen.

Diese Entwicklung des Gottesreichs ist in großen Zügen schon von Christus und seinen Aposteln vorgezeichnet. Dies organische Wachstum und die innere Lebenskraft des Reiches Gottes stellt Jesus aufs anschaulichste in seinen Gleichnissen vom Reiche dar (Matth. 13). Paulus entrollt 2. Thess. 2 ein großartiges Bild von der Entwicklung des Antichristentums. Aufs charakteristischste bezeichnet er als Kennzeichen und Wesen desselben die Überhebung und Selbstvergötterung: daß „geoffenbart werde der Mensch der Sünde und das Kind des Verderbens, der da ist ein Widerwärtiger und sich überhebt über alles, was Gott oder Gottesdienst heißt, also, daß er sich setzet in den Tempel Gottes als ein Gott und giebt sich vor, er sei Gott" (V. 3 f.). — Das ist die höchste und letzte Entwicklung der Sünde; denn Gott selbst wird zur Reifung der bösen Saat beitragen, indem er „kräftige Irrtümer" sendet, „daß sie glauben der Lüge, auf daß gerichtet werden alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit" (a. a. O. V. 11 f.). 2. 3.

Die Lüge war ja von Anfang an das eigentliche Jagdgerät der bösen Macht, wodurch sie die Menschen köderte und fing: die Lüge war es, die den Menschen von Gott innerlich löste, als er sich einreden ließ, Gott meine es nicht gut mit ihm; die Ursünde, der Unglaube, das Mißtrauen gegen Gott, ist durch die Lüge hervorgebracht. Die Lüge zog 4.

den Menschen, nachdem sie ihn vom Glauben an Gott abgewendet, naturgemäß in einen andern Glauben und Gottesdienst hinein, so daß er die Kreatur zu seinem Gott machte, da er doch etwas verehren muß. Er betete die Sonne, die Naturgewalten oder gar Tiere, Pflanzen und tote Gegenstände an (Götzendienst). Die Lüge, die dem Menschen ein Glück ohne Gott, im Gegensatz zu Gott, in der Lust des Fleisches vorspiegelte, zog ihn dann weiter in die greuliche Sittenverderbnis des Heidentums hinein, die Paulus Röm. 1 schildert (Vgl. o. S. 113f., 130f.). Feiner, aber noch viel gefährlicher war das Gift der Lüge, die dem Gottsuchenden Menschen eine Scheinfrömmigkeit und eine Scheingerechtigkeit lehrte im Pharisäismus. Die Sünde entwickelt sich dann weiter zur Gottesleugnung und Weltseligkeit im Atheismus und Materialismus, die sich mit der Befestigung und fortschreitender Wirksamkeit des christlichen Geistes in der Welt und im Kampfe mit ihr immer mehr festwurzeln und wachsen. Diese fünf Stufen der Sünde vollenden sich nun in der sechsten und letzten Periode des Entwicklungsganges des Reiches Gottes. Das Böse wird mehr und mehr zum System, wird, wie Bengel sich ausdrückt — „in eine Kunstform" gebracht. Das vollendete Böse ist der vollendete Unglaube, die volle Ausreifung der Ursünde, die bewußte Widergöttlichkeit, Selbsterlösung und Selbstvergötterung des Menschen. Das „Tier" taucht auf, wie die Schrift die widergöttliche Macht nennt, die den Menschen von Gott vollends loslöst und ihn dadurch in tierisches Wesen versenkt. „Da wird allen göttlichen Institutionen in Familie und Gesellschaft, Gemeindeleben und Volksleben die göttliche Weihe abgestreift; dem aber, was seither unter dem göttlichen Banne lag, dem Egoismus und dem Fleischesdienst, wird die vermeintliche Berechtigung zurückgegeben und die frechste Verherrlichung zu teil" (Reiff, Glaubenslehre, S. 496).

5. Ihr Gericht fand jede dieser fünf Stufen dadurch, daß die Lüge als solche entlarvt wurde, d. h. daß der Mensch zu fühlen bekam, wie die Sünde, die sich so lockend und beglückend ihm vorstellte (vgl. Herkules am Scheidewege), doch nichts anderes vermocht, als ihn elend zu machen, wie der Lohn (Sold), womit die Sünde ihren treuen Diener ablohnt, nichts anderes als der Tod und das Verderben ist (Röm. 6, 23). Man kann es oft genug an verlorenen Existenzen beobachten, mit welchem Hohn die böse Macht ihren unglücklichen Opfern, die Genuß und Glück von ihr erwarteten, die letzten schauerlichen Fußtritte giebt. So ist es im Einzelleben, so im Völkerleben. Hier treten oft furchtbare Strafgerichte ein, die ganze Völker zu Grunde richten, am deutlichsten da, wo Gottes Lenkung der Weltgeschichte am durchsichtigsten zu beobachten ist, wie beim Volke Israel.

Alles aber zielt hier auf eine große und endgültige Endentscheidung, 6.
auf das **letzte Gericht**, das mit der **letzten Heilsthat** Gottes, **der Vollendung seines Reiches** sich vollziehen muß. Denn „wie das alttestamentliche Reich durch den Widerspruch seiner Idee und seiner Wirklichkeit über sich selbst hinaus auf seine messianische Erfüllung weist, so fordern und verheißen die Gegensätze der Kirche Christi eine himmlische Lösung. Der erste Gegensatz ist Oben und Unten. Das Haupt der Kirche ist im Himmel, im oberen Jerusalem, die Kirche aber ist auf Erden. Diese Trennung aber weist auf eine endliche Vereinigung hin. Unser Wandel (Bürgertum) ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi des Herrn (Phil. 2, 20. 21). Unsere irdische Heimat ist eigentlich nur eine Fremde, aus welcher wir uns nach der Heimat des Herrn sehnen (2. Kor. 5, 6). Wie die alttestamentlichen Festpilger sich freuten, daß ihre Füße stehen würden in den Thoren von Jerusalem (Ps. 122), so sehnen sich die Christen nach Jerusalem, der hochgebauten Stadt.“

„Der zweite Gegensatz ist die Antinomie, die wir in der Betrachtung der Kirche zwischen der göttlichen Grundlage und der menschlichen Ausgestaltung fanden. Die eine Kirche ist auf Erden in Konfessionen und Richtungen zerrissen, die Heilige voll Sünden, die Apostolische muß viele Irrlehren tragen, die Katholische bedeckt noch nicht die Erde. Diese Antinomien fordern eine Lösung, die nur der Herr der Kirche bringen kann. Endlich steht die Kirche im steten Kampfe mit der Welt. Sie soll die Welt erfüllen mit dem Schall ihres Wortes, die Menschheit durchdringen mit ihrem Geiste, alles sich dienstbar machen, und kann doch nicht Hütten bauen auf einem Boden, den der Fürst dieser Welt beherrscht. Dieser Kampf des Herrn der Kirche mit dem Herrn der Welt fordert einen endlichen Sieg“ (Kahnis Dogmatik[1] III, S. 558).

Christus wird sich demnach seiner Gemeinde schließlich in einer besonderen, augenfälligen Weise annehmen und die Widersprüche zwischen Sollen und Sein auflösen und die Entwicklung des Gottesreichs zum Ziele führen. Das wird ein letztes furchtbares Ringen geben zwischen der zur Vollreife erwachsenen widergöttlichen Geistesmacht, die den gesamten Kulturertrag der Menschheit in bewußten Gegensatz zum Evangelium stellen wird, und der Macht der evangelischen Wahrheit und des göttlichen Lichts. Die Katastrophen dieses Ringens, in das auch die Naturwelt hineingezogen wird, finden wir in verschiedenen apokalyptischen Schilderungen, namentlich Matth. 24, teilweise mit den Farben des über Jerusalem im Jahre 70 ergangenen Strafgerichts, anschaulich dargestellt. Die Zeichen, die dem Untergang Jerusalems vorangehen, finden auch in den Vorzeichen

des Untergangs der Welt ihre Erfüllung, nämlich Auflösung sowohl im Reich der Natur (Matth. 24, 7. 29 ff.) als der Staaten (V. 6 ff.), deren Gefolge furchtbares Unheil sein wird, Krieg, Pest, teure Zeit. Während dann auf der einen Seite der Gegensatz zu Christo die höchste Höhe erreichen wird, wird auf der andern Seite das Evangelium über den ganzen Erdkreis verkündet werden (Matth. 24, 14). Wenn aber die Fülle der Heiden wird eingegangen sein, dann wird auch Israel als Ganzes bekehrt werden (Röm. 11, 26), was eine Neubelebung der ganzen Kirche zur Folge haben wird

Dann wird Christus das Gericht vollziehen. „Die großen Schlachten, welche in wenigen Stunden die langjährige Entwicklung von Völkern abschließen, um eine langjährige Entwicklung nach sich zu ziehen, sind ein Vorbild dieses letzten Tages, der die Summe der Zeit für die Ewigkeit ziehen wird" (Kahnis a. a. O. S. 572). Die Art des Gerichts stellt Jesus aufs eindrücklichste in den drei großen Gleichnissen Matth 25 dar, von den zehn Jungfrauen, den anvertrauten Pfunden und dem Völkerhirten. Unvermutet wird der Herr des Himmelreichs kommen, um die „wachend", auf ihn wartend ihn Empfangenden in seine selige Gemeinschaft aufzunehmen und die träge im Weltsein Dahinträumenden mit herbem Ernste abzuweisen. Alle müssen offenbar werden vor seinem Richterstuhl und ein jeglicher empfangen, nachdem er gehandelt hat bei Leibesleben, es sei gut oder böse. Er richtet nach den Werken, mit der Maßgabe, daß von niemandem schließlich mehr verlangt wird, als daß er die ihm von Gott anvertrauten Gaben, Kräfte und Talente treu anwendet. Wem viel gegeben ist, von dem wird man auch viel fordern und von niemandem wird mehr gefordert, als man billig von ihm erwarten darf. Das Entscheidende wird aber im letzten Grunde die Stellungnahme zu dem Heiland der Welt selbst sein; er ist zum Mittel- und Richtpunkt der Menschheit gesetzt, das Verhalten zu ihm wird zum ewigen Schicksale jedes Menschen. Aber auch dies unter billiger Berücksichtigung der Möglichkeiten des Kennenlernens und des Verkehrs jedes Menschen mit Jesus: „Was ihr gethan habt einem unter den Geringsten meiner Brüder, das habt ihr mir gethan." Das zeigt uns das großartige Gerichtsbild von der Scheidung zur Rechten und zur Linken des Völkerhirten. Hierbei drängt sich nur scheinbar der bedenkliche Gesichtspunkt einer Werkverdienstlichkeit hervor, nach der gemessen werden wird, während doch unser Heil allein aus dem Glauben kommen soll. Man beachte aber daß, das jüngste Gericht über alle Menschen ergeht. Der Natur der Sache nach muß die Schrift, welche das Gericht Christi über Christen und Nichtchristen ergehen läßt, einen Christen und Nichtchristen

gemeinsamen Maßstab nehmen. Und dieser ist das sittliche Verhalten des Menschen zum Willen Gottes. Der Wille Gottes ist aber in Christo persönlich erschienen. Die Jesum Christum nicht kennen, werden gerichtet werden, je nachdem sie sich sittlich zu den Menschen gestellt haben, in denen Christus, des Menschen Sohn, ihnen entgegentrat, die aber Christum kennen, werden nach dem in der Liebe sich beweisenden Glauben gerichtet. Wer glaubt, wird nicht gerichtet d. h. verdammt (Joh. 3, 18 — Kahnis a. a. O. 572). — Wichtig ist an diesen Gerichtsbildern besonders dies, daß nicht bloß ein summarisches Gerichtsverfahren vorgestellt wird, sondern jede einzelne Persönlichkeit ihr Urteil empfängt. Jeder hat also selbst sein Leben und Thun zu verantworten, keiner taucht in der Masse unter, jeder steht und fällt seinem Herrn.

Sind nun endlich alle Hemmungen beseitigt, die der gottgewollten Entwicklung der auf das Gute und Schöne angelegten Schöpfung entgegenstanden, so kann auch die umfassende Erneuerung des Alls sich vollziehen. Das „ängstliche Harren der Kreatur" hat dann sein Ziel, die Befreiung der Kinder Gottes ihre Vollendung gefunden. Kein Leid und kein Geschrei wird mehr sein, alle Ungerechtigkeit und alle Lüge ist abgethan. „Wir harren eines neuen Himmels und einer neuen Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt" (2. Petr. 2, 13).

Das ist in den allgemeinsten Zügen der Inhalt der christlichen Heilshoffnung.[1]) Sie näher zu specialisieren ist nicht ratsam, wenn man nicht in das zügellose Spiel der Phantasie hineingeraten will, die sich naturgemäß dieses geheimnisvollen Gebiets von jeher mit großer Vorliebe bemächtigt hat. Die Christenheit schwankt gewöhnlich zwischen den beiden Einseitigkeiten hin und her, entweder sich auf den innerweltlichen Reichsgottesgedanken zu beschränken oder in Zukunftsvorstellungen zu schwelgen. Gerade der energisch durchdachte Reichsgottesglaube kann sich an einem Christentum des Diesseits nicht genügen lassen; aber man muß sich doch vorsehen, seine Gedankenwelt des Reichsglaubens nicht von den großartigen

[1]) Der treffliche J. T. Beck faßt die Heilsordnung kurz zusammen: „Das Schlimmste kommt noch, und das Beste kommt auch noch. Das Schlimmste: das Reich des falschen Christentums, des weltförmigen Scheinchristentums muß zur Reife kommen, daß es meint, den alten Christus mit seinem alten Wort aufs geschickteste einbalsamiert und begraben zu haben. Dann, wenn Unrecht und Lüge aufs höchste gestiegen . . . dann steht er auf, der mißhandelte, totgeglaubte Jesus Christus. Und dann kommt das Beste zur Reife, das ewige Reich des wahren Christus, das die göttliche Sabbathruhe auf die Erde bringt und das Osterfest der Ewigkeit zur Freude aller frommen Herzen." (Christliche Welt 1900. S. 742.)

Bildern der Offenbarung Johannis einseitig bestimmen zu lassen. Selbst so starke nüchterne Geister wie der ausgezeichnete Bengel sind doch mit ihren apokalyptischen Rechenexempeln (Zahl 666 ɪc!) zu schanden geworden. Bleiben wir dabei, daß alle Zukunftsweisungen der heiligen Schrift nun und niemals zur Befriedigung irgend welcher Neugier und zu wahrsagenden Zeitbestimmungen dienen, vielmehr keinen andern Zweck haben, als uns in der Heilsgewißheit auch über den kleinen Kreis unsers persönlichen Lebens hinaus zu stärken und die mit dem Christentum unveräußerlich verwachsene teleologische („zielbewußte") Geschichtsbetrachtung festzulegen. Für die Einzelheiten werden wir nach Jesu Vorgang zur demütigen Bescheidung und Keuschheit gemahnt. Menken sagt: „Daß wir einen Gott haben, der da hilft und einen Herrn, der vom Tode erettet — das macht mir mehr Freude, als wenn mir einer alle Fragen über die Geisterwelt beantworten könnte."

So lassen wir insbesondere die große, schwere Frage, ob ewige Verdammnis für die Widergöttlichen oder Wiederbringung aller Dinge (Apokatastasis), d. h. schließliche innere Überwindung und Wiederaufnahme auch der bösen Geisterwelt in das allumfassende Reich Gottes, mit Martensen als eine für unser Denken unlösbare Antinomie dahingestellt. Es genügt dem Heilsglauben, dessen gewiß zu sein, daß Gott sein wird alles in allem; Gott wird das letzte Wort behalten; er ist das A und das O, von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge, ihm sei Ehre in Ewigkeit. Amen.

Enchiridion

zum Verständnis und zur Wiederholung

der

biblischen Geschichte.

II. (zusammenfassender) Kursus:

Die Heilslehre genetisch entwickelt aus der Heilsgeschichte.

Von

Friedrich Wilhelm Dörpfeld.



Gütersloh.

Druck und Verlag von C. Bertelsmann.

1 9 0 1.

Inhalt.

Erste Abteilung:

Gottes Werke der Schöpfung.

---

1. Die Werke der Natur.

1. Durch wen hat Gott alles geschaffen? — in wem lebt und besteht alles? Joh. 1, 1—4. 1. Mos. 1, 3. Kol. 1, 15—17.
2. Die sechs Werke der Schöpfung:
   a) worin gleichen sich die ersten drei Werke der Schöpfung? (Vgl. Tabelle I.)
   b) warum bilden die andern drei Schöpfungswerke ebenfalls eine Reihe?
   c) wie entspricht (gleicht) jedes Werk der ersten Reihe dem gegenüberstehenden Werke der zweiten Reihe — d. h.
      das 1. dem 4.?
      das 2. dem 5.?
      das 3. dem 6.?
3. Welche Geschöpfe bildeten die oberste Stufe nach den ersten drei Schöpfungsperioden?
   Welches Geschöpf sollte die Spitze (das Haupt) alles Geschaffenen sein? (Gleichnis!)

[4. Vergleiche in der dreifachen Weise von Frage 2 die sechs Werke der Erlösung! — (S. Tabelle I.)]

5. In welchem Zustande war alles, wie es aus Gottes Hand hervorging?
6. Was läßt sich von Gottes unsichtbarem Wesen (von seiner ewigen Kraft und Gottheit) aus den Werken der Schöpfung erkennen? Ps. 104, 24.

2. Der Mensch und seine Bestimmung.

1. Wie bezeichnet Gott der Herr den höhern Stand (Zustand) und die Bestimmung (Lebensaufgabe) des Menschen? 1. Mos. 1, 26. 27.
2. Warum muß man bei dem Ausdrucke „Bild Gottes" zwischen der ersten Begabung (durch die Schöpfung) und der Ausbildung (durch das Leben) wohl unterscheiden? (Gleichnis: Same — Pflanzengestalt.)

3. a) Stellung zu Gott:
   Warum konnte sich der Mensch in Gottes Gemeinschaft? — als Gottes Kind? — und von Gott geliebt fühlen (wissen)?

   b) Leben aus Gott:
   Wodurch sollte sein Leben geleitet, bewährt und befestigt werden im Licht (der Erkenntnis)? — in der Gerechtigkeit (des Gehorsams)? — in der Seligkeit (Friede und Freude)?

4. Wie hat Gott die Familie (und in ihr die ganze menschliche Gesellschaft nach Geschlechtern und Völkern) gegründet, geordnet und gesegnet? — Matth. 19, 3—6. Apg. 17, 26.

5. Welches Geheimnis seines Liebesrates hat Gott im Ehestande offenbart (und verborgen)? Eph. 5, 22—32.

6. Welche liebliche Wohnstätte und Heimat hatte Gott den Menschen bereitet?

7. Welchen Auftrag gab er ihm für seine äußere Beschäftigung — und welche Warnung?

8. Welche Weisung gab er ihm für seinen leiblichen Unterhalt — und welche Warnung?

9. Durch welche zeitliche Ordnung (Stiftung) bei der Schöpfung hat Gott beides:
   a) das Ziel des Menschen —
   b) den Weg dahin angedeutet? Hebr. 4, 9 u. 10. 2. Mos. 31, 13. Hes. 20, 12.

Zweite Abteilung:

Gottes Werke der Erlösung.

I. Adam und die erste Heilsthat.

A. Des Menschen Sünde und Elend.

1. Wodurch hat der Mensch seinen ursprünglichen seligen Stand verloren?

Ursprung der Sünde

2. Wie ist der Same des Mißtrauens (der Feindschaft) gegen Gott in sein Herz gekommen?
3. Welcher arge Gedanke ist durch die Lüge des Verführers in seinem Herzen entstanden?

ihre Folgen

(S. Fr. 3 in der vorigen Lektion.)

4. Wie zeigte sich in seinem Verhalten, daß er durch das Mißtrauen seine rechte Stellung zu Gott verloren hatte: was that er
   a) anstatt Gottes Wort und Führung zu folgen?
   b) anstatt (nach dem Sündenfalle) wie ein Kind des Vaters Angesicht wiederzusuchen?
   c) warum floh er vor Gott (Weisheit 17, 10—12).
5. Was ist dadurch aus ihm geworden: anstatt eines freien Menschen, der er war, und anstatt eines unabhängigen, der er werden wollte?
6. Was hatte sich in seinem inneren Leben verkehrt (verderbt — verloren): hinsichtlich
   a) seines Lichts (der Erkenntnis — von gut und böse u. s. w.)
      wie offenbarte sich die Finsternis des Herzens auch in eigenen Lügen (Feigenblätter, Verbergen, Entschuldigung)?
      warum war das Licht, welches er noch besaß, ihm schmerzhaft?
   b) seiner Gerechtigkeit (des Gehorsams)? (Luk. 2, 51 u. 52.)
   c) seiner Seligkeit (Friede und Freude)?
      worin bestand die innere Unseligkeit? worin die äußere?

ihr Begriff

7. Worin besteht das Wesen (der Kern, die Wurzel) der Sünde — nach ihrem Ursprunge?

8. Worin bestehen die Folgen der Sünde
   1. nach der Stellung zu Gott — (und zum Reich der Finsternis):
      a) . . . (Gemeinschaft Gottes) . . . ? — . . . . . ?
      b) . . . (Kindschaft Gottes) . . . . ? — . . . . . ?
      c) . . . (Wohlgefallen Gottes) . . . ? — . . . . . ?
   2. nach dem Leben aus Gott?
      a) . . . (Licht) . . . . ? — . . . . . ?
      b) . . . (Gerechtigkeit) . . . . ? — . . . . . ?
      c) . . . (Seligkeit) . . . . ? — . . . . . ?

bibl. Bezeichnung.

9. Wie bezeichnet die heilige Schrift diesen verderbten Zustand des Menschen? warum?
   Eph. 4, 22: — — der alte Mensch, der durch Lüste des Irrtums sich verdirbt —
   Röm. 7, 14. 15. 18. 24: — fleischlich — unter die Sünde verkauft — u. s. w.
   Joh. 8, 34 —? Röm. 8, 7 —? Jes. 59, 2 —? Jer. 17, 9 —? Eph. 2, 1—3 —? 1. Petri 1, 24 —?

B. Die Heilsthat Gottes: sein Gnadenbund mit dem ganzen Menschengeschlecht.

Vorbereitung.

10. Wie bewies Gott der Herr, daß er seine verirrten und verlornen Kinder nicht verstoßen, auch nicht verlassen wollte? (Luk. 19, 10.)
    a) sein Mahnruf zum Besinnen (zur Umkehr)?
    b) seine Beichtfragen zum Erkennen und Bekennen der Schuld?

11. Wie offenbarte sich bei dieser Prüfung die Unaufrichtigkeit und Unwahrhaftigkeit des menschlichen Herzens?

12. Wie stellte Gott das menschliche Leben unter die Zucht (der Buße) zu ihm? — oder: Was that er, damit das Menschengeschlecht seine Sünde und Elend recht erkennen und nach Errettung sich sehnen lernte?

Die Heilsstiftung: der Heilsweg zur Gottesgemeinschaft.

13. Wodurch ließ Gott wieder ein Licht in die Finsternis scheinen? Joh. 1, 5. — oder: Wodurch stiftete Gott (für die Bußfertigen, Matth. 5, 4) den Trost im Leben und im Sterben, daß er selbst ihre Errettung in die Hand nehmen — selbst auf sich nehmen werde?
    a) das Wort der Verheißung von dem zukünftigen Erlöser?
    b) das Zeichen und Siegel der zukünftigen Versöhnung zur Gottesgemeinschaft? Jes. 61, 10. Eph. 4, 22—24; Offb. 19, 8.

14. Wie suchte er die Menschen vor falschen (selbsterwählten) Heilswegen zu bewahren und zu warnen?

15. Wie war jetzt der rechte Weg zum wahren Heil den Menschen klar vorgelegt: — Gottes Heilswerk und des Menschen Verhalten dazu (in Buße, Glaube und Lebensheiligung)?

C. Die Wirkung der Heilsthaten Gottes in den Menschen, (je nach ihrem Verhalten zu denselben).

Der natürliche Zustand aller Menschen.

16. Wessen Bild tragen alle Nachkommen Adams an sich (von Geburt, von Natur)? 1. Mos. 5, 3.
(Wie bezeichnet deshalb die heilige Schrift den verderbten Zustand des Menschen)?

Abel und Kain

17. In welcher schrecklichen Gestalt brach die Sünde schon in des ersten Adamskindes Gesinnung und Leben hervor? (Unbußfertigkeit trotz der „Rechtgläubigkeit": Neid und Haß — Verstockung — Mord — offene Lüge u. s. w.)
[Wie zeigte sich hier schon die Feindschaft zwischen dem Schlangensamen und dem in Gottes Heilsweg gerechten Weibessamen? (1. Joh. 3, 12. — Hebr. 11, 4. Joh. 1, 10—13.) Auf welchen Ausgang der Feindschaft deutet dieser Anfang?]

im siebenten Glied.

18. Wie trat der Unterschied zwischen Licht und Finsternis hervor in dem Siebenten von Adam aus Kains Geschlecht und dem Siebenten von Adam aus Seths Geschlecht?

Noah und s. Zeitgenossen.

19. Wie hoch war die Gottlosigkeit unter den Menschen zu Noahs Zeit gestiegen? wie ließ Gott sie noch einmal durch seinen Geist (in Noah) strafen und warnen?

20. Wie wurde seine Warnung von ihnen aufgenommen? — welches Gericht erging darum über sie?

21. Welche Familie ist errettet worden? warum? (Hebr. 11, 7. 2. Petr. 3, 3—14.)

Die Völkertrennung.

22. Wodurch suchte Gott beim Turmbau dem Ausbreiten (Allgemeinwerden) der Sünde und einem zweiten allgemeinen Gericht vorzubeugen?

23. Warum ist die Trennung der Völker (Sprachen) ein solches Hinderungsmittel? (Gleichnis!) warum kein Heilmittel?

Der Götzendienst.

24. Welche neue Gestalt (Art) der Gottentfremdung und Finsternis trat später unter den zerstreuten Völkern hervor?

II. Abraham und die zweite Heilsthat.

A. Des Menschen Sünde und Elend.

Der Götzendienst

1. Wodurch zeigte es sich nach dem Turmbau, daß das Menschengeschlecht immer mehr in Finsternis geriet, wenn Gott sich seiner nicht durch neue Heilsthaten erbarmte?

sein Ursprung

2. Welches ist der Ursprung des Götzendienstes? Röm. 1, 19—23. (5. Mos. 4, 15—19.)

seine Folgen

3. Wie wird durch diese Verunehrung Gottes auch der Mensch selbst — (der doch im Bilde Gottes geschaffen ist) — in seinem Leben immer mehr erniedrigt und geschändet? Röm. 1, 24—27. Ephes. 4, 17—19.

sein Begriff.

4. Worin besteht das Wesen (der Kern) dieser neuen Sündengestalt?

B. Gottes Heilsthat.

Vorbereitung.

5. Unter welchen Nachkommen Noahs besonders ging das Gedenken an Gottes Thaten und Verheißungen nicht ganz verloren? (1. Mos. 9, 26 u. 27.)
6. Wo zeigte sich der Götzendienst auch in Abrahams Verwandtschaft? Jos. 24, 2. Wodurch ist diese Versuchung dem Abraham zu einem Segen geworden?
7. Was that Gott, um sich ein Geschlecht auszusondern und zu erziehen, das seinen Heilsweg bewahren möchte?

Die Heilsstiftung in Abrahams Geschlecht auf dem Grunde des bei Adam gestifteten Heilsweges zur Gottesgemeinschaft: durch

8. Wie bekräftigte der Herr dem Abraham die Urverheißung, daß er selbst allen Geschlechtern ein Heil schaffen wolle —

a) das Verheißungswort

zuerst: a) durch das Verheißungswort vom zukünftigen Gottessegen — durch ein Kind Abrahams — für alle Völker der Erde? Gal. 3, 13 u. 14.

b) das Bundeszeichen

später: b) durch das Zeichen und Siegel der Einpflanzung in die vorbildliche Gottesgemeinschaft?

[Zeichen = vorbildliches Sakrament der Einpflanzung (oder Wiedergeburt) in die vollendete Gottesgemeinschaft. Kol. 2, 11 u. 12.]

9. Welches ist die Summa der bisherigen Gottesverheißungen (bei Adam und Abraham): wie wird bezeichnet
   1. der Urheber des Heils (der Tilgung der Sünde zur Wiederherstellung der Gottesgemeinschaft)?

2. Die **Vermittlung** (Erwerbung) des Heils, nämlich
   a) die **Person** des Mittlers (nach der menschlichen Herkunft) —
      α) bei Adam?
      β) bei Abraham?
   b) das **Werk** (Arbeit und Leiden) des Mittlers
      α) nach dem Wort an die Schlange?
      β) nach dem Opfer zum Erwerb des Kleides?
   c) die **Frucht** (die Wirkung, der Segen) dieses Mittlerwerks für den Menschen
      α) bei Adam?
      β) bei Abraham?

C. Die Wirkung der Heilsthaten Gottes in den Menschen, (je nach ihrem Verhalten zu denselben).

Abraham:

10. Wie hat Abraham Gottes Berufung und Verheißung aufgenommen? Hebr. 11, 8.

sein Werk des Glaubens.

11. Wie hat Abraham sich in Gottes Heilsordnung erbaut (befestigt, gestärkt)?
    wie — Gottes Tugenden verkündigt unter den Seinigen und vor Fremden? (1. Petr. 2, 9.)
    wie — Gottes Ehre höher geachtet als eigenen Nutzen?
    wie — für die Bewahrung der Heilserkenntnis auch bei seinen Nachkommen gesorgt?

12. Wie wurde sein Glaube durch Warten **geübt** — und getröstet? wie in schwerster Prüfung **geläutert**? (wovon gereinigt?)

seine Arbeit der Liebe.

13. Wie hat Abrahams Glaube sich **durch die Liebe** thätig bewiesen: sanftmütig? — hülfsbereit? — barmherzig?

seine Geduld der Hoffnung.

14. Wie hat sein Glaube in der Geduld **der Hoffnung** sich bewährt —
    a) da er das Pfand seiner Glaubenshoffnung wieder hingeben sollte? Hebr. 11, 17—19.
    b) da er das verheißene Heimatland nicht selbst besitzen sollte? Hebr. 11, 9. 10. 13—16.

15. Wie hat Gott seine irdischen Segensversprechen an Abraham erfüllt: (Matth. 6, 33. Luk. 10, 41. 42. 1. Tim. 4, 8.)
    a) Ich will dich zum großen Volke machen —?
    b) Ich will dich segnen —?
    c) Ich will dir einen großen Namen machen —? (Sirach 44, 20.)

Die Kanaaniter.

16. Welcher **neue, tiefere** Verfall des heidnischen Lebens trat besonders unter den Kanaanitern hervor (z. B. in Sodom)? Hes. 16, 49. 50. Röm. 1, 24—27.

Mahnung zur Buße	17. Wie konnte Gott dem Abraham das Land Kanaan verheißen, da doch die Kanaaniter in demselben wohnten?
durch Güte	18. Warum mußten Abraham, Isaak und Jakob auch um der Kanaaniter willen unter ihnen umherwandern?
durch Ernst.	19. Wie hat Gott sie auch durch ein ernstes Gericht in ihrer Mitte zur Buße gemahnt? (2. Petr. 2, 6.)
	20. Wie lange (nach Jakobs Auswanderung) hat Gott noch mit ihnen Geduld gehabt? warum? weshalb bis ins 4. Glied? 1. Mos. 15, 13—16. 2. Petr. 3, 9. 2. Mos. 20, 4—6. Matth. 23, 32.

III. Moses und die dritte Heilsthat.

A. Des Menschen Sünde und Elend.

Die 3. Stufe der Sündenentwicklung: Verfall des Lebens.	1. Welche neue, tiefere Verderbtheit war durch den Götzendienst unter den Völkern nach und nach eingerissen? (Röm. 1, 28—32.)
Ursprung.	2. Welches ist der Ursprung dieser neuen Sündengestalt?
Begriff.	3. Worin besteht ihr Wesen (Kern) — im Blick auf die Folgen der Ursünde? (Vgl. Fr. 8. Abschn. I.)

B. Gottes Heilsthat.

Vorbereitung durch Ernst	4. In welchem Elende befand sich das Volk Israel in Ägypten zur Zeit, da Moses geboren wurde?
durch Güte.	5. Wie hat der Herr (Jehovah = der Ewige, Unveränderliche, Treue) sein Erbarmen und die beschlossene Errettung ihnen ankündigen lassen?
	6. Warum ließ Gott — als die Ägypter trotz aller Strafen ihren Sklaven Israel nicht freigeben wollten — alle Erstgeburt in Ägyptenland sterben? 2. Mos. 4, 22. 23.
	7. Wie mußte Israel in der Erlösungsnacht sich bereiten: sein Verlangen nach Errettung und seinen Glauben zu Gott bezeugen?
	8. Wie würde es denen ergangen sein, welche die Zeichen der Erlösung und der Gottesgemeinschaft — das Blut und das Mahl des Lammes — verachtet hätten? 2. Mos. 12, 13. 15.
	9. Wie hat der Herr mit starker Hand Israel ausgeführt und an seinem verstockten Dränger das letzte Gericht geübt?

10. Wie hat sich Gott in dem Heldenglauben des Moses insbesondere verherrlicht?

Die Heilsstiftung in dem Volke Israel auf dem Grunde des bei Adam gestifteten Weges zur Gottesgemeinschaft durch das Reichsgesetz und seine drei Reichsämter.

11. Durch welche neue Heilsoffenbarung suchte Gott Israel von allen heidnischen Völkern zu scheiden und zu seinem Volke des Eigentums (zum vorbildlichen Gottesstaate) zu erziehen?
   (Ein priesterliches Volk = was Gott nahe ist, ihm nahen darf = in Gottes Gemeinschaft steht = Gottes Familie = Gottes Haus.)

12. Welches sind die zehn Grundrechte (Grundpflichten) des Reichsgesetzes (der Reichsverfassung)?
   Wie hat der Herr Jesus dieselben in einen kurzen Begriff zusammengefaßt?

13. Welche drei Ämter (Dienste, Einrichtungen) stiftete Gott im Gesetz zur Ausführung des Gesetzes?
   Welcher Mann hat anfangs diese drei Dienste insgesamt verwaltet? (Vgl. 5. Mos. 6, 5; 3. Mos. 19, 18. 34.)

Das Lehr- oder prophetische Amt.

1. das Lehramt.

14. Durch welchen Dienst sollte das Volk in allem, was zum Reiche Gottes gehört, unterwiesen werden?
   oder: welches war das Amt der Erleuchtung (des Lichts, der Erkenntnis)?
   a) Welche Personen wurden (neben Moses) zu diesem Dienst bestellt? 5. Mos. 33, 9. 10. 3. Mos. 10, 8–11. Mal. 2, 7.
      Warum erhielt dieser Stamm nachher kein Erbteil an Landbesitz? 4. Mos. 18, 20.
   b) Was für Männer hat Gott später zum freien Lehrdienst berufen, wenn die Priester und Leviten das Lehramt vernachlässigten — oder wenn das Volk nicht mehr nach Gottes Gebot fragte? Jer 8, 7—11.
   c) Wie sollte jeder Familienvater diesen Dienst unter seinen Hausgenossen ausüben? 5. Mos. 4, 9. 10; 6, 20—25.

Das Hohepriesteramt.

2. das Priesteramt d. i. das Amt der Vermittlung zur Gottesgemeinschaft.

15. Durch welchen Dienst sollte das (eigentliche) Heilswerk Gottes (des Heilandes) dargestellt werden? oder:
   Durch welches Amt wurde dem Volke die Gerechtmachung in Gott — das Kleid der Gerechtigkeit — dargereicht?

16. Welche Personen (aus welchem Geschlecht) waren zu diesem Dienst bestellt? (Welches waren ihre Gehülfen beim Priesterdienst?) 4. Mos. 3, 5—10.

a) Die Heilsvermittlung.

17. Welches war die Haupthandlung des priesterlichen Berufes? — warum?
(Wann hatte Gott ursprünglich dieses Bild seines Heilswerkes den Menschen gegeben?)

18. Durch welches jährliche Opfer war vornehmlich die zukünftige Versöhnung durch das einige Selbstopfer des Heilandes vorgebildet? — welcher Priester verrichtete dasselbe? 3. Mos. 16, 29—34.
Durch welche Opfer wurde der Zugang zu dieser Gnade täglich dargestellt und dargereicht? — wer verrichtete diese Opfer? 4. Mos. 28, 3. 4.

19. Welche sechs einzelnen Handlungen kamen beim täglichen Opfer vor? —
welche verrichtete der opfernde Israelit? 3. Mos. 1, 3 5. welche der Priester? V. 5—9. bei welcher waren beide thätig? (5. Mos. 12, (5—7) 18. 19. 1. Kor. 10, 16—18. Ps. 23, 5. Matth. 8, 11.

(Das Heilswerk als Werk Gottes. Vgl. Fr. 28.)

20. Warum war das Opfer zunächst kein Dienst des Menschen (an Gott), sondern zunächst und eigentlich ein Dienst Gottes (für die Menschen)? 1. Mos. 3, 15: Ich will rc. 2. Kor. 5, 18. 19. Joh. 14, 9. 10. Eph. 2, 10. Phil. 2, 12. 13.

21. Wie wurde diese Wahrheit verdeutlicht und bekräftigt:
a) durch die Einsetzung eines besonderen Priesterstandes — anstatt der opfernden Familienväter?
b) durch die Einsetzung des Hohenpriesteramtes mit dem jährlichen Versöhnungsopfer — neben dem täglichen Opfer?
c) durch die Verrichtungen des Priesters beim täglichen Opfer — neben den Verrichtungen des opfernden Israeliten?

22. Warum kann überhaupt das Heil (die Erleuchtung, Gerechtmachung und Seligkeit) nicht des Menschen Werk und Verdienst, sondern nur Gottes Werk und Wohlthat sein? (Vgl. Fr. 26, 27.)
Welche schwere Abirrung und Sünde ist durch die verkehrte Auffassung dieser Sache (des Opfers u. s. w.) später im Volke Israel aufgekommen? — (warum hat Israel später den Heiland verkannt und verworfen?) Wie suchte diese Finsternis zu des Apostels Paulus Zeit auch in die christlichen Gemeinden einzudringen? welche beiden Briefe sind vornehmlich wider diesen Irrtum gerichtet? Warum war die Reformation insbesondere ein Kampf wider dieselbe Abirrung? Warum ist jetzt ein evangelischer Christ ebenso wenig gegen diese Irrung gesichert wie einst Israel und die früheren Christen? — warum liegt dieselbe so nahe?

b) Die Gottesgemeinschaft (Gottes Haus).

23. Wodurch wurde die Abbildung von dem Heilswerke Gottes — welche in dem priesterlichen Opferdienst gegeben war — noch vervollständigt (verdeutlicht)?

Der Tempel = Gottes Haus = Gott wohnt unter seinem Volke, das Volk wohnt bei seinem Gott.

24. Aus welchen zwei Räumen bestand das Haus Gottes?
wodurch waren sie getrennt, wie waren sie dennoch zu einem Ganzen verbunden?

25. Die Räume:
a) Was bedeutet das Allerheiligste? warum war es dunkel?
b) Was bedeutet das Heilige?
Warum war eine Scheidewand (ein Vorhang) zwischen beiden Räumen?

26. Die Geräte:
a) Welche sieben Gegenstände waren im Allerheiligsten — was bedeuten sie? Hebr. 9, 3—5.
Warum ging bloß der Hohepriester hinein — jährlich einmal? und was bedeuten seine Verrichtungen dabei im Vorhof und im Allerheiligsten?
b) Welche drei Geräte waren im Heiligen? was ist durch jedes derselben abgebildet? Hebr. 9, 2.
Warum stand der Opferaltar vor dem Heiligen (im Vorhof)? (wie hängt die Bedeutung der Scheidewand damit zusammen?)
Welche Personen dienten im Heiligen?
Welche doppelte Stellung (Bedeutung) hatten die Priester:
α) bei ihrem Opferdienst im Vorhof?
β) bei ihrem Aufenthalt und Dienst im Heiligen?

Was bedeutet der Vorhof? (warum war er noch vom Heiligen getrennt?)

Warum hatten nicht bloß die Israeliten, sondern alle Völker zu dem Vorhof, dem Opferaltar und dem Opfermahl Zutritt? 1. Kön. 8, 41—43. 3. Mos. 22, 18. 4. Mos. 15, 29. Warum die Fremdlinge nicht zum Reichsmahl (Passahmahl)? was war dazu erst erforderlich? 2. Mos. 12, 48.

27. Wiederholung der Bilder in kurzem Begriff (im neutestamentlichen Sinne):

Wodurch war abgebildet —

a) daß Gott eine neue Gemeinschaft mit den Menschen (Gottesgemeinde, Reich Gottes) herstellen und wieder unter den Menschenkindern wie ein Vater in seiner Familie wohnen will? daß aber jetzt noch eine Trennung (Scheidewand) zwischen Gott und den Menschen besteht, — daß sie daher jetzt Gott nicht nahe (nicht Priester, Kinder) sind und sein Angesicht nicht schauen können? (Hebr. 9, 6—9.)

b) daß durch Christi Selbstopfer die Sünde (die Scheidewand) getilgt werden soll? (Hebr. 9, 11. 12.) daß dann Gott in Christo unter ihnen wohnen will — daß sie in Christo Gottes Angesicht schauen und aus seiner Fülle alles empfangen sollen, was zum göttlichen (priesterlichen) Leben und Wandel dient. (Hebr. 9, 13. 14.)

c) daß demnach die wahre Gottesgemeinde gegründet ist durch das einige Selbstopfer Christi? Hebr. 10, 19—25.
daß ihr Gemeinschaftsleben mit Gott und untereinander besteht und wächst, wo die drei Stücke sich finden (im Geist erfüllt):
α) die Erleuchtung aus dem Lichte seines Wortes?
β) die Kraft zum gottseligen Leben durch das „Brot des Lebens"?
γ) das Gebet in seinem Namen?

d) daß alle Völker in aller Welt eingeladen sind, die Versöhnung mit Gott durch Christum zu suchen und zu empfangen?
und daß, wer sie im Glauben annimmt und durch das Bundessakrament in die Gemeinschaft Gottes sich einpflanzen läßt, auch am Reichsmahl des Lammes teil haben soll?

(Das Heilswerk im Menschen. Vgl. Fr. 20.)

28. Gottes Heilswerk für den Menschen soll auch ein Wer Gottes im Menschen werden:
Wie faßt der Apostel Paulus beides in einen kurzen Begriff zusammen?
Phil. 2, 12. 13: Gott wirket Wollen und Vollbringen: —
darum schaffet eure Seligkeit mit Furcht ꝛc.
Ephes. 2, 10: Wir sind Gottes Werk, geschaffen in Christo: —
zu wandeln in guten Werken.

29. Wie ist das Werk Gottes im Menschen (d. i. zugleich das Glaubenswerk (der Heilsweg), in dem der Mensch wandeln soll) in der täglichen Opferordnung abgebildet? wie

a) des Menschen Buße zu Gott — und daneben die Vergebung seiner Sünden durch Gott? — (Matth. 5, 4.)

b) des Menschen gläubige Hingabe an Gott — und seine Heiligung durch den Geist (das Feuer) Gottes? Röm. 12, 1. 2. — (Matth. 5, 6.)

c) des Menschen selige Gemeinschaft mit Gott? 1. Kor. 10, 18. (16. 17.) — (Matth. 5, 8.)

Das Königsamt.

3. Das Königsamt.

30. Durch welches Amt sollte das ganze Volk unter ein Haupt verfaßt und die Reichsordnung im gesamten Staatsleben durchgeführt werden?

a) Welcher Mann ist zuerst Haupt und Führer des Volkes gewesen (ohne den Königstitel)?
Unter welchem Führer erst gelangte Israel ins verheißene Land des Erbes?
Was bedeutet der Name „Josua"?

b) Durch welchen König wurden alle Feinde umher überwunden, daß Israel auch fortan in Ruhe und Frieden wohnen konnte?
Welches Werk durfte aber erst sein Nachfolger Salomo ausführen?
Was bedeutet der Name „Salomo"?

c) Inwiefern ist durch Moses (mit Josua) und durch David (mit Salomo) das königliche Amt Christi abgebildet?
Was ist dadurch angedeutet, daß das Werk Mosis erst durch Josua, und das Werk Davids erst durch Salomo vollendet werden konnte?

Die dreifache Bestimmung des Gesetzes (abgesehen von den drei Ämtern).

31. Welches war der dreifache Zweck des Reichsgesetzes Israels? (Gal. 3, 24.) (Vgl. Heidelb. Katechismus Fr. 2.)

Das Gesetz als Verheißung.

32. Durch wen soll das Reichsgesetz mit seinen Ämtern wahrhaftig ausgeführt (erfüllt) werden? (Matth. 5, 17. 18. Hebr. Kap. 8. Eph. 2, 13—22. Hebr. 3, 1—6; 4, 8—16. Hes. 34, 23. 24.)

C. Die Wirkung der Heilsthaten Gottes in den Menschen, (je nach ihrem Verhalten zu denselben).

Israel auf dem Wege zum Lande der Ruhe und des Erbes.

33. Warum sind nicht alle in das Land des Erbes gekommen, die doch im Glauben aus Ägypten ausgegangen waren?
Welche Männer aus den Kundschaftern hatten Gott durch Vertrauen geehrt und haben darum die Verheißung erlangt?

34. Wie lange nach dem Auszuge aus Ägypten hat Israels Reich als ein unabhängiger Staat bestanden? wie lange nach Salomo?

35. Wie hat Israels Geschichte bewiesen, daß durchs Gesetz allein das Reich Gottes im sündigen Menschengeschlechte nicht ausgeführt werden kann?

nach Salomo.

36. Wie offenbarte sich der innere Verfall zuerst auch im äußern Zerfallen?

37. Wie (und warum) hat Gott beide Reiche zuletzt untergeben lassen?

Durch welche Propheten hatte Gott vorher (in Juda und in Israel) warnen, strafen — und die Gottesfürchtigen trösten lassen?

nach dem letzten Könige.

38. Welchen fremden Völkern ist Israel seitdem nacheinander unterthänig gewesen?

39. Welcher Prophet hat von diesen vier Weltreichen geweissagt? unter welchem Bilde?

Was verkündigte er von dem zukünftigen Königreich Gottes? Dan. 2, 44.

40. Was haben die anderen Propheten von Moses bis Maleachi von dem verheißenen Messias (Christus) geweissagt:

a) von seiner Person (nach der himmlischen oder irdischen Herkunft)?

b) von seinem Werke (in Arbeit und Leiden) — allgemein oder nach seinen drei Ämtern?

c) von der Frucht des Werkes — (Herstellung einer heiligen und seligen Gottesgemeinde)?

nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft.

41. Welcher auffällige Unterschied zeigte sich in Israels Verhalten zum Gesetz (und zu den Heiden) nach der Gefangenschaft im Vergleich mit der früheren Zeit?

Wodurch war dieser Eifer geweckt worden?

42. Welche neue Einrichtung zur Unterweisung und Forschung im Gesetz kamen seitdem auf?

Die Makkabäer.

43. Wie bewährte und stärkte sich dieser Eifer noch durch tapfere Kämpfe für die Bewahrung des Gesetzes?

eine neue Sündengestalt.

44. In welchen sündlichen Irrwahn geriet nach und nach gerade dieser Eifer für Gesetz und Gottesdienst? Matth. 5, 20.

45. Wodurch offenbarte sich dagegen der rechte Israelit von ungefälschtem Glauben? warum gerade in der Geduld der Hoffnung? (1. Mos. 49, 18.)

IV. Der Heiland: Die vierte Heilsthat.

(Die 1. Heilsthat der Ausführung.)

A. Des Menschen Sünde und Elend.

In Israel: Die vierte Stufe der Sündenentwicklung (Pharisäismus).

1. Welche neue Gestalt der Sünde zeigte sich damals gerade unter den strengen „Rechtgläubigen" in Israel? Matth. Kap. 23. Luk. 7, 29. 30.
2. Wie offenbarte sich bei dieser Sünde die Falschheit (das unreine Gewissen) im Glauben? in der Liebe? und in der Hoffnung? Matth. 23, 23. (Mich. 6, 8.) Luk. 10, 31. 32. Joh. 19, 14. 15.

Ursprung und Begriff.

3. Worin hatte das Pharisäertum seinen Ursprung? worin besteht sein Wesen (Kern)?

Unter den Heiden:

4. Wie dachten damals die Aufgeklärten unter den gebildeten Heidenvölkern (Griechen und Römer) über den Götzendienst des gemeinen Volkes?
5. Welche neue Gestalt der Sünde trat dann unter diesen Aufgeklärten selbst hervor:
   a) In der Stellung zu Gott? (Weish. 2, 1—5.)
   b) In ihrem Leben? (Weish. 2, 6—24.)
6. Wo zeigten sich solche Gottesleugner auch in Israel? Apg. 23, 8.
7. Warum sind die Pharisäer und Sadducäer (die Selbstseligen und Weltseligen) im tiefsten Grunde gleich?

B. Gottes Heilsthat.

Vorbereitung.

8. Woran waren je und je die rechten Israeliten vornehmlich kenntlich? (1. Mos. 49, 18.)
9. Woraus ist zu ersehen, daß auch zur Zeit der Geburt Jesu manche auf den Trost Israels warteten? Luk. 1, 68. Luk. 2, 25. 38. Luk. 23, 50. 51.
10. In welcher dreifachen Weise hatte Gott im Alten Testamente den Heiland verheißen und sein Werk abgebildet?
11. Wie hatte er auch durch die letzten Schicksale des Volkes die Sehnsucht nach der versprochenen Erlösung angeregt?
12. An welcher Weissagung ließ Gott die Erfüllung aller Verheißungen beginnen?

13. Welche Bereitschaft (Vorbereitung, Bedingung) forderte Johannes zum Eingang in das nahende Himmelreich?

14. Wodurch sollten die Bußfertigen den Ernst der Buße (des Selbstgerichts) offen bekennen? — wodurch sollten ihn die verschiedenen Stände im Leben beweisen?

15. Wie hat Johannes auf den Heiland selbst hingewiesen — auf ihn aufmerksam gemacht?

16. Woraus ist zu erkennen, daß manche dadurch auch wirklich zum Heiland geführt worden sind?

Die Heilsstiftung in Christo: die Ausführung des dem Adam gegebenen bildl. Heilsweges zur Gottesgemeinschaft, oder: der lebendige Weg zur vollendeten Gottesgemeinschaft.

17. Wann und wodurch trat Jesus in seinen öffentlichen Lebensberuf ein? — wie wurde er noch besonders dafür ausgerüstet und beglaubigt (vor Johannes)?

18. Durch welchen dreifachen Dienst (Beruf, Amt) sollte Jesus das Heilswerk ausführen?

Der geschichtliche Lebenslauf Jesu — wie er in Arbeit, Erfolg und Ende (nach dem Augenschein) vorliegt.

a) das öffentliche Werk Jesu d. i. das Lehramt:

19. Welchen Beruf hat Jesus — dem Augenschein nach — in der Welt gehabt und ausgeführt? Joh. 3, 2. Mark. 10, 12—21.

Der Inhalt seiner Predigt.

20. Was hat er gepredigt? — oder: wie bezeichnet er selbst seine Lehre und ihren Gegenstand? (Warum heißt sie „Wort vom Reich"? warum „Evangelium"?)

21. Welche seiner Reden handeln vornehmlich:
   a) von der Gerechtigkeit (dem rechten Sinne) der Reichskinder? Matth. Kap. 5—7,
   b) von dem Kommen des Reiches? (wie es innerlich gegründet wird, wächst und äußerlich sich ausbreitet?) Matth. 13, 1—50.
   c) von der Vollendung des Reiches? Matth. Kap. 24 u. 25.

   Nennet kurze Aussprüche über jeden dieser Punkte! Zu a) Matth. 7, 12. Matth. 22, 36—40 u. s. w.

Die Predigtweise.

22. Wie hat er gepredigt? oder: wodurch unterschied sich seine Predigtweise von derjenigen der Rabbiner? a) Luk. 4, 22. (Ps. 45, 3.) b) Matth. 7, 28. 29. Joh. 7, 46.
   Wie zeigte sich beides auch in seinen Thaten? Luk. 7, 22. Apg. 10, 37. 38.

23. Wem spricht er das Evangelium zu? oder: wen ladet er zum Himmelreich ein? (Welche Bereitschaft fordert er?) Mark. 1, 14. 15. Matth. 5, 4.

24. Wie stimmt damit das Zeugnis aller Propheten bis auf Johannes den Täufer? (Nennet solche Zeugnisse aus dem Alten Testament!) Jes. 57, 15. Ps. 51, 19. Ps. 25, 8, 9.

25. Warum heißt dieser Weg zum Himmelreich „schmal" und diese Pforte ins Himmelreich „enge"?

Wie sehr verengt sie sich für die Selbstseligen und Weltseligen („Reichen")?

Der Erfolg und der Lohn.

26. Welchen Erfolg hatte seine Predigt:
a) bei den Gelehrten, Hochgestellten und Reichen?
b) bei der großen Masse des Volkes — zuletzt?
c) bei seinen Jüngern (Freunden) — anfangs, am letzten Tage?

27. Wie hat Jesus selbst den Ausgang seines Lebens in Verachtung und Tod den Jüngern im voraus angedeutet?

28. Wie ist das Leiden des Heilandes schon im ersten Evangelium (bei Adam) angedeutet?

29. Wie hat Jesaias die Niedrigkeit und Verwerfung des Heilandes deutlich beschrieben — und wie hat es sich erfüllt (Kap. 53):
a) V. 2[a]: Die Geringschätzung wegen seiner geringen Herkunft?
die Erfüllung: warum verachtet
in Judäa? Joh. 7, 50—53.
in Galiläa? Joh. 1, 45. 46.
in Nazareth? Mark. 6, 2. 3.
b) V. 2[b]: Die Verachtung seiner öffentlichen Wirksamkeit?
bei den Gelehrten? Joh. 7, 15.
bei den Hochgestellten? Joh. 7, 45—49. (Luk. 23, 7—11.)
bei den Reichen? Matth. 8, 19. 20.
bei vielen im Volke? Joh. 7, 40—43.
bei seinen Verwandten? Joh. 7, 3—5. (Ps. 69, 7—9.)
Vgl. Joh. 12, 42. 43. 2. Kor. 8, 9. Luk. 16, 13. 14.
bei manchen seiner Jünger? Joh. 6, 60—66.
c) V. 3: Die gänzliche Verwerfung und das Versinken im äußersten Elend am letzten Tage?
Wie wurde er —
verraten von einem Christen? (Ps. 41, 10.)
verlassen von seinen besten Freunden?
beschuldigt von meineidigen Zeugen?

verdammt von dem kirchlichen Gericht als Ketzer und Verführer?
verurteilt vom kaiserlichen Gericht als Aufrührer?
verhöhnt und mißhandelt von den Dienern der Gerechtigkeit?
verachtet und gehaßt von seinem Volke bis zum Wegwenden des Angesichts?
hingerichtet neben Mördern am Fluchholze des Galgens?
verlassen von Gott, dem er doch allezeit vertraut und der ihm sein Wohlgefallen bezeugt hatte?

Das Rätsel.

Nach Abrahams Verheißung sollte der Heiland ein Segen sein für alle Völker: (1. Kor. 1, 23.) als was hat er dagegen vor aller Welt am Kreuze gehangen? (Gal. 3, 13.)

Das erste Geheimnis im Leben Jesu: Das unter dem öffentlichen Lehramte verborgene hohepriesterliche Werk:

a) die Aufgabe.

30. Das war der äußere Verlauf des Lebens Jesu in seinem Lehrberufe — warum erklärlich in den Augen der Welt? — warum seinen Freunden ein Rätsel und ein Ärgernis? Luk. 24, 21.

31. Wie erklärt Jesaias (K. 53) dieses Rätsel? (V. 4—6.) was ist darnach die Ursache des Leidens Jesu? welches der Zweck?

32. Wo hat Jesus gesagt, daß er neben dem Lehramte noch einen andern Beruf (Dienst) habe:
   a) bei der Frage, wer der Größte im Himmelreich sei? Matth. 20, 20—22. 24—28.
   b) bei der Einsetzung des heiligen Abendmahles? Luk. 22, 19. 20.
   c) im hohenpriesterlichen Gebet? (Joh. 17, 19.)

33. Wie bezeichnet er diesen Beruf (nach Weg und Ziel) in einer kurzen Summa: V. 4.
   a) den Weg (das Werk)?
   b) das Ziel (den Zweck)? (Vgl. V. 3 u. 19.)

34. Warum mußte dies die Aufgabe des Lebens Jesu sein? (Joh. 17, 25. 26.) oder:
   warum ist das Mißtrauen gegen den Namen Gottes die Quelle alles Verderbens und die Kette der Knechtschaft im Menschengeschlecht?
   Welche Ströme der Sünde, die alles menschliche Leben vergiftet haben, sind nach und nach aus dieser Quelle geflossen? (S. die Reihe der Sündengestalten!)

b) Die Ausführung.

35. Wie hat der Heiland sich selbst für uns geheiligt und dadurch den Namen des Vaters verklärt:
oder: Wodurch hat er in seinem Leben Gottes Gerechtigkeit und Liebe bewährt, die er in seinem Lehramte bezeugt hatte: nämlich
a) wie hat er (durch sein vollendetes Glaubensleben) den guten, wohlgefälligen und vollkommenen Gotteswillen verherrlicht? Joh. 6, 38; 4, 34. Luk. 22, 42. Matth. 4, 4. 7. 10. Joh. 8, 46. 1. Petr. 2, 22. Hebr. 10, 5—9.
b) wie hat er (durch sein freiwilliges Mittragen des menschlichen Elendes bis zum Versinken in Tod und Verlassenheit) Gottes strafende Gerechtigkeit geehrt? Joh. 3, 14. 15. Matth. 8, 16. 17. 1. Petr. 2, 24. Matth. 26, 38; 27, 46.
c) wie hat er zugleich (durch seine unermüdliche Hülfe in Leibes- und Seelennot) Gottes Erbarmen über die Sünder bewiesen? Mark. 3, 20. 21; 6, 31. Matth. 8, 16. 17. Luk. 4, 18. 19. 21. Apg. 10, 37. 38. Matth. 15, 30—32. Matth. 11, 4. 5 Luk. 19, 41. 42. Matth. 23, 37; 11, 28.
d) wie hat er (durch sein sanftmütiges und geduldiges Hingeben in die Hände der Sünder) die sich selbst opfernde Liebe Gottes vor die Augen gemalt und verherrlicht? Joh. 10, 12a. 15b. 17. 18a. Mark. 12, 6—8. Joh. 3, 16. 17. 1. Joh. 4, 9. 10. Röm. 5, 8. Jes. 43, 25. 2. Kor. 5, 19—21. Joh. 14, 9—10.

c) die innerliche Arbeit oder: der Glaubenskampf.

36. Warum war das Lebenswerk Jesu — die Verklärung der Tugenden Gottes — vornehmlich eine Seelenarbeit, ein Glaubenskampf? Luk. 2, 49; 23, 46. Hebr. 12, 2. Matth. 4, 1—10. Jes. 53, 11. Matth. 26, 37. 38.

37. Worauf waren deshalb alle Verlockungen und Leidensanfechtungen des Satans (und seiner Werkzeuge Eph. 2, 2) gerichtet? (was bezweckten sie?)

38. In welcher dreifachen Weise wurde der Glaube Jesu während seines Lebens angefochten?
(In welcher dreifachen Weise kann überhaupt der Glaube zu Fall kommen?)
a) Matth. 4, 3. 4. — Joh. 5, 19. 5. Mos. 8, 3. Weisheit 16, 26. Matth. 6, 11.
b) Matth. 4, 6. 7. — 5. Mos. 6, 16—18. Joh. 5, 19. Matth. 12, 16—20; 16, 20. Matth. 27, 39—43.
c) Matth. 4, 9. 10. — Matth. 16, 21—24. Joh. 8, 50. Luk. 22, 21—29.

39. Wann waren die Leidensanfechtungen im Glaubenskampfe des Heilandes am letzten Tage aufs Höchste gestiegen?

40. Wie zeigen seine letzten Worte, daß er auch durch diese Höllenqual sich im Glauben durchgerungen hat?

41. Warum wird er in der heiligen Schrift mit Recht „der Anfänger und Vollender des Glaubens" genannt? (Hebr. 12, 2.)
(Warum auch — „der Anfänger"?)

d) die Frucht.

42. Welches neue Menschenbild hat Jesus durch sein vollendetes Glaubensleben vor Gott dargestellt: (Nach Fr. 7 und 8 bei Adam.)
1. hinsichtlich der Wurzel der Gerechtigkeit? (gegenüber der Ursünde im ersten Adam.)
2. hinsichtlich der Frucht des Glaubens? — (gegenüber den Folgen der Ursünde in der Menschheit.)
a) in der Stellung zu Gott?
b) in dem Leben aus Gott?
a) — ? b) — ? c) — ?

43. Wie ist bei Jes. (K. 52, 14) das Wort gemeint: „Seine Gestalt ist häßlicher als die der andern Menschenkinder" —?

44. Was dünkt euch um Christo —
Hatte er „keine Gestalt noch Schöne": oder ist er „der Schönste unter den Menschenkindern"? Ps. 45, 3.
In welchem Sinne ist beides wahr?

45. Warum muß man sogar sagen: Er ist der Schönste geworden, weil er „keine Gestalt noch Schöne" hatte?

e) das alttestamentl. Bild.

46. Wie sind diese beiden Stücke der Selbstheiligung Jesu in dem ältesten Gleichnisse (im Brandopfer) abgebildet:
was bedeutet die Schlachtung des Opfers?
was bedeutet das Verbrennen des Fleisches (im Feuer vom Himmel „zum Wohlgeruch des Herrn")?

47. Dieses Gleichnis ist freilich in zwei Punkten unvollkommen:
1. im Bilde geschehen beide Handlungen nacheinander — wie sind sie im Leben geschehen? — (Vgl. Fr. 45.)
2. im Bilde sind Opfer und Priester Zweierlei — wie war es dagegen im Leben Jesu?

48. Wie bezeichnen wir das hohepriesterliche Werk Jesu auf Erden kurz mit einem Worte?

f) der Begriff.

49. Was ist das Selbstopfer des Heilandes
a) für ihn selbst? Hebr. 2, 10; 5, 8. 9.
b) für uns? Matth. 20, 28. 1. Joh. 2, 2.
c) für den Vater? Joh. 17, 4.

Das zweite Geheimnis im Leben Jesu: — das unter dem hohenpriesterlichen Amte verborgene dritte königliche Werk: der erworbene Sieg.

Das Rätsel.

50. Unter welchem Bilde stellt die Weissagung Jakobs (über Juda) den zukünftigen Erretter dar? wie diejenige Bileams?

51. Wie stimmt damit auch die erste Verheißung im Paradiese?

52. Wie hat der Prophet Nathan (bei David) ihn bezeichnet?
wie Micha? — Jeremias? — Hesekiel? — Daniel? — Sacharja? —

53. Was hatte auch der Engel Gabriel (bei Maria) dem Jesuskinde verheißen?

54. Welche Würde hatten ihm die Engel bei den Hirten zugesprochen?
(was bedeutet der Name „Christus"? Dan. 9, 25.)

55. Was suchten die Weisen aus dem Morgenlande? und warum wollten sie dem Kindlein huldigen?

56. Was hat Jesus selbst bezeugt auf die Frage des Hohenpriesters: „Bist du der Christus" —?

57. Was hat er bezeugt vor Pilatus, als dieser fragte: „So bist du dennoch ein König" —?

58. Nun besitzt doch ein König ein Reich und Macht und Würde — er herrscht und richtet und schlägt die Widersacher zu Boden:
Was hat dagegen Jesus gethan —
anstatt zu herrschen?
anstatt zu richten?
anstatt die Widersacher zu vernichten?
Was hat er besessen —
anstatt eines Reiches?
anstatt der Macht?
anstatt der königlichen Würdezeichen?
Was hat er erfahren —
anstatt der Huldigung (des Gehorsams)?
anstatt der königlichen Ehre?
anstatt der liebenden Anhänglichkeit?
Wann hat er doch einmal den Königstitel öffentlich getragen — vor drei Nationen, — aber wo?

59. Wie beschreibt Jesaias (Kap. 53) dieses „königliche" Verhalten Jesu? V. 7.

Die Erklärung.

60. Wie bezeichnet ihn darum Johannes der Täufer?

61. Hier finden wir also ein zweites Geheimnis (Rätsel) im Leben Jesu:
Er sollte ein Löwe sein, — — aber wie handelt und duldet er?
Er sollte alle Widersacher Gottes überwinden, — wurde er aber nicht durch dieselben unter die Erde verscharrt?
Er sollte Recht und Gerechtigkeit aufrichten auf Erden, — hat aber nicht die Ungerechtigkeit über ihn triumphiert?

62. Um welche Wahrheit (und um welche Lüge) handelte es sich in dem Glaubenskampfe Jesu?
Wie hat er diese Wahrheit — das Unsichtbare wider alles Sichtbare, auf Hoffnung wider Hoffnung — behaupten müssen?
Warum durfte er erst mitten im Versinken sprechen: „Es ist vollbracht"?

63. Was war nun vollbracht — Satans Werk, oder des Heilands Werk?
Ist Jesus überwunden: oder hat er überwunden?
Ist er das Lamm: oder der Löwe aus Juda?

64. Wie ist in dem Opfer Jesu seine wie des Vaters selbstverleugnende Liebe auf's Hellste offenbar geworden? Joh. 15, 13; 10, 12. — Joh. 3, 16. Röm. 8, 32; 5, 7. 8. 1. Joh. 4, 9. 10. 2. Kor. 5, 18. 19.
Wie ist an dem Leben Jesu zugleich die höchste Verblendung und Verderbtheit des Menschengeschlechts offenbar geworden?

65. Was ist nun am Holze der Schande erhöhet:
Ein treuer Zeuge der ewigen Liebe Gottes — oder des Menschen Feindschaft wider Gott?
Wen hat die Welt eigentlich „gekreuzigt": den Heiland — oder sich selbst (ihren Ruhm der Weisheit und Gerechtigkeit)? Das Ebenbild Gottes — oder den „alten Menschen"?

66. Warum durfte daher Jesus mit Recht sagen: „Jetzt geht das Gericht über die Welt", — wiewohl er selbst von der Welt hingerichtet wurde? (Joh. 3, 17—19).

67. Was dünkt euch nun um Christo —
Ist er gerichtet — oder hat er gerichtet?
(Warum und wie ist beides wahr? Vgl. Fr. 45.)

68. Warum durfte Jesus auch mit Recht sagen: „Jetzt wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen," — wiewohl er doch selbst von demselben aus der Welt hinausgestoßen wurde?

69. Welches seltsame Bild aus alter Zeit, auf das einst Jesus den Nikodemus hinwies, wird diesem auf Golgatha wieder eingefallen sein?

(Was kommt einem bei dem Heilszeichen Mosis seltsam (auffällig) vor? das Bild der Todesursache = Zeichen des Lebens.)

70. Wie zeigt sich derselbe seltsame Gegensatz am Kreuze Jesu — aber umgekehrt?

Was will dieser Gegensatz sagen: nämlich was ist vernichtet: Gottes Wahrheit — oder des Teufels Lüge?

Was ist erhöhet: Gottes Bild im „neuen Adam" — oder das Bild der Schlange im „alten Menschen"?

71. Warum kann und soll nun das Todeszeichen (des Kreuzes) unser Lebenszeichen sein? Joh. 3, 14. 15. (Weish. 16, 5—12.)

72. Warum nennt sich der Heiland fast immer „des Menschen Sohn"?

Warum konnte nur durch einen wahren Menschen die Lüge des Teufels (samt ihren Folgen) vor aller Welt ans Licht gebracht und gerichtet werden? (Hebr. 2, 14. 10.)

73. Warum heißt er „das Lamm Gottes"?

Wie hat Jesus auch selbst bezeugt, daß sein „Ausgang" (seine Herkunft) nicht aus dem Menschengeschlecht, sondern von Ewigkeit her gewesen, — daß er der Herr vom Himmel sei? Röm. 8, 32. 2. Kor. 5, 18. 19. Joh. 14, 10. Joh. 10, 30. Joh. 3, 13.

74. Warum ist das Selbstopfer des Lammes Gottes das einzige (das höchste) Opfer für die Sünde der Welt? Hebr. 10, 26. 27. 1. Tim. 2, 5. 6. Joh. 14, 6.

(Warum kann es kein anderes mehr geben?)

2. Kor. 5, 18. 19.

Warum war im Allerheiligsten des Tempels der Gnadenthron auf der Bundeslade?

(was bedeutet die Bundeslade?)

75. Warum muß derjenige Mensch verstockt und verloren bleiben, der sich durch das Opfer der Liebe Gottes in Christo nicht gewinnen, erwerben und erlösen läßt? Joh. 12, 45—50. Joh. 3, 35. 36.

76. Nur das Wort vom Kreuz — die Geschichte des Selbstopfers Christi — **kann** aber auch wie ein Hammer Felsen zerschmeißen und wie ein zweischneidig Schwert durch Mark und Bein gehen:

Wie lehrt das Kreuz Christi in einem Blicke beides, — was **in dem Herzen Gottes** und was **in dem Herzen des Menschen ist**? (was sieht der Blick dort und hier?) Apg. 2, 36. 37. Hebr. 4, 12.

77. Durch welches Gleichnis hat der Heiland selbst angedeutet, daß sein gepredigtes Wort erst **nach** seinem Tode und **durch** seinen Tod seine volle Lebenskraft zeigen werde? Joh. 12, 24.

(Warum kann aber allein das **Wissen** vom Kreuze Christi den Menschen nicht gerecht und selig machen? warum bedürfen wir außer dem hohenpriesterlichen **Opfer** Jesu **auf Erden** auch seinen hohenpriesterlichen **Segen vom Himmel**?)

78. Warum ist der Altar des Selbstopfers Christi nicht bloß Gottes **Gnadenthron**, sondern auch der Welt **Richtplatz**?

Warum hat Gott alles Gericht dem Sohne gegeben, weil er des **Menschen** Sohn ist? Joh. 3, 16—19. Joh. 5, 22—27. 2. Kor. 5, 10.

79. Das war der dreifache Dienst und das Geheimnis Jesu auf Erden:

während seines sichtbaren Lehramtes **an** die Menschen hat er zugleich unerkannt seinen Hohenpriesterdienst **für** die Menschen ausgeführt, und in diesem Opfer des Lammes Gottes wurde zugleich verborgen das königliche Gericht **über** die Welt begonnen.

80. Wie beschreibt die heilige Schrift —
die siebenfache Farbenstrahlung seines prophetischen Lichtes? (Jes. 11, 1. 2.)
die siebenfache Schöne seines heiligen Opferlebens? (2. Petr. 1, 3—7.)
die siebenfache Würde seines königlichen Amtes? (Offb. 5, 12.)

81. Wer war der erste, der in der tiefsten Niedrigkeit des Heilandes dennoch seine königliche Hoheit erkannte und daraus Trost im Leben und im Sterben empfing?
wer war der Zweite, der durch diese Erkenntnis zur Buße geleitet wurde?

Die Erhöhung Jesu.

82. Wie wurde Jesus, nachdem er in seiner Erniedrigung den Vater verklärt hatte, nunmehr von seinem Vater erhöht und verherrlicht?
83. Welche Personen wurden gewürdigt, Zeuge der Auferstehung und Himmelfahrt Jesu zu sein? — warum nur diese? (Joh. 11, 40).
84. Wie beschreibt Jesaias (Kap. 53) nach der dreifachen Erniedrigung auch die dreifache Erhöhung des Heilandes: (2. Hälfte des Kapitels).
    V. 8. 9? . . erhöht zur Fülle des Lebens — wodurch?
    V. 10. 11: . . erhöht zum Hohenpriestertum im Himmel — wodurch?
    V. 12: . . erhöht zum Herrn über alles — wodurch?

Die Frucht (der Segen für uns).

a) Wodurch offenbarte sich Jesus bei seiner Auferstehung sofort als Lebensfürst auch an den Toten? Matth. 27, 52. 53.
   Was verbürgt seine Auferstehung allen seinen Gläubigen? 1. Kor. 15, 19—24.
b) Welches ist das hohepriesterliche Amt Christi im himmlischen Heiligtum?
   Was hatte er seinen Jüngern von diesem Segen verheißen?
   Wo finden sich in der Geschichte seines Lebens auf Erden Beispiele seiner hohenpriesterlichen Fürbitte?
c) Welchen Trost haben die Gläubigen an der königlichen Regierung Jesu Christi? Joh. 10, 27. 28. Röm. 8, 38. 39.
   Welches ist das „Vornehmen“ Gottes, das durch die hohepriesterliche und königliche Hand Christi ausgeführt werden soll? 1. Tim. 2, 4.
   Welchen Auftrag gab er deshalb seinen Jüngern vor der Himmelfahrt? Matth. 28, 18—20.
   Wie werden auch seine Widersacher zuletzt (willig oder widerwillig) seine Macht erfahren und sein Recht anerkennen müssen? Phil. 2, 9—11.

(Rückblick): Weissagung u. Erfüllung.

85. Was bedeutet der Ausspruch:
    „Alle Verheißungen Gottes sind in Christo Ja und Amen“ — (2. Kor. 1, 20)?
86. Die alttest. Verheißungen:
    a) in welchen Personen war etwas von Christo und seiner Geschichte abgebildet?
    b) in welchen Aussprüchen wird seine Person oder sein Werk beschrieben?
    c) welche Einrichtungen (Anstalten) waren Gleichnisse von Christo?

87. Warum nennt Paulus alle diese Verheißungen „Schattenbilder"? (Kol. 2, 17. Hebr. 10, 1; 8, 5.)

88. In welcher Weise redet auch der Herr Jesus meistens, wenn er von seiner Person und seinen Werken spricht?

89. Welches neutestamentliche Buch enthält fast nur solche Schattenbilder?

Die Geheimnisse in allen Wegen Gottes.

90. Warum kann man sagen: Fast alle Offenbarungen Gottes wollen Etwas aufdecken und sind doch ein Rätsel? —

oder: Gott offenbart sein Geheimnis und verbirgt es zugleich?

Warum ist z. B. die Schöpfung eine Offenbarung Gottes und doch ein Geheimnis? Hebr. 11, 3.

91. Wie zeigt sich dieses Offenbaren und Verbergen auch in dem Leben des Heilandes, — daß er offenbar werden sollte und doch wie ein Geheimnis (Rätsel) in der Welt stand?
Beispiele:

a) An welchem Orte wurde das Christkind zuerst offenbar und zwar unter großem Aufsehen?
Wann ist Jesus später wieder dort aufgetreten? wann oder wie hat er an die dortigen Vorfälle erinnert?

b) Die Leute nennen ihn stets „Jesus von Nazareth"; warum war das irrig, und warum mußte es neuen Irrtum und Zweifel veranlassen? Joh. 4, 40—43.
Wann oder wie hat Jesus diesem Irrtum widersprochen?

c) Wie hat er an Hülfesuchenden und in Notfällen seine Herrlichkeit offenbart?
Was that er für das Bekanntwerden dieser Zeichen und Wunder? (warum war dies für den „Schönsten unter Menschenkindern" geziemlich? Matth. 12, 15—21.)
Er wollte als der Christus gekannt sein; — wo hat er doch verboten, es zu sagen? Luk. 9, 18—22. Matth. 17, 9.

d) Er redet vielfach in Bildern und rätselhaften Sprüchen: — welchen Grund giebt er selbst dafür an? Matth. 13, 10—14. (Mark. 9, 9. 10. Mark. 4, 33. 34.)
Wie stimmt damit: daß die Jünger ihn um eine Erklärung bitten, das Volk aber nicht? — daß er verspricht, er werde später „frei heraus" zu ihnen reden? Joh. 16, 25. 29. 30.

e) Welche seiner Ämter sind bis zur Auferstehung selbst seinen Jüngern verborgen und unverständlich geblieben — (Luk. 18, 31—34. Mark. 9, 9. 10.)
Wodurch hätte er sein priesterliches Opfer und s n verborgenes königliches Richten auch vorher schon ver-

ständlich machen können? Wann hat er dies endlich gethan — aber nur welchen Personen?

f) Nach der Auferstehung hat sich Jesus nur unter seinen Jüngern sehen lassen; — warum konnte dieses Verbergen vor seinen Feinden sie in ihrem Zweifel und Unglauben bestärken?

g) Seit wann haben ihn auch die Seinigen (bis zum heutigen Tage) niemals wieder in leiblicher Gestalt auf Erden gesehen? —

Nur in welcher Weise hat er wiederum über sein königliches Regieren im Himmel und über die künftige Geschichte des Reiches Gottes auf Erden durch seinen Knecht Johannes Aufschluß gegeben?

92. Wo hat Jesus bezeugt, daß das Verbergen seines Geheimnisses nicht minder wie das Offenbaren eine Ehre Gottes sei und uns zu Dank und Anbetung verpflichte? Matth. 11, 25. 26. 1. Kor. 1, 23—31.

93. Wie dient diese Lehrweise und Erziehungsweise Gottes unserem Heil? und wie vollzieht sich dabei zugleich Gottes Gericht durch des Menschen eigene Schuld? Spr. 25, 2. Matth. 13, 36. — 13, 10—16. Joh. 10, 23—27.

Warum ist daher beides eine Verherrlichung der Liebe und Gerechtigkeit Gottes?

C. Die Wirkung der Heilsthaten Gottes in den Menschen. (je nach ihrem Verhalten zu denselben).

Beispiele:

Die Jünger: Petrus.

94. Jesu Jünger: Petrus:
a) Wie zeigt er sich durch sein Kommen zu Jesu als ein rechter Israelit (ein Mann der Sehnsucht)?
b) sein erstes Glaubensbekenntnis?
   seine Leidensfurcht?
c) seine Liebe und Selbstüberschätzung?
   seine Flucht mit allen Jüngern?
d) seine Liebe zum Heilande
   und seine Verleugnung?
e) seine Reue — seine geläuterte Liebe
   und seine Begnadigung?
   seine Bewährung?

Judas.

95. Judas:
a) seine verborgene (verdeckte) Sünde?
b) Jesu Warnung?
c) Judas Verrat?
d) seine Verzweiflung?

Die Obersten.

96. Die Schriftgelehrten und Ältesten:

a) Warum hatten sie trotz ihrer Gelehrsamkeit kein rechtes Verständnis der Schrift? (Luk. 7, 28—30.)
b) Warum deshalb falsche Reichshoffnungen und kein Gehör für Jesu Predigt?
c) Welche Entgegnungen (Beschuldigungen) bringen sie von Anfang an wider ihn vor?
d) Woraus ist zu erkennen, daß nicht bloß Verblendung, sondern auch Neid und Haß sie beherrschte?
e) Verbündung mit den Heiden zu seiner Vernichtung? — Verleugnung ihrer eigenen Messiashoffnung?
f) Ihre Verstockung und Lüge bei der Auferstehung Jesu?

Das Volk.

97. Das übrige Volk:
a) Wie zeigt sich bei vielen ein wirkliches Heilsbedürfnis? —
worin mehr Verlangen nach Glück als nach wahrem Heil?
b) Wie entscheidet sich die Mehrzahl am letzten Ende?
c) Wie urteilt Jesus über ihre Schuld?

V. Der Geist — Die fünfte Heilsthat.

A. Des Menschen Sünde und Elend.

Israels Sünde.

1. Wodurch hatte Israel bewiesen, daß in seiner Mehrheit das Bedürfnis und Verständnis für das wahre Seelenheil erstorben war?
Warum war dies ein Abfall vom Gesetz, obwohl sie das Gesetz strenge festhielten? Röm. 3, 20; 7, 7. Gal. 3, 19—24.
2. Wie war dieser verborgene Abfall gerade durch die neue (vierte) Gnaden-Wohlthat Gottes offenbar und vollendet worden?
Wie hatte dies der alte Simeon angedeutet?
3. Was war bei den Pharisäern, Sadducäern und dem übrigen Volke als der einzige gemeinsame Rest von Reichshoffnungen noch übrig geblieben?
4. Warum war das berufene (vorbildliche) Gottesvolk Israel dadurch gleichsam ein Leib ohne Seele, ein Leichnam — ein Aas — geworden? (Matth. 24, 28. 5. Mos. 28, 49. Matth. 23, 37—39.)
5. Wie sind gerade die Verheißungen Gottes, weil sie dieselben in verfälschtem Glauben (in un-

reinem Gewissen) festhielten, ihnen zum Fallstrick und Gericht geworden?

6. Wie hat Gott denen, welche mehr aus Unwissenheit den Heiland verworfen hatten, vor dem Gericht noch eine Vermahnung zur Buße geschenkt? Apg. 2, 22, 23. 32–37; 3, 12–20. 26.

B. Gottes Heilsthat.

(Rückblick als Einleitung.)

7. Wie hatte der erste Mensch (Adam) die Begabung oder Ausrüstung zum Bilde Gottes erhalten?
8. Wodurch hatte er den Einwirkungen eines widergöttlichen Geistes sein Herz geöffnet und sich dem Einflusse des Geistes Gottes entzogen?
9. Wie war infolgedessen das Bild Gottes im Menschen immer mehr entstellt und verloren worden:
   (Vergl. Fr. 7 u. 8. Abschn. I.)
   a) in der Stellung zu Gott?
   b) in dem Leben aus Gott?
10. Wie bezeichnet die Heilige Schrift diesen Zustand des entwurzelten und verderbten Menschengeschlechts?

Die Wiedergeburt durch den Geist — warum möglich?

11. Durch welche Heilsthat Gottes war wieder ein vollkommenes Ebenbild des Vaters unter den Menschen dargestellt worden?
    Warum besaß der Heiland die Begabung (Ausrüstung) zum Bilde Gottes schon von Geburt? Was bezeugt die Heilige Schrift von dem Wachsen Jesu bis zur vollen Gestalt des göttlichen Bildes? Luk. 2, 40. 52. Hebr. 5, 8.

warum notwendig?

12. Welche neue (fünfte) Heilsthat Gottes mußte nun geschehen, damit die Wohlthat (das Verdienst) Christi auch der Menschheit wirklich zu teil werde, und er somit der Stammvater (zweite Adam) eines neuen Menschengeschlechtes sei?
13. Wie zeigt Jesus die Notwendigkeit dieser Neuschöpfung durch ein Gleichnis in der Bergpredigt? Matth. 7, 16–20.
14. Wie nennt Jesus die Einpflanzung des göttlichen Geistes in den Menschen im Gespräch mit Nikodemus?

Bilder des Geistes.

15. Warum vergleicht er den Geist Gottes
    einmal mit dem Wasser? (Joh. 4, 10—14; 7, 37–39. Jes. 44, 3. 4.,
    ein anderes Mal mit einem Feuer? (Luk. 12, 49. Luk. 24, 32.)
    Wo hatte auch Johannes d. T. die Geistestaufe durch Christum so bezeichnet? Matth. 3, 11. 12. (Jes. 4, 2–4. Matth 20, 22. Luk. 12, 50—53.)

altteft. Verheißung des Geistes.

16. Was war schon im Alten Testament von dieser neuen Ausrüstung (Wiedergeburt) des Menschengeschlechtes geweissagt:
   a) bei Abraham? — — 1. Mos. 12, 3. (Vergl. Gal. 3, 8. 9. 13. 14. Apg. 3, 24—26.)
   b) durch Moses? — — 5. Mos. 30, 6. (Vergl. Kol. 2, 9—13.)
   c) durch Jesaias? — — Kap. 44, 3. 4. (Vergl. Joh. 7, 37—39.)
   d) durch Jeremias? — — Kap. 32, 38—40. (Vergl. Jes. 35, 8. 1. Joh. 2, 20. 27. Spr. 28. 5.)
   e) durch Hesekiel? — — Kap 11, 19—20. (3. Mos. 26, 11. 12. Röm. 3, 31; 8, 4.)
   f) durch Joel? — — Kap. 3, 1—5. (Jes. 4, 1—6. Apg. 2, 15—24. 32. 33.)
      (Warum durfte Jesus einst einen Meister in Israel mit Recht tadeln, als derselbe von der Erneunung des Menschen nichts wissen wollte?)

Wesen und Begriff des Geistes.

17. Was haben Jesus und die Apostel über das Wesen des Geistes Gottes und über sein Werk in den Gläubigen bezeugt:
   1. über den Geist selbst (sein Wesen)?
      Joh. 4, 24: Gott ist Geist.
      2. Kor. 3, 17. 18: der HErr (Christus) ist der Geist (der neuen Gottesgemeinschaft.) (Joh. 10, 30; 14, 26.)
      Joh. 15, 26: der Tröster (Helfer, Beistand) durch Jesum vom Vater.
      Joh. 14, 16. 17: der andere Tröster = (Stellvertreter Christi.)
      Luk 24, 49: Kraft aus der Höhe.

Das Werk des Geistes.

   2. über das Werk (die Neuschöpfung) des Geistes:
      a) die Begabung?
      Joh. 6, 63: der Geist ist's, der lebendig macht.
      Joh. 1, 13: geboren (nicht aus Fleisch, sondern) aus Gott.
      Joh. 3, 16: wiedergeboren aus Wasser und Geist.
      2. Petr. 1, 4: er macht teilhaftig der göttlichen Natur
      Ephes. 1, 3: segnet mit geistlichem Segen — himmlischer Art.
      b) die Ausgestaltung?
      Titum 3, 3—7: Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes —
      2. Kor. 3, 17. 18: verwandelt in das Bild Christi.
      Joh. 16, 24: verklärt Jesum in den Seinigen.

Vorbereitung der Jünger.

18. Wie hat die Gemeinde der Jünger (nach der Himmelfahrt Jesu) sich auf den Segen ihres erhöhten Hohenpriesters vorbereitet?

19. Wie hatte Jesus ihre Hoffnung darauf durch Wort und That bestärkt?
Wo hielten die Apostel und viele andere Jünger damals sich auf? warum? weshalb sollen sie gerade in Jerusalem bleiben? Joel 3, 5. Jes. 4, 3—5.

Die Heilsstiftung durch den heiligen Geist — d. i. die Mitteilung des dem Abraham verheißenen und von Christo erworbenen Segens an die Gemeinde unter allen Völkern.

20. Wann und wie empfing die Gemeinde ihre himmlische Ausrüstung durch die Geistestaufe?
(Zu welchem Andenken feierte Israel sein Pfingstfest? warum wir Christen?)
21. Warum muß man in dem Werke des Geistes die erste Begabung (Ausrüstung) von der nachfolgenden Ausgestaltung (dem Wachsen oder Erbauen) wohl unterscheidenn?
22. Wie läßt sich die erste Begabung kurz bezeichnen? wie die Ausgestaltung (Erbauung) zum Bilde Christi?
23. Welches war das alttestamentl. Zeichen der Einpflanzung des Geistes Gottes?
Welches war das alttestamentl. Zeichen (der Nahrung) zum Bleiben und Wachsen in der Gemeinschaft Gottes?
24. Welches ist das christliche Sakrament der Einpflanzung in die Gemeinschaft des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes?
Welches ist das christliche Sakrament (der Nahrung) zum Bleiben und Wachsen in dem Bunde Gottes?
25. Woraus ist zu erkennen (Matth. 7, 22), daß der Geist Gottes auch in den Gläubigen des Alten Bundes wirksam war?
(Abel, Henoch, Noah, Abraham u. s. w.
26. Warum wird der Geist in diesen Gläubigen auch schon der Geist Christi genannt? 1. Petr. 1, 10—12. (1. Tim. 2, 5.)
27. Woraus geht hervor, daß aber die Heilsabsichten Gottes im Alten Testamente noch nicht vollendet waren und erst durch das Selbstopfer Christi vollendet werden konnten?
Beispiele:
a) Warum sind erst nach der Auferstehung Jesu auch Heilige des alten Bundes zur Auferstehung gelangt?
b) Warum sind die alten Bundesanstalten (das Opfer, die Beschneidung, das Reichsgesetz mit seinen 3 Ämtern und seinem Abendmahl) nur Schattenbilder?
wer ist der Körper (das wahrhaftige Wesen) dieser Bilder?
wie sind sie in Christo wirklich erfüllt (ausgeführt)?

c) Warum scheidet Gott seine ältest. Bundesgemeinde von den Völkern (und verbietet jede nähere Verbindung mit denselben), während er der neuen Gemeinde im Gegenteil befiehlt: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker“?

28. Warum werden dennoch viele Gläubigen der alten Gottesgemeinde mit Recht uns als Vorbilder hingestellt? (z. B. Hebr. 11).

29. Welches sind die Grundzüge (Kennzeichen) des vollendeten Bildes Gottes, wie es in der Person Jesu ausgestaltet war, und wie es der Geist in uns darstellen will?

1. in der Stellung zu Gott:

a) die Gemeinschaft mit Gott? Mtth. 28, 19.)

1. Kor. 6, 17: wer dem Herrn (Christo) anhanget, ist Ein Geist mit ihm.

Röm. 8, 9: wer Christi Geist nicht hat, ist nicht sein.

Eph. 2, 18: durch den Geist haben wir den Zugang zum Vater.

Joh. 14, 18: wir (der Vater und der Sohn) werden Wohnung bei ihm machen.

2. Kor. 6, 16: ich will in ihnen wohnen und in ihnen wandeln.

Eph. 2, 22: erbauet euch zu einer Behausung Gottes im Geist.

1. Kor. 3, 16: ihr seid der Tempel Gottes.

Joh. 17, 19—24: daß sie in uns Eins seien, gleich wie du, Vater, in mir. —

2. Kor. 13, 13: die Gnade Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des Heil. Geistes sei mit euch.

b) die Kindschaft Gottes [kindliche Zuversicht, Freiheit (Mündigkeit) und Kindesrecht (Erbe)].

Röm. 8, 14—17: welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder.

Gal. 4, 4—7: daß wir (durch den Geist) die Kindschaft empfingen (mündig würden).

1. Petr. 2, 9: ihr seid das Volk des Eigentums (= sein Volk, seine Familie).

2. Kor. 1, 21. 22: er hat uns gesalbt und versiegelt (das Erbe verbürgt).

Eph. 4, 30: versiegelt auf den Tag der (vollkommenen) Erlösung (und des Erbes).

Eph. 1, 13. 14: versiegelt mit dem Heil. Geist, dem Pfande des Erbes.

c) das Wohlgefallen Gottes? (Luk. 3, 22).

Röm. 5, 5. 8. 9: die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz. —

Röm. 8, 30—39: nichts kann mich scheiden von der Liebe Gottes.

2. in dem Leben aus Gott:

a) das Licht (die Erleuchtung, Erkenntnis)? (1. Kor. 2, 11. Joh. 8, 13).

1. Kor. 2, 9. 10: was kein Auge gesehen — — hat uns Gott geoffenbaret.

Joh. 16, 13. 14: der Tröster wird euch in alle Wahrheit leiten.

Joh. 16, 8. 9: der Geist wird die Welt überführen (lehren, strafen).

Eph. 1, 17. 18: durch den Geist — erleuchtete Augen des Herzens.

Eph. 5, 8: ihr seid ein Licht in dem Herrn.

2. Kor. 4. 6: daß durch uns entstünde die Erleuchtung. —

b) die Gerechtigkeit? (Eph. 2, 10).

Eph. 4, 24: ziehet den neuen Menschen an — in wahrh. Gerechtigkeit und Heiligkeit.

Gal. 5, 22: die Frucht des Geistes ist: Liebe, Freude Friede, Geduld ꝛc.

Eph. 5, 9: die Frucht des Geistes ist: allerlei Gütigkeit, Gerechtigkeit ꝛc. —

Eph. 3, 9: durch den Geist stark zu werden am inwendigen Menschen. —

Tit. 3, 3—7: daß wir durch desselben Gnade gerecht würden. —

c) Friede und Freude (innere Seligkeit)?

Phil. 4, 7: der Friede Gottes bewahre eure Herzen und Sinne. —

Phil. 4, 4: freuet euch in dem Herrn allewege.

2. Kor. 12, 10: ich bin gutes Mutes — in Banden u. s. w.

2. Kor. 6, 10: als die Traurigen, aber allezeit fröhlich ꝛc.

30. In welchem Gleichnisse hat Jesus fast alle Hauptlehrstücke vom Heil. Geiste zusammen abgebildet? Joh. 15, 1—6.

(Welche Fragen sind darin beantwortet?)

31. In welcher Hinsicht sind die Wege Gottes zum Heil der Menschen auch jetzt noch nicht am Ziel? 1. Kor. 15, 19. 1. Joh. 3, 2. Röm. 8, 17—19. Wie ist die christliche Gemeinde durch den Geist gelehrt, nach dieser letzten Heilsoffenbarung Gottes zu trachten? Offb. 22, 17—20.

C. Die Wirkung der Heilsthaten Gottes in den Menschen, (je nach ihrem Verhalten zu denselben).

Die Mittel des Geistes.

32. Welche Mittel ordnete der Heilige Geist zur Erbauung (Ausgestaltung) des christlichen Lebens in der ersten Gemeinde: Apg. 2, 42.

a) zur Erleuchtung? | durch welche Ämter (Dienste)
b) zur Befestigung? | sollten diese Mittel dargereicht
c) zur Bewahrung? | (verwaltet) werden? Eph. 4, 11—13. 1. Kor. 12, 4—12.

Wodurch muß der Christ sein Herz für diesen dreifachen Geistessegen öffnen und bereiten? (V. 42.) Kol. 4, 1. Eph. 6, 18. 1. Theſſ. 5, 17. Phil. 4, 6.

Warum vergleicht man mit Recht das Gebet im christlichen Leben mit dem Atmen des leiblichen Lebens?

Die Frucht des Geistes.

33. Welche Früchte des Geistes offenbarten sich im Leben der ersten Christen:
a) im Werk des Glaubens (der Selbsterbauung)? Apg. 2, 42. 46. 47.
b) in der Arbeit der Liebe (gegen den Nächsten)? Apg. 2, 44. 45; 4, 32. 34. 35.
c) in der Geduld der Hoffnung (in Gottes Führung)? Apg. 5, 40—42. (Kap. 7). Kap. 8, 1. 3. 4.

34. Wie stimmen die dreifachen Erbauungsmittel des Geistes in der Gemeinde (Lehre, Sakrament, Gemeinschaft) zu den drei Ämtern Christi?

Besondere Gaben.

35. Mit welchen besonderen Kräften hatte der Geist die ersten Christengemeinden ausgerüstet? 1. Kor. 12, 8—11. 28—30.
Wie unterscheidet sich die Geisteskraft, welche Alle empfingen, von den besonderen Begabungen bei Einzelnen? 1. Kor. 12.
(Wie zeigt sich dieser Unterschied auch im natürlichen Menschengeiste?)

Die Mission.

36. Wie zeigte sich der Missionseifer unter den ersten Christen — und mit welchem Erfolg:
am Pfingsttage schon? Apg. 2, 14. 37. 41; bei Petrus und Johannes? Kap. 4, 18—20. 33; 5, 40—42.
bei der ganzen Gemeinde? Kap. 8, 3. 4.

37. Welchen Mann hat der Herr insbesondere zu seinem Boten unter den Heiden berufen und ausgerüstet? Apg. 9, 15. 16.
Wie viele größere Missionsreisen hat Paulus gemacht? in welche Länder? — wohin kam er auf seiner letzten Reise als Gefangener?

38. Wodurch redet Paulus, wiewohl er gestorben ist auch jetzt noch zu uns? — welche Schriften von seiner Hand sind uns im Neuen Testamente überliefert worden?

(Von welchen andern Aposteln und Jüngern befinden sich Schriften im Neuen Testament? — Welchem Volke gehören alle biblischen Schriftsteller an?)

39. Wann und durch welche Männer ist die Freudenkunde von den großen Heilsthaten Gottes auch zu uns (nach Deutschland) gekommen?

Kurzer Begriff der Heilslehre oder: Was muß ich thun, daß ich selig werde?

Die Heilsmittel.

40. Welche Mittel zum Heil der Seele läßt der Herr einem Jeglichen unter uns durch die Ämter der Kirche darbieten:
a) zur Erweckung des Glaubenslebens?
b) zur Befestigung „ „
c) zur Bewahrung „ „

Das Heilsverlangen.

41. Wie hat der Herr uns beten gelehrt, damit sein Heilswerk in uns ausgeführt werde?
(Das Gebet des Herrn.)
„Unser Vater in dem Himmel“ —

— Gottes Name —	Das Brot	— Vergebung der Schuld —
— Gottes Reich —		— Bewahrung v. Versuchung —
— Gottes Wille —		— Erlösung vom Übel —

(Wie hat er zum Gebet ermahnt und ermuntert? Luk. 18, 1—8. Matth. 7, 7—11.)

Der Glaubensweg.

42. Wie hat der Herr uns den Weg des Glaubenslebens in einem kurzen Begriff dargestellt? Matth. 5, 3—12.

die Grundstimmung des Herzens:
V. 3. „geistlich arm“ —

Das Werk des Glaubens in uns:	Die Arbeit der Liebe an dem Nächsten:	Die Geduld der Hoffnung bei Gottes Führungen:
V. 4. „Leid tragen“ —	V. 5. „sanftmütig“ —	V. 10—12. „fröhlich und getrost“ —
V. 6. „hungern u. dürsten“ —	V. 7. „barmherzig“ —	
V. 8. „reines Herzens“ —	V. 9. „friedfertig“ —	

VI. Das Reich — Die sechste Heilsthat.

A. Des Menschen Sünde und Elend.

Die letzte Sündengestalt.

1. Welche neue, letzte Sündengestalt wird nach der Weissagung der Heiligen Schrift gerade in der Christenheit entstehen?
2. Welche Kennzeichen des Anti-Christentums geben die Apostel an? 2. Thess. 2. 2. Petr. 3, 1—15.

3. Warum ist dies die höchste und letzte Entwicklung der Sünde?
4. Welches waren die ersten fünf Gestalten und Perioden des Abfalls von Gott?
5. Wie hat jede derselben — wann und wo ihr Maß voll war — ihr Gericht gefunden?

B. Gottes Heilsthat.

Die Zukunft Christi nach der Weissagung.

Über die Vollendung des Reiches Gottes durch die letzte Heilsthat und das letzte Gericht leset folgende Weissagungen:
Matth. 24 und 25. —
2. Theff. 1. — 2. Petr. 3, 1—15.
Offenb. 20. 21 und 22.



Tabelle I.

Gottes Werke der Schöpfung.

Die Werke der Scheidung:	Die Werke der Belebung:
I. Licht in der Finsternis	IV. Ein (großes) Licht zur Beleuchtung u. Belebung der Erde.
II. Scheidung des Wassers und der Luft.	V. Belebte Wesen in Wasser und Luft.
III. Scheidung des festen Landes uud Meeres.	VI. Belebte Wesen auf dem festen Lande.
Die Pflanzen.	Der Mensch.

VII. Der Sabbath.

Gottes Werke der Erlösung oder Neuschöpfung.

Die Werke der Scheidung: (Vorbereitung):	Die Werke der Belebung: (Ausführung):
I. Licht in der Finsternis.	IV. Das „Licht der Welt" zur Erleuchtung und Belebung der Menschheit.
II. Scheidung der Familien der Erzväter von den Geschlechtern der Götzendiener.	V. Im Heil. Geist belebte Gottesgemeinden unter den Völkern der Erde.
III. Scheidung des Volkes Israel vom verderbten Völkerleben durch ein festes Reichsgesetz.	VI. Die vollendete Belebung des Volkes Gottes im ewigen Reiche der Herrlichkeit.
Die Menschen der Sehnsucht.	Der Mensch nach dem Bilde Gottes im Mannesalter Christi.

VII. Die Ruhe der Vollendung.


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA


124731
LB 775
D6A4
v.12



